

DANIEL WILDMANN

Der veränderbare Körper

*Schriftenreihe
wissenschaftlicher Abhandlungen
des Leo Baeck Instituts*

73

Mohr Siebeck

Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen
des Leo Baeck Instituts

73



Daniel Wildmann

Der veränderbare Körper

Jüdische Turner, Männlichkeit
und das Wiedergewinnen von Geschichte
in Deutschland um 1900

Mohr Siebeck

DANIEL WILDMANN: Historiker und Filmwissenschaftler; 1997–2000 wissenschaftlicher Mitarbeiter der Unabhängigen Expertenkommission: Schweiz – Zweiter Weltkrieg; 2001–2005 Gastwissenschaftler am Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin; seit 2006 Deputy Director des Leo Baeck Institute London; 2008 Promotion; seit 2009 Lecturer am Queen Mary College, University of London.

Dieses Open Access eBook wird durch eine Förderung des Leo Baeck Institute London und des Bundesministeriums des Innern und für Heimat ermöglicht.

Gedruckt mit Unterstützung der Stiftung Irène Bollag-Herzheimer (Basel).

ISBN 978-3-16-150094-7 / eISBN 978-3-16-163144-3 unveränderte eBook-Ausgabe 2024
ISSN 0459-097X (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2009 Leo Baeck Institute, London · Mohr Siebeck Tübingen.

Dieses Werk ist seit 04/2024 lizenziert unter der Lizenz ‚Creative Commons Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International‘ (CC BY-SA 4.0). Eine vollständige Version des Lizenztextes findet sich unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Das Buch wurde von Gulde-Druck in Tübingen aus der Simoncini Garamond gesetzt, auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und von der Buchbinderei Spinner in Ottersweier gebunden.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Organisation und Ideologie	18
2.1	Eine kurze Einführung – zur Geschichte und Organisation national-jüdischer Turnvereine	18
2.2	Turnen und Loyalität	49
3	Juden werden gesund: Körperpraxis als therapeutisches Projekt	106
3.1	Degeneration und Renaissance	106
3.2	Körper für den Osten	137
4	Turnen für Jüdinnen und Turnen für Juden	173
4.1	Weibliche Muskeln und weibliche Kraft	173
4.2	Männliche Muskeln und männliche Kraft	218
5	Nachwort	272
	Dank	283
	Abbildungsverzeichnis	285
	Abkürzungsverzeichnis	286
	Quellen- und Literaturverzeichnis	287
	Personenregister	323
	Register Turn- und Sportvereine	326
	Ortsregister	328

1 Einleitung

„Warum wir nicht in der Deutschen Turnerschaft turnen“ – oder umgekehrt gedacht – warum turnen wir in einem jüdischen Turnverein? Diese Frage stellte Moses Friedländer 1901 in einem programmatischen Artikel in der Jüdischen Turnzeitung.¹ Es ist eine Frage, die nicht nur im Deutschen Kaiserreich diskutiert wurde, sondern auch heute immer noch aktuell ist. Warum sollten jüdische Eltern ihre Söhne im Jahr 2009 in den FC Bar Kochba schicken – bei Hertha Berlin, dem FC Bayern München, dem HSV Hamburg oder dem VfB Stuttgart fänden sie doch ebenso Aufnahme? An guten, traditionsreichen und berühmten Fußballvereinen ist in Deutschland kein Mangel.

Doch fallen in dieser Frage private und kollektive Anforderungen und Wünsche, wie der individuelle Körper beschaffen sein und wie er gesellschaftlich zugeordnet werden sollte, zusammen, und sehr oft konfliktieren diese Anforderungen und Wünsche. Immer wieder erweisen sich Entscheidungen darüber und Reaktionen darauf, wer einem Team beitreten und wer spielen darf, als politisch aufgeladen – man denke an das plötzliche Erscheinen schwarzer Spieler in der deutschen Bundesliga Ende der 1980er Jahre und die rassistischen Reaktionen aus dem Publikum, oder an das hohe publizistische und juristische Wellen schlagende antisemitische Verhalten von Zuschauern gegenüber den Spielern des FC Makkabi Berlin in der lokalen Kreisliga im Herbst 2006.² Am Körper des Turners oder Sportlers wurden in solchen Auseinandersetzungen Vorstellungen über Kollektive und über Zugehörigkeit formuliert.

Am Körper lassen sich, so zeigen diese Beispiele, politische, soziale und kulturelle Vorstellungen von Gesellschaften über sich selbst einüben, inszenieren und aktualisieren. An ihm werden, mit anderen Worten, in der Moderne Bedingungen und Möglichkeiten der Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft verhandelt. Macht materialisiert sich entsprechend der hegemonialen Vorstellung einer Gesellschaft von sich selbst auch darin, wie ein Körper zu sein hat.³ Doch wer formuliert und visua-

¹ Moses Friedländer: Warum wir nicht in der deutschen Turnerschaft turnen, in: JTZ, 2 (1901), 1, 2–5.

² Katrin Weber-Klüver: „Neger raus“ gegen „Zeugen Yeboahs“: Fußball und Rassismus in Deutschland, in: Dietmar Beiersdorfer, Richard Golz, Souleyman Sane (Hg.): Fußball und Rassismus, Göttingen 1993, 27–72; Steven Geyer: „Hier regiert die NPD, nicht der DFB“, in: Frankfurter Rundschau, 62 (12. Oktober 2006), 237, 26; Thorsten Haselbauer: Formfehler im Rassismus-Verfahren: „Belohnung für tauben Referee“, in: Frankfurter Zeitung, 290 (13. Dezember 2006), 290, 32.

³ Siehe dazu beispielsweise Ute Planert: Der dreifache Körper des Volkes: Sexualität, Biopoli-

lisiert Vorstellungen, wie werden sie durchgesetzt und wie eingeübt? Die Frage lässt sich auch umkehren: wer widersetzt sich prägenden Vorstellungen und wie kann man sich ihnen widersetzen? In diesem Spannungsfeld von Politik, Körperpraxis und hegemonialen Vorstellungen über Körper und Zugehörigkeit im Kaiserreich agierten die jüdischen Turnvereine. Untersucht man ihre Tätigkeit, gewinnt man nicht nur Erkenntnisse über die Turnvereine, sondern auch über das wilhelminische Deutschland und über Konfliktlagen der Juden im Kaiserreich.

Für die jüdischen Männer, die 1898 in Berlin den ersten jüdischen Turnverein des Kaiserreichs gründeten, war die Entscheidung zu dieser Gründung eine bewusste. Turnvereine gab es in Berlin ausreichend, aber dennoch empfanden diese Männer eine „Notwendigkeit“, wie Friedländer schrieb, einen Turnverein nur für Juden zu etablieren.⁴ Warum war dies so? Welches waren ihre Absichten, ihre Hoffnungen, ihre Ziele?

Die Vereinsgründer des JTV Bar Kochba Berlin waren bestrebt, nicht die einzigen zu bleiben, sondern arbeiteten sehr engagiert daran, auch in anderen Städten und Ländern jüdische Turnvereine nach ihren Vorstellungen aufzubauen. 1914, vor Beginn des Ersten Weltkriegs, waren im Deutschen Kaiserreich rund 2.400 Turner und Turnerinnen in diesen sogenannten „nationaljüdischen“ Turnvereinen organisiert; insgesamt ließen sich in Europa und im Osmanischen Reich zu diesem Zeitpunkt rund 9.300 Mitglieder zählen.⁵

Die Vereine waren offenbar attraktiv. Sie fanden Anhänger und Mitglieder. Aber sie fanden auch Gegner – in der nichtjüdischen Gesellschaft Deutschlands, aber auch innerhalb des deutschen Judentums. Was war an „nationaljüdischen“ Turnvereinen attraktiv und was an ihnen provozierte Gegnerschaft?

Die vorliegende Studie geht diesen Fragen nach, indem sie die Motivlagen, Konzepte und Praktiken der Turner untersucht, in Deutschland ein jüdisches Kollektiv zu denken, zu definieren und zu formen. Der Untersuchungszeitraum umfasst die Jahre 1898 bis 1921 und ist organisationsgeschichtlich begründet. 1898 steht für das Gründungsjahr des Jüdischen Turnvereins Bar Kochba Berlin, und 1921 wurde der von den Berlinern dominierte, 1903 gegründete internationale Dachverband nationaljüdischer Turnvereine nach seinem Zusammenbrechen im Ersten Weltkrieg wieder gegründet. Hiermit fand eine lange erste Phase der Vereins- und Verbandsgeschichte dieser Turnvereine ihr Ende und mündete in einen Neubeginn.

Die Frage nach der Beschaffenheit des jüdischen Kollektivs, nach seiner Vergangenheit, seiner Gegenwart und seiner Zukunft prägte die Anstrengungen und Überlegungen der Turner und Turnerinnen und war gleichzeitig Ausgangspunkt

tik und die Wissenschaft vom Leben, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 26 (2000), 4, 539–576, oder Thomas Alkemeyer: *Aufrecht und biegsam. Eine politische Geschichte des Körperkults*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 30. April 2007, 18, 6–18.

⁴ Friedländer: *Turnerschaft*, 1901, 3.

⁵ Siehe zu den Zahlen Kapitel 2.1 „Eine kurze Einführung – zur Geschichte und Organisation nationaljüdischer Turnvereine“.

all ihrer Ideen und Vorhaben.⁶ Die Turner führten eine Debatte über die Konstitution individueller und kollektiver jüdischer Körper, über deren Historizität und soziale Bedingtheit; sie verfassten Texte zu diesen Themen und gründeten Turnvereine, um in konkreter Praxis diese Körper zu formen. Die Überlegungen und Vorhaben sind, wie sich zeigen wird, im Kontext von Versuchen jüdischer Intellektueller zu situieren, Judentum im frühen 20. Jahrhundert neu zu denken. Was die Turner aber innerhalb dieses intellektuellen deutsch-jüdischen Kontextes einzigartig machte, war, dass sie ihren Versuch ganz explizit mit dem Projekt einer konkreten Veränderung und Entwicklung ihres eigenen Körpers verbanden und sich für ihre Arbeit am Körper eine eigene Organisation schufen.

Dieser Blick der Turner auf ihren Körper, individuell und kollektiv gedacht, und die damit verbundenen Einschätzungen jüdischer Körper, jüdischer Geschichte und Zukunftshoffnungen für Juden und Jüdinnen werden in dieser Studie anhand der folgenden drei Themenkreise sichtbar gemacht: Politik, Medizin und Geschlecht.

Drei Themenkreise

Politik: Hier ist meine Untersuchung auf die Auseinandersetzungen um den Begriff nationaljüdisch innerhalb der Turnvereine einerseits und zwischen den Turnvereinen und ihren Gegnern andererseits fokussiert. Wie füllten Turner und Turnerinnen den Terminus nationaljüdisch inhaltlich? Wofür entschieden sie sich und wie sind diese Entscheidungen zu verstehen: tatsächlich inhaltlich oder vielmehr taktisch? Und was bedeutete es für die Akzeptanz der Turnvereine beispielsweise im Kaiserreich, wenn ihre Selbstdefinitionen von taktischen Überlegungen geprägt waren?

Medizin: Medizinische Argumentationen waren im wilhelminischen Deutschland spätestens seit der Jahrhundertwende sehr verbreitet, um ein Kollektiv zu beschreiben, zu analysieren und Konsequenzen für die Zukunft einzufordern. Sie erwiesen sich auch innerhalb der deutschen Turn-, Sport- und Körperkulturszene des Kaiserreichs und der Weimarer Republik als prägende Begründungen, um die Vorzüge der jeweiligen Körperpraxis zu erläutern.⁷ Ebenso waren medizinische Überlegungen innerhalb der nationaljüdischen Turnbewegung äußerst dominant. Sie beantworteten für die Turner so zentrale Fragen wie zum Beispiel warum für Juden das Turnen ganz besonders sinnvoll sei oder welche speziellen Turnübungen

⁶ In der Regel wird in dieser Studie der maskuline Plural verwendet. Außer wenn explizit Frauen und Männer zur Debatte stehen, wird – wie an dieser Stelle – ein doppelter Plural zur Anwendung gebracht. Sind nur Männer gemeint, so ist dies durch den Kontext eindeutig gekennzeichnet.

⁷ Siehe dazu beispielsweise Joachim Radkau: *Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler*, München 2000; Klaus Cachay: *Sport und Gesellschaft. Zur Ausdifferenzierung einer Funktion und ihrer Folgen*, Schorndorf 1988.

vor allem von Juden zu trainieren waren. Solche Fragen mögen für uns heute vielleicht sehr abwegig sein, aber sie waren es damals nicht. Diese Debatte führt uns gleichzeitig in die Art und Weise ein, wie in der nationaljüdischen Turnbewegung Kollektive primär gedacht wurden – nämlich in einer Kombination aus essentialistisch und historisch verstandenen Kategorien. Zudem werden an der Bedeutung dieser sehr unterschiedlichen Denkkategorien für die Definition von Kollektiven auch die Unterschiede zu antisemitisch geprägten wissenschaftlichen Debatten über Juden erkennbar. In den medizinisch-turnerischen Debatten verbinden sich damit Fragen nach Gesundheit und Krankheit mit Fragen von Ausschluss und Zugehörigkeit, und von der Herstellbarkeit von Zugehörigkeit.

Geschlecht: Horizont der Untersuchung ist die Frage nach Vorstellungen über jüdische Männlichkeit aus jüdischer Perspektive. Betrachtet man das Deutsche Kaiserreich als einen Staat, der Frauen von machtpolitischen, gesellschaftlichen und symbolischen Schlüsselpositionen im Staat ausschloss und Vorstellungen von Männlichkeit mit der Eignung für entsprechende Stellungen in Staat und Gesellschaft verband – beispielsweise der Eignung für das Richteramt oder für das Offizierspatent⁸ –, so öffnet sich an Männern zugeordneten aber männlichen Juden vorerhaltenen Positionen geradezu paradigmatisch der Hiatus zwischen rechtlicher Emanzipation und politischer und sozialer Integration von Juden in Deutschland, ein Hiatus, der jüdisches Leben im Kaiserreich prägte. An der Frage nach jüdischer Männlichkeit spitzten sich viele Debatten zu – Argumentationen und Strategien des Ausschlusses, aber auch solchen, die darauf zielten, diesen Ausschlüssen entgegenzutreten.

Aber wie lässt sich Männlichkeit für meine Untersuchung konzeptualisieren? Ich begreife Männlichkeit als eine historische und eine relationale Kategorie. Sie ist im zweifachen Sinne relational – zu Weiblichkeit und zu anderen Formen von Männlichkeit. Für unseren Kontext bedeutet dies, dass jüdische Männlichkeit vor allem in Relation zu Anforderungen an jüdische Weiblichkeit und zu Anforderungen an nichtjüdische Männlichkeit steht, wie sie im Untersuchungszeitraum in Deutschland formuliert wurden. Grundsätzlich lässt sich davon ausgehen, dass in Deutschland verschiedene konkurrierende Entwürfe von Männlichkeit und Weiblichkeit diskutiert wurden. Einige Entwürfe wurden für die deutsche Gesellschaft prägend – hegemonial –, andere nicht. Im Fokus meiner Studie steht primär jüdische Männlichkeit, wie sie in den nationaljüdischen Turnvereinen entworfen wurde. Zudem lässt sich die Kategorie Männlichkeit auf drei Ebenen erfassen: es geht nicht allein um Vorstellungen oder Diskurse, sondern gerade auch um Praktiken und um Erfahrung.⁹ Für meine Studie sind vor allem die Debatten um Männlichkeiten und

⁸ Vgl. dazu beispielsweise Ute Frevert: Die kasernierte Nation. Militärdienst und Zivilgesellschaft in Deutschland, München 2001.

⁹ Siehe zu den Debatten um die Kategorie Männlichkeit in der Geschichtswissenschaft und insbesondere zur Relationalität von Männlichkeit, dem Begriff der hegemonialen Männlichkeit und den drei Ebenen Diskurs, Praxis und Erfahrung Thomas Kühne: Männergeschichte als Ge-

die Praktiken von Männlichkeiten – beispielsweise Turnübungen – zentral. Erfahrungen werden ergänzend diskutiert – abhängig von ihrer leider nur sehr punktuellen Rekonstruierbarkeit im Quellenmaterial der Turner.

Anhand dieser Debatten und Praktiken lässt sich zeigen, welche geschlechter-spezifischen Zielvorstellungen die Turner hatten, welche Normen diese implizierten und wie sie beides in Körpern zu materialisieren versuchten. In welchen politischen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Kontexten bewegten sich die Turner damit, und wie schlugen sich innerhalb des Verbands ihre Körperpraktiken im Verhältnis zwischen den Geschlechtern nieder? Was bleibt konstant, was verändert sich – und weshalb – im Zeitraum zwischen 1898 und 1921?

Was verbindet diese drei Themenkreise? Turnen galt im 19. und frühen 20. Jahrhundert im deutschsprachigen Raum als physische Demonstration von Zugehörigkeit zu einem Kollektiv. Dieses Kollektiv konnte verschieden definiert werden – beispielsweise regional, ethnisch oder parteipolitisch –, und es konnte abhängig von politischen Konstellationen und Entwicklungen sich verändernde Ausprägungen haben.¹⁰ Die genannten Themenkreise führen uns somit auch in die zeitgenössischen Debatten über Fragen wie diejenigen, welcher jüdische Körper sichtbar sein darf, welcher sichtbar sein soll, und wie ein jüdischer Körper öffentlich präsentiert werden kann. Sie ermöglichen es, die Debatten um Sichtbarkeit und Performativität von jüdischen Körpern im Deutschen Kaiserreich und in den Anfangsjahren der Weimarer Republik zu analysieren und Kontinuitäten und Brüche zu zeigen. Die Darstellungen jüdischer und nichtjüdischer Anforderungen und Wünsche an Sichtbarkeit und Performativität von gerade jüdischen Körpern öffnen den Blick darauf, wie die Diskussion um Gesundheit und Männlichkeit innerjüdische und jüdische/nichtjüdische Konflikte um Zugehörigkeit prägte und dramatisierte. Sie verweist letztlich auf normative und alltagspraktische Grenzen jüdischer Existenz vor allem im Kaiserreich, aber auch in der frühen Weimarer Republik.

Arbeit und Veränderung sind die Schlüsselwörter, die die praktische und intellektuelle Herangehensweise der Turner an ihr Projekt treffend beschreiben. Sie begriffen den Körper als einen Schauplatz von Geschichte. Hier bildete sich die Vergangenheit ab und hier ließ sich um die Zukunft streiten, ja hier entschied sich die Zukunft sogar. Arbeitete man in der Gegenwart am Körper, so ließ sich für das Individuum wie auch für das Kollektiv, dem das Individuum zugerechnet wurde, seine soziale, politische und kulturelle Lage in der Gegenwart verändern und die

schlechtergeschichte, in: Ders. (Hg.): Männergeschichte – Geschlechtergeschichte: Männlichkeit im Wandel der Moderne, Frankfurt a. M. 1996, 7–30; Jürgen Martschukat, Olaf Stieglitz: „Es ist ein Junge!“ Einführung in die Geschichte der Männlichkeit in der Neuzeit, Tübingen 2005, 67–93.

¹⁰ Siehe dazu: Michael Krüger: Körperkultur und Nationsbildung. Die Geschichte des Turnens in der Reichsgründungsära – eine Detailstudie über die Deutschen, Schorndorf 1996; Svenja Goltermann: Körper der Nation. Habitusformierung und die Politik des Turnens 1860–1890, Göttingen 1998; Christiane Eisenberg: „English Sports“ und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800–1939, Paderborn 1999.

Zukunft öffnete sich für Möglichkeiten, die ohne die Arbeit am Körper verschlossen schienen.

Die Fragen nach der konkreten Arbeit am Körper und nach den konkreten Vorstellungen von Veränderung stehen deshalb im Zentrum meiner Untersuchung. Sie operationalisieren die Leitfragen nach den Wünschen, dem Begehren und den Ängsten von Juden und Nichtjuden, welche sich an jüdischen Körpern, die sich in den jüdischen Turnvereinen explizit als jüdische Körper zu erkennen geben wollten, in Deutschland zwischen 1898 und 1921 entzündeten.

Körper, Geschlecht und deutsch-jüdische Turn- und Sportgeschichte

„Unübersehbar“ sei die „Flut von Arbeiten“ zum Thema Körper in den historisch arbeitenden Disziplinen, die in jüngster Zeit erschienen sind, stellte Maren Lorenz in ihrer konzisen „Einführung in die Körpergeschichte“ fest.¹¹ So treffend diese Feststellung für die Geschichtswissenschaft, die Soziologie, Ethnologie oder die Literaturwissenschaft im allgemeinen ist, für das Fach Jüdische Studien trifft dies nicht zu, insbesondere nicht für die unzähligen Forschungsarbeiten zur deutsch-jüdischen Geschichte in der Moderne. Jedoch entstanden einige Untersuchungen zu einer Körpergeschichte, die jüdische Geschichte im modernen Europa in den Blick nimmt, zuerst im Kontext der Antisemitismusforschung. Historiker wie George Mosse, Sander Gilman oder Klaus Hödl zeigten, wie im 19. und frühen 20. Jahrhundert vor allem mit medizinischen und anthropologischen Vorstellungen vom jüdischen Körper, die häufig über visuelle Argumentationsformen funktionierten, versucht wurde, „den Juden“ als „Fremdkörper“ und als inferiore „Rasse“ zu konstruieren und dieses Konstrukt als wissenschaftlich zu behaupten. Diese Vorstellungen stellten letztlich auch Begründungen dafür zur Verfügung, die Zugehörigkeit deutscher Juden zu einer deutschen Nation oder zu einem deutschen Staat in Frage zu stellen.¹²

Die Arbeiten von Mosse, Gilman und Hödl konzentrierten sich auf die nichtjüdische Perspektive auf den jüdischen Körper. Historisch nach wie vor wenig erforscht sind diesbezügliche jüdische, insbesondere deutsch-jüdische Perspektiven – ein Themenfeld, in dem sich die vorliegende Studie situiert. Erste Pionierarbeiten zu einer jüdischen Körpergeschichte im generellen und einer deutsch-jüdischen Körpergeschichte im besonderen leisteten David Biale, John Efron, Mitchell B. Hart und Daniel Boyarin. Biale ging dem sich je nach kulturellem und politischem

¹¹ Maren Lorenz: Leibhaftige Vergangenheit. Einführung in die Körpergeschichte, Tübingen 2000, 9; s. a Daniel Siemens: Von Marmorleibern und Maschinenmenschen. Neue Literatur zur Körpergeschichte in Deutschland 1900–1936, in: Archiv für Sozialgeschichte 47 (2007), 639–682.

¹² Georg Mosse: Nationalismus und Sexualität. Bürgerliche Moral und sexuelle Normen, Hamburg 1987; Sander L. Gilman: The Jew's Body, New York 1991; Sander L. Gilman: Rasse, Sexualität und Seuche. Stereotypen aus der Innenwelt der westlichen Kultur, Hamburg 1992; Klaus Hödl: Die Pathologisierung des jüdischen Körpers. Antisemitismus, Geschlecht und Medizin im Fin de Siècle, Wien 1997.

Kontext wandelnden Verhältnis des Judentums zur Sexualität nach, wobei er einen immens großen Zeitraum – vom Altertum bis zur Gegenwart – zu umspannen suchte.¹³ John Efron stellte die Antworten jüdischer Mediziner und Anthropologen auf die antisemitischen Konzepte der „jüdischen Rasse“ im 19. und 20. Jahrhundert dar und analysierte die spezifische Funktion jüdischer Mediziner in Deutschland beim Versuch, mit Hilfe ihrer Wissenschaft Judentum gegen Antisemitismus zu verteidigen.¹⁴ Mitchell B. Hart untersuchte speziell die Genese einer „scientific community“ von jüdischen Sozial- und Bevölkerungswissenschaftlern in Europa im 19. und frühen 20. Jahrhundert und ihre Vorstellungen von jüdischen Kollektiven.¹⁵ Daniel Boyarin liest in seiner Studie antisemitische Vorstellungen des europäischen Fin-de-Siècle vom „verweiblichten Juden“ parallel mit zeitgenössischen zionistisch geprägten Körperentwürfen des deutschsprachigen Judentums und kontrastiert beides mit alternativen älteren rabbinischen Männlichkeitsvorstellungen. Letztere möchte er für die Gegenwart wieder fruchtbar machen.¹⁶ Allen genannten Arbeiten ist gemeinsam, dass sie zu zeigen versuchen, wie sich jüdische Körpervorstellungen in einer Auseinandersetzung mit nicht-jüdischen Wertesystemen entwickelten – insbesondere in Auseinandersetzung mit wissenschaftlich begründeten Wertesystemen und Vorstellungen von Zugehörigkeit.

Die innerjüdische Auseinandersetzung mit dem ‚eigenen‘ Körper im 19. und frühen 20. Jahrhundert in Europa steht, so würde ich die Befunde der genannten Studien zusammenführen, in einem mehrdimensionalen Kontext, nämlich der antisemitischen Argumentation und der durch sie begründeten Ausschließungsprozesse, der eigenen jüdischen Tradition des Umgangs mit dem Körper, und vor allem im Kontext von Debatten um Nation und Degeneration. Der „jüdische“ Blick auf den eigenen Körper war letztlich immer auch mit dem antisemitischen Blick auf den eigenen Körper konfrontiert. Völlig isoliert davon lässt sich eine jüdische Körpergeschichte nicht schreiben.

Was in den angeführten Arbeiten wiederholt angesprochen wird, sei es eher beiläufig wie bei Efron und Hart oder explizit als Zentrum der Untersuchung wie bei Boyarin, ist die Kategorie Gender. Deutsch-jüdische Geschlechtergeschichte ist ein relativ neues Forschungsfeld. Erste grundlegende sozialhistorisch angeleitete Un-

¹³ David Biale: *Eros and the Jews. From Biblical Israel to Contemporary America*, New York 1992. Einen guten Einblick in die entsprechenden Forschungsfelder in judaistisch ausgerichteten Untersuchungen in den USA gibt immer noch Howard Eilberg-Schwartz (Ed.): *People of the Body. Jews and Judaism from an Embodied Perspective*, New York 1992.

¹⁴ John M. Efron: *Defenders of the Race. Jewish Doctors and Race Science in Fin-de-Siècle Europe*, New Haven 1994; Ders.: *Medicine and the German Jews. A History*, New Haven 2001; siehe auch Annegret Kiefer: *Das Problem einer „Jüdischen Rasse“. Eine Diskussion zwischen Wissenschaft und Ideologie (1870–1930)*, Frankfurt a. M. 1991.

¹⁵ Mitchell B. Hart: *Social Science and the Politics of Modern Jewish Identity*, Stanford 2000.

¹⁶ Daniel Boyarin: *Unheroic Conduct. The Rise of Heterosexuality and the Invention of the Jewish Man*, Berkeley 1997; siehe dazu auch Sander Gilman, Robert Jütte, Gabriele Kohlbauer-Fritz (Hrsg.): *„Der schein Jid“. Das Bild des „jüdischen Körpers“ in Mythos und Ritual*, Wien 1998.

tersuchungen verfassten amerikanische Forscherinnen wie Marion Kaplan oder Deborah Hertz in den 1970er und 1980er Jahren.¹⁷ Sie gaben deutschen Forscherinnen wie auch einer jüngeren Generation von amerikanischen Historikerinnen den Anstoß zu weiteren Untersuchungen mit einer explizit geschlechtergeschichtlichen Agenda. Im Mittelpunkt ihrer Arbeiten standen vor allem jüdische Frauen des Bürgertums und ihre Entwürfe und Realisierungen von jüdischer Identität und Weiblichkeit im Deutschland des 19. und frühen 20. Jahrhunderts.¹⁸ Die Frage nach jüdischen Entwürfen von Männlichkeit im deutsch-jüdischen Sprachraum der Moderne wurde – unter anderem auch angestoßen von Boyarins vieldiskutiertem Buch – erst jüngst in den Blick genommen. Erste Arbeiten legten Gregory Caplan, Lisa Swartout, Miriam Rürup, Stefanie Schüler-Springorum und Robin Judd vor. Bei Judd und Schüler-Springorum stehen religiöse Riten und Familie im Zentrum der Untersuchungen von Identität und Geschlecht.¹⁹ Swartout, Rürup und Caplan setzten sich mit jüdischen Studentenverbindungen beziehungsweise mit Juden in den Armeen der deutschen Staaten im 19. und frühen 20. Jahrhundert auseinander, also mit gesellschaftlichen Kontexten und Organisationsformen, die – anders als die Familie – Frauen verschlossen waren.²⁰ Die Untersuchungen förderten unterschiedliche Entwürfe und Praktiken von Männlichkeit zu Tage, die jüdische Männer präferierten. Es lässt sich in der Tat sagen, dass sie unterschiedliche Formen wählten und austesteten, dass aber zudem in nur Männern zugäng-

¹⁷ Marion Kaplan: *The Jewish Feminist Movement in Germany: The Campaigns of the Jüdischer Frauenbund, 1904–1938*, Westport 1979; Dies.: *The Making of the Jewish Middle Class. Women, Family and Identity in Imperial Germany*, New York 1991; Deborah Hertz: *Jewish High Society in Old Regime Berlin*, New Haven 1988.

¹⁸ Siehe dazu Benjamin Maria Baader: *Jews, Women, and Germans. Jewish and German Historiographies in a Transatlantic Perspective*, in: Karen Hagemann, Jean Quartaert (Eds.): *Gender in modern German History: Rewriting Historiography*, Oxford 2007, 169–189; Kirsten Heinsohn, Stefanie Schüler-Springorum: *Einleitung*, in: Dies. (Hg.): *Deutsch-jüdische Geschichte als Geschlechtergeschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 2006, 7–22.

¹⁹ Stefanie Schüler-Springorum: „Denken, Wirken, Schaffen“: *Das erfolgreiche Leben des Aron Liebeck*, in: Andreas Gotzmann, Rainer Liedtke, Till van Rahden (Hg.): *Juden, Bürger, Deutsche. Zur Geschichte von Vielfalt und Differenz 1800–1933* (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts 63), Tübingen 2001, 369–393; Robin Judd: *Contested Rituals: Circumcision, Kosher Butchering, and German-Jewish Political Life in Germany, 1843–1933*, Cornell 2007; siehe auch Benjamin Maria Baader: *Gender, Judaism, and Bourgeois Culture in Germany, 1800–1870*, Bloomington 2006.

²⁰ Gregory A. Caplan: *Germanising the Jewish Male: Military Masculinity as the Last Stage of Acculturation*, in: Rainer Liedtke, David Rechter (Ed.): *Towards Normality? Acculturation and Modern German Jewry* (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts 68), Tübingen 2003; 159–184; Lisa Swartout: *Segregation or Integration? Honour and Manliness in Jewish Duelling Fraternities*, in: Ebda.: 185–200; Miriam Rürup: *Auf Kneipe und Fechtboden. Inszenierungen von Männlichkeit in jüdischen Studentenverbindungen in Kaiserreich und Weimarer Republik*, in: Martin Dinges (Hg.): *Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute*, Frankfurt 2005, 141–156; Miriam Rürup: *Ehrensache. Jüdische Studentenverbindungen an deutschen Universitäten 1886–1937*, Göttingen 2008, 179–237.

lichen sozialen Kontexten eher soldatisch geprägte Entwürfe von Männlichkeiten zu beobachten sind.

Eine Frage, die die genannten Untersuchungen nicht angehen, ist, welche Entwürfe von Männlichkeit Juden entwickeln, wenn sie sich mit Körperpraktiken auseinandersetzen, die im Deutschland des 19. und frühen 20. Jahrhunderts als genuin „deutsch“ betrachtet wurden, wofür das Turnen geradezu paradigmatisch war. An diesem Schnittpunkt zwischen nichtjüdischen und jüdischen Männlichkeitsentwürfen und Körperpraktiken im Kaiserreich setzt meine Studie an. Bei den Turnvereinen handelt es sich zudem um Vereine, die für beide Geschlechter offen waren; deshalb lässt sich die Körperpraxis der Männer in direkter Relation zu der der Frauen beobachten. Arbeiteten die bisherigen Studien zu jüdischen Männlichkeiten eher sozialgeschichtlich, so stehen bei mir vor allem körpergeschichtliche Herangehensweisen im Zentrum, wie Fragen nach Vorstellungen über die Materialität und Formbarkeit des Körpers, den die Turner und Turnerinnen zu erarbeiten suchten, Fragen nach Körpernormen, die diese Vorstellungen implizieren, oder Fragen nach der Verknüpfung dieser Vorstellungen und Normen mit bestimmten Körperpraktiken.

Wenn über jüdische Turner und Sportler oder über jüdische Männlichkeit diskutiert wird, fällt regelmäßig der von Max Nordau geprägte Begriff „Muskeljude“. In der wissenschaftlichen Literatur ist das Thema Turnen und Sport, wenn es überhaupt auftaucht, primär durch diesen Begriff besetzt. In der Regel gilt er als unbedingt mit zionistischer Programmatik verknüpft und wird zudem in eine teleologisch und linear konzipierte Relation zum 21. Jahrhundert gesetzt. Zugespitzt formuliert bedeutet dies, so beispielsweise bei Todd Samuel Presner, dass die nationaljüdischen Turner als bloße Verkörperungen Nordau'scher Vorstellungen betrachtet werden, und dass sie in dieser Verkörperung als Vorläufer und Ursprungspunkt des Paradigmas des als gewaltbereit definierten israelischen Soldaten von heute gesehen werden.²¹ Die Praxis des Turnens und die an diese Praxis gebundenen Körper, das heißt, die eigentlich entscheidenden Fragen nach den realen Umsetzungen von Körpervorstellungen in jüdischen Turnvereinen ziehen diese Studien nicht in Rechnung, ebenso wenig die verschiedenartigen und oft sehr widersprüchlichen Praktiken militärischer Ausbildung und Prozesse militärischer Traditionsbildung, sei es in den verschiedenen deutschen Staaten des 19. und 20. Jahrhunderts oder in Israel. Gerade hier setzt meine Untersuchung an. Sie untersucht, wie jüdische Turner im Kaiserreich Turnen, Tradition, Ausbildung und Wehrpflicht konkret zusammendenken.

Turn- und Sportgeschichte stand bis jetzt kaum im Mittelpunkt wissenschaftlicher Debatten zur deutsch-jüdischen Geschichte. So sind beispielsweise in der

²¹ Todd Samuel Presner: *Muscular Judaism. The Jewish Body and the Politics of Regeneration*, New York 2007, XV–XXIV, 112–139; siehe auch Michael Berkowitz: *Zionist Culture and West European Jewry before the First World War*, New York 1993, 99–109; Uta Klein: *Militär und Geschlecht in Israel*, Frankfurt a. M. 2001, 54–61.

vierbändigen Monographie „Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit“ von den rund 830 Seiten, die den Zeitraum 1871–1945 beschreiben, nur gerade knapp zehn Seiten dem Turnen und Sport gewidmet.²² In der Regel diskutierten Turnhistoriker, Sportwissenschaftler und ehemalige Turner und Sportlerinnen deutsch-jüdische Turn- oder Sportgeschichte isoliert unter sich – ohne dass die Geschichtswissenschaft davon Kenntnis nahm. Ein erstes wissenschaftliches Symposium zu diesem Thema fand 1988 in Berlin statt. Veranstaltet wurde die Tagung vom Deutschen Sportbund. Anlass war der 50. Jahrestag des Novemberpogroms von 1938.²³ Mittlerweile wurden in Deutschland zwei weitere internationale Tagungen durchgeführt, die jüdische Turn- und Sportgeschichte vor allem in einem europäischen, vergleichenden Kontext thematisierten: 1998 in Berlin und 2002 in München. Letztere wurde vom Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur der Universität München organisiert. Erstmals war damit jüdische Turn- und Sportgeschichte zumindest vorübergehend institutionell Teil der klassischen historischen Forschungslandschaft in Deutschland.²⁴

Die bisherigen Studien zur deutsch-jüdischen Turn- und Sportgeschichte konzentrieren sich stark auf NS-Deutschland, also auf die Jahre zwischen 1933 und 1945, und thematisieren die Geschichte jüdischer Turner und Sportler vor allem als Verfolgungs- und Widerstandsgeschichte. Ein weiterer Schwerpunkt sind organisationsgeschichtlich ausgerichtete Arbeiten zu jüdischen Turn- und Sportvereinen in großen Städten wie Berlin, Essen oder Köln, die im Rahmen von Magisterarbeiten in der Sportwissenschaft oder als Beiträge für regionalgeschichtliche Sammelbände und sporthistorische Fachzeitschriften entstanden sind. Diese organisationsgeschichtlichen Arbeiten behandeln eher die Zeit zwischen 1898 und 1933. Die bisher einzige wissenschaftliche Monographie zur Geschichte der jüdischen Turnvereine im Kaiserreich – eine entsprechende Monographie für die Weimarer Republik steht

²² Steven M. Lowenstein, Paul-Mendes Flohr, Peter Pulzer, Monika Richarz: *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit*. Band III, *Umstrittene Integration 1871–1918*, München 1997. Hrsg. im Auftr. des Leo Baeck Instituts von Michael A. Meyer unter Mitw. von Michael Brenner; Avraham Barkai, Paul-Mendes Flohr, Steven M. Lowenstein: *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit*, Band IV, *Aufbruch und Zerstörung 1918–1945*, München 1997. Hrsg. im Auftr. des Leo Baeck Instituts von Michael A. Meyer unter Mitw. von Michael Brenner.

²³ *Die jüdische Turn- und Sportbewegung in Deutschland 1898–1938*. Tagung der Führungs- und Verwaltungsakademie Berlin des Deutschen Sportbundes, Berlin 7.–10. November 1988. Die Ergebnisse der Tagung wurden im folgenden Sammelband publiziert: Manfred Lämmer (Hg.): *Die jüdische Turn- und Sportbewegung in Deutschland 1898–1938*. Beiträge zu einer Tagung an der Führungs- und Verwaltungsakademie Berlin des Deutschen Sportbundes, Berlin 7.–10. November 1988, St. Augustin 1989.

²⁴ *Jüdischer Sport und jüdische Gesellschaft im internationalen Vergleich*. Internationales Symposium im Haus der Wannsee-Konferenz Berlin. Veranstaltet vom Institut für Sportwissenschaft, Abteilung Sportgeschichte, der Freien Universität Berlin, Berlin 21.–23. Oktober 1998; *Juden im europäischen Sport zwischen Integration und Exklusion*. Internationale Konferenz veranstaltet vom Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur der Ludwig-Maximilians-Universität München gemeinsam mit dem Richard Koebner Center for German History, Hebrew University of Jerusalem, München 1.–3. Mai 2002.

noch aus – stellt die Publikation von Hans-Jürgen König aus dem Jahre 1991 dar. Die Studie versteht sich als sozialpsychologische und politologische Untersuchung.²⁵ Zudem publizierten ehemalige deutsch-jüdische Turner und Sportler verschiedene Selbstdarstellungen der Geschichte ihrer Vereine von der Gründung bis zur Auflösung aller deutsch-jüdischen Turn- und Sportorganisationen im Jahre 1938.²⁶ Die bekannteste und sehr oft zitierte entsprechende Publikation ist der von Robert Atlasz redigierte Band „Makkabi-Deutschland 1898–1938“ aus dem Jahre 1977.²⁷ Sehr informative Arbeiten wurden zudem von Journalisten verfasst, die sich aber in der Regel eher dem Sport als dem Turnen widmeten und vereinsgeschichtlich oder biographisch ausgerichtet sind.²⁸ Körperhistorisch und geschlechtergeschichtlich orientierte Arbeiten sowohl zum Turnen wie auch zum Sport als Teil der deutsch-jüdischen Geschichte fehlen bis heute fast vollständig.²⁹

Struktur der Arbeit

Das erste Kapitel dieser Arbeit „Organisation und Ideologie“ widmet sich politik- und sozialgeschichtlichen Fragen. Das Unterkapitel 2.1 „Eine kurze Einführung – zur Geschichte und Organisation nationaljüdischer Turnvereine“ untersucht die strukturelle Entwicklung der nationaljüdischen Turnvereine und ihres Dachverbandes in Deutschland zwischen 1898 und 1921. Es beschreibt ihre wichtigsten Aktivitäten und wirft einen Blick auf die Publikationsgeschichte der Jüdischen

²⁵ Hans-Jürgen König: „Herr Jud“ sollen Sie sagen! Körperertüchtigung am Anfang des Zionismus, St. Augustin 1999.

²⁶ Vgl. dazu Toni Niewerth, Lorenz Peiffer: „Jüdischer Sport in Deutschland“ – eine kommentierte Bibliographie, in: SportZeit. Sport in Geschichte, Kultur und Gesellschaft, 1 (2001), 2, 81–106; George Eisen: Jewish History and the Ideology of Modern Sport: Approaches and Interpretations, in: Journal of Sport History, 25 (1998), 3, 482–531.

²⁷ Robert Atlasz: Makkabi-Deutschland 1898–1938. Im Auftrag der Vereinigung ehemaliger Barkochbaner- Hakoahner herausgegeben, Tel Aviv 1977. Dieses Buch basiert zu einem großen Teil auf einem unpublizierten Manuskript aus dem Jahre 1935. Richard Blum: Geschichte der jüdischen Turn- und Sportbewegung, unpubliziertes Typoscript, o. O., o. D. [wahrscheinlich Berlin 1935], 140 Seiten. The Josef Yekutieli Maccabi Sports Archives, Ramat Gan, (JYMSA), 5-9-5.

Dr. Robert Atlasz (1898–1990), Berliner Zahnarzt und Leichtathlet, 1927–1937 führender Sportfunktionär im Bar Kochba Berlin und im Deutschen Makkabi-Kreis (Dachorganisation der nationaljüdischen Turnvereine in Deutschland), 1937 Emigration nach Israel, 1939–1963 Sportdirektor der World Maccabi Organisation, 1959–1990 Mitglied des Israelischen Olympischen Komitees.

²⁸ Eric Friedler: Maccabi Chai – Makkabi lebt. Die jüdische Sportbewegung in Deutschland, Wien 1998; Dietrich Schulze Marmeling (Hg.): Davidstern und Lederball. Die Geschichte der Juden im nationalen und internationalen Fußball, Göttingen 2003.

²⁹ Einige wenige körperhistorisch arbeitende Beiträge zur deutsch-jüdischen Turn- und Sportgeschichte finden sich nun im Sammelband des oben erwähnten Münchner Kongresses: Michael Brenner, Gideon Reuveni (Eds.): Emancipation through Muscles. Jews in European Sport, Lincoln 2006; siehe auch jüngst Jens Elberfeld: „Körperliche Entartung der Juden.“ Die Debatte über Degeneration in der Jüdischen Turnzeitung 1900–1914, in: transversal, Zeitschrift für jüdische Studien, 8 (2007), 1, 23–48; Daniel Siemens: Konzepte des nationaljüdischen Körpers in der frühen Weimarer Republik, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 56 (2008), 1, 30–54.

Turnzeitung, der Verbandszeitschrift. Bisher fehlten präzise Angaben zu Daten und Strukturen, unter anderem auch Vereinsgründungen und Mitgliederzahlen der nationaljüdischen Turnvereine. Dieses Kapitel soll diese Lücken schließen und gleichzeitig eine Einführung in den Vereinsalltag geben.

Daran schließt sich das Unterkapitel 2.2 „Turnen und Loyalität“ an. Der zeitliche Schwerpunkt liegt hier auf dem Kaiserreich. Die jüdischen Turner standen inmitten komplexer ideologischer und politischer Konstellationen. Antisemitische Strömungen in der „Deutschen Turnerschaft“ (DT), dem Dachverband der deutschen Turnbewegung, Debatten in der „Zionistischen Vereinigung für Deutschland“ (ZVfD), der politischen Organisation der deutschen Zionisten, weltanschauliche Differenzen mit dem „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ (CV), dem größten und bedeutendsten jüdischen Interessenverband im Kaiserreich, fanden ihren Niederschlag in den Diskussionen innerhalb der jüdischen Turnbewegung über sich selbst. Das Kapitel untersucht Entwicklung und Verlauf der Debatten über den Begriff „nationaljüdisch“ in den nationaljüdischen Turnvereinen und ihrer Dachorganisation und analysiert die inhaltlichen und organisatorischen Distanzierungen und Annäherungsbewegungen dieser Turnvereine beziehungsweise ihres Dachverbandes gegenüber der Deutschen Turnerschaft, dem ZVfD, dem CV sowie gegenüber einigen ausgewählten jüdischen Gemeinden.

Der zweite Teil der Untersuchung, das Kapitel „Juden werden gesund: Körperpraxis als therapeutisches Projekt“ untersucht das medizinische Denken der Turner und gliedert sich in die beiden Unterkapitel 3.1 „Degeneration und Renaissance“ und 3.2 „Körper für den Osten“. Dieser Teil widmet sich wissenschaftshistorischen und körpergeschichtlichen Fragestellungen, die primär im Kontext deutsch-jüdischer Geschichte behandelt werden. „Degeneration und Renaissance“ setzt sich mit den Vorstellungen der Turner über Gesundheit und Krankheit auseinander und damit, wie sie das Turnen als das zentrale Mittel bestimmten, das Gesundheit herstellen kann. Georges Canguilhem beschrieb die Relation zwischen Konzeptionen von Gesundheit und Krankheit als ein Verhältnis von Norm und Abweichung. Vorstellungen von Gesundheit sind normativ. Sie beziehen sich, so Canguilhem, auf Werte, die dynamisch, und damit auch historisch sind, und vermitteln wiederum diese Werte. Therapien haben die Aufgabe, Abweichungen zu korrigieren.³⁰ Welche Normen besaßen für die Turner Gültigkeit beziehungsweise worin sahen sie eine Abweichung von der Norm? Und: inwiefern konzeptualisierten sie Normen und Abweichungen essentialistisch oder historisch?

Das Kapitel „Degeneration und Renaissance“ untersucht zudem, aus welchen zeitgenössischen medizinischen Disziplinen – beispielsweise Physiologie oder Psychiatrie – sich ihre Vorstellungen von Krankheit und Gesundheit herleiten und mit welchen ästhetischen Vorstellungen ihre Vorstellungen von Krankheit und Gesundheit korrespondieren.

³⁰ Georges Canguilhem: *Das Normale und das Pathologische*, Frankfurt a. M. 1977.

Diese Fragen sollen Aufschluss darüber geben, inwiefern die Debatten, die in der Jüdischen Turnzeitung geführt wurden, an die zeitgenössischen medizinischen Debatten über Juden anschließen und wie die Turner einen argumentativen Zusammenhang zwischen ihren Praktiken, ästhetischen Idealen und medizinischen Zielvorstellungen herstellen.

Die Erfahrung von Gewalt schlägt sich wiederholt in den Begründungen der Turner für ihre Tätigkeit nieder, insbesondere in den Texten, die sich mit dem Turnen in Osteuropa auseinandersetzen. Im Kapitel 3.2 „Körper für den Osten“ wird das Projekt der Turner im Kontext von diesen, von physischer Gewalt und ökonomischer, politischer und sozialer Verfolgung geprägten Lebensbedingungen untersucht. Dieses Kapitel liefert eine kurze Organisationsgeschichte der Vereine in Russland, Kongresspolen, Rumänien und Galizien, den geographischen Schwerpunkten der Aktivitäten der nationaljüdischen Turnbewegung in Osteuropa. Darüber hinaus soll es aber auch folgende Fragen beantworten:

Erstens: Wie definieren die Turner grundsätzlich die Rahmenbedingungen für jüdisches Leben in Osteuropa und welche Konsequenzen leiten sie daraus für die Sinnhaftigkeit des Turnens ab? Wie beziehen sich in Osteuropa für die jüdischen Turner physische Gewalt, militärische Erfahrung und Expertise, sowie turnerische Ausbildung aufeinander?

Zweitens: Wie applizierten die Turner vor Ort die grundsätzliche Analyse des von Berlin aus geleiteten Verbands auf ihre Situation, welche medizinischen Argumentationen benutzten sie und welche Körperpraktiken wollten beziehungsweise konnten sie nutzen?

Drittens: Wie strukturierte sich das Verhältnis der deutschen Turner zu den osteuropäischen Turnern? Und wie beeinflusste insbesondere die Erfahrung des Ersten Weltkriegs den Blick der deutschen Turner auf das Ostjudentum?

Das Kapitel 3.2 fragt im Kontext der Gewalterfahrungen des osteuropäischen Judentums nach Gefühlen, denn Turnen kann nach Ansicht der Turner auch Gefühle verändern. Wie geschieht dies und welche Gefühle sollen verändert beziehungsweise hervorgerufen werden? Zum zweiten wird der Führungsanspruch der deutschen Turner für ihr global gedachtes Projekt analysiert.³¹ Wie begründet sich der Führungsanspruch und bleibt er unwidersprochen? Entzündeten sich Konflikte primär am organisatorischen Führungsanspruch der deutschen Turner, oder stehen auch Normen zwischen Ost und West zur Debatte?

Körpergeschichte kann, wie Philipp Sarasin deutlich gemacht hat, Fragen auf drei Ebenen stellen. Sie kann den Körper als Metapher untersuchen, sie kann die reale Verkörperung der Metapher analysieren, also ihr Einfließen in körperliches

³¹ Der Jüdischen Turnerschaft gehörten Vereine aus West- und Osteuropa sowie aus Asien an (Osmanisches Reich, insbesondere Palästina). Zudem unterhielt sie Beziehungen zu Vereinen in Afrika (Ägypten und Südafrika) und in den USA. Ihr Anspruch war, wie sich zeigen wird, weltweit für ein jüdisches Kollektiv tätig zu werden. Deshalb wird in dieser Arbeit das Adjektiv global verwendet.

Handeln und körperlichen Habitus, und sie kann im Anschluss an Michel Foucault einen Blick auf eine politische Körpergeschichte, also auf die Frage nach den politischen, juristischen und gesellschaftlichen Implikationen von Körpervorstellungen, werfen.³² Im zweiten Teil dieser Studie wird Fragen auf allen drei Ebenen nachgegangen. Das Zusammendenken von Medizin, Ästhetik und Turnen untersucht die Metaphorik von Körpervorstellungen in der nationaljüdischen Turnbewegung, ihre Überführung in eine Praxis, und die in ihr implizierten gesellschaftspolitischen Forderungen an Juden und Jüdinnen und ihr nichtjüdisches Umfeld.

Im dritten Teil der Untersuchung werden diese drei Ebenen wieder aufgenommen, etwas anders gewendet und auf die Kategorie Geschlecht appliziert. Das Kapitel 4 „Turnen für Jüdinnen und Turnen für Juden“ analysiert turnerische Vorstellungen und Praktiken von jüdischer Weiblichkeit und Männlichkeit. Der Körper lässt sich, dies die Grundannahme, als ein Ort verstehen, an dem Werte dargestellt, vermittelt und Werte eingeübt und erfahren werden. Im Turnen als Körperpraxis fallen, wie wir sehen werden, das Darstellen, Vermitteln, Einüben und Erfahren von Werten am Körper zusammen. Doch stellt sich die Frage, was dies für die Kategorie Geschlecht bedeutet. Was für eine Weiblichkeit sollen die jüdischen Turnerinnen einüben? Wie argumentieren Turner und wie argumentieren Turnerinnen? Was für eine Männlichkeit sollen die Turner darstellen? Und was ist daran „jüdisch“?

Der dritte Teil der Studie gliedert sich in die beiden Kapitel 4.1 „Weibliche Muskeln und weibliche Kraft“ und 4.2 „Männliche Muskeln und männliche Kraft“. Im Kapitel „Weibliche Muskeln und weibliche Kraft“ wird die Debatte in Kaiserreich und Weimarer Republik über das Turnen der Frauen, die ihnen zugesprochenen Übungen und die ihnen zugeordneten physischen, charakterlichen und ästhetischen Ideale dargestellt und analysiert. Vor diesem Hintergrund erfolgt eine Analyse derselben Debatten in den nationaljüdischen Turnvereinen.

Die Diskussionen und die daraus ableitbaren Körperpraktiken kreisten vor allem um medizinische, moralische und ästhetische Annahmen und Normen. Wie greifen diese Debatten ineinander und wie werden ihre Annahmen und Normen in Körperpraktiken umgesetzt? Lassen sich hier, vergleichbar zur Debatte um jüdische Körper – je nach gesellschaftlicher Positionierung der Autoren und Autorinnen als Mann oder Frau beziehungsweise als jüdisch oder nichtjüdisch – unterschiedlich definierte Relationen zwischen essentiell beziehungsweise historisch konzipierten Kategorien feststellen?

Damit verbunden sind Fragen nach der Konstruktion von Geschlechterdifferenz. Worin unterscheidet sich eine Übung für Frauen von einer Turnübung für Männer? Wie manifestieren sich in den Turnübungen Geschlechtergrenzen? Und:

³² Philipp Sarasin: Mapping the body. Körpergeschichte zwischen Konstruktivismus, Politik und „Erfahrung“, in: *Historische Anthropologie*, 7 (1999), 3, 437–451. Siehe auch Ders.: *Subjekte, Diskurse, Körper. Überlegungen zu einer diskursanalytischen Kulturgeschichte*, in: Wolfgang Hardwig, Hans-Ulrich Wehler (Hg.): *Kulturgeschichte heute*, Göttingen 1996, 131–164.

Bleiben diese konstant? In anderen Worten: Wie entwickelten sich die Turnübungen der Frauen zwischen 1900 und 1921, wer bestimmte die Entwicklungen und was bedeuteten diese für die Konzeptionen und Praktiken von Weiblichkeit und Männlichkeit in deutschen beziehungsweise vor allem in nationaljüdischen Turnvereinen? Im Kontext der Frage nach der Konstruktion von Differenz werden auch die Debatten über Turnen und Sport innerhalb der Deutschen Turnerschaft und der Jüdischen Turnerschaft behandelt.

Das Kapitel „Männliche Muskeln und männliche Kraft“ beginnt mit einer historischen Verortung des Begriffs „Muskeljude“ und der Beziehungen zwischen dem Schöpfer dieses Terminus – dem Zionisten Max Nordau – und den nationaljüdischen Turnvereinen. „Muskeljude“ ist ein zeitgenössischer Begriff, der heute geradezu reflexartig angeführt wird, wenn die nationaljüdische Turnbewegung im Zentrum wissenschaftlichen Interesses steht, dessen historische Genese aber bisher nicht untersucht wurde. Diese Verortung soll zeigen, wie Nordau einen politischen Schlüsselbegriff britischer Ideen-, Geschlechter- und Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts – „muscular Christianity“ – aufnahm und adaptierte. Die Frage, die hier im Zentrum steht, ist, welchen Entwurf von Männlichkeit Nordau im Anschluss an und in Abgrenzung zur „muscular Christianity“ vorschlägt.

Vor dem Hintergrund von Nordaus programmatischen Texten soll anschließend gezeigt werden, welche Männlichkeitsentwürfe und welche damit verbundenen Körperpraktiken sich schließlich in den nationaljüdischen Turnvereinen zwischen 1900 und 1921 etablieren. Was ist das Spezifische an den Entwürfen der Turnbewegung? Die Entwürfe und Praktiken werden anhand von männlichen Vorbildern diskutiert und analysiert, die die Jüdische Turnzeitung ihren Lesern und Leserinnen präsentierte: Politiker, Turner und Soldaten. Diese Vorbilder wurden sehr oft in militärische Kontexte eingebettet vorgestellt. Damit ergibt sich die Frage nach der Bedeutung dieses Kontextes für die nationaljüdischen Turner. Welche militärischen Kontexte werden vorgestellt, wie werden Vorbilder darin präsentiert und was an den Vorbildern ist vorbildhaft? Welche Vorstellungen und Praktiken von Männlichkeit leiteten die Turner daraus ab und wie entwarfen sie damit eine „jüdische“ Männlichkeit? Und: wie wird Gewalt und Tod – wiederholt die Realität der Verfolgung im osteuropäischen Kontext – in diesem Kontext vor 1914 interpretiert?

Quellen

Deutsche Turnvereine zeichnen sich nicht dadurch aus, dass sie über historische Archive verfügen. Dies sprengt ihr Tätigkeitsfeld und ihre Expertise. Zudem forderten auch Bombardierungen im Zweiten Weltkrieg ihren Tribut, wenn dennoch Schrift- und Bildgut längerfristig aufbewahrt wurde. Heute beispielsweise besitzen in Berlin gerade noch zwei Vereine ein Archiv – die „Berliner Turnerschaft“ und die „Turngemeinde in Berlin“. Ihre Bestände sind eher zufälliger Natur und ver-

danken ihre Existenz vor allem dem idealistischen Beharren von einigen wenigen, ehrenamtlich sich engagierenden Mitgliedern.

Dieser Befund gilt auch für die Archivlage in Bezug auf nationaljüdische Turnvereine. Relevante Archivalien wie beispielsweise Protokolle, Briefwechsel, Mitgliederlisten oder interne Denkschriften sind heute kaum mehr verfügbar. Sicherlich sind zudem vor allem zwischen 1933 und 1945, während der NS-Zeit, Archivalien verloren gegangen, sei es, dass NS-Behörden sich Teile des Schrift- und Bildguts angeeignet hatten, oder dass die Mitglieder Material ins Exil mitnahmen und dass sie dessen im Laufe der Jahre verlustig gingen. Paradigmatisch dafür ist die Überlieferungsgeschichte des Archivs der Maccabi World Union, des internationalen Dachverbandes jüdischer Turn- und Sportvereine, dessen Archiv seinen Ursprung im wilhelminischen Berlin hat, im Archivgut der „Jüdischen Turnerschaft“. 1933 wurde der Hauptsitz von Berlin nach London verlegt. Während des Zweiten Weltkriegs wurden die Bestände bei einem Luftangriff größtenteils zerstört. In Tel Aviv wurde bereits während der 1930er Jahren eine Zweigniederlassung des Dachverbandes eingerichtet, die wiederum Material der aus NS-Deutschland geflüchteten jüdischen Turner und Sportler sammelte und nach 1945 den Restbestand aus London aufnahm. Die Materialien wurden in Kisten gelagert und erst 1972 in ein Archiv überführt. Platzmangel in der Gründungsphase dieses öffentlichen Archivs führte aber dazu, dass ein – wahrscheinlich sehr großer – Teil des Bestandes einer Papierfabrik zur Wiederverwertung zugeführt wurde.³³ Mittlerweile wird das Archiv – The Josef Yekutieli Maccabi Sports Archives (JYMSA) – professionell geführt, aber die Verluste, die vor allem den Untersuchungszeitraum dieser Arbeit betreffen, sind immens.

Dennoch waren die Materialien des heute in Ramat Gan gelegenen Archivs der Maccabi World Union – vor allem die einzige dicht und zusammenhängend überlieferte Korrespondenz des Dachverbandes zu einer singulären Aktivität, nämlich der Bestand zu den Palästinafahrten der Jüdischen Turnerschaft 1912 und 1913 – hilfreich für diese Untersuchung. Weiterführend waren Funde in den „Central Zionist Archives“ (CZA) und den „Central Archives for the History of the Jewish People“ (CAHJP). Während das erstere der beiden Jerusalemer Archive über Korrespondenzen zwischen der Jüdischen Turnerschaft und der Zionistischen Vereinigung für Deutschland verfügt, finden sich im CAHJP zu einzelnen Vereinen des Kaiserreichs Unterlagen, die die sporadischen Funde im JYMSA ergänzen. Recherchen in deutschen Archiven blieben für meine Fragestellungen ergebnislos. Zudem hinterließen die Personen, die während meiner Untersuchungsperiode zu

³³ Arthur Hanak: Archiv und Museum des Maccabi-Weltverbandes. Unpublizierter Vortrag, gehalten an der Tagung „Die jüdische Turn- und Sportbewegung in Deutschland 1898–1938“, organisiert von der Führungs- und Verwaltungsakademie Berlin des Deutschen Sportbundes, Berlin 7.–10. November 1988. JYMSA, 4-14-101.

den führenden Funktionären der Turnbewegung zählten, kein autobiographisches Material.³⁴

In dieser Beziehung war die Auswertung der „Jüdischen Turnzeitung“ viel grundlegender. Als Quelle ist das über 21 Jahre fast durchgehend erschienene Publikationsorgan der nationaljüdischen Turnbewegung unverzichtbar. In ihm findet sich eine Fülle von grundlegenden Informationen wie Gründungsdaten von Vereinen, Beschreibungen von Vereinsaktivitäten oder Berichte über Wahlen von Vereins- und Verbandsfunktionären, eine dichte Dokumentation politischer, medizinischer, ästhetischer und turn- und sporttechnischer Debatten, sowie, wenn auch nur in beschränktem Maße, Daten zur Mitglieder- und Finanzentwicklung der Vereine – also insgesamt sehr viele Informationen, die in den Archiven für den hier behandelten Untersuchungszeitraum kaum mehr erhebbar sind. Das Publikationsorgan des Dachverbandes ermöglicht sowohl einen präzisen Zugang zur inneren Entwicklung der Vereine und des Dachverbandes, wie auch zu den Wahrnehmungs- und Deutungsmustern ihrer Protagonisten und Protagonistinnen in Fragen der Wahl der Körperpraktiken, der Sinnggebung des Turnens und der damit verknüpften Lebensentwürfe. Nachforschungen in der Handschriftenabteilung der „Jewish National and University Library“ (JNUL) in Jerusalem und im Archiv der Berliner Institution „Stiftung ‚Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum““ wie auch Recherchen zu Schlüsselereignissen für die Geschichte der nationaljüdischen Turnvereine – beispielsweise Turnfeste oder öffentliche publizistische Auseinandersetzungen – in zeitgenössischen jüdischen und nichtjüdischen Tages- und Wochenzeitungen, etwa der „Deutschen Turnzeitung“, der „Kölnischen Zeitung“ oder dem „Israelitischen Familienblatt“, rundeten die Ergebnisse ab.

³⁴ Es gab wenige Ausnahmefälle, doch dann war das hinterlassene Material für meinen Untersuchungszeitraum sehr lückenhaft oder für die Fragestellungen dieser Studie nicht relevant.

2 Organisation und Ideologie

2.1 Eine kurze Einführung – zur Geschichte und Organisation national-jüdischer Turnvereine

Am 22. Oktober 1898 trafen sich in Berlin achtundvierzig jüdische Männer, zu meist angehende Akademiker, und gründeten einen Verein: den „Jüdischen Turnverein Bar Kochba Berlin“. Dieser Verein war der erste jüdische Turnverein im wilhelminischen Kaiserreich. Von Bar Kochba Berlin gingen entscheidende organisatorische und ideologische Impulse für die Entstehung und Entwicklung der jüdischen Turnbewegung aus.¹ Unter den Gründungsmitgliedern fanden sich bereits einige derer, die bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs diese Bewegung bestimmen und prägen sollten, wie Hermann Jalowicz, Theodor Zlocisti oder Max Zirker. Jalowicz und Zirker waren Studenten der Jurisprudenz, Zlocisti studierte Medizin.²

An der konstituierenden Sitzung vom 22. Oktober sollte die politische Ausrichtung des Vereins bestimmt und der Vorstand bestellt werden. Über diese Ziele des Vereins war man sich zunächst nicht einig. Einige der Sitzungsteilnehmer argumentierten für eine zionistische Ausrichtung des Turnvereins im Sinne des Baseler Programms.³ Andere wiederum verwahrten sich grundsätzlich dagegen, ein poli-

¹ Der erste jüdische Turnverein überhaupt entstand in der Hauptstadt des Osmanischen Reiches, nämlich der „Israelitische Turnverein Constantinopel“, gegründet von deutschen Juden im Januar 1895. Andere jüdische Turnvereine, deren Gründung vor der des JTV Bar Kochba Berlin stattfand, waren im April 1898 der „Joodsche Gymnastiek- en Athletiekvereniging Attila Groningen“ in den Niederlanden sowie im Juni 1898 der „Zionistische Turnverein Makabi Philippopel“ in Bulgarien. Nur wenig jünger als der JTV Bar Kochba Berlin war der „JTV Bielitz-Biala“ aus Österreich-Ungarn. Er entstand im Dezember 1898. Für die Entwicklung der jüdischen Turnbewegung waren diese Gründungen aber sekundär. Ernst Tuch: Die jüdische Turnbewegung, in: Jüdische Turnzeitung (JTZ), 4 (1903), 1, 3–8, hier: 4; Aus der jüdischen Turnwelt. Bielitz-Biala, in: JTZ, 4 (1903), 2, 36–37; Joachim Doron: „Der Geist ist es, der sich den Körper schafft!“ Soziale Probleme in der jüdischen Turnbewegung (1896–1914), in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte, Bd. XX (1991), 237–258, hier: 239–241; Arndt Krüger, Astrid Sanders: Jewish Sports in the Netherlands and the Problems of Selective Memory, in: Journal of Sport History, 26 (1999), 2, Special Issue: One Hundred Years of „Muscular Judaism“: Sport in Jewish History and Culture, 271–286, hier: 272.

² Jahresbericht, in: JTZ, 1 (1900), 1, 3–5, hier: 4–5; Atlasz: Makkabi-Deutschland, 1977, 7.

Dr. Hermann Jalowicz (1877–1941), Berliner Rechtsanwalt und Notar, Weltkriegsteilnehmer. Jalowicz blieb nach 1933 in Deutschland und war bis 1938 als Jurist tätig. Er starb 1941 in Berlin.

Theodor Zlocisti (1874–1943), Arzt, Zionist und Publizist. Während des Ersten Weltkriegs als Chefarzt des Roten Kreuzes in Konstantinopel stationiert. Wanderte 1921 nach Palästina aus.

Dr. Max Zirker (1876–?), Berliner Rechtsanwalt und Notar, emigrierte 1936 nach Palästina.

³ Das „Baseler Programm“ wurde 1897 am 1. Zionistenkongress in Basel verabschiedet. Es

tisches Programm in den zu formulierenden Statuten zu verankern.⁴ Schließlich setzte sich ein von dem Arzt Dr. Julius Katz formulierter Kompromissvorschlag durch, der für die Turner eine spezifische jüdische „Gesinnung“ forderte, aber auf eine an territoriale Ziele geknüpfte Ausrichtung verzichtete:⁵

„Der Verein bezweckt die Pflege des Turnens und der national-jüdischen Gesinnung unter seinen Mitgliedern“.⁶

Julius Katz wurde – nach einigen Turbulenzen – schließlich auch zum Vorsitzenden des Jüdischen Turnvereins (JTV) Bar Kochba Berlin gewählt.⁷

In seinem 1900 in der Jüdischen Turnzeitung publizierten ersten Jahresbericht führte der Verein den Begriff „national-jüdische Gesinnung“ etwas genauer aus:

„Unter national-jüdischer Gesinnung verstehen wir die Auffassung, dass die Juden eine auf gemeinsamer Abstammung und Geschichte, keineswegs nur auf religiöser Überzeugung beruhende Gemeinschaft darstellen“.⁸

Die jüdische „Gemeinschaft“ lässt sich also – so die Auffassung der Turner – nicht nur aus der Religion begründen, sondern auch aus gemeinsamer Herkunft und Vergangenheit. Das so begründete Kollektiv bezeichnete die Turnerschaft vornehmlich mit „Stamm“. Nicht nur die physische Substanz des „Stammes“, die Körper der einzelnen Juden und Jüdinnen, sollte durch das Turnen gestärkt werden, sondern auch das Bewusstsein für die Existenz dieses „Stammes“ und für die Zugehörigkeit geschaffen werden.

Die Rede von „Stamm“ bzw. „Stammesgemeinschaft“ fand im Kaiserreich bei jüdischen Intellektuellen unterschiedlichster politischer Provenienz seit den 1880er Jahren vermehrt Verwendung. Zentral an diesen Begriffen war, dass damit aus jüdischer Perspektive ein zur nichtjüdischen Umwelt differentes Kollektiv beschrieben wurde, dessen Werte positiv gesetzt werden konnten. Die Begriffswahl erklärt sich aus einer Suche nach neuen Beschreibungen und Begründungen jüdischer Kollektive, welche die Vorstellung von Judentum als Glaubensgemeinschaft erwei-

beinhaltete als Zielvorstellung die Errichtung einer „Heimstätte“ für Juden in Palästina. Heiko Haumann: Zionismus und die Krise jüdischen Selbstverständnisses, in: Ders. (Hg.): Der Traum von Israel. Die Ursprünge des modernen Zionismus, Weinheim 1998, 9–64, hier: 36–37.

⁴ Richard Blum: Geschichte der jüdischen Turn- und Sportbewegung, unpubliziertes Typoscript, o. O., o. D. [wahrscheinlich Berlin 1935], 140 Seiten, 2–6. The Josef Yekutieli Maccabi Sports Archives, Ramat Gan, (JYMSA), 5-9-5; siehe auch Atlas: Makkabi-Deutschland, 1977, 7–8.

⁵ Jahresbericht, in: JTZ, 1 (1900), 1, 3–5, hier: 4; Atlas: Makkabi-Deutschland, 1977, 7.

⁶ Jahresbericht, in: JTZ, 1 (1900), 1, 3–5, hier: 4. Innerhalb der jüdischen Turnbewegung bezeichnete der Begriff „Tendenz“ die politische Ausrichtung der einzelnen Vereine. Der entsprechende Paragraph in den Statuten wurde „Tendenzparagraph“ genannt.

⁷ Jahresbericht, in: JTZ, 1 (1900), 1, 3–5, hier: 4. Der präzise Ablauf der offenbar sehr heftigen Debatte an der Gründungsversammlung, die ausgetauschten Argumente sowie die Namen der verschiedenen Votanten lassen sich anhand der Quellenlage nicht mehr rekonstruieren.

⁸ Jahresbericht, in: JTZ, 1 (1900), 1, 3–5, hier: 4. Zur Geschichte der Jüdischen Turnzeitung siehe weiter unten.

tern oder ablösen konnten, ohne zugleich die Zugehörigkeit deutscher Juden zum deutschen Staat in Frage stellen zu müssen. Die beiden Begriffe „Stamm“ und „Stammesgemeinschaft“ standen für die Vorstellung einer Gemeinschaft, die sich aufgrund gemeinsamer Abstammung und Geschichte konstituierte. Sie entstammten der politischen Sprache des Kaiserreichs und ermöglichten es, die deutsche Nation zugleich als Einheit und als vielfältig, als zusammengesetzt aus unterschiedlichen „Stämmen“ zu beschreiben.⁹

Als eine der Folgen der Haskala, der jüdischen Aufklärung, hatten sich für das Judentum im deutschsprachigen Bereich seit dem späten 18. Jahrhundert allgemein bindende Interpretationen und Praktiken von Religion allmählich verloren. Zumindest zwei unterschiedliche Richtungen bildeten sich im 19. Jahrhundert aus: das Reformjudentum und das orthodoxe Judentum. Zudem wurde im Zeitalter der Emanzipation Religion als Instanz für jüdisches Leben weniger wichtig. An die Stelle der Religion als intellektueller Horizont für ein deutsches Judentum trat beispielsweise Geschichte.¹⁰

Mit ihrem Rekurs auf Abstammung und Geschichte standen die Berliner Turner innerhalb eines spezifischen intellektuellen und personellen Kontexts junger deutsch-jüdischer Intellektueller, die um die Jahrhundertwende begannen, ihr Selbstverständnis als Juden neu zu definieren. Diese Debatten um die Definition jüdischen Selbstverständnisses, immer eingebettet in eine kritische Analyse bisheriger jüdischer Lebensentwürfe, entfalteten sich bis 1914 unter unterschiedlichen Voraussetzungen und mit unterschiedlichen Entwicklungen – teilweise parallel, teilweise zeitlich verschoben – vor allem in Prag, Wien und Berlin.¹¹

Die Turner knüpften ihre Vorstellungen darüber, wie Judentum und jüdisches Kollektiv neu zu bestimmen sei, daran, die Konstitution des eigenen Körpers gezielt zu verändern und dies im Rahmen extra dafür zu schaffender Vereine zu tun.

⁹ Till van Rahden: Juden und andere Breslauer. Die Beziehungen zwischen Juden, Protestanten und Katholiken in einer deutschen Großstadt von 1860 bis 1925, Göttingen 2000, 20–22; Till van Rahden: „Germans of the Jewish Stamm“: Visions of Community between Nationalism and Particularism, 1850 to 1933, in: Mark Roseman, Nils Roemer, Neil Gregor (Hg.): German History from the Margins, 1800 to the Present, Bloomington 2006, 27–48; vgl. auch Andreas Reinke: „Eine Sammlung des jüdischen Bürgertums“: Der Unabhängige Orden B'nai B'rith in Deutschland, in: Gotzmann; Liedtke; van Rahden (Hg.): Juden, Bürger, Deutsche. Zur Geschichte von Vielfalt und Differenz 1800–1933 (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts 63), Tübingen 2001, 322–325.

¹⁰ Vgl. dazu Michael A. Meyer: Response to Modernity. A History of the Reform Movement in Judaism, New York 1988; Shulamit Volkov: Die Erfindung einer Tradition. Zur Entstehung des modernen Judentums in Deutschland, in: Historische Zeitschrift 253 (1991), 603–628; Ulrich Wyrwa: Zur europäisch-jüdischen Geschichtsschreibung. Eine Einführung, in: Ders. (Hg.): Judentum und Historismus. Zur Entstehung der jüdischen Geschichtswissenschaft in Europa, Frankfurt a. M. 2003, 9–36.

¹¹ Ulrich Sieg: Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg. Kriegserfahrung, weltanschauliche Debatten und kulturelle Neuentwürfe, Berlin 2001, 23–51. Siehe zur Genesis des Begriffes Nationaljudentum und zur Debatte um den Begriff nationaljüdisch innerhalb der jüdischen Turnbewegung das Kapitel „Turnen und Loyalität“.

Geradezu emphatisch beschrieben sie diesen Zusammenhang – die Arbeit am Körper und die Notwendigkeit eigener Turnvereine für ein physisch zu erneuerndes Judentum – im Januar 1900 auf der ersten Seite der ersten Nummer der neu gegründeten Jüdischen Turnzeitung:

„Wir wollen dem schlaffen jüdischen Leib die verlorene Spannkraft wiedergeben, ihn frisch und kräftig, gewandt und stark machen.

Wir wollen dies aber in einem jüdischen Vereine, damit wir in ihm gleichzeitig das schwindende Gefühl unserer Zusammengehörigkeit stärken und das sinkende Selbstbewusstsein heben können.“¹²

Sowohl an der Gründungsversammlung wie auch in diesem ersten programmatischen Text finden sich bereits viele der wichtigen Elemente, die das Denken und Handeln der nationaljüdischen Turnbewegung in den nächsten zwei Jahrzehnten prägen werden: etwa der postulierte Zusammenhang von physischer Arbeit und jüdischem Bewusstsein, der Rekurs auf medizinische und ästhetische Vorstellungen, die Debatten um die politische Ausrichtung des Vereins, die soziale Herkunft ihrer leitenden Funktionäre im studentischen beziehungsweise akademischen Milieu, die vielfältigen Tätigkeiten eben dieser Gründungsmitglieder – der Mediziner Katz war beispielsweise auch Vorsitzender der „Berliner Zionistischen Vereinigung“¹³ – oder der Anspruch von Bar Kochba Berlin, möglichst viele Turner für seine Ziele zu gewinnen und zu mobilisieren und sie in Vereinen zu organisieren. So lag gerade ein maßgebender Grund dafür, sich 1898 gegen das Baseler Programm zu entscheiden, in der Befürchtung, mit einem zionistischen Programm potentielle Mitglieder abzuschrecken.¹⁴

Die Gründung von Vereinen und die Entwicklung der Mitgliederzahlen – ein Überblick

1898 war der JTV Bar Kochba Berlin der einzige nationaljüdische Turnverein im Kaiserreich. Nur langsam entstanden in Deutschland weitere politisch vergleichbar ausgerichtete jüdische Turnvereine. Zählte man 1903 vier, so waren es 1912 schließlich zehn Turnvereine, die sich in ihren Statuten als nationaljüdisch bezeichneten und im internationalen Dachverband als Mitglieder geführt wurden. Die Turnbewegung beschränkte sich in ihrer Expansion nicht nur auf Deutschland, sondern fand ihre Anhänger und Anhängerinnen beispielsweise auch in Österreich-Ungarn

¹² Was wir wollen!, in: JTZ, 1 (1900), 1, 1.

¹³ Die Welt, 2 (16. 12. 1898), 50, 12. Die Berliner Zionistische Vereinigung war eine der beiden 1898 in Berlin existierenden zionistischen Ortsgruppen. Yehuda Eloni: Zionismus in Deutschland. Von den Anfängen bis 1914, Gerlingen 1987, 104–114.

Zu Julius Katz konnten keine weiteren biographischen Daten eruiert werden.

¹⁴ Richard Blum: Geschichte der jüdischen Turn- und Sportbewegung, unpubliziertes Typoscript, o. O., o. D. [wahrscheinlich Berlin 1935], 140 Seiten, 4–6. The Josef Yekutieli Maccabi Sports Archives, Ramat Gan, (JYMSA), 5-9-5; Atlasz: Makkabi-Deutschland, 1977, 7. Vgl. dazu das Kapitel „Turnen und Loyalität“.

oder in Bulgarien. 1903 gründeten die nationaljüdischen Turnvereine ihre internationale Dachorganisation: die „Jüdische Turnerschaft“ (JT). Bis 1912 hatten sich insgesamt 27 Vereine der Jüdischen Turnerschaft angeschlossen; bei allen handelte es sich um europäische Turnvereine.¹⁵ 1914 – vor Beginn des Ersten Weltkriegs – waren im Dachverband bereits 89 Vereine organisiert, davon lagen 21 im Deutschen Kaiserreich.¹⁶

Statistische Angaben sind leider nur unvollständig und nur sporadisch zu einzelnen Vereinen verfügbar. Einzig für 1912 liegen für alle nationaljüdischen Turnvereine im Deutschen Kaiserreich die Mitgliederzahlen einzeln vor. Der JTV Bar Kochba Berlin zählte als größter Verein 613 Mitglieder.¹⁷ Der zweitgrößte Verein war der „JTV Bar Kochba Hamburg“ mit 540 Mitgliedern. Die Mitgliederzahlen in den restlichen Vereinen bewegten sich zwischen 250 im „JTV Posen“ und 32 im „Neuen Turnverein Samter 1906“.¹⁸ Die Gründungsdaten der Vereine verteilten sich vor allem auf die Jahre 1902/03 wie in Posen und Köln und auf die Jahre 1910/1911 wie etwa in Hamburg oder in Essen.¹⁹

¹⁵ M.Z. [Max Zirker]: Der erste Jüdische Turntag zu Basel, in: JTZ, 4 (1903), 9/10, 164–169, hier: 165; [Statistik der Jüdischen Turnerschaft (Frühjahr 1912)], in: JTZ, 13 (1912), 6, 139. Zur Jüdischen Turnerschaft vgl. weiter unten.

¹⁶ Zum Wachstum des Dachverbandes und der geographischen Verteilung der Mitglieder siehe weiter unten.

In Bulgarien bildete sich 1903 ein eigener Landesverband mit jüdischen Turnvereinen. 1904 waren diesem Dachverband 10 Vereine mit rund 1.000 Mitgliedern angeschlossen. Die Zahl der Vereine blieb bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs in etwa konstant – trotz des Balkankrieges 1912/13. Anders als die Jüdische Turnerschaft war der bulgarische Dachverband zionistisch – im Sinne des Baseler Programms – ausgerichtet. Zwischen der Jüdischen Turnerschaft und dem bulgarischen Dachverband bestanden Kontakte, die jedoch unbeständig waren. Die Jüdische Turn- und Sportzeitung führt 1920 in einer allerdings ungenauen länderspezifischen Mitgliederliste die Bulgaren für 1914 retrospektiv als Teil der Jüdischen Turnerschaft auf. Ich betrachte den bulgarischen Dachverband für die Zeit bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges trotzdem nicht als Teil der Jüdischen Turnerschaft, da ein entsprechender Beitritt des Dachverbandes in den von mir gesichteten Unterlagen nicht gesichert dokumentiert ist. Einzig der Jüdische Turnverein „Samson“ zu Sofia war von 1903 bis 1905 Mitglied der Jüdischen Turnerschaft. Georg Arndt: Jüdische Turnvereine in Bulgarien, in: JTZ, 4 (1903), 6, 93–97; J.H.: Ein Landesverband 1000 jüdischer Turner in Bulgarien, in: JTZ, 5 (1904), 4, 69–71; Allgemeiner Bericht, in: JTZ, 6 (1905), 5/6, 80–83, hier: 81; N. Benaroya: Die Leibesübungen bei den Juden Bulgariens, in: JTZ, 8 (1907), 10, 171–175; H. und M.: Zur Geschichte der jüdischen Turnerschaft, in: Jüdische Turn- und Sportzeitung (JTSZ), 21 (1920), 11, 12–15, hier: 14; Richard Blum: Geschichte der jüdischen Turn- und Sportbewegung, unpubliziertes Typoscript, o.O., o.D. [wahrscheinlich Berlin 1935], 140 Seiten, 106–109. The Josef Yekutieli Maccabi Sports Archives, Ramat Gan, (JYMSA), 5-9-5.

¹⁷ [Statistik der Jüdischen Turnerschaft (Frühjahr 1912)], in: JTZ, 13 (1912), 6, 139.

¹⁸ Aus dem deutschen Kreis. Turnstatistik. 1. Juni 1912, in: JTZ, 13 (1912), 7/8, 142. Die Zahl der Mitglieder in den nichtdeutschen Vereinen des Dachverbandes lag 1912 je nach Ort zwischen rund 15 und rund 470 Mitgliedern. Einzig der „Israelitische Turnverein Constantinopel“ war um einiges größer. 1912 zählte er rund 1.000 Turner und Turnerinnen. Damit war er der mitgliederstärkste Verein der Jüdischen Turnerschaft. [Statistik der Jüdischen Turnerschaft (Frühjahr 1912)], in: JTZ, 13 (1912), 6, 139.

¹⁹ [Statistik der Jüdischen Turnerschaft (Frühjahr 1912)], in: JTZ, 13 (1912), 6, 139; Aus dem deutschen Kreis. Turnstatistik. 1. Juni 1912, in: JTZ, 13 (1912), 7/8, 142.

Nationaljüdische Turnvereine im Deutschen Kaiserreich in der JT (1912)

<i>Name</i>	<i>Gründungsjahr</i>	<i>Mitgliederzahl</i>
JTV Bar Kochba Berlin	1898	613
JTV Halberstadt	1900	77
JTV zu Cöln	1902	134
JTV Posen	1902	250
JTV Stettin	1903	76
Neuer Turnverein Samter 1906	1906	32
JTV Breslau	1908	116
JTV Dortmund	1910	35
JTV Bar Kochba Hamburg	1910	540
JTV Essen	1911	42
<i>Total Vereine: 10</i>		<i>Total Mitglieder: 1915</i>

Quellen: Der Stand der Jüdischen Turnbewegung (Ergänzung zu unserer Statistik). Halberstadt. Jüdischer Turnverein, in: JTZ, 7, 1906, 9, 152; [Statistik der Jüdischen Turnerschaft (Frühjahr 1912)], in: JTZ, 13 (1912), 6, 139; Aus dem deutschen Kreis. Turnstatistik. 1. Juni 1912, in: JTZ, 13 (1912), 7/8, 142.

Aber nicht alle Turnvereine, die in den ersten frühen Jahren des 20. Jahrhunderts gegründet wurden, konnten sich, wie einige der hier für das Jahr 1912 aufgeführten Vereine, längerfristig behaupten. So beklagte der Berliner Turnfunktionär Max Zirker 1909, dass von 18 nationaljüdischen Vereinen, die im Kaiserreich seit 1898 gegründet wurden, 1909 nur noch 9 existierten.²⁰ Die Gründe für das Scheitern waren unterschiedlich. Dies konnte zum einen ganz einfach daran gelegen haben, dass die Vereinsmitglieder Zeit und Kraft nicht aufbrachten, um einen Verein kontinuierlich zu führen, oder dass es an turnerischem Fachwissen fehlte, beispielsweise an Turnlehrern, die die Mitglieder kontinuierlich aus- und weiterbildeten und für einen turnerischen Alltag besorgt waren, oder auch am politischen Widerstand lokaler jüdischer Gemeinden gegen einen Turnverein, der sich als nationaljüdisch verstand.²¹ Doch trotz dieser Schwierigkeiten nahm, wie die folgende Tabelle zeigt, die Zahl der deutschen Turnvereine, die sich längerfristig behaupten und sich in der Jüdischen Turnerschaft organisieren konnten, bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs im Juli 1914 kontinuierlich zu.

²⁰ Max Zirker: Die jüdische Turnbewegung, in: Ausschuss der Jüdischen Turnerschaft (Hg.): Körperliche Renaissance der Juden, Festschrift anlässlich des IV. Turntages der Jüdischen Turnerschaft und der Feier des 10jährigen Bestehens des Jüdischen Turnvereins Bar Kochba-Berlin, 1909, 2–5, hier: 3–4.

²¹ Siehe dazu ausführlich das Kapitel „Turnen und Loyalität“.

Nationaljüdische Turnvereine in Deutschland 1903–1914 (Juli) in der JT

Jahr	1903	1905	1907	1909	1912	1914
Ver-	JTV Bar	JTV Bar	JTV Bar	JTV Bar	JTV Bar	JTV Bar
eine	Kochba Berlin	Kochba Berlin	Kochba Berlin	Kochba Berlin	Kochba Berlin	Kochba Berlin
-	-	-	-	-	-	JFFTUS Berlin
-	-	-	-	-	-	JR Ivria Berlin
-	-	-	-	-	-	TA J.St. im BJC
-	-	-	-	-	-	RA J.St. im BJC
-	-	-	-	-	JTV Breslau	JTV Breslau
-	-	-	-	-	-	JT „Mattaphia“ Cöthen
-	JTV zu Cöln	JTV zu Cöln	JTV zu Cöln	JTV zu Cöln	JTV zu Cöln	JTV zu Cöln
-	-	-	-	JTV Char- lottenburg	-	-
-	-	-	-	-	-	JTV Danzig
-	-	-	-	-	JTV Dortmund	JTV Dortmund
-	-	-	-	-	JTV Essen	JTV Essen
-	JTV Freiburg i.Br.	JTV Freiburg i.Br.	-	-	-	-
-	-	-	-	-	-	JTV Frankfurt a.M.
-	-	-	-	-	JTV Halberstadt	JTV Halberstadt
-	-	-	-	-	-	JTV Halle a.S.
-	-	-	-	-	JTV Bar Kochba Hamburg	JTSV Bar Kochba Hamburg
-	-	-	-	-	-	JTV Bar Kochba Kattowitz
-	-	-	-	-	-	TSV Königsberg
-	JTV Mannheim	-	-	-	-	-
-	-	-	-	-	-	JTSV München
-	-	-	NTV Posen	NTV Posen	JTV Posen	JTV Posen
-	-	-	NTV Samter	NTV Samter	NTV Samter	NTV Samter
-	-	-	1906	1906	1906	1906
-	-	JTV Stettin	JTV Stettin	JTV Stettin	JTV Stettin	JTV Stettin
Total:	4	4	5	6	10	21

Erklärungen: Der JTV Mannheim stellte wahrscheinlich 1904 seine Tätigkeit ein. Der JTV Freiburg i.Br. schied aus dem Dachverband aus, da er ebenfalls (1906) seine Tätigkeit einstellte. Der Neue Turnverein Posen änderte seinen Namen 1911 in JTV Posen. Die Mitgliedschaft des JTV Charlottenburg erlosch, da der Verein 1912 im JTV Bar Kochba Berlin aufging. Das Kürzel JFFTUS steht für den Jüdischen Frauenbund für Turnen und Sport Berlin; beim JR Ivria Berlin handelt es sich um den Jüdischen Ruderclub Ivria. Bei der TA J.St. im BJC und der RA J.St. im BJC handelt es sich um die Turnabteilungen und um die Ruderabteilung der Vereine Jüdischer Studenten im (Dachverband) Bund Jüdischer Corporationen. Im BJC existierten 1914 fünf Turnabteilungen an verschiedenen Universitäten, die Mitglied der Jüdischen Turnerschaft waren. Das Kürzel JT „Mattaphia“ steht für Jüdische Turnerschaft Mattaphia, das Kürzel JTSV für Jüdischer Turn- und Sportverein.

Quellen: M. Z. [Max Zirker]: Der erste Jüdische Turntag zu Basel, in: JTZ, 4 (1903), 9/10, 164–169, hier: 165; Allgemeiner Bericht, in: JTZ, 6 (1905), 5/6, 80–83, hier: 80–81; Theobald Scholem: Allgemeiner Bericht, in: JTZ 8 (1907), 6, 95–97, hier: 95; Geschäfts- und Finanzbericht von Dr. Zirker, in: JTZ, 10 (1909), 6/7, 83–89, hier: 83–84; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Posen. J. T. V., in: JTZ, 12 (1911), 3, 58–59; Dr. Zirker: Geschäftsbericht: in JTZ, 13 (1912), 6, 107–109, hier: 109; [Statistik der Jüdischen Turnerschaft (Frühjahr 1912)], in: JTZ, 13 (1912), 6, 139; Aus dem deut-

schen Kreis, in: JTZ, 13 (1912), 7/8, 141–143; Berichte. Dem Ersten Turntag des Deutschen Kreises der jüdischen Turnerschaft, in: JMTS, 14 (1913), 3, 91–93, hier: 91; F. A.: Die jüdische Turnbewegung in Deutschland (Jahresbericht 1913 unseres Deutschen Kreises), in: JMTS, 15 (1914), 1, 3–6, hier: 4–5; Mitgliederliste Jüdische Turnerschaft, in: 2. Kreis (Westösterr.) der Jüdischen Turnerschaft: Zweiter ordentl. Kreis-Turntag zu Wien am 6., 7. und 8. Dezember, Wien o.D. [wahrscheinlich 1914], 58–59.

Nach Beginn des Ersten Weltkriegs brachen die Aktivitäten in den Turnvereinen zu einem großen Teil ein, da ihre männlichen Mitglieder in die Armee eingezogen wurden. Einige der Vereine mussten ihre Tätigkeit teilweise ganz einstellen. So zählte die Jüdische Turnerschaft für das Kaiserreich 1917 nur noch zwölf aktive Vereine.²²

In den ersten Jahren der Weimarer Republik engagierte sich vor allem der JTV Bar Kochba Berlin für einen Wiederaufbau der nationaljüdischen Turnbewegung in Deutschland und des internationalen Dachverbands. Unter der Führung der Berliner Vereinsfunktionäre wurden bestehende Vereine reaktiviert und neue Vereine gegründet. Ende 1920 waren in der Jüdischen Turnerschaft in Deutschland bereits rund 30 Vereine organisiert, mehr als vor Beginn des Ersten Weltkriegs.²³

Nicht nur die Zahl der Vereine, auch die Gesamtzahl der einzelnen Mitglieder in den Vereinen nahm in den Jahren zwischen 1898 und 1921 zu. Im August 1903, bei der Gründung der Jüdischen Turnerschaft, repräsentierten die vier Gründungsmitglieder aus dem Kaiserreich schätzungsweise rund 600 nationaljüdische Turner und Turnerinnen.²⁴ Bis August 1906 stieg diese Zahl auf 830.²⁵ Im Juni 1912 um-

²² JTV Bar Kochba Berlin, JFFTUS Berlin, JR „Ivria“, JTV Breslau, JTV zu Köln, JTV Frankfurt a. M., JTV Halberstadt, JTV Bar Kochba Hamburg, JTV Bar Kochba Kattowitz, JTSV München, JTSV Nürnberg, JTV Posen. Aus den Vereinen des deutschen Kreises. Statistik, in: JMTS, 18 (März 1917), Zweite Kriegenummer, 3.

²³ Folgende 32 deutsche Vereine waren Ende 1920 Mitglied in der Jüdischen Turnerschaft: JTV Bar Kochba Berlin, JFFTUS Berlin, JR „Ivria“ Berlin, Jugendabteilung des JR „Ivria“ Berlin, RV J.St. im KJV, SV J.St. im KJV, JTSV Breslau, SV J.St. „Hasmonea“ Breslau, JTV Cassel, JTV Chemnitz, JTV Köln a. Rh., JTV Danzig, JTV Dortmund, JTV Düsseldorf, JTV Elberfeld-Barmen, JTV Frankfurt a. M., RV J. St. „Jordania“ Frankfurt, JTV Halberstadt, JTV Halle a.S., JTSV Bar Kochba Hamburg, JTV Hannover, JTV Bar Kochba Kattowitz, JTV Königsberg, JTSV Bar Kochba Leipzig, JTV Mannheim, JTV Marburg, JTSV München, JTSV Nürnberg, JTV Stettin, JR „Ivria“ Stettin, JTV Wiesbaden, JTV Würzburg. Vereinstafel, in: Jüdische Turn- und Sportzeitung (JTSZ), 21 (1920), 7/8, 56; Vereinstafel, in: Jüdische Turn- und Sportzeitung (JTSZ), 21 (1920), 10, 32; Karte Deutscher Kreis der Jüdischen Turnerschaft, in: Jugendbeilage der JTSZ, Nr. 1, 13, in: JTSZ, 21 (1920), 10.

²⁴ Im Januar 1903 wurden im JTV Bar Kochba Berlin 384, im JTV Köln 60 und im JTV Mannheim 26 Mitglieder gezählt. Im Februar stieg die Zahl der Mitglieder bei Bar Kochba Berlin auf rund 400, beim JTV Köln auf rund 100. Für Dezember wurden für Bar Kochba Berlin 636 Mitglieder gezählt. Für den JTV Mannheim sind keine Angaben verfügbar. Weitere Angaben für diese drei Vereine für das Jahr 1903 fehlen. Für den JTV Mannheim sind keine Angaben verfügbar. Tuch: Turnbewegung, 1903, 5; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin, in: JTZ, 4 (1903), 2, 29–32, hier: 32; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Köln, in: JTZ, 4 (1903), 2, 32–33, hier: 32; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin, in: JTZ, 5 (1904), 2, 39–40, hier: 39.

²⁵ Diese Zahl umfasst die Mitglieder in den Vereinen in Berlin, Köln, Posen, Samter und Stet-

fasste der Verband im Kaiserreich mit seinen 12 Vereinen 1.915 Mitglieder und bis zum Jahresbeginn 1914 stieg die Gesamtzahl in den einzelnen Vereinen des Kaiserreichs auf schätzungsweise 2.400.²⁶ Für das Jahr 1920 sind die Zahlen nur teilweise überliefert und Hochrechnungen kaum möglich. Allerdings kann die Mindestzahl an Mitgliedern auf sicherlich 3.000 veranschlagt werden.²⁷ Auch wenn sich die Zahl der Vereine im Dachverband im Laufe der nächsten drei Jahre wieder etwas reduzierte – Ende 1924 waren 22 Vereine dem Dachverband angeschlossen – so wuchs doch die Zahl der Mitglieder, die den Vereinen des Dachverbandes angehörten, auf rund 4.500.²⁸

Aus der Perspektive der Turnbewegung wurden die ständig steigenden Mitgliederzahlen als Erfolg interpretiert, gewissermaßen als Bestätigung der eigenen Politik und der Attraktivität dieser Politik.²⁹ Dies ist sicherlich nicht ganz von der Hand zu weisen. Allerdings müssten diese absoluten Zahlen auch in Relationen zu denjenigen anderer Vereine gesetzt werden, um über Vergleiche mehr Aufschluss über

tin. Der Stand der jüdischen Turnbewegung, in: JTZ, 7 (1906), 8, 131–137, hier: 132, 134, 136. Für die Jahre 1904 und 1905 liegen keine vergleichbaren Zahlen vor.

²⁶ Die Jüdische Turnerschaft erwartete im Sommer 1912, dass sich die Zahl der in der Dachorganisation vereinten Turner und Turnerinnen aus dem Kaiserreich auf 3.000 erhöhen würde. Doch trotz einigen Neuzugängen an deutschen Vereinen stieg die Zahl der Turner und Turnerinnen aus dem Kaiserreich bis März 1913 nur auf 2.200. Da zwischen März 1913 und Februar 1914 aber noch weitere deutsche Vereine der Turnerschaft beitraten, kann für den Jahresbeginn 1914 doch von einer etwas höheren Zahl als 2.200 im Kaiserreich organisierten nationaljüdischen Turnern und Turnerinnen ausgegangen werden. Aus dem deutschen Kreis. Turnstatistik. 1. Juni 1912, in: JTZ, 13 (1912), 7/8, 142; Aus dem deutschen Kreis, in: JTZ, 13 (1912), 7/8, 141–143, hier: 143. A. W.: Unser erster Deutscher Kreisturntag, in: JMTS, 14 (1913), 3, 87–89. hier: 87; Die jüdische Turnbewegung in Deutschland (Jahresbericht 1913 unseres Deutschen Kreises), in: JMTS, 15 (1914), 1, 3–6, hier: 4–5. Für die Jahre 1908, 1909, 1910, 1911 sowie für den Sommer 1914 liegen keine vergleichbaren Zahlen vor.

²⁷ In einer ersten Bestandesaufnahme im Juli 1920 zählte die Jüdische Turnerschaft bei 21 von insgesamt 32 deutschen Vereinen rund 3.000 Mitglieder. Diese Zahl beruht auf Angaben aus folgenden Vereinen: JTV Bar Kochba Berlin, JFFTUS Berlin, JR Ivria Berlin, Jugendabteilung des JR Ivria Berlin, RV J.St., SV J.St., JTSV Breslau, JTV Chemnitz, JTV Cöln a.Rh., JTV Frankfurt a. M., RV J.St. „Jordania“ Frankfurt, JTV Halberstadt, JTV Halle a.S., JTSV Bar Kochba Hamburg, JTV Bar Kochba Kattowitz, JTV Königsberg, JTV Mannheim, JTSV München, JTSV Nürnberg, JTV Stettin, JTV Wiesbaden. Die Zahlen für die restlichen elf deutschen Vereine, die Ende 1920 Mitglied in der Turnerschaft waren, konnten hingegen nicht ermittelt werden. Bericht des Kreisvorstandes an den VIII. Turntag, in: Jüdische Turn- und Sportzeitung (JTSZ), 21 (1920), 7/8, 7–19, hier: 9–11.

²⁸ Zusätzlich wurden rund 3.000 Passiv-Mitglieder aufgeführt. Statistik des Deutschen Kreises des M. W. V., in: Jüdische Turn- und Sportzeitung „HAMAKKABI“, 25 (1924), 12, 11. Folgende Vereine waren Mitglied des Dachverbandes: JTV Bar Kochba Berlin, Jüdischer Ruder Club „Ivria“ Berlin, Ruderverein Jüdischer Studenten Berlin, JTV Bar Kochba Breslau, JTSV Bar Kochba Chemnitz, JTSV Bar Kochba Danzig, JTSV Bar Kochba Frankfurt a. M., JTV Bar Kochba Halle, JTV Bar Kochba Halberstadt, JTV Bar Kochba Hamburg, JTSV Bar Kochba Hannover, Zionistischer Sport-Club Köln, JTSV Bar Kochba Königsberg, JTSV Bar Kochba Leipzig, JTSV Bar Kochba Magdeburg, JTSV Bar Kochba Mainz, JTSV Bar Kochba München, JTV Bar Kochba Mannheim, JTSV Bar Kochba Nürnberg, JTV Bar Kochba Stettin, JTV Bar Kochba Vechta. Ebda.

²⁹ Z. B. Hermann Jalowicz: Allgemeiner Bericht, in: JTZ, 13 (1912), 6, 104–106.

die postulierte Attraktivität zu gewinnen. Für nicht-nationaljüdische jüdische Turn- und Sportvereine stehen für die Untersuchungsperiode keine Zahlen zur Verfügung, genauso wenig wie für jüdische Mitglieder, die nichtjüdischen Turn- und Sportvereinen angehörten.³⁰ Andere zentral auf Körperpraxis ausgerichtete jüdische Vereine existierten für die Untersuchungsperiode nicht. Der Wanderbund Blau-Weiß beispielsweise war nur partiell an Körpererfahrungen interessiert und richtete sich altersmäßig primär an ein jüngeres Zielpublikum. Auch die jüdischen Studentenverbindungen stellten, unabhängig von ihrer politischen Ausrichtung, das Turnen nicht ins Zentrum ihrer Tätigkeiten und waren zudem für Frauen nicht zugänglich.³¹ Zumindest im Vergleich zu Blau-Weiß und den Studentenverbindungen lässt sich, auch wenn die Vereine von ihren Tätigkeiten her nicht direkt vergleichbar sind, doch sagen, dass die nationaljüdischen Turnvereine tatsächlich mehr Mitglieder an sich binden konnten.³²

Die Vereinsmitglieder und die Struktur und das Innenleben ihrer Vereine – eine Übersicht

Den jüdischen Turnvereinen gehörten von Anfang an junge Männer an, die sich entweder aus anderen gesellschaftlichen Kontexten kannten oder die bereits turnerisches Können und Fachwissen mit sich brachten. So waren beispielsweise die Mitglieder des Bar Kochba Berlin Hermann Jalowicz und Max Zirker schon seit ihrer Schulzeit befreundet und turnten als Gymnasiasten in ihrer Freizeit regelmäßig in der städtischen Turnhalle an der Gipsstraße.³³ Der jüdische Turnfunktionär Theobald Scholem war in den frühen Jahren des Bar Kochba Berlin zeitgleich Mitglied in der „Berliner Turnerschaft Korporation“ und veröffentlichte zudem 1900 eine Jubiläumsschrift über den „Berliner Turnerverein von 1850“.³⁴ Die „Jüdische Tur-

³⁰ In der wissenschaftlichen Literatur wird oft die Zahl 10.000–15.000 angegeben, als Schätzung für jüdische Mitglieder in den Vereinen der Deutschen Turnerschaft im Deutschen Kaiserreich zwischen 1900 und 1914. Diese Zahl lässt sich auf einen in der JTZ publizierten Vortrag aus dem Jahre 1907 zurückführen. Die Schätzung aus dem Jahre 1907 basiert aber auf einer nicht unbedingt zuverlässigen Hochrechnung. Z. B. Marion Kaplan: Konsolidierung eines bürgerlichen Lebens im kaiserlichen Deutschland 1871–1918, in: Dies. (Hg.): Geschichte des jüdischen Alltags in Deutschland. Vom 17. Jahrhundert bis 1945, München 2003, 227–344, hier: 251; Isidor Wolff: Die Verbreitung des Turnens unter den Juden, in: JTZ, 8 (1907), 7, 117–133, hier: 125.

³¹ Zu Blau-Weiß siehe Jörg Hackeschmidt: Von Kurt Blumenfeld zu Norbert Elias. Die Erfindung einer jüdischen Nation, Hamburg 1997; zu den Studentenverbindungen siehe Rürup: Ehrensache, 2008.

³² 1914, vor Beginn des Ersten Weltkriegs, zählte Blau-Weiß rund 900 Mitglieder und 1923 rund 3.000 Mitglieder. Für die jüdischen Studentenverbindungen lassen sich 1914 rund 1.900, für 1924 wahrscheinlich rund 2.600 Mitglieder zählen. Hackeschmidt: Erfindung, 1997, 47 und 299; Miriam Rürup: Ehrensache, 2008, 93, 478–492.

³³ Vgl. z. B. Tagebuch Hermann Jalowicz, 1895, Eintrag vom 5. Oktober 1895, 24–25. Privatbesitz Dr. Hermann Simon Berlin.

³⁴ Aus der jüdischen Turnerschaft. Berlin. Jüdischer Turnverein „Bar Kochba“, in: JTZ, 3 (1902), 10, 171–174, hier: 171; Gershom Scholem: Von Berlin nach Jerusalem. Erweiterte Ausgabe,

nerschaft von 1902 zu Hamburg“ entstand im Umfeld ehemaliger Schüler der „Talmud Thora-Schule“, der jüdischen, neo-orthodox geführten Mittelschule Hamburgs. 1910 schließlich spaltete sich aus dem Umfeld dieser Turnerschaft der nationaljüdisch orientierte „JTV Bar Kochba Hamburg“ ab.³⁵ Und in Lissa, einer Kleinstadt in der Provinz Posen, wurde um 1902 für jüdische Gymnasialschüler ein Schülerturnverein unter dem Namen „Gewuro Gedaulo Verein-Lissa“ gegründet, der schon nach wenigen Jahren einige Funktionäre nationaljüdischer Turnvereine hervorbrachte.³⁶ Zudem führten durch berufliche oder private Veränderungen bedingte Ortswechsel von nationaljüdischen Turnern aus bereits etablierten Vereinen dazu, Neugründungen an anderen Orten, wie beispielsweise in München, mit Fachwissen zu unterstützen. Diese Ortswechsel konnten erfahrene Turner aber auch dazu nutzen, am neuen Ort bereits existierende Vereine aus einer gerade aktuellen Krise herauszuführen wie es etwa dem Berliner Mediziner Richard Blum beim „JTV Freiburg i. Br.“ 1903 gelang.³⁷ Bestehende soziale Netze, persönliches Engagement sowie turnerische Fachkenntnisse waren zentral für den Aufbau und die längerfristige Organisation der Turnvereine.

Berlin 1997, 16. Theobald Scholem: *Geschichte des Berliner Turner-Vereins 1850–1900*, Berlin 1900.

Theobald Scholem (1873–1943), leitete die „Druckerei Siegfried Scholem“, Mitglied des JTV Bar Kochba Berlin sowie 1905–1907 Vorsitzender der Jüdischen Turnerschaft, 1938 nach Palästina emigriert, Onkel von Gershom Scholem.

³⁵ Erika Hirsch: *Jüdisches Vereinsleben im Hamburg bis zum Ersten Weltkrieg. Jüdisches Selbstverständnis zwischen Antisemitismus und Assimilation*, Frankfurt a. M., 1996, 127, 134–136. Richard Blum: *Geschichte der jüdischen Turn- und Sportbewegung*, unpubliziertes Typoscript, o. O., o. D. [wahrscheinlich Berlin 1935], 140 Seiten, 58–59. The Josef Yekutieli Maccabi Sports Archives, Ramat Gan, (JYMSA), 5-9-5. Die Talmud Tora-Schule wurde 1805 gegründet. Seit 1889 war das Turnen in der Talmud Tora-Schule für alle Schüler verbindlich. J. [Joseph] Goldschmidt: *Geschichte der Talmud Tora-Realschule in Hamburg. Festschrift zur Hundertjahrfeier der Anstalt 1805–1905*, Hamburg o. D. [wahrscheinlich 1905], 119.

³⁶ S. G.: *Lissa i.P.*, in: JTZ, 10 (1909), 1/2, 21. Fritz Scherbel: *Gewuro Gedaulo-Lissa*, in: JTSZ, 20 (1919), 7, 32–34. Das präzise Gründungsdatum ist unklar. Ebenso bleibt offen, wer den Verein gegründet hatte. „Gewuro Gedaulo“ repräsentiert einen bestimmten Aussprache-Dialekt des aschkenasischen Jiddisch für einen hebräischen Begriff und bedeutet sinngemäß „große Kraft“ oder „Standhaftigkeit“. *Gewuro Gedaulo* war ursprünglich die ironische Bezeichnung eines aus Lissa stammenden jüdischen Studenten für die jüngeren, turnenden jüdischen Gymnasiasten seiner Heimatstadt. Diese Bezeichnung bürgerte sich als offizieller Name ein. Ebd.

³⁷ Zu München: Aus der jüdischen Turnerwelt. München, in: JTZ, 3 (1902), 11, 194. Richard Blum: *Geschichte der jüdischen Turn- und Sportbewegung*, unpubliziertes Typoscript, o. O., o. D. [wahrscheinlich Berlin 1935], 140 Seiten, 64. The Josef Yekutieli Maccabi Sports Archives, Ramat Gan, (JYMSA), 5-9-5. Zu Freiburg i. Br.: Aus der jüdischen Turnerwelt. Berlin, Jüdischer Turnverein „Bar Kochba“, in: JTZ, 3 (1902), 11, 186–188. Aus der jüdischen Turnerwelt. Berlin, Jüdischer Turnverein „Bar Kochba“, in: JTZ, 4 (1903), 11, 195–198, hier: 197. Richard Blum: *Geschichte der jüdischen Turn- und Sportbewegung*, unpubliziertes Typoscript, o. O., o. D. [wahrscheinlich Berlin 1935], 140 Seiten, 58. The Josef Yekutieli Maccabi Sports Archives, Ramat Gan, (JYMSA), 5-9-5.

Dr. Richard Blum (1878–1963), Gründungsmitglied des JTV Bar Kochba Berlin, Arzt, Weltkriegsteilnehmer (EK). Emigrierte wahrscheinlich im Jahr 1936 nach Palästina. Blum erwarb 1902 als erstes Mitglied des Bar Kochba Berlin das staatliche Turnlehrerdiplom.

Zu den ersten Handlungen, die bei der Etablierung von nationaljüdischen Turnvereinen vollzogen wurden, gehörten das Verfassen und Genehmigen von Statuten, die Bestimmung des offiziellen Namens, die Organisation des Vereins sowie die Suche nach einer Turnhalle. Mit der Namensgebung und mit den Statuten verbanden sich Debatten über die politische Ausrichtung des Vereins sowie über die Kommunikation derselben nach außen. Mit der inneren Organisation, beziehungsweise mit der Suche nach einer Turnstätte verband sich die Umsetzung dieser Ausrichtung in turnerische Praxis. Gerade an der Suche nach Turnhallen oder Turnplätzen lassen sich, wie wir später sehen werden, die politischen Konflikte, die zwischen nationaljüdischen Turnvereinen und jüdischen Gemeinden ausbrachen, zeigen; gleichzeitig lässt sich an ihr auch die Vernetzung jüdischer Turnfunktionäre in nichtjüdischen Turnkreisen darstellen.

In der Regel wurde das geschäftsführende Gremium eines Turnvereins als Vorstand oder Turnrat bezeichnet und umfasste folgende Ämter: Vorsitzender, Schriftführer, Kassierer, Turnwart sowie Beisitzer. Zentrale Positionen in diesem Gremium waren die des Vorsitzenden – er vertrat den Verein nach außen – sowie die des Turnwarts; dieser war für den Turnbetrieb zuständig. Der Vorstand wurde von den Vereinsmitgliedern an regelmäßig stattfindenden Haupt- oder Generalversammlungen gewählt und war diesen gegenüber rechenschaftspflichtig. Satzungsänderungen konnten nur von der Hauptversammlung beschlossen werden. Der Vorstand repräsentierte somit in seiner Zusammensetzung die (turn)politischen Mehrheitsverhältnisse und war damit auch ein Spiegel von Machtverhältnissen innerhalb eines Vereins.³⁸ Vergrößerte sich der Verein, so konnte sich dies in der Gründung neuer „Abteilungen“ niederschlagen, beispielsweise in der Gründung einer weiteren, einer „zweiten“ oder gar „dritten Männerabteilung“.³⁹ Mit Abteilung wurde in der Regel eine größere Gruppe von Turnern bezeichnet, die zusammen trainierten und innerhalb des Vereins eine eigene Verwaltungseinheit bildeten. Differenzierte der Verein seine Tätigkeit zudem auch noch aus, so konnte dies die Gründung weiterer Abteilungen zur Folge haben, beispielsweise die Gründung von Jugend- oder vor allem Frauenabteilungen.⁴⁰ Die Etablierung von neuen Abteilungen und das Wachstum der Mitgliederzahl konnte sich gegenseitig bedingen. So richtete der JTV Bar Kochba Berlin im Frühjahr 1900 eine Frauen- sowie im Herbst

³⁸ Vgl. z. B. Satzungen der Jüdischen Turnerschaft von 1902 zu Hamburg (revidiert 1904), o. D. Hamburg. Central Archives for the History of the Jewish People (CAHJP), AHW/822; Statut des Jüdischen Turnvereins „Bar Kochba“ Berlin, Entwurf der Kommission, Berlin 1911. The Josef Yekutieli Maccabi Sports Archives, Ramat Gan, (JYMSA), 8–440 sowie Jahresbericht, in JTZ, 1 (1900), 1, 3–5, hier: 4; Bericht aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. Bar Kochba, in: JTZ, 12 (1911), 11, 228–231, hier: 228–229; Festschrift und Programm zum 25jährigen Jubiläumsfeste des Jüdischen Turnvereins 02, Köln, Köln 1927, 6–7.

³⁹ Da die Vereine oft von Männern gegründet wurden, waren die ersten Abteilungen oft Männerabteilungen.

⁴⁰ Vgl. zur Entwicklung des Frauenturnens in der nationaljüdischen Turnbewegung im Kaiserreich das Kapitel 4.1 „Weibliche Muskeln und weibliche Kraft“.

desselben Jahres eine Lehrlingsabteilung ein. Seine Mitgliederzahl wuchs im selben Jahr gleichzeitig von auf 121 auf 210 Mitglieder an.⁴¹ Der „Jüdische Turnverein zu Cöln“ beispielsweise etablierte im Frühjahr 1903 eine Jugendabteilung sowie zum Jahresbeginn 1905 eine Frauenriege. Zählte der Verein 1902 in seinem Gründungsjahr rund 70 Mitglieder, so waren es 1905 immerhin rund 100.⁴²

Primär waren, wie diese Beispiele zeigen, die Abteilungen nach Alter und Geschlecht gegliedert. Vereinzelt gab es aber auch anders gefasste Abteilungen wie die Ende 1902 gegründete „II. Männerabteilung“ des Bar Kochba Berlin. Diese Abteilung führte die osteuropäischen Turner des Vereins zusammen.⁴³ Schließlich wurden ab 1911 in verschiedenen nationaljüdischen Turnvereinen Sportabteilungen ins Leben gerufen, die sich vor allem der Leichtathletik widmeten.⁴⁴

Mangels Quellen lässt sich das soziale Profil der Vereinsmitglieder nationaljüdischer Turnvereine im Kaiserreich und in der Weimarer Republik nur annäherungsweise bestimmen. So sind beispielsweise Mitgliederverzeichnisse, die Aufschluss über die soziale Zusammensetzung der Turnvereine während des Untersuchungszeitraums geben könnten, nicht auffindbar.⁴⁵ Die Vereine veröffentlichten aber in ihrem publizistischen Organ, der „Jüdischen Turnzeitung“ (JTZ), in der Rubrik „Aus der jüdischen Turnerwelt“, wiederholt Hinweise auf die berufliche Tätigkeit ihrer Mitglieder. Regelmäßig wurde in kurzen Beiträgen über aktuelle Entwicklungen innerhalb der Vereine berichtet und dabei auch auf Akademiker und Studenten, oder auf Kaufleute sowie auf Schüler, Lehrlinge und Handwerker als Mitglieder hingewiesen. So wurden bei der Wahl in Ämter die Titel der Gewählten wie „cand. med.“, „Referendar“ oder „Dr.“ angeführt oder bei einem Bericht über eine Turnfahrt darauf hingewiesen, dass einige der Vereinsmitglieder, Kaufleute nämlich, nicht daran teilnehmen konnten, weil sie keinen Urlaub erhielten.⁴⁶ Hinweise auf Arbeiter, die im Kaiserreich Mitglied nationaljüdischer Turnvereine waren, ließen sich nicht eruieren.⁴⁷ Auch wenn in diesen Texten vor allem auf Angehörige des Bürgertums verwiesen wurde, so fehlt es dennoch auch in die-

⁴¹ Jahresbericht, in: JTZ, 1 (1900), 1, 3–5, hier: 5; Jahresbericht des jüdischen Turnvereins „Bar Kochba“, in: JTZ, 2 (1901), 1, 10–13.

⁴² Festschrift und Programm zum 25jährigen Jubiläumsfeste des Jüdischen Turnvereins 02, Köln, Köln 1927, 6–10. Aus der jüdischen Turnerwelt. Köln. Jüdischer Turnverein zu Köln, in: JTZ, 6 (1905), 2/3, 44–45. Eine Riege ist eine kleinere Turner- oder Turnerinneneinheit als eine Abteilung.

⁴³ Aus der jüdischen Turnerwelt. Berlin, Bar Kochba, in: JTZ, 4 (1903), 1, 14–15, hier: 14. Zum Verhältnis zwischen Ost- und Westjuden in den nationaljüdischen Turnvereinen siehe das Kapitel 3.2 „Körper für den Osten“.

⁴⁴ Zur Debatte um den Sport in nationaljüdischen Turnvereinen siehe Kapitel 4.1 „Weibliche Muskeln und weibliche Kraft“.

⁴⁵ Auch die Suche nach anderen Akten, die im größeren Rahmen und detailliert Angaben beispielsweise zur Berufs- und Altersstruktur, oder über den Familienstand der Vereinsmitglieder geben könnten, verlief in den konsultierten Archiven leider ergebnislos.

⁴⁶ Aus der jüdischen Turnerwelt. Berlin. Jüdischer Turnverein „Bar Kochba“, in: JTZ, 3 (1902), 10, 171–174; M. Zirker: Unsere Turnfahrt im Juni, in: JTZ, 1 (1900), 3, 28–29, hier: 28.

⁴⁷ Zu der vielschichtigeren Zusammensetzung der Mitgliederstruktur nationaljüdischer Turn-

sen Berichten an systematisch, zielgerichtet und durchgehend erhobenen Daten, die präzise und umfassende Rückschlüsse auf die soziale und berufliche Herkunft der Vereinsmitglieder erlauben würden.⁴⁸

Vergleichbar knapp sind auch die Hinweise auf die Altersstruktur der Mitglieder sowie auf die Anzahl von Männern und Frauen in den Vereinen. Für die Jahre 1906, 1912 und 1924 sind vergleichbare Zahlen vorhanden. 1906 galten rund 18 Prozent der Mitglieder als Jugendliche, während es 1912 rund 32 Prozent und 1924 rund 54 Prozent der aktiven Mitglieder waren.⁴⁹ Für dieselben Jahre lässt sich auch die Anzahl der weiblichen Mitglieder in den Vereinen des Kaiserreichs etwas genauer bestimmen. Waren 1906 rund 26 Prozent der Mitglieder Frauen, so waren es 1912 rund 37 Prozent der aktiven Mitglieder und 1924 rund 38 Prozent.⁵⁰ Die

vereine in Österreich-Ungarn vgl. Hans-Jürgen König: „Herr Jud“ sollen Sie sagen! Körperertüchtigung am Anfang des Zionismus, St. Augustin 1999, 188–198.

⁴⁸ Zum Verständnis von jüdischem Bürgertum siehe Shulamit Volkov: Die Verbürgerlichung der Juden in Deutschland. Eigenart und Paradigma, in: Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, Bd. 2, herausgegeben von Jürgen Kocka, München 1988, 343–371; Till van Rahden: Von der Eintracht zur Vielfalt: Juden in der Geschichte des deutschen Bürgertums, in: Gotzmann: Juden, 2001, 9–31.

⁴⁹ In der Regel war man unter 18 ein Jugendlicher, weil nicht stimmberechtigt, und wurde mit 18 Jahren stimmberechtigt und Mitglied in den Abteilungen für Erwachsene. Die Bezeichnung für Vereinsmitglieder unter 18 änderte sich im Laufe der Jahre. 1906 wurden von 830 Mitgliedern 149 als „Zöglinge“ geführt. 1912 waren von 1.677 aktiven Mitgliedern 535 Jugendliche. Insgesamt zählte man 1912 1.915 Mitglieder. (1906 unterschied die Statistik nicht zwischen Aktiv- und Passivmitgliedern). 1924 waren von 4.511 als aktiv ausgewiesenen Mitgliedern 2.372 als „unter 18“ geführt. Die Statistik erwähnt zudem summarisch 3.000 Passiv-Mitglieder. Allerdings liegt die tatsächliche Gesamtzahl der Aktiven wegen eines Rechenfehlers in der Statistik bei 4.431. Die Zahl der Mitglieder unter 18 hingegen ist korrekt.

1906 hatte einzig der JTV Bar Kochba Berlin eine eigene Abteilung für „Mädchen“. Möglicherweise wurde deswegen 1906 in der Verbandsstatistik unter „Mädchen u. Frauen“ erwachsene und jugendliche Frauen in einer Kategorie zusammengefasst, „Männer“ und „Zöglinge“ hingegen getrennt als je eigene Kategorien geführt. Mit „Zöglingen“ waren somit ausschließlich männliche Jugendliche gemeint. Die Gesamtzahl der Jugendlichen könnte daher 1906 möglicherweise doch etwas größer gewesen sein als 149. 1912 hingegen finden sich in mehreren Turnvereinen nicht nur „Knaben“, sondern auch „Mädchen-Abteilungen“. Der Begriff „Zögling“ galt 1912 – anders als 1906 – als Oberbegriff für männliche und weibliche Jugendliche. 1924 wurde bei beiden Geschlechtern zwischen „über 18 Jahren“ und „unter 18 Jahren“ unterschieden. Der Stand der jüdischen Turnbewegung, in: JTZ, 7 (1906), 8, 131–137; Aus dem deutschen Kreis. Turnstatistik. 1. Juni 1912, in: JTZ, 13 (1912), 7/8, 142; Bericht aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. Bar Kochba, in: JTZ, 12 (1911), 11, 228–231, hier: 228–229; Statistik des Deutschen Kreises des M. W. V., in: Jüdische Turn- und Sportzeitung „HAMAKKABI“, 25 (1924), 12, 11; Festschrift und Programm zum 25jährigen Jubiläumfeste des Jüdischen Turnvereins 02, Köln, Köln 1927, 8; Satzungen der Jüdischen Turnerschaft von 1902 zu Hamburg (revidiert 1904), o.D. Hamburg, 6. Central Archives for the History of the Jewish People (CAHJP), AHW/822; Statut des Jüdischen Turnvereins „Bar Kochba“ Berlin, Entwurf der Kommission, Berlin 1911, 3. The Josef Yekutieli Maccabi Sports Archives, Ramat Gan, (JYMSA), 8–440.

⁵⁰ 1906 betrug die Gesamtzahl der Mitglieder der in der Jüdischen Turnerschaft organisierten Vereine 830. Die Zahl der Frauen betrug 214. Die Gesamtzahl der Aktivmitglieder betrug 1912 (inklusive Jugendliche) 1.677. Die Gesamtzahl der weiblichen Aktivmitglieder (inklusive Jugendliche) betrug 625. Insgesamt (Aktiv- und Passivmitglieder, Erwachsene und Jugendliche) zählten

Funktionäre der Vereine sowie des Verbandes wie auch die Autoren der JTZ hingegen waren vorwiegend männlich, erwachsen und setzten sich hauptsächlich aus Akademikern und Kaufleuten zusammen. Frauen waren – außer während des Ersten Weltkriegs – eher selten als Funktionärinnen oder Autorinnen tätig.⁵¹

Zumindest lässt sich vermuten, dass die Mitglieder in der Regel bürgerlich waren, und es lässt sich feststellen, dass der prozentuale Anteil der Frauen und der Jugendlichen an den Mitgliedern in den Vereinen zwischen 1906 und 1924 zunahm. Ob und inwiefern die soziale Struktur der Vereine während unserer eigentlichen Untersuchungsperiode, also zwischen 1898 und 1921, mit Ausnahme der Zeit während des Ersten Weltkriegs weiteren Veränderungen innerhalb dieser Rahmenbedingungen unterworfen war, bleibt offen.

Es lässt sich eine ganze Reihe von Vereinsaktivitäten anführen, an denen die Mitglieder teilnehmen konnten, beispielsweise die turnerische Ausbildung, kulturpolitische Vorträge, die Turnfahrten, Schauturnen, Feste oder die bereits erwähnten Hauptversammlungen.

Die turnerische Ausbildung – die „Turnstunde“ oder der „Turnabend“ – fand regelmäßig, zu einer bestimmten Uhrzeit, für eine bestimmte Dauer und nach einem geregelten Ablauf statt. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen mussten sich pünktlich einfinden und vorgeschriebene Kleidung tragen. Das Training stand unter der Anleitung des Turnwartes oder des „Vorturners“, eines besonders ausgebildeten Turners, und konnte beispielsweise mit einem Lied eröffnet werden. Daran schlossen sich in einer bestimmten Reihenfolge verschiedene „Übungen“ an, die ein möglichst großes Spektrum an turnerischen Disziplinen umfassten, wie Übungen für einzelne Körperpartien, Übungen an speziellen Turngeräten oder Übungen für Gruppen. Den Abschluss der Turnstunde konnte wiederum ein gemeinsam gesungenes Lied bilden.⁵²

Ein weiterer Bestandteil turnerischer Aktivitäten waren die „Turnfahrten“. Dies waren Ausflüge in die verschiedenen Regionen Deutschlands, die sich über mehre-

die 1912 in der Jüdischen Turnerschaft organisierten Vereine 1.915 Mitglieder. 1924 wurden von den 4.511 aktiven Mitgliedern 1.694 als weiblich geführt (660 unter 18, 1.034 über 18). Wie bereits oben festgestellt, erwähnt die Statistik zudem summarisch 3.000 Passiv-Mitglieder, wobei die Gesamtzahl der Aktiven wegen eines Rechenfehlers in der Statistik bei 4.431 liegt. Die Zahlen für die aktiven weiblichen Mitglieder sind hingegen korrekt. Der Stand der jüdischen Turnbewegung, in: JTZ, 7 (1906), 8, 131–137; Aus dem deutschen Kreis. Turnstatistik. 1. Juni 1912, in: JTZ, 13 (1912), 7/8, 142; Statistik des Deutschen Kreises des M. W. V., in: Jüdische Turn- und Sportzeitung „HAMAKKABI“, 25 (1924), 12, 11; Siehe auch Gertrud Pfister, Toni Niewerth: Jewish Women in Gymnastics and Sport in Germany 1898–1938, in: Journal of Sport History, 26 (1999), 2, 287–325, hier: 294–298.

⁵¹ Siehe dazu das Kapitel 4.1 „Weibliche Muskeln und weibliche Kraft“.

⁵² Satzungen der Jüdischen Turnerschaft von 1902 zu Hamburg (revidiert 1904), o. D. Hamburg, 12–20. Central Archives for the History of the Jewish People (CAHJP), AHW/822; Statut des Jüdischen Turnvereins „Bar Kochba“ Berlin, Entwurf der Kommission, Berlin 1911, 13–15. The Josef Yekutieli Maccabi Sports Archives, Ramat Gan, (JYMSA), 8–440; Bericht aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. Bar Kochba, in: JTZ, 12 (1911), 11, 228–231, hier: 228–229.

re Tage erstrecken konnten. Die Reisen wurden teilweise per Bahn, vor allem aber zu Fuß in Angriff genommen; unterwegs wurde regelmäßig geturnt. Für die Turnfahrten galt ebenfalls eine Kleiderordnung. Diese Ausflüge erforderten eine minutiöse Vorbereitung und Organisation. Es galt Wegstrecken, Länge der Wegstrecken, Zugverbindungen, Übernachtungen und Verpflegung zu recherchieren und festzulegen. Zudem musste ein für alle Teilnehmer und Teilnehmerinnen finanziell vertretbares Reisebudget erstellt werden, denn die pekuniären Möglichkeiten der einzelnen Mitglieder waren oft unterschiedlich.⁵³ Während bei den Turnabenden die Vermittlung von turnerischem Können im Vordergrund stand, legten die Turnfahrten ein starkes Gewicht auf den Aufbau und die Pflege von sozialen Beziehungen zwischen den Mitgliedern.⁵⁴

Die Turnstunden und Turnfahrten können als Aktivitäten verstanden werden, die die Vereine primär für ihre Mitglieder ausrichteten. Die Schauturnen hingegen organisierten und inszenierten die Vereine viel mehr im Hinblick auf jüdische Männer und Frauen, die noch nicht Mitglieder eines nationaljüdischen Vereins waren. Zudem sollte auch ein nichtjüdisches Publikum angesprochen werden; bei diesen Veranstaltungen präsentierten die Turner und Turnerinnen ihr Können. Die Schauturnen waren öffentlich, und die Vorführungen sollten Verständnis und Zustimmung für die Interessen des Vereins wecken.⁵⁵

Das erste Schauturnen des JTV Bar Kochba Berlin fand am 21. Januar 1900 statt. Etwa 300 Zuschauer und Zuschauerinnen verfolgten die turnerischen Vorführungen des Vereins. Diese Besucherzahl schätzte der Verein als groß ein, und er wertete deshalb das Schauturnen als Erfolg in seinen Bemühungen, weitere Mitglieder zu gewinnen.⁵⁶ Oder um noch ein Beispiel anzuführen: Der im Sommer 1900 gegründete „Turnklub jüdischer junger Kaufleute ‚Gut Heil‘“ veranstaltete schon rund ein halbes Jahr später, am 2. März 1901, sein erstes Schauturnen und vermeldete als „materiellen Erfolg“, dass sich daraufhin die Mitgliederzahl um zehn Personen erhöht habe.⁵⁷

Turnerinnen und Turner übten nicht nur, sie feierten und vergnügten sich auch. So richtete beispielsweise der JTV Bar Kochba Berlin nach seinem ersten Schauturnen abends einen Ball aus.⁵⁸ Als wichtige Vereinsfeierlichkeiten galten vor allem die

⁵³ M. [Max] Zirker: Turnfahrt im Juni, in: JTZ, 1 (1900), 2, 18; Max Zirker: Zweck und Wert der Turnfahrten, in: JTZ, 1 (1900), 3, 21–24; M. [Max] Zirker: Vom Wandern, in: JTZ, 2 (1901), 3, 38–39; Theobald Scholem: Turnen, Turnspiele, Turnfahrten, in: JTZ, 4 (1903), 1, 8–9.

⁵⁴ Siehe z. B. Thilda Frankfurter: Die Turnfahrt nach Rügen, in: JTZ, 8 (1909), 6/7, 117–123.

⁵⁵ Siehe dazu v. a. das Kapitel 4.1 „Weibliche Muskeln und weibliche Kraft“.

⁵⁶ Jahresbericht, in: JTZ, 1 (1900), 1, 3–5, hier: 5.

⁵⁷ Aus der Jüdischen Turnerwelt. Halberstadt, in: JTZ, 2 (1901), 3, 41. Im Juli 1902 änderte der Verein seinen Namen in „Jüdischer Turnverein Halberstadt“. Der Verein trat aber erst 1912 der Jüdischen Turnerschaft bei. Aus der Jüdischen Turnerwelt. Halberstadt, in: JTZ, 3 (1902), 9, 157–158; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Halberstadt, in: JTZ, 11 (1910), 3/4, 57; [Statistik der Jüdischen Turnerschaft (Frühjahr 1912)], in: JTZ, 13 (1912), 6, 139.

⁵⁸ Jahresbericht, in: JTZ, 1 (1900), 1, 3–5, hier: 5.

Stiftungsfeste – die Geburtstage der Vereine – sowie die Chanukkafeste, welche nach eigens erstellten Programmen verliefen, die folgende Bestandteile umfassen konnten: Reden, musikalische Vorträge, literarische Rezitate, turnerische Vorführungen sowie ein Festessen und als Abschluss Tanzen.⁵⁹

Die Vorträge, die die Vereine zu verschiedenen Themen organisierten, befassten sich in der Regel mit Problemstellungen, die sich aus der nationaljüdischen Orientierung der Vereine ergaben. So organisierte beispielsweise der JTV zu Cöln im Herbst 1906 einen Vortrag über die „Krise der modernen jüdischen Jugend“, der JTV Stettin im Frühling 1907 einen Vortrag über die „Juden als Rasse“ oder der NTV Posen im Winter 1909 einen Vortrag über „Körperpflege und Volksgesundheit“.⁶⁰

Die Hauptversammlung hatte einen ganz unmittelbaren programmatischen Charakter. Sie war das legislative Gremium des Vereins und trat mindestens einmal pro Jahr zusammen. Die Hauptversammlung konstituierte sich aus den stimmberechtigten Mitgliedern und legte die politischen und turnerischen Leitlinien des Vereins fest – sie entschied beispielsweise über die Statuten – und wählte die Funktionäre und Funktionärinnen.⁶¹

Diese vielfältigen Aktivitäten kosteten Geld – auch wenn die Funktionäre ihre Tätigkeiten ehrenamtlich verrichteten. Turnhallen mussten angemietet und Turngeräte gekauft werden. Wiederholt war es nötig, einen Turnlehrer zu bezahlen oder ein Büro einzurichten. Die Grundeinnahmequelle der Vereine waren die Mitgliederbeiträge. Zudem wurden oft für besondere Zwecke, wie größere Feste oder die Einrichtung eines eigenen Sportplatzes, Fonds eingerichtet, in die entsprechend gesammelte Gelder flossen.

Der „Neue Turnverein Posen“ beispielsweise – er zählte 1910 285 Mitglieder – verzeichnete in diesem Jahr knapp 1.855 Mark an Einnahmen. Davon entfielen auf Mitgliederbeiträge rund 1.500 Mark oder rund 81 Prozent der Einnahmen. Die Gesamtausgaben entsprachen 1910 in etwa der Summe der Mitgliederbeiträge, sie beliefen sich auf rund 1.495 Mark. Seine größten Einzelausgaben tätigte der Turn-

⁵⁹ Siehe z. B.: Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. Jüdischer Turnverein Bar Kochba, in: JTZ, 8 (1907), 11/12, 199–201; Aus der Jüdischen Turnerwelt: Makkabäerfeier des Jüdischen Turnvereins zu Köln, in: JTZ, 12 (1911), 1, 11–12. Zur Bedeutung von Chanukka und insbesondere der Makkabäer für die nationaljüdischen Turnvereine siehe das Kapitel 4.2 „Männliche Muskeln und männliche Kraft“.

⁶⁰ Aus der Jüdischen Turnerwelt. Köln. Jüdischer Turnverein, in: JTZ, 7 (1906), 11, 190–192 (Vortrag von Julius Berger); Aus der Jüdischen Turnerwelt. Stettin. Jüdischer Turnverein, in: JTZ, 8 (1907), 5, 84 [Vortrag von Dr. Gerson Blöde]; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Posen. Neuer Turnverein, Posen, in: JTZ, 10 (1909), 1/2, 16–19, hier: 19. Siehe dazu der zweite Teil dieser Studie „Juden werden gesund: Körperpraxis als therapeutisches Projekt“.

⁶¹ Satzungen der Jüdischen Turnerschaft von 1902 zu Hamburg (revidiert 1904), o. D. Hamburg. Central Archives for the History of the Jewish People (CAHJP), AHW/822; Statut des Jüdischen Turnvereins „Bar Kochba“ Berlin, Entwurf der Kommission, Berlin 1911. The Josef Yekutieli Maccabi Sports Archives, Ramat Gan, (JYMSA), 8–440; Bericht aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. Bar Kochba, in: JTZ, 12 (1911), 11, 228–231, hier: 228–229.

verein für den Turnlehrer, die Miete der Turnhalle, den Mitgliedsbeitrag an den Dachverband „Jüdische Turnerschaft“, ein eigenes Mitteilungsblatt sowie für Drucksachen – zusammen ca. 1.245 Mark, also rund 83 Prozent der Gesamtausgaben.⁶² 1913 plante der Verein die Errichtung eines eigenen Sportplatzes. Die zusätzlichen Ausgaben hierfür überstiegen aber seine regulären finanziellen Möglichkeiten. Er erließ deshalb einen Spendenaufruf und richtete einen „Sportfonds“ ein, in den Spenden einbezahlt werden konnten. Dem JTV Posen gelang es noch im selben Jahr, genügend Mittel aufzubringen, um zumindest eigene Sportgeräte und eigene Sportkleidung zu kaufen. Damit wurde es der Sportabteilung des Vereins möglich, 1913 wenn nicht einen eigenen Sportplatz zu bauen, so doch immerhin einen regelmäßigen Betrieb auf einem angemieteten Sportplatz zu eröffnen.⁶³ Dieses Beispiel aus Posen zeigt, wie viel vom Wohlergehen eines Vereins letztlich auch vom persönlichen und finanziellen Engagement der Mitglieder abhing.

Die Jüdische Turnzeitung

Im Jahr 1900 – im selben Jahr, in dem Bar Kochba sein erstes Schauturnen organisierte – begann der Verein mit der Herausgabe einer Zeitschrift unter dem Namen „Jüdische Turnzeitung. Offizielles Organ des Jüdischen Turnvereins ‚Bar Kochba‘, Berlin“ (JTZ). Den ersten Redaktionsausschuss bildeten Hermann Jalowicz, Richard Blum und Max Zirker.⁶⁴

Die Zeitung erschien monatlich und hatte die primäre Aufgabe, der nationaljüdischen Turnbewegung eine Plattform für ihre eigenen Vorstellungen über das Turnen zu bieten, diese einer Öffentlichkeit zugänglich zu machen und sie dafür einzunehmen. Die Leserschaft sollte zudem über die Aktivitäten des Vereins unterrichtet werden.⁶⁵

Die Zeitschrift beinhaltete Artikel zu Grundsatzfragen, beispielsweise über die Notwendigkeit, gerade nationaljüdische Turnvereine zu gründen. Sie berichtete über damit verbundene politische Konflikte, wie zum Beispiel über jüdische Gemeinden, die nationaljüdischen Turnvereinen Turnhallen vorenthielten.⁶⁶ Sie ä-

⁶² Aus der Jüdischen Turnerwelt. Posen. Neuer Turnverein, in: JTZ, 12 (1911), 1, 14–17, hier: 14 und 17. Für 1911 und 1912 waren keine Jahresabschlussrechnungen, sogenannte Kassenberichte, eruierbar.

⁶³ Aus den Kreisen. Deutscher Kreis. Posen. J. T. V., in: JMTS, 14 (1913), 5, 165–166, hier: 166; Berichte. Deutschland. Posen, in: JMTS, 15 (1914), 2, 54–56, hier: 55.

1911 änderte der Neue Turnverein Posen seinen Namen in „Jüdischer Turnverein Posen“. Aus der Jüdischen Turnerwelt. Posen. J. T. V., in: JTZ, 12 (1911), 3, 58–59.

⁶⁴ Die erste Nummer erschien im Mai. JTZ, 1 (1900), 1, 1. 1901 änderte sich der Titel in: „Jüdische Turnzeitung. Herausgegeben vom Jüdischen Turnverein ‚Bar Kochba‘ Berlin“. JTZ, 2 (1901), 1, 1.

⁶⁵ Was wir wollen!, in: JTZ, 1 (1900), 1, 1; Jahresbericht des jüdischen Turnvereins „Bar Kochba“, in: JTZ, 2 (1901), 1, 10–13, hier: 10–11.

⁶⁶ Jahresbericht, in: JTZ, 1 (1900), 1, 3–5, hier: 4–5; Friedländer: Turnerschaft, 1901, 144–148.

berte sich zu Themen, die sich aus dem weiteren Kontext des vielschichtigen Selbstverständnisses der nationaljüdischen Turnbewegung ergaben, wie die Diskussion über den Antisemitismus in der Deutschen Turnerschaft, die Frage nach der Militärtauglichkeit von männlichen Juden oder die Debatte über die postulierte Degeneration der Juden und Jüdinnen.⁶⁷ Die Zeitschrift publizierte Texte zu spezifisch turnpolitischen Fragen wie: warum sind Turnfahrten wichtig, wieso befürworten nationaljüdische Turner das Frauenturnen oder warum sollen Juden und Jüdinnen nicht nur turnen, sondern auch Sport betreiben.⁶⁸ Die Autoren und Autorinnen der Jüdischen Turnzeitung schrieben auch über rein technische Belange des Turnens, beispielsweise über die korrekte Ausführung von Übungen am Reck, und verfassten Buch- und Zeitschriftenrezensionen zu entsprechenden Fachbüchern sowie zu Gesundheitsschriften und zu historischen, kulturellen und politischen Publikationen.⁶⁹ Die Zeitschrift veröffentlichte zudem regelmäßig Vereins- und Verbandsnachrichten. Den Abschluss jeder Nummer bildete der Anzeigenteil, der ab 1906 um die Rubrik „Familiennachrichten“ beziehungsweise „Familienanzeigen“ erweitert wurde, sowie – allerdings etwas unregelmäßig – eine Liste mit den Adressen und Trainingszeiten jüdischer Turnvereine, die entweder Mitglied des Dachverbandes waren oder zumindest nationaljüdischen Vorstellungen nahe standen.

1903 erfuhr die Zeitschrift zwei Namensänderungen in ihren Untertiteln. Ab Januar 1903 hieß sie „Jüdische Turnzeitung. Monatszeitschrift für die körperliche Hebung der Juden. Herausgegeben vom Jüdischen Turnverein „Bar Kochba“ Berlin“. Sie trug damit einem zentralen Teil der Programmatik des JTV Bar Kochba – mittels Turnen den Körper zu erneuern – auch im Titel Rechnung.⁷⁰ Aus Anlass der Gründung der Jüdischen Turnerschaft wurde die JTZ im August 1903 zum Organ des neu gegründeten Dachverbandes nationaljüdischer Turnvereine bestimmt. Als Herausgeber zeichnete im Titel der Zeitschrift deshalb von nun an der Verband.⁷¹

⁶⁷ Theobald Scholem: Vom Ausschusse der Deutschen Turnerschaft, in: JTZ, 3 (1902), 3, 41–43; Elias Auerbach: Über die Militärtauglichkeit der Juden, in: JTZ, 9 (1908), 10/11, 187–189; Prof. Dr. med. [Albert] Albu: Die Krankheit der Juden (Auszug aus einem am 6. März 1911 im Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens gehaltenen Vortrage), in: JTZ, 12 (1911), 6, 114–116.

⁶⁸ Zirker: Zweck, 1900, 3, 21–24; Rudolf Pollak: Über Turnen der Frauen und Mädchen in jüdischen Turnvereinen, in: JTZ, 6 (1905), 11, 205–207; Fritz Abraham: Sportabteilungen, in: JTZ, 12 (1911), 3, 51–53.

⁶⁹ Leopold Kikoler: Reck (Unterstufe), in: JTZ, 8 (1907), 1, 15; in der März/April Nummer der JTZ wurden 1910 beispielsweise folgende Bücher kurz vorgestellt: Friedrich Gösch: Die grundlegenden Übungen des deutschen Turnens in 76 Bildern, Karlsruhe, 1910; Zionistischer Hilfsfonds in London (Hg.): Die Judenpogrome in Russland, 2 Bde., Köln, 1910; Alfred Maul: Lehrplan für das Turnen der männlichen Schuljugend und der Zöglinge der Lehrerbildungsanstalten, Karlsruhe 1910; S. Funk: Die Entstehung des Talmuds, Leipzig 1910; Louis Brehme: Hausgymnastik gegen Haltungsfehler, Rückgratsverkrümmung und andere orthopädische Leiden, Leipzig 1910. Bücherschau, in: JTZ, 11 (1910), 3/4, 62–64.

⁷⁰ JTZ, 4 (1903), 1, 1. Vgl. dazu v. a. Kapitel 3 „Juden werden gesund: Körperpraxis als therapeutisches Projekt“.

⁷¹ M. Z. [Max Zirker]: Der erste Jüdische Turntag zu Basel, in: JTZ, 4 (1903), 9/10, 164–169,

Rund zehn Jahre später, im Januar 1913, änderte die Zeitschrift noch einmal ihren Namen. Sie hieß nun „Jüdische Monatshefte für Turnen und Sport. Organ der jüdischnationalen Jugendbewegung. Herausgegeben von der ‚Jüdischen Turnerschaft‘“ (JMTS).⁷²

Da der Sitz der Redaktion Berlin war, kamen die Redakteure in der Regel aus den Reihen des Bar Kochba Berlin. Die Sprache der Zeitschrift war deutsch – auch wenn einige Vereine des Dachverbands außerhalb des Deutschen Kaiserreichs zu finden waren, beispielsweise im Osmanischen Reich oder in Bulgarien. Einzig im Herbst 1913 und vereinzelt zwischen 1919 und 1921 erweiterte sie ihre sprachliche Ausrichtung und publizierte verschiedene Beiträge auf Hebräisch.⁷³

1905 schwankte die Auflage der JTZ zwischen 1.500 und 2.500 Exemplaren. Bis 1914 stieg sie auf rund 4.000.⁷⁴ Die Auflage der Zeitschrift wuchs mit der Zunahme der Mitglieder im Verband. Denn die Vereine, die der Jüdischen Turnerschaft beitraten, erwarben durch ihren Mitgliederbeitrag an den Dachverband automatisch das Recht, dafür Zeitschriften für die einzelnen Mitglieder ihres Vereins beziehen zu können.⁷⁵ Dadurch erreichte die Verbandszeitschrift sehr viele der organisierten nationaljüdischen Turner und Turnerinnen. 1905 beispielsweise waren europaweit rund 1.950 Turner und Turnerinnen in der Jüdischen Turnerschaft organisiert. Im

hier: 168. Aus der jüdischen Turnerwelt. Mitteilungen des Ausschusses der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 5 (1904), 2, 38–39, hier: 38. Der vollständige Name lautete ab Nummer 11 des Jahres 1903 „Jüdische Turnzeitung Monatszeitschrift für die körperliche Hebung der Juden. Herausgegeben von der Jüdischen Turnerschaft“. JTZ, 4 (1903), 11, 185.

⁷² JMTS, 12 (1913), 1, 1. Siehe zu den Namenswechseln auch Moshe Zimmermann: Zwischen Selbstbehauptung und Diskriminierung. Deutsch-jüdische Turn- und Sportzeitungen, in: Michael Nagel (Hg.): Zwischen Selbstbehauptung und Verfolgung. Deutsch-jüdische Zeitungen und Zeitschriften von der Aufklärung bis zum Nationalsozialismus, Hildesheim 2002, 295–314.

⁷³ Dieser Beitrag erschien in der August/September-Nummer und beinhaltete einen kurzen Abriss der 10jährigen Geschichte des Dachverbands. Hahistradut hajehudit haolamit lehitamlut [Die Jüdische Turnerschaft], in: JMTS, 14 (1913), 6, 193–192. Nach dem Ersten Weltkrieg veröffentlichte die JTSZ zwischen 1919 und 1921 fünf weitere Texte auf Hebräisch bzw. mit hebräischen Textteilen. Als vierteilige Serie wurde 1919/20 eine zweisprachige Liste (Hebräisch-Deutsch) von Turnkommandos publiziert, sowie 1921 ein in sich geschlossener Text auf Hebräisch – allerdings mit einer beigefügten Übersetzungshilfe. Der Rubrikentitel dieser fünf Publikationen lautete „Hebräischer Teil“. Das hebräische Turnkommando (mitgeteilt und bearbeitet von Johanna Thomaschewsky), in: JTSZ, 20 (1919), 11, 15–16; Das hebräische Turnkommando (mitgeteilt und bearbeitet von Johanna Thomaschewsky), in: JTSZ, 20 (1919), 12, 19–20; Das hebräische Turnkommando (mitgeteilt und bearbeitet von Johanna Thomaschewsky), in: JTSZ, 21 (1920), 2, 15–16; Das hebräische Turnkommando (mitgeteilt und bearbeitet von Johanna Thomaschewsky), in: JTSZ, 21 (1920), 4, 17–18; Yitzchak Gotowitz: Sicha ben schnei talmidei hagimnasia hajaphoid baderech leulam habitamlut (Gespräch zwischen zwei Schülern des Gymnasiums von Jaffa auf dem Weg zur Turnhalle), in: JTSZ, 22 (1921), 1–4, 16–17.

⁷⁴ Max Zirker: Referat über die Jüdische Turnzeitung, in: JTZ, 6 (1905), 5/6, 86–90, hier: 88; Die Finanzierung der Jüdischen Turnerschaft, in: JMTS, 15 (1914), 3, 75–77, hier: 76.

⁷⁵ 1903 wurde in den Statuten der Jüdischen Turnerschaft festgelegt, dass die Verbandsmitglieder die Zeitschrift „unentgeltlich“ für ihre Mitglieder zugestellt bekommen. M.Z. [Max Zirker]: Der erste Jüdische Turntag zu Basel, in: JTZ, 4 (1903), 9/10, 164–169, hier: 167–168 (Statuten der Jüdischen Turnerschaft).

selben Jahr waren in der Deutschen Turnerschaft über 750.000 Turner und Turnerinnen organisiert. Die Auflage der Deutschen Turnzeitung (DTZ), des Organs des Dachverbandes, betrug hingegen nur 8.300.⁷⁶

Die Jüdische Turnerschaft investierte – gemessen an ihren Gesamtbudgets – viel Geld in die Produktion der Zeitschrift. Für die Rechnungsperiode 1905/07 betrug der Anteil der Kosten für die JTZ an den Gesamtausgaben der Jüdischen Turnerschaft rund 63 Prozent, für 1907/09 rund 54 Prozent und für 1909/1912 rund 22 Prozent.⁷⁷ Die Finanzierung der Verbandszeitschrift erfolgte hauptsächlich über die Mitgliederbeiträge. Die absoluten Kosten wurden somit letztlich zu einem großen Teil auf die Budgets der einzelnen Vereine umgeschlagen.⁷⁸ 1907 wurde zwar beschlossen, verstärkt Inserate zu aquirieren, um dadurch substantielle Beiträge zur Finanzierung der Zeitschrift zu erwirtschaften. Dieses Vorhaben wurde aber mangels Personal nicht umgesetzt und die Finanzierung musste weiterhin durch den Verband sichergestellt werden.⁷⁹

Es gab allerdings Vereine, dessen Mitglieder nicht alle deutsch sprachen. Als 1909 der „Israelitische Turnverein Constantinopel“ der Jüdischen Turnerschaft beitrug, stellte er den Antrag, einen geringeren Mitgliederbeitrag zu zahlen, da nur wenige seiner Mitglieder des Deutschen mächtig seien und die Jüdische Turnzeitung lesen könnten; der ITV Constantinopel wünschte darauf zu verzichten, für jedes seiner Mitglieder Zeitschriften beziehen zu müssen und damit für eine Leis-

⁷⁶ Theobald Scholem: Allgemeiner Bericht, in: JTZ, 8 (1907), 6, 95–97, hier: 95; Hans-Jürgen König: „Herr Jud“ sollen Sie sagen! Körperertüchtigung am Anfang des Zionismus, St. Augustin 1999, 114.

⁷⁷ Die Rechnungsperioden orientierten sich an den üblicherweise im Zweijahresrhythmus stattfindenden Turntagen der Jüdischen Turnerschaft und endeten jeweils Mitte Mai. 1905/07 betragen die Gesamtausgaben 3.434 Mark und die Kosten für die JTZ 2.146 Mark. 1907/09 gab die Jüdische Turnerschaft insgesamt 3.962 Mark aus. Davon entfielen 2.135 Mark auf die JTZ. 1909/12 betragen die Gesamtausgaben 18.210 Mark und die Kosten für die JTZ 3.943 Mark. In dieser Rechnungsperiode waren die Ausgaben ungewöhnlich hoch, da die Jüdische Turnerschaft zusätzlich 1911 eine überarbeitete Auflage ihres Liederbuches im Eigenverlag herausgab sowie 1912 ein für diese Rechnungsperiode im Jahr 1909 aufgenommenes Darlehen zurückerstattete. Ohne diese Sonderkosten beliefen sich die Ausgaben auf 12.119 Mark. Bezogen auf die regulären Ausgaben für die Periode 1909/12 lag der Anteil der Ausgaben für die JTZ bei rund 33%. Bilanz der Jüdischen Turnerschaft. Vom 15. April 1905 bis 15. Mai 1907, in: JTZ, 8 (1907), 6, 97; Bilanz der Jüdischen Turnerschaft [für die Jahre 1907–1909, D. W.], in: JTZ, 10 (1909), 6/7, 90; Bilanz der Jüdischen Turnerschaft am 23. Mai 1912 [für die Jahre 1909–1912, D. W.], in: JTZ, 13 (1912), 6, 112.

⁷⁸ Die Höhe der Beiträge, die die Vereine pro Jahr an den Verband abführen mussten, hing von der Anzahl der Mitglieder ab, die die Vereine hatten; je größer der Verein, um so höher sein Mitgliederbeitrag. 1905 beispielsweise betrug die Höhe des Beitrags, die ein Verein für jedes bei ihm eingeschriebene Vereinsmitglied an den Dachverband überweisen musste 1,20 Mark. Von diesen jeweils 1,20 Mark überwies die Turnerschaft 80 Pfennige an die JTZ. 1909 wurde der Beitrag auf 2,70 Mark erhöht und davon wurden jeweils 90 Pfennige an die JTZ überwiesen. Die Organisations- und Finanzfrage der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 6 (1905), 1, 1–8, hier: 6–7; Diskussion über die Berichte des Ausschusses, in: JTZ, 10 (1909), 6/7, 91–105, hier: 92–93, 96.

⁷⁹ Geschäfts- und Finanzbericht von Dr. Zirker, in: JTZ, 10 (1909), 6/7, 83–89, hier: 86.

tung zahlen zu sollen, die seine Mitglieder gar nicht vollumfänglich nutzen konnten. Dem Antrag wurde stattgegeben.⁸⁰

War man kein Mitglied eines nationaljüdischen Turnvereins, konnte die Zeitschrift gegen Bezahlung auch einzeln oder im Abonnement bezogen werden. 1900 kostete die Jüdische Turnzeitung 20 Pfennige als Einzelnummer und 2 Mark im Abonnement und 1914 schließlich 30 Pfennige beziehungsweise 3,30 Mark. Der Umfang des Verbandsorgans stieg von 1900 bis 1914 von 8 auf 40 Seiten.⁸¹

Mit Kriegsbeginn stellte die Zeitschrift ihr regelmäßiges Erscheinen ein. Zwischen 1914 und 1918 wurde sie als Kriegsausgabe nur noch fünfmal publiziert.⁸² Nach dem Ersten Weltkrieg erschien die Zeitschrift von 1918 bis 1921 wieder regelmäßig unter dem Namen „Jüdische Turn- und Sportzeitung. Organ des deutschen Kreises der Jüdischen Turnerschaft“ (JTSZ).⁸³ Die Zeitschrift nahm aber nun nicht mehr in Anspruch, Organ eines internationalen Verbandes zu sein; vielmehr erschien sie als Organ der in Deutschland organisierten Vereine, denn die Jüdische Turnerschaft, die internationale Dachorganisation, war während des Weltkriegs auseinander gefallen. Im Frühjahr 1921 schließlich musste die Zeitschrift ihr Erscheinen aus finanziellen Gründen einstellen.⁸⁴

Einige Monate später, im August 1921, konstituierte sich der internationale Dachverband unter dem Namen „Makkabi Weltverband“ (MWV) von neuem, es dauerte aber über drei Jahre, bis endlich ab Oktober 1924 unter dem Namen „Jüdische Turn- und Sportzeitung. Hamakkabi. Organ des Makkabi-Welt-Verbandes (Deutsche Ausgabe)“ auch wieder eine regelmäßig erscheinende Zeitschrift der Dachorganisation der nationaljüdischen Turn- und Sportbewegung mit Sitz in Berlin publiziert werden konnte.⁸⁵ Der Zusatz „Deutsche Ausgabe“ wies nun aber dar-

⁸⁰ Der Antrag des ITV Constantinopel hatte 1909 eine Statutenänderung zur Folge, die es auch anderen Vereinen ermöglichen sollte, bei Bedarf – sei es aus finanziellen oder aus sprachlichen Gründen –, abweichend vom Standardtarif, niedrigere Beiträge zu beantragen. Diskussion über die Berichte des Ausschusses, in: JTZ, 10 (1909), 6/7, 91–105, hier: 95–96.

⁸¹ JTZ, 1 (1900), 1, 1; JMTS, 15 (1914), 1, 1. Über die Zahl beziehungsweise über den prozentualen Anteil der außerhalb des Dachverbandes verkauften Exemplare an der Gesamtauflage konnten keine Daten eruiert werden.

⁸² Ihr offizieller Name lautete immer noch „Jüdische Monatshefte für Turnen und Sport. Organ der jüdischnationalen Jugendbewegung“. Sie führte aber – mit jeweils wechselndem Datum und Ausgabennummer – den Zusatz „Kriegsnummer“. JMTS, 17 (Dezember 1916), Erste Kriegsnummer, 1.

⁸³ Die erste Nummer erschien – allerdings undatiert und unnummeriert – im Dezember 1918. 1919 erschienen zudem zwei Nummern in Zusammenarbeit mit jüdischen Studentenverbindungen und unter folgendem Titel: „Jüdische Jugend. Herausgegeben vom Kartell Jüdischer Verbindungen und von der Jüdischen Turnerschaft“.

⁸⁴ D. R. [Die Redaktion]: Vorbemerkung, in: Jüdische Turn- und Sportzeitung „HAMAKKABI“. Organ des Makkabi-Welt-Verbandes (Deutsche Ausgabe), 25 (1924), 10, 1.

⁸⁵ So schlug 1922 ein Versuch fehl, in Berlin unter dem Namen „Nachrichtenblatt des Makkabi-Weltverbandes“ eine entsprechende Publikation zu etablieren. Ebenso scheiterten die deutschen Vereine mit ihren Versuchen 1921, 1923 und 1924 eine eigene, kontinuierlich erscheinende Zeitschrift auf die Beine zu stellen. Nachrichtenblatt des Makkabi-Weltverbandes. 1 (1922), 1; Nachrichtenblatt des Deutschen Kreises des Makkabi-Weltverbandes (Jüdische Turnerschaft), 1

auf hin, dass Deutsch alleine als lingua franca des Dachverbandes nicht mehr ausreichte. Gleichzeitig erschien eine hebräische Ausgabe in Jerusalem und eine jiddische Ausgabe in Wilna.⁸⁶

Die Jüdische Turnerschaft

Schon in der zweiten Nummer, im Juni 1900, publizierte die Zeitung einen „Aufruf zur Gründung eines Verbandes jüdischer Turnvereine!“. Mit einer Dachorganisation hoffte Bar Kochba Berlin, nationaljüdische Turnideale einem größeren Kreis bekannt zu machen. Die Anzahl der jüdischen Turner sollte ansteigen wie auch die Anzahl der Anhänger der nationaljüdischen Turnidee. Der Dachverband sollte zudem die Gründung neuer Vereine initiieren und den Turnbetrieb insgesamt systematisieren und vereinheitlichen. Als Adressat des Aufrufs galten nationaljüdische Turnvereine, „in denen die deutsche Sprache die Umgangssprache bildet“.⁸⁷ Die Berliner postulierten, dass die politischen und kulturellen Traditionen im Deutschen Kaiserreich, in Österreich-Ungarn und in der Schweiz auf „gleichem Niveau stehen“ und die Mitglieder von Turnvereinen deshalb ähnliche Interessen haben. Potentielle Konflikte in einem zukünftigen Verband könnten somit auch einfacher gelöst werden.⁸⁸

Der Aufruf von 1900 führte zu keiner Verbandsgründung. Dies lag zum einen daran, dass der jüdischen Turnbewegung im Kaiserreich eine über Berlin hinausgehende personelle Basis vorerst fehlte. Bis Ende 1901 existierten im Kaiserreich nur zwei jüdische Turnvereine, in Berlin und in Halberstadt. Im Verlauf des Jahres 1902 erhöhte sich die Zahl der Vereine immerhin auf 11.⁸⁹ Zum anderen durchliefen die Vereine ihre Gründungsphasen und hatten weder personelle noch finanzielle Ressourcen frei, um sich bereits um den Aufbau eines Verbandes kümmern zu können.⁹⁰

(1921), 1; Makkabi-Blätter. Zeitschrift der jüdischen Turn- und Sportverbände in Deutschland, 1923, 1. Makkabi-Blätter. Offizielles Organ des deutschen Kreises des Makkabi-Weltverbandes, 1924, 1.

⁸⁶ D.R. [Die Redaktion]: Vorbemerkung, in: Jüdische Turn- und Sportzeitung „HAMAKKABI“. Organ des Makkabi-Welt-Verbandes (Deutsche Ausgabe), 25 (1924), 10, 1. Die Zählung als 25. Jahrgang verwies darauf, dass die Zeitschrift in ihrer ersten Nummer in ihrem Selbstverständnis an die JTZ anknüpfte.

⁸⁷ Aufruf zur Gründung eines Verbandes jüdischer Turnvereine!, in: JTZ, 1 (1900), 2, 1. Bereits im Gründungsmanifest der nationaljüdischen Turnbewegung, im Text „Was wir wollen!“ in der ersten Nummer der JTZ, wurde als ein Ziel der Bewegung formuliert, „einen Zusammenschluss“ zukünftig entstehender Turnvereine anzustreben. Was wir wollen!, in: JTZ, 1 (1900), 1, 1.

⁸⁸ M. [Max] Zirker: Die Frage eines Verbandes jüdischer Turnvereine, in: JTZ, 3 (1902), 6, 94–99, hier: 96–97. Vgl. dazu auch: Vereins-Nachrichten. Außerordentliche Hauptversammlung vom 13. Oktober 1900 bei Apitsch, in: JTZ, 1 (1900), 7, 79.

⁸⁹ Tuch: Turnbewegung, 1903, 4–6.

⁹⁰ M. [Max] Zirker: Die Frage eines Verbandes jüdischer Turnvereine, in: JTZ, 3 (1902), 6, 94–99, hier: 94–95.

Doch von 1900 bis 1903 klärte Bar Kochba Berlin mit anderen Vereinen das Bedürfnis nach einem Verband in stetigen bilateralen Kontakten ab und leistete Überzeugungsarbeit. Teilweise wandte sich Bar Kochba per Brief an die Vereine, teilweise wurde bei Besuchen im persönlichen Gespräch über eine gemeinsame Dachorganisation diskutiert.⁹¹ In der Jüdischen Turnzeitung argumentierten 1902 und 1903 erneut führende Mitglieder des Bar Kochba Berlin für die Gründung eines Verbandes.⁹² Im März 1903 schließlich erklärte der Vorstand von Bar Kochba die Vorabklärungen für abgeschlossen, und anlässlich einer Generalversammlung entschieden sich die Vereinsmitglieder dafür, einen Dachverband unter dem Namen „Jüdische Turnerschaft“ zu gründen.⁹³

Kurze Zeit später, im Sommer 1903, lud die Zionistische Vereinigung für Deutschland jüdische Turnvereine ein, sich in Basel den Delegierten des 6. Zionistenkongresses in einem Schauturnen zu präsentieren.⁹⁴ Diese Einladung nutzte Bar Kochba Berlin, um jüdische Turnvereine zu einer eigenen Tagung nach Basel ein-

⁹¹ Vereins-Nachrichten. Außerordentliche Hauptversammlung vom 13. Oktober 1900 bei Apitsch, in: JTZ, 1 (1900), 7, 79; Aus der jüdischen Turnerwelt, Berlin, in: JTZ, 3 (1902), 11, 186–190, hier: 190; Aus der jüdischen Turnerwelt, Wien, in: JTZ, 3 (1902), 11, 191–193, hier: 191; Aus der jüdischen Turnerwelt, Berlin, in: JTZ, 3 (1902), 12, 206; Aus der jüdischen Turnerwelt, Köln, in: JTZ, 4 (1903), 1, 16–17, hier: 17; Die Frage des jüdischen Turnverbandes – gelöst!, in: JTZ, 4 (1903), 3, 41.

⁹² M. [Max] Zirker: Die Frage eines Verbandes jüdischer Turnvereine, in: JTZ, 3 (1902), 6, 94–99; Tuch: Turnbewegung, 1903, 1, 3–8. Vgl. auch Georg Arndt: Das Menetekel, in: JTZ, 4 (1903), 5, 77–78.

⁹³ Die Frage des jüdischen Turnverbandes – gelöst!, in: JTZ, 4 (1903), 3, 41.

⁹⁴ Hermann Jalowicz: Ein Turnfest der jüdischen Turnvereine in Basel, in: JTZ, 4 (1903), 7, 113–115; Aus der jüdischen Turnerwelt, Berlin. Jüdischer Turnverein Bar Kochba, in: JTZ, 4 (1903), 7, 120–123, hier: 121–122. Die Einladung des ZVfD wurde vom JTV zu Köln an die anderen Turnvereine übermittelt. Wer der Urheber der Idee war, jüdische Turner am Zionistenkongress in Basel turnen zu lassen, bleibt offen. Der Sitz des ZVfD war 1903 in Köln. Einige Funktionäre des ZVfD nahmen wie Max Bodenheimer wiederholt an Veranstaltungen des JTV zu Köln teil oder waren wie David Wolffsohn Mitglied des Turnvereins. Die Jüdische Turnerschaft schrieb offiziell die Urheberschaft der Idee dem JTV zu Köln zu. In seinen Memoiren beanspruchte Max Bodenheimer die Idee für sich. Leopold Abraham, der damalige Vorsitzende des JTV zu Köln, nannte David Wolffsohn als geistigen Vater der Idee. Im Gegensatz zu allen anderen schrieb der Arzt Elias Auerbach, ehemaliges Mitglied von Bar Kochba Berlin, in seiner Autobiographie die ideelle Urheberschaft dem JTV Bar Kochba Berlin zu. Aus der jüdischen Turnerwelt, Köln, in: JTZ, 3 (1902), 6, 102; Aus der jüdischen Turnerwelt, Köln, in: JTZ, 4 (1903), 1, 16–17, hier: 16; Hermann Jalowicz, Theobald Scholem: Zehn Jahre Geschichte des Jüdischen Turnvereins „Bar Kochba“-Berlin, 17–21, hier: 19, in: Ausschuss der Jüdischen Turnerschaft (Hg.): Körperliche Renaissance der Juden, Festschrift anlässlich des IV. Turntages der Jüdischen Turnerschaft und der Feier des 10jährigen Bestehens des Jüdischen Turnvereins Bar Kochba-Berlin, Berlin 1909; Festschrift und Programm zum 25jährigen Jubiläumsfeste des Jüdischen Turnvereins 02, Köln, Köln 1927, 6–8; Leopold Abraham: Dr. Ernst Tuch, in: Jüdischer Turn- und Sportverein „Bar Kochba“ e.V., Hamburg (Hg.): Festschrift 20 Jahre Bar Kochba Hamburg, Hamburg 1930, 1–2; Elias Auerbach: Pionier der Verwirklichung. Ein Arzt aus Deutschland erzählt vom Beginn der zionistischen Bewegung und seiner Niederlassung in Palästina kurz nach der Jahrhundertwende, Stuttgart 1969, 142–143; Henriette Hannah Bodenheimer (Hg.): So wurde Israel. Aus der Geschichte der zionistischen Bewegung. Erinnerungen von Dr. M. I. Bodenheimer, Köln 1984, 128.

zuberufen. Ziel der Tagung war die faktische Etablierung des erwünschten Dachverbands.⁹⁵

Während der 6. Zionistenkongress in Basel vom 23. bis 28. August 1903 stattfand, führte die jüdische Turnbewegung ihren ersten Turntag etwas früher, aber mit dem Zionistenkongress zeitlich überlappend vom 21. bis 24. August durch.⁹⁶ Während dieser vier Tage wurde die Jüdische Turnerschaft als Verband gegründet, die Statuten diskutiert und verabschiedet sowie die Mitglieder des „Ausschusses“, der Exekutive der Jüdischen Turnerschaft, gewählt. In Anlehnung an die Statuten von Bar Kochba Berlin definierte sich die Jüdische Turnerschaft explizit als Dachverband nationaljüdischer Turnvereine.⁹⁷ Im Anschluss an die Tagung fand am 25. August das Schauturnen in Anwesenheit prominenter Zionisten wie Theodor Herzl, Max Nordau und Max Bodenheimer statt.⁹⁸ In Basel wurde somit nicht nur der Verband ins Leben gerufen, sondern es wurden auch drei zentrale Bestandteile der zukünftigen Turntage des Verbands erstmals durchgespielt: Wahlen, Debatten, Schauturnen.

Insgesamt gründeten elf Vereine am 21. August die Jüdische Turnerschaft. Vier Vereine kamen aus Deutschland, sechs aus Österreich-Ungarn sowie ein Verein aus Rumänien. Sie repräsentierten rund 1.000 aktive jüdische Turner und Turnerinnen.⁹⁹

Die Jüdische Turnerschaft war zwischen 1900 und 1902 von ihren Berliner Vordenkern und Initiatoren zwar international konzipiert, aber – allerdings nur vorläufig und nur als erster Schritt – wie bereits erwähnt, nur für deutschsprachige Turnvereine geplant.¹⁰⁰ 1903, bei ihrer Gründung, wurde auf diese Einschränkung ver-

⁹⁵ Jalowicz: Turnfest, 1903, 113–115; Die Gründung der jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 4 (1903), 8, 134.

⁹⁶ Stenographisches Protokoll der Verhandlungen des VI. Zionistenkongresses in Basel, Wien 1903; M. Z. [Max Zirker]: Der erste Jüdische Turntag zu Basel, in: JTZ, 4 (1903), 9/10, 164–169.

⁹⁷ M. Z. [Max Zirker]: Der erste Jüdische Turntag zu Basel, in: JTZ, 4 (1903), 9/10, 164–169.

⁹⁸ M. Z. [Max Zirker]: Der erste Jüdische Turntag zu Basel, in: JTZ, 4 (1903), 9/10, 164–169; Max Zirker: Vom Basler Schauturnen, in: Ebda., 169–176.

Dr. Theodor Herzl (1860–1904), führender zionistischer Politiker. Von 1896 bis zu seinem Tode Führer der zionistischen Bewegung.

Dr. Max Nordau (1849–1922), Arzt, Kulturkritiker, Publizist und führender zionistischer Politiker.

Dr. Max Bodenheimer (1865–1940), Jurist und führender zionistischer Politiker. Mitbegründer der Zionistischen Vereinigung für Deutschland (ZVfD) und von 1887–1910 deren Präsident. 1933 Ausweisung nach Holland, 1935 Emigration nach Palästina.

⁹⁹ M. Z. [Max Zirker]: Der erste Jüdische Turntag zu Basel, in: JTZ, 4 (1903), 9/10, 164–169, hier: 165–166; Turnbericht, in: JTZ, 6 (1905), 5/6, 83–84, hier: 84. Während Max Zirker 1903 in der JTZ 11 Vereine als Gründungsmitglieder einzeln aufzählte, wurde 1905, im Turnbericht für den 2. Turntag, summarisch nur noch von „10 Vereine[n]“ gesprochen. Dies erklärt sich dadurch, dass im Bericht von 1905 die beiden Wiener Vereine unter dem Ort Wien subsumiert wurden. Die vier jüdischen Turnvereine aus Deutschland kamen aus Berlin, Freiburg, Köln und Mannheim. Siehe dazu die Tabelle „Nationaljüdische Turnvereine in Deutschland 1903–1914 (Juli) in der JT“ in diesem Kapitel.

¹⁰⁰ Vereins-Nachrichten. Außerordentliche Hauptversammlung vom 13. Oktober 1900 bei

zichtet. War 1902 im ersten öffentlich publizierten Entwurf der Verbandsstatuten der Passus „jüdische[n] Turnvereine, in denen die deutsche Sprache die Umgangssprache bildet“, noch Teil der Mitgliederbestimmungen, so war ein Jahr später, in den in Basel genehmigten Statuten, die entsprechende Klausel bereits weggefallen.¹⁰¹

Von 1903 bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs im Juli 1914 stieg die Mitgliederzahl des Verbands kontinuierlich an, wie die an den Turntagen publizierten Zahlen ergaben.

Mitglieder Jüdische Turnerschaft 1903–1914 (Juli)

	1903	1905	1907	1909	1912	1914
<i>Vereine</i>	11	14	16	19	27	89
<i>Mitglieder aktiv</i>	985	1128	1215	1578	2892	Keine Angaben
<i>Mitglieder passiv</i>	ca. 500	ca. 800	ca. 1500	ca. 1500	1759	Keine Angaben
<i>Mitglieder Total</i>	ca. 1500	ca. 1950	ca. 2750	ca. 3100	ca. 4650	ca. 9300

Quellen: Allgemeiner Bericht, in: JTZ, 8 (1907), 6, 95–97, hier: 95; Geschäfts- und Finanzbericht von Dr. Zirker, in: JTZ, 10 (1909), 6/7, 83–89, hier: 83–84; [Statistik der Jüdischen Turnerschaft (Frühjahr 1912)], in: JTZ, 13 (1912), 6, 139; Aus dem deutschen Kreis. Turnstatistik. 1. Juni 1912, in: JTZ, 13 (1912), 7/8, 142; Die jüdische Turnbewegung in Palästina, in: JTZ, 14 (1913), 6, 184–186, hier 185; 2. Kreis (Westösterr.) der Jüdischen Turnerschaft (Hg.): Zweiter ordentl. Kreis-Turntag zu Wien am 6., 7. und 8. Dezember 1913, Wien, o.D. [wahrscheinlich 1914], 58–60; Verschiedenes. II. Galizisch-bukowinischer Kreisturntag, in: JMTS, 15 (1914), 3, 87–89, hier: 88; Richard Blum: Geschichte der jüdischen Turn- und Sportbewegung, unpubliziertes Typoscript, o. O., o. D. [wahrscheinlich Berlin 1935], 140 Seiten, 120–121. The Josef Yekutieli Maccabi Sports Archives, Ramat Gan, (JYMSA), 5-9-5.

Bemerkungen: Die Zahl von 9.300 Gesamtmitgliedern für 1914 beruht auf einer Hochrechnung, da aktuelle Daten für einige Vereine (Braila, Konstantinopel, Zürich sowie die palästinensischen Vereine) fehlen. Für diese Vereine wurden die Angaben von 1912 übernommen. Für drei Vereine (Beirut, Triest, Znaïm) sind keine Zahlen eruiert. Die Zahlen der Passiv-Mitglieder liegen – mit der Ausnahme von 1912 – generell nur als Schätzungen vor. Unter Passiv-Mitgliedern wurden nicht-stimmberechtigte Vereinsmitglieder verstanden. Dies waren vor allem Jugendliche. Siehe zu den Passiv-Mitgliedern: Geschäfts- und Finanzbericht von Dr. Zirker, in: JTZ, 10 (1909), 6/7, 83–89, hier: 83–84.

Apitsch, in: JTZ, 1 (1900), 7, 79; M. [Max] Zirker: Die Frage eines Verbandes jüdischer Turnvereine, in: JTZ, 3 (1902), 6, 94–99, hier: 96–97.

¹⁰¹ M. [Max] Zirker: Die Frage eines Verbandes jüdischer Turnvereine, in: JTZ, 3 (1902), 6, 94–99, hier: 97–98 (Entwurf eines Organisations-Statuts). M.Z. [Max Zirker]: Der erste Jüdische Turntag zu Basel, in: JTZ, 4 (1903), 9/10, 164–169, hier: 167 (Statuten der Jüdischen Turnerschaft). Leider sind die Debatten über diesen Passus nicht überliefert, so dass der Entschluss, auf diese Klausel zu verzichten, nicht näher erläutert werden kann. Möglicherweise wurde bereits im Frühjahr 1903 in Berlin beschlossen, auf eine entsprechende Einschränkung zu verzichten. Vgl. dazu: Die Frage des jüdischen Turnverbandes – gelöst!, in: JTZ, 4 (1903), 3, 41.

Insbesondere von 1912 bis Mitte 1914 wuchs die Mitgliederzahl enorm. In dieser Zeit gewann der Verband vor allem in Österreich-Ungarn sowie im Osmanischen Reich, insbesondere in Palästina neue Mitglieder.¹⁰² 1912, am 5. Turntag der Jüdischen Turnerschaft in Berlin, verteilten sich die Vereine geographisch wie folgt: zehn aus Deutschland, vierzehn aus Österreich-Ungarn sowie je einer aus Rumänien, aus dem Osmanischen Reich und aus der Schweiz. 1914, vor Beginn des Ersten Weltkriegs, waren von nun 89 Vereinen im Dachverband 21 aus dem Deutschen Kaiserreich, 52 aus Österreich-Ungarn, 13 aus Palästina und je einer aus Rumänien, dem Osmanischen Reich und aus der Schweiz.¹⁰³

1903, anlässlich der Gründung des Dachverbands, war Berlin zum Sitz der Jüdischen Turnerschaft bestimmt worden. Zudem entstammte die Mehrheit der Mitglieder im frisch gewählten Ausschuss des Dachverbandes dem JTV Bar Kochba Berlin. Auch wenn die Jüdische Turnerschaft bis 1914 weit über den deutschen Sprachraum hinauswuchs – an der personellen Berliner Dominanz in den Führungsgremien des Dachverbandes sollte sich nichts ändern. Die organisatorische und intellektuelle Zentrale blieb, wie die folgende Tabelle zeigt, in der Hauptstadt des Deutschen Kaiserreichs.

Das Mitgliederwachstum und die die Kommunikation erschwerende, zunehmend großräumige geographische Verteilung nationaljüdischer Turnvereine in Europa schlugen sich in zwei Veränderungen in der Organisationsstruktur der Jüdischen Turnerschaft nieder. 1905, am 2. Turntag, wurde ein zusätzliches Gremium des Verbandes geschaffen, die „Obmannschaft“. Diese hatte die Aufgabe, Bindeglied zwischen dem Ausschuss der Jüdischen Turnerschaft und den Vereinen zu sein und somit die Kontakte zwischen den Mitgliedern und der Exekutive sicherzustellen und zu bündeln, beziehungsweise den Ausschuss von verschiedenen orga-

¹⁰² Vgl. zu diesem Wachstum: Offizielle Mitteilung, in: JMTS, 14 (1913), 5, 145; Die jüdische Turnbewegung in Palästina, in: JMTS, 14 (1913), 6, 184–186; Verschiedenes. II. Galizisch-bukowinischer Kreisturntag, in: JMTS, 15 (1914); 3, 87–89; 2. Kreis (Westösterr.) der Jüdischen Turnerschaft (Hg.): Protokoll des II. ordentlichen Kreisturntages (7. und 8. Dezember 1913). Rechenschaftsbericht der Kreisleitung, in: Zweiter ordentl. Kreis-Turntag zu Wien am 6., 7. und 8. Dezember 1913, Wien, o. D. [wahrscheinlich 1914], 5–12, hier: 7–9.

¹⁰³ [Statistik der Jüdischen Turnerschaft (Frühjahr 1912)], in: JTZ, 13 (1912), 6, 139; Offizielle Mitteilung, in: JMTS, 14 (1913), 5, 145; Die jüdische Turnbewegung in Palästina, in: JMTS, 14 (1913), 6, 184–186; Verschiedenes. II. Galizisch-bukowinischer Kreisturntag, in: JMTS, 15 (1914); 3, 87–89; 2. Kreis (Westösterr.) der Jüdischen Turnerschaft (Hg.): Zweiter ordentl. Kreis-Turntag zu Wien am 6., 7. und 8. Dezember 1913, Wien, o. D. [wahrscheinlich 1914], 58–60. In der Jüdischen Turnerschaft wurden die Vereine in Palästina immer getrennt von Vereinen im restlichen Osmanischen Reich gezählt. Zudem galt der Verein aus Beirut als palästinensischer Verein. In der Publikation zum westösterreichischen Kreis-Turntag sind die beiden ägyptischen Vereine in Alexandrien und Kairo als Mitglieder der Jüdischen Turnerschaft aufgelistet. Es sind jedoch keine Beitritte nachweisbar. Nachweisbar ist nur, dass der Turnverein aus Alexandrien in engem Kontakt mit dem ITV Constantinopel stand. Die beiden Vereine wurden von mir deshalb nicht als Mitglied des Verbands gezählt. 2. Kreis (Westösterr.) der Jüdischen Turnerschaft (Hg.): Zweiter ordentl. Kreis-Turntag zu Wien am 6., 7. und 8. Dezember 1913, Wien, o. D. [wahrscheinlich 1914], 60; Alexandrien, in: Berichte, JTZ, 13 (1912), 7/8, 157.

Funktionäre und Funktionen in der Jüdischen Turnerschaft 1903–1914 (Juli)

	1903–1905	1905–1907	1907–1909	1909–1912	1912–1914
<i>Vorsitzender der JT</i>	Dr. Ernst Tuch, Berlin	Theobald Scholem, Berlin	Dr. Georg Arndt, Berlin	Dr. Georg Arndt, Berlin (bis November 1909); Theobald Scholem, Berlin (Dezember 1909); Dr. Hermann Jalowicz, Berlin (seit Januar 1910)	Willy Greifenhagen, Berlin
<i>Mitglieder des Ausschusses der JT</i>	Dr. Hermann Jalowicz, Berlin; Arthur Hirsch, Berlin; Theobald Scholem, Berlin; Julius Berger, Köln; Rudolf Pollak, Wien; Dr. E. Zweig, Wien	Dr. Richard Blum, Berlin; Margarete Eger, Berlin; Dr. Hermann Jalowicz, Berlin (bis November 1905); Julius Heilbronn, Berlin (ab November 1905); Dr. Max Zirker, Berlin	Dr. Richard Blum, Berlin; Ernst Herrmann, Berlin; Dr. Franz Oppenheimer, Berlin; Dr. Max Zirker, Berlin	Erich Burin, Berlin; Dr. Hermann Jalowicz, Berlin; Dr. Arthur Kahn, Berlin (bis Dezember 1909); Dr. Ernst Tuch, Berlin (Mai 1909); Felix Heilbrunn, Berlin (ab August 1909)	Richard Bialler, Berlin; Erich Burin, Berlin; Stefan Doernberg, Berlin; Henry Unna, Berlin
<i>Sitz der JT</i>	Berlin	Berlin	Berlin	Berlin	Berlin
<i>Sitz der JTZ/JMTS</i>	Berlin	Berlin	Berlin	Berlin	Berlin
<i>Austragungsort der Turntage</i>	Basel (1903)	Berlin (1905)	Wien (1907)	Berlin (1909)	Berlin (1912)

Quellen: M. Z. [Max Zirker]: Der erste Jüdische Turntag zu Basel, in: JTZ, 4 (1903), 9, 164–169, hier: 168–169; II. Verhandlungstag, in JTZ, 6 (1905), 5/6, 95–98, hier: 97–98; Theobald Scholem: Allgemeiner Bericht, in: JTZ, 8 (1907), 6, 95–97, hier: 95; Wahlen, in: JTZ, 8 (1907), 7, 136; Wahl der Mitglieder des Ausschusses, in: JTZ, 10 (1909), 6/7, 97; Mitteilungen des Ausschusses der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 10 (1909), 8, 126–127, hier: 127; Mitteilungen des Ausschusses der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 11 (1910), 1, 13–14; Zweiter Tag der Verhandlungen. Montag 27. Mai, in: JTZ, 13 (1912), 6, 121–124, hier: 121–122. Im Juli 1914 wurde eine Ankündigung des Ausschusses der Jüdischen Turnerschaft von Henry Unna und einem „Dr. Straus“ unterzeichnet. Es bleibt offen, ob Dr. Straus als Mitglied des Ausschusses unterzeichnete, da in der JTZ/JMTS keine Benachrichtigungen über einen personellen Wechsel innerhalb des Ausschusses zwischen Mai 1912 und Juli 1914 zu finden sind. Der Ausschuss der Jüdischen Turnerschaft. Dr. Straus, [Henry] Unna: Die Organisierung des Turntages, in: JMTS, 15 (1914), 4, 106.

nisatorischen Aufgaben zu entlasten. Dieses Gremium konnte aber seine Aufgaben nicht erfüllen. Dies lag vor allem daran, dass die Kompetenzen der Obmannschaft von den Kompetenzen anderer Gremien der Jüdischen Turnerschaft wie Ausschuss und Turntag nicht eindeutig abgegrenzt waren.¹⁰⁴ 1912, am 5. Turntag, wurden die Strukturen des Verbands noch einmal umgeformt. Die Turnerschaft richtete anstelle der Obmannschaft sogenannte Turnkreise ein und schuf damit eine neue organisatorische Ebene. Mehrere Turnvereine wurden nun zu einem Kreis zusammengefasst. Die Jüdische Turnerschaft definierte die Kreise vor allem anhand geographischer und sprachlicher Kriterien. So wurden beispielsweise die Vereine des Kaiserreichs neu in einem „Deutschen Kreis“ organisiert.¹⁰⁵ Der Dachverband orientierte sich mit dieser Struktur an der ebenfalls in Kreisen organisierten Deutschen Turnerschaft.¹⁰⁶ Die Turnkreise konnten – innerhalb der Richtlinien des Verbands – autonom agieren. Sie hatten eigene Verwaltungs- und Steuerungsgremien und führten beispielsweise eigene Turntage durch. Dieses Organisationsmodell sollte es der Jüdischen Turnerschaft auch ermöglichen, regionalen Verschiedenheiten und Erfordernissen mehr Rechnung zu tragen, um nicht zuletzt auch dadurch eine größere Anhängerschaft zu gewinnen.¹⁰⁷ Die partielle regionale Autonomie war mit ein Grund für eine zunehmende Verankerung der Jüdischen Turnerschaft in Ostmitteleuropa zwischen 1912 und 1914.¹⁰⁸

1912 wurde nicht nur die Organisation des Dachverbandes erneuert. Am 5. Turntag erweiterten die Delegierten zudem auch das Tätigkeitsfeld der nationaljüdischen

¹⁰⁴ Der 2. Turntag fand vom 23.–24. April 1905 in Berlin statt. Offizielle Mitteilungen der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 6 (1905), 4, 50–51; Satzung der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 6 (1905), 5/6, 91–95, hier: 93–94; Obmannschaftstagung, in: JTZ, 8 (1907), 6, 94; Dr. Ludwig Werner: Bericht der Obmannschaft, in: JTZ, 10 (1909), 6/7, 97–98.

¹⁰⁵ Der 5. Turntag fand vom 26.–28. Mai 1912 in Berlin statt. Folgende Kreise waren vorgesehen: Deutscher Kreis, Westösterreichischer Kreis (Österreich-Ungarn), Galizisch-bukowinischer Kreis (Österreich-Ungarn), Bulgarischer Kreis, Türkischer Kreis und Palästinensischer Kreis. Der Deutsche Kreis und der Westösterreichische Kreis konstituierten sich am 5. Turntag. Bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs konstituierten sich zudem der Galizisch-bukowinische Kreis und der Palästinensische Kreis. Kreiseinteilung, in: JTZ, 13 (1912), 6, 123–124; Vom Ausschluß. Bericht, in: JTZ, 13 (1912), 11/12, 207–208; Galizisch-bukowinischer Kreis der Jüdischen Turnerschaft. Erster Kreisturntag, in: JMTS, 14 (1913), 1, 19–21; Offizielle Mitteilung, in: JMTS, 14 (1913), 5, 145; Henry Unna: 1903–1913, in: JMTS, 14 (1913), 6, 171–173, hier: 172. Vgl. auch Richard Blum: Geschichte der jüdischen Turn- und Sportbewegung, unpubliziertes Typoscript, o. O., o. D. [wahrscheinlich Berlin 1935], 140 Seiten, 106–115. The Josef Yekutieli Maccabi Sports Archives, Ramat Gan, (JYMSA), 5-9-5.

¹⁰⁶ Zu Organisation und Struktur sowie der 1868 gegründeten Deutschen Turnerschaft siehe Krüger: Körperkultur, 1996, 339–346; Goltermann: Körper, 1998, 61–69.

¹⁰⁷ Die Neuorganisation der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 13 (1912), 4, 52–59, hier v. a.: 52 sowie 58.

¹⁰⁸ Vgl. z. B. Galizisch-bukowinischer Kreis, in: JMTS, 14 (1913), 7, 225–230; Die jüdische Turnbewegung in Galizien, in: JMTS, 15 (1914), 1, 6–7; Die jüdische Turnbewegung in Galizien, in: JMTS, 15 (1914), 2, 43–46. 1914 gehörten von den 52 Vereinen in Österreich-Ungarn 27 dem Galizisch-bukowinischen Kreis an. Verschiedenes. II. Galizisch-bukowinischer Kreisturntag, in: Jüdische Monatszeitschrift für Turnen und Sport (JMTS), 15 (1914), 3, 87–89, hier: 88.

Turnvereine; Sport wurde zusätzlich zum Turnen als Verbandszweck in die Statuten aufgenommen.¹⁰⁹

Gremien, Tätigkeiten und Finanzen der Jüdischen Turnerschaft

Die Jüdische Turnerschaft organisierte sich in verschiedenen Gremien. Die Generalversammlung der Mitglieder, der Turntag, bildete die Legislative der Jüdischen Turnerschaft. Der Turntag wählte den „Ausschuss“, der die Geschäfte des Dachverbandes führte, und mit der Jüdischen Turnzeitung besaß die Turnerschaft, wie bereits ausgeführt, ein eigenes Verbandsorgan. Auf Kreisebene wiederholte sich diese Organisationsform in den jeweils regionalen Turntagen und Ausschüssen.

Die Jüdische Turnerschaft konzentrierte sich vor allem auf folgende Tätigkeiten: Schulung der Mitglieder und Werbung in eigener Sache. Die turnerische Aus- und Weiterbildung war den Verbandsfunktionären ein ständiges Anliegen. So unterstützte der Dachverband beispielsweise 1908 die Ausbildung eines Turnlehrers für die Vereine in Palästina.¹¹⁰ Und an jedem Turntag erstattete das für den Turnbetrieb zuständige Ausschuss-Mitglied einen Bericht über die Fortschritte und Lücken im Können nationaljüdischer Turner und Turnerinnen.¹¹¹ Eine ihrer weiteren zentralen Aufgaben sah die Jüdische Turnerschaft in der Herausgabe der Jüdischen Turnzeitung.¹¹² Der Ausschuss der Turnerschaft organisierte und finanzierte zudem auch Vorträge und Reisen, um Mitglieder zu werben und um die Gründung neuer Turnvereine anzuregen. Max Zirker beispielsweise reiste 1904 im Auftrag der Turnerschaft durch den Westen Deutschlands und hielt öffentliche Vorträge über nationaljüdisches Turnen in Aachen, Kaiserslauten und Köln.¹¹³ Zeitschrift und Vorträge dienten aber nicht nur dazu, neue Turner und Turnerinnen zu gewinnen, sondern waren auch ein Weg, um die bereits geworbenen Turner und Turnerinnen auszubilden, das heißt, ihnen turnerisches, politisches oder medizinisches Wissen und Argumente für das eigene Anliegen – nationaljüdisches Turnen – zur Verfügung zu stellen. Ein weiteres zentrales Tätigkeitsfeld des Dachverbandes war schließlich die Organisation und Durchführung der Turntage, der alle zwei und ab 1909 alle drei Jahre stattfindenden mehrtägigen Veranstaltung, an der die Jüdische Turnerschaft die inhaltlichen Ziele für die nächsten Jahre festlegte und sich öffentlich

¹⁰⁹ Satzungen der Jüdischen Turnerschaft. (Beschlossen auf dem V. Jüdischen Turntag zu Berlin am 27. Mai 1912.), in: JTZ, 13 (1912), 6, 125–128, hier: 125.

¹¹⁰ Es handelte sich dabei um Zwy Orloff, Turnlehrer am Hebräischen Gymnasium in Jaffa, der in Bern und Berlin 1908 turnerspezifische Schulungen durchlief. Geschäfts- und Finanzbericht von Dr. Zirker, in: JTZ, 9 (1908), 6/7, 83–87, 86–87; Das hebräische Kommando, in: JTZ, 10 (1909), 10/11, 186.

¹¹¹ Vgl. z. B. Turnbericht von Dr. Richard Blum, in: JTZ, 10 (1909), 6/7, 90–91.

¹¹² [Georg Arndt]: Was wir wollen., in: JTZ, 4 (1903), 1, 1–3; [Max Zirker]: Referat über die Jüdische Turnzeitung, in: JTZ, 6 (1905), 5/6, 86–90.

¹¹³ [Ernst Tuch]: Allgemeiner Bericht, in: JTZ, 6 (1905), 5/6, 80–83. Siehe zu dieser Reise auch das Kapitel 2.2 „Turnen und Loyalität“.

selbst mittels eines Schauturnens inszenierte. Wie seine Mitglieder, die Vereine, so finanzierte sich auch der Dachverband vor allem über Mitgliederbeiträge und die Einrichtung von Fonds oder Stiftungen für zweckgebundene Spenden.¹¹⁴

Die Jüdische Turnerschaft 1914–1921

Der Erste Weltkrieg bedeutete ein Ende für die bisherigen internationalen Tätigkeiten des Dachverbandes. Bei Kriegsbeginn beauftragte die Jüdische Turnerschaft den Deutschen Kreis damit, die Geschäftsführung des Dachverbandes zu übernehmen. Im November 1916 bildete der Deutsche Kreis schließlich einen „Kriegsausschuss“, der die organisatorische und inhaltliche Arbeit für den Dachverband und für den Deutschen Kreis durchzuführen und umzusetzen hatte. Letztlich konzentrierte sich dessen Tätigkeit aber vor allem darauf, die Aktivitäten der Vereine in Deutschland zu unterstützen und zu koordinieren, Informationen über den Verbleib nationaljüdischer Turner in den Armeen des Kaiserreichs bereitzustellen und die Kriegsausgaben der Jüdischen Monatshefte für Turnen und Sport zu produzieren. Der Kontakt zu den ausländischen Vereinen hingegen brach fast vollständig zusammen.¹¹⁵

Und was für die Vereine im Deutschen Kaiserreich zutraf, galt natürlich auch für die Turnvereine in anderen Ländern: ein regelmäßiger Turn- und Sportbetrieb ließ sich oft nicht mehr aufrechterhalten, da die Turner in die Armeen ihrer Länder einrückten.¹¹⁶ Im Kriegsausschuss wie auch in den nationaljüdischen Vereinen des Kaiserreichs übernahmen nun vermehrt Frauen die Positionen und Funktionen der zum Dienst eingezogenen Vereins- und Verbandsfunktionäre und führten Ausschuss und Vereine durch den Krieg.¹¹⁷

Am 9. November 1918 dankte Kaiser Wilhelm II. ab und der SPD-Politiker Philipp Scheidemann rief in Berlin die Republik aus. Am 11. November erklärten Deutschland und die Alliierten den Waffenstillstand. Etwa drei Monate später, zu

¹¹⁴ Beispielsweise den 1905 gegründeten „Fonds der Jüdischen Turnerschaft“ oder die 1909 begründete „Georg Arndt-Stiftung“. Arthur Hirsch: Die Beschaffung eines Finanzfonds, in: JTZ, 6 (1905), 5/6, 103–104; Georg Arndt-Stiftung, in: JTZ, 11 (1910), 1, 1–2; Mitteilungen des Kuratoriums der Georg Arndt-Stiftung, in: JTZ 11 (1910), 2, 30.

¹¹⁵ Vom Kriegsausschuß der Jüdischen Turnerschaft, in: JMTS, 19 (Februar 1918), Dritte Kriegsnummer, 14–16; Protokoll der Karlsbader Tagung des Makkabi-Weltverbandes. 1. Sitzung (Montag, den 29. August, 3 Uhr), Redebeitrag [Heinrich] Kuhn (Berlin), in: Makkabi Weltverband (Hg.): Karlsbader Tagung, o. O., o. D. [wahrscheinlich Berlin 1921], 4.

¹¹⁶ Siehe beispielsweise zu Österreich-Ungarn: Arthur Baar: 50 Jahre Hakoah 1909–1959, Tel Aviv 1959, 27–28; Arthur Wolfmann: Sport während des Krieges, in: John Bunzl (Hg.): Jüdischer Sport in Österreich. Von den Anfängen bis in die Gegenwart, Wien 1987, 48. Zur Schweiz: Walter Hochreiter: Sport unter dem Davidsstern. Die Geschichte des jüdischen Sports in der Schweiz, Basel 1998, 26–27, 36. Zum Palästinensischen Kreis: Protokoll der Karlsbader Tagung des Makkabi-Weltverbandes. 1. Sitzung (Montag, den 29. August, 3 Uhr), Redebeitrag [Joseph] Jekutieli (Jerusalem), in: Makkabi Weltverband (Hg.): Karlsbader Tagung, o. O., o. D. [wahrscheinlich Berlin 1921], 3.

¹¹⁷ Siehe dazu das Kapitel 4.1 „Weibliche Muskeln und weibliche Kraft“.

Beginn des Jahres 1919, erschien in der Jüdischen Turn- und Sportzeitung ein Aufruf, die Dachorganisation wieder neu zu konstituieren. Im September 1919 kamen die Mitglieder des Deutschen Kreises in München zu einer ersten Nachkriegstagung zusammen.¹¹⁸ Zwei Jahre später schließlich, im August 1921, konnte die Jüdische Turnerschaft unter dem Namen „Makkabi-Weltverband“ anlässlich des 12. Zionistenkongresses in Karlsbad wieder neu ins Leben gerufen werden. Wie schon 1903 waren auch diesmal deutsche Turner organisatorisch und ideologisch federführend.¹¹⁹

Dem Karlsbader Kongress waren zwischen 1918 und 1921 lange Debatten über die politische Ausrichtung des wieder aufzubauenden Dachverbandes vorausgegangen. Zudem mussten die Vereine finanzielle Krisen überwinden und in den neuen europäischen Staaten neue nationale Dachorganisationen bilden und aufbauen, beispielsweise in Österreich, Ungarn oder Polen.¹²⁰ Dennoch – trotz aller Turbulenzen und Differenzen etablierte sich nach dem Zusammenbruch im Ersten Weltkrieg im August 1921 im tschechoslowakischen Karlsbad von neuem eine organisierte internationale jüdische Turn- und Sportbewegung.

2.2 Turnen und Loyalität

In ihren Schriften verwiesen die nationaljüdischen Turner immer wieder auf zwei Mediziner und Zionisten als ihre intellektuellen Urväter: den österreichisch-ungarischen Kulturkritiker Dr. Max Nordau und den russischen Arzt Prof. Dr. Max Mandelstamm.¹²¹ Mit dem Juristen Dr. Max Bodenheimer beanspruchte zudem ein deutscher Zionist, einen entscheidenden Anstoß für die Gründung jüdischer Turnvereine gegeben zu haben. Nimmt man den Publizisten Fabius Schach hinzu, so formulierten schließlich mindestens vier politisch aktive Zionisten zwischen 1897 und 1898 erstmals öffentlich, dass Juden als Turner tätig werden sollten.¹²²

¹¹⁸ Max Hirsch: Neuaufbau der Turnerschaft, in: JTSZ, 20 (1919), 1, 3–5; Ernst Simon I: Vorwärts!, in: JTSZ, 20 (1919), 9/10, 3–10; Protokoll der Sitzung des erweiterten Kreisvorstandes in München am 8. September 1919, in: JTSZ, 20 (1919), 9/10, 11–15. Das Heft Nr. 1 der JTSZ des Jahres 1919 ist nicht datiert. Es erschien aber aller Wahrscheinlichkeit nach im Januar oder Februar 1919.

¹¹⁹ Atlasz: Makkabi-Deutschland, 1977, 42. Die Tagung der Turn- und Sportvereine fand vom 29. August bis zum 1. September 1921 statt, der 12. Zionistenkongress tagte vom 1.–14. September 1921.

¹²⁰ Zu den Debatten vgl. die Kapitel „Turnen und Loyalität“ und „Männliche Muskeln und männliche Kraft“.

¹²¹ Z. B. Rede Ernst Tuch, in: Zirker: Schauturnen, 1903, 173–174.

Dr. Max Nordau (1849–1922), Arzt, Journalist und Schriftsteller, sowie führender zionistischer Politiker; Prof. Dr. Max Mandelstamm (1839–1912), Ophthalmologe und führendes Mitglied der zionistischen Bewegung in Russland.

¹²² Fabius Schach (1868–1930), in Wexna (Litauen) geboren und spätestens seit Ende des 19. Jahrhunderts im Deutschen Kaiserreich lebend, Schriftsteller und Journalist, Mitbegründer der Zionistischen Vereinigung für Deutschland (ZVfD) und ihr erster Sekretär.

Bodenheimer hielt im August 1897 am Ersten Zionistenkongress in Basel eine Grundsatzrede zur Frage, wie sich Zionisten inhaltlich und organisatorisch formieren könnten, um ihr oberstes Ziel zu erreichen, ein völkerrechtlich anerkanntes Staatswesen zu bilden. Gegen Ende seiner Rede formulierte er in einem Abschnitt, den er mit „Agitation“ betitelte, unter anderem den Vorschlag, jüdische Turnvereine zu etablieren. Hauptzweck dieser Gründungen sei es, zionistische Ideen zu verbreiten.¹²³ Fabius Schach hielt zwei Monate später, im Oktober, ein Referat am III. Delegiertentag der deutschen Zionisten in Frankfurt.¹²⁴ Seine Ausführungen trugen den Titel „Von der Theorie zur Praxis“ und legten fünf Ideen vor, wie im Kaiserreich erfolgreich für den Zionismus geworben und neue Anhänger und Anhängerinnen gewonnen werden könnten. Als erste praktische Maßnahme schlug er vor, jüdische Turnvereine aufzubauen. Für ihn lagen Sinn und Zweck des Turnens in der „Ausbildung männlicher Tugenden“, ohne die das Baseler Programm – die Schaffung einer „gesicherte[n] nationale[n] Heimstätte“ – nicht umgesetzt werden könne.¹²⁵ Frauen plante Schach hingegen – so die zweite praktische Maßnahme, die er vorschlug – in „jüdischen Geselligkeitsvereinen“ zu erreichen, und ihnen so zionistische Werte zu vermitteln. Während er Männer physisch bilden wollte und glaubte, sie in Turnvereinen über den Körper für den Zionismus gewinnen zu können, sollten Frauen mit dem Mittel der Sprache erzogen und überzeugt werden. Er empfahl im weiteren, die Turn- und Geselligkeitsvereine nicht von vornherein offiziell – das heißt, statutarisch – als zionistisch zu kennzeichnen. Vielmehr solle die offizielle Kennzeichnung den jeweils lokalen politischen Gegebenheiten angepasst werden.¹²⁶

¹²³ Max Bodenheimer: Die zionistische Organisation, in: Jüdisch-nationale akademische technische Verbindung „Barissa“ Prag (Hg.): Protokoll des I. Zionisten-Kongresses in Basel vom 29. bis 31. August 1897, Prag 1911, 137–148, hier: 146–147. In seiner Rede erwähnte Bodenheimer kurz, dass er die Idee für die Gründung von Turnvereinen von einem Prager Zionisten erhalten habe. Ebda.

¹²⁴ Fabius Schach: Von Theorie zur Praxis. Referat gehalten auf dem Delegiertentag (sic) deutscher Zionisten in Frankfurt a.M. am 31. Oktober 1897. Central Zionist Archives (CZA), A 142/47/1. An diesem Delegiertentag änderte die „National-Jüdische Vereinigung Deutschlands“ ihren Namen in „Zionistische Vereinigung für Deutschland“ (ZVfD) und gab sich neue Statuten. Der 31. Dezember 1897 ist somit das Gründungsdatum des ZVfD. Eloni: Zionismus, 1987, 92–100.

¹²⁵ Schach gebrauchte in seiner Rede die Wendung „gesicherte nationale Heimstätte“. Der in Basel offiziell verabschiedete Begriff lautete „öffentlich-rechtlich gesicherte Heimstätte“. Dabei handelte es sich um eine Kompromissformel. Sie vermittelte zwischen Zionisten, die – wie Bodenheimer oder Schach – einen völkerrechtlich unabhängigen Staat als Ziel vor Augen hatten, und anderen, die das Ziel der zionistischen Bewegung eher in der Besiedlung Palästinas als in der Gründung eines Staates sahen. Fabius Schach: Von Theorie zur Praxis. Referat gehalten auf dem Delegiertentag [sic] deutscher Zionisten in Frankfurt a.M. am 31. Oktober 1897. Central Zionist Archives (CZA), A 142/47/1; Haumann: Zionismus, 1998, 9–64, hier: 36–37.

¹²⁶ Als drei weitere Punkte führte Schach Folgendes an: Die Gründung von hebräischen Sprech- und Lesezirkeln, die Beeinflussung der Familie sowie extensive Pressearbeit. Fabius Schach: Von Theorie zur Praxis. Referat gehalten auf dem Delegiertentag [sic] deutscher Zionisten in Frankfurt a.M. am 31. Oktober 1897. Central Zionist Archives (CZA), A 142/47/1.

Nordau und Mandelstamm hielten die beiden, von den Turnern wiederholt zitierten Reden, im August 1898 am Zweiten Zionistenkongress in Basel. Nordaus Vortrag konzentrierte sich vor allem auf die antisemitischen Kampagnen in Frankreich im Gefolge der Debatten um den Hochverratsprozess gegen den jüdischen Generalstabsoffizier Alfred Dreyfus.¹²⁷ Mandelstamms Ausführungen kreisten hauptsächlich um die desperate soziale und ökonomische Lage des osteuropäischen Judentums.¹²⁸ Was die beiden langen Kongressvoten inhaltlich verbindet, ist ihr Bezug auf Antisemitismus, auf die damit verbundenen Grenzen gesellschaftlicher Integration der Juden sowie auf den Zionismus als den Weg aus einer von den beiden Rednern konstatierten existentiellen Krise jüdischer Existenz. Innerhalb dieser argumentativen Kontexte prägte Nordau am Zweiten Zionistenkongress den Ausdruck „Muskeljudenthum“ und umriss damit schlagwortartig eine Zielvorstellung der von ihm geforderten „physische[n] Erziehung“. Innerhalb derselben Kontexte plädierte Mandelstamm für die Schaffung jüdischer „Turn- und Geselligkeitsvereine“.¹²⁹ Die Verweise auf das Turnen bzw. auf das „Muskeljudenthum“ sind in beiden Reden sehr kurz. Doch für Nordau wie auch für Mandelstamm stellte die körperliche Betätigung eines von mehreren Mitteln dar, um die jüdische Bevölkerung in West- und Osteuropa aus der von ihnen in ihren Reden beschriebenen Krise herauszuführen.¹³⁰ Weder bei der Zionistischen Vereinigung für Deutschland noch bei den Zionistenkongressen führten indessen die vier Reden zu einem Beschluss, jüdische Turnvereine zu gründen.

In den 1890er Jahren turnten Juden in Berlin in ihrer Jugend in Schulen und später in Studentenverbindungen und in lokalen Turnvereinen, sofern sie diesen beitreten konnten. Zudem wurde auch in der 1895 in Berlin gegründeten jüdischen Studentenverbindung „Vereinigung jüdischer Studierender“ das Turnen gepflegt.¹³¹

¹²⁷ Rede von Max Nordau, in: Stenographisches Protokoll der Verhandlungen des II. Zionisten-Congresses gehalten zu Basel vom 28. bis 31. August 1898, Wien 1898, 14–27.

Alfred Dreyfus (1859–1935), Berufsoffizier, 1894 ungerechtfertigterweise wegen Spionage zugunsten Deutschlands zu lebenslänglicher Verbannung verurteilt, 1895 degradiert, 1906 rehabilitiert.

¹²⁸ Rede von Max Mandelstamm, in: Stenographisches Protokoll der Verhandlungen des II. Zionisten-Congresses gehalten zu Basel vom 28. bis 31. August 1898, Wien 1898, 77–91.

¹²⁹ Rede von Max Nordau, in: Stenographisches Protokoll der Verhandlungen des II. Zionisten-Congresses gehalten zu Basel vom 28. bis 31. August 1898, Wien 1898, 14–27, hier: 24–25; Rede von Max Mandelstamm, in: Stenographisches Protokoll der Verhandlungen des II. Zionisten-Congresses gehalten zu Basel vom 28. bis 31. August 1898, Wien 1898, 77–91, hier: 89–90.

¹³⁰ Rede von Max Nordau, in: Stenographisches Protokoll der Verhandlungen des II. Zionisten-Congresses gehalten zu Basel vom 28. bis 31. August 1898, Wien 1898, 14–27, hier: 24–25; Rede von Max Mandelstamm, in: Stenographisches Protokoll der Verhandlungen des II. Zionisten-Congresses gehalten zu Basel vom 28. bis 31. August 1898, Wien 1898, 77–91, hier: 89–90. Zu ihrem Verständnis von Krise sowie zur Genese des Begriffs Muskeljudentum siehe Kapitel 3 „Juden werden gesund: Körperpraxis als therapeutisches Projekt“ und das Kapitel 4.2 „Männliche Muskeln und männliche Kraft“.

¹³¹ Miriam Rürup: Jüdische Studentenverbindungen im Kaiserreich. Organisation zur Abwehr des Antisemitismus auf „studentische Art“, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung, 10 (2001),

Im November 1898 schrieb Albert Goldberg, Mitglied der ersten zionistischen Ortsgruppe in Berlin, an Bodenheimer, dass Mitglieder seiner Ortsgruppe den JTV Bar Kochba gegründet hätten. In einem Rückblick auf die Geschichte seines Turnvereins, den das Bar Kochba-Mitglied Willy Greifenhagen im März 1911 in der Zeitschrift „Der jüdische Student“ publizierte, argumentierte er, der organisatorische und intellektuelle Ursprung von Bar Kochba Berlin sei letztlich in der „Vereinigung jüdischer Studierender“, in dessen turnenden Mitgliedern zu finden.¹³² Beide Aussagen schließen sich nicht aus, umso mehr als gerade diese Studentenverbindung zionistischen Ideen nahe stand.

Die ersten Mitglieder des JTV Bar Kochba Berlin rekrutierten sich aus verschiedenen, sich teilweise überschneidenden Kreisen von schulischen, studentischen, politischen oder turnerischen Bekanntschaften. 22 der 48 Gründungsmitglieder des JTV Bar Kochba Berlin sind namentlich bekannt.¹³³ Von diesen 22 jungen Männern kannten sich mehrere aus der Gymnasialzeit und zum Teil turnten sie bereits damals zusammen. Andere Gründer waren beispielsweise Mitglieder der Vereinigung jüdischer Studierender oder kannten sich aus dem Umfeld weiterer zionistisch orientierter Vereine.¹³⁴ Ein anschauliches Beispiel solcher überlappenden Zusammenhänge schilderte Jahre später der deutsche Zionist Heinrich Loewe in einem unveröffentlichten Manuskript.¹³⁵ Unter dem Titel „Jüdisches Turnen“ beschrieb Loewe, wie er bereits in seiner Schulzeit in Magdeburg turnte und Mitglied

113–137, hier: 117. Zum Turnen in der zweiten jüdischen Berliner Studentenverbindung der 1894 gegründeten „Sprevia“ ist wenig bekannt. Vgl. zur Sprevia auch: Adolph Asch, Johanna Philippson: Self-Defence in the Second Half of the 19th Century: The Emergence of the K. C. in: Yearbook of the Leo Baeck Institute 3 (1958), 122–139, hier: 135–136; Hermann Meier-Cronmeyer: Jüdische Jugendbewegung. Erster Teil, in: Germania Judaica. Kölner Bibliothek zur Geschichte des Deutschen Judentums e.V., 8 (1969), 1/2, 1–56, hier: 8, 10.

¹³² Albert Goldberg an Max Bodenheimer, 8. 11. 1898. CZA, A 15/295; Willy Greifenhagen: Die jüdische Turnbewegung, in: Der Jüdische Student, 7 (1911), 12, 359–362, hier: 361.

Wilhelm [Willy] Greifenhagen (1885–1914), Jurist, 1912–1914 Vorsitzender der Jüdischen Turnerschaft, im Ersten Weltkrieg gefallen. Dr. Albert Goldberg (1875–1951), Arzt und Zionist. Emigration nach Palästina.

¹³³ Die Liste mit den 22 Gründungsmitgliedern findet sich ursprünglich in: Richard Blum: Geschichte der jüdischen Turn- und Sportbewegung, unpubliziertes Typoscript, o. O., o. D. [wahrscheinlich Berlin 1934/35], 140 Seiten, 2. The Josef Yekutieli Maccabi Sports Archives, Ramat Gan, (JYMSA), 5-9-5. Die Liste ist zudem publiziert in: Atlasz: Makkabi-Deutschland, 1977, 7.

¹³⁴ Aus der gemeinsamen Jugend- und Schulzeit am Sophiengymnasium in Berlin kannten sich Richard Blum, Julius Citron, Hermann Jalowicz, Wilhelm Levy, Albert Nacht und Max Zirker. Regelmäßig miteinander geturnt haben Blum, Jalowicz, Nacht und Zirker. Tagebuch Hermann Jalowicz, 1896, Eintrag vom 3. Oktober 1896, 125–126; Eintrag vom 13. November 1896, 155. Privatbesitz Dr. Hermann Simon Berlin.

Mitglied der Vereinigung jüdischer Studierender waren beispielsweise Arthur Biram und Richard Loewe. Aus der zionistischen Ortsgruppe Berlin bzw. aus der Berliner Zionistischen Vereinigung kannten sich wiederum Albert Goldberg, Julius Katz oder Theodor Zlocisti. E. Auerbach: Pionier, 1969, 110–111; Eloni: Zionismus, 1987, 104–114; Jehuda Louis Weinberg: Aus der Frühzeit des Zionismus: Heinrich Löwe, Jerusalem 1946, 128–131.

¹³⁵ Heinrich Loewe: Jüdisches Turnen. Unpubliziertes Manuskript, 7 Seiten, wahrscheinlich 1945, 1–2. CZA, A 146/10. Für den Hinweis auf dieses Manuskript danke ich sehr herzlich Erik

in einem lokalen Turnverein war. Als Student in Berlin gründete er dann verschiedene zionistisch orientierte jüdische Vereine. So gehörte Loewe beispielsweise zu den Begründern der bereits mehrfach erwähnten Vereinigung jüdischer Studierender und wurde mit seinem turnerischen Hintergrund deren Fecht- und Turnwart. 1897 lebte er kurzzeitig in Jaffa und führte an einer dortigen Schule den Turnunterricht ein. Er kehrte nach Berlin zurück und wurde schließlich 1898 eines der frühesten Mitglieder des Bar Kochba Berlin.¹³⁶

Was diese Männer verband, war ihr Interesse am Turnen, ihre Absicht, dies regelmäßig und in einem organisierten Kontext zu tun, und – zumindest bei einigen von ihnen – ihr Engagement bei zionistischen Unternehmungen in Berlin. Auch wenn die eingangs zitierten vier Reden nicht direkt zu Vereinsgründungen führten, so lässt sich doch vermuten, dass ein Zusammendenken der Körperpraxis Turnen mit zionistischen Vorstellungen oder diesen nahe stehenden Ideen 1898 in Berlin im Raum stand und sich in der Gründung des Vereins konkret niederschlug.

Nationaljudentum

Die Begriffe „Nationaljudentum“ oder „nationaljüdisch“ haben ihren Ursprung in den innerjüdischen Debatten in Osteuropa, die dort – im intellektuellen Kontext der russischen Haskalah – seit der Mitte des 19. Jahrhunderts über die Zukunft des Judentums geführt wurden. Diese Begrifflichkeit galt in den 1880er und 1890er Jahre insbesondere in Westeuropa als Sammelbezeichnung für politische Konzepte, die Palästina als möglichen Ort für eine jüdische Zukunft sahen, und die diese Zukunft zum Teil auch in staatlichen Dimensionen dachten.¹³⁷ 1890 führte der Wiener Schriftsteller Dr. Nathan Birnbaum den Begriff „Zionismus“ in die Debatte um politische und kulturelle jüdische Utopien in Palästina ein.¹³⁸ Mit der Über-

Petry. Der Text ist Teil eines längeren Manuskripts von Heinrich Loewe, das als Autobiographie geplant war.

Prof. Dr. Heinrich Loewe (1869–1951), Bibliothekar und Publizist, führender zionistischer Politiker in Deutschland, 1933 nach Palästina emigriert.

¹³⁶ Heinrich Loewe: Jüdisches Turnen. Unpubliziertes Manuskript, 7 Seiten, wahrscheinlich 1945, 1–2. CZA, A 146/10. Richard Blum zählte in seiner Liste Heinrich Loewe als eines der 22 Gründungsmitglieder auf. Loewe führte in seinem Manuskript hingegen aus, dass er am besagten 22. Oktober 1898 nicht in Berlin war und somit auch nicht der Gründungsversammlung beiwohnen konnte. Allerdings nahm er für sich in Anspruch, kraft seines turnerischen und politischen Engagements dennoch zu den Gründungsmitgliedern zählen zu dürfen. Ebda. Zu den Vereinsgründungen von Heinrich Loewe vgl. Andreas Kilcher: Heinrich Loewe, in: Ders., Otfried Fraisse (Hg.): Metzler Lexikon jüdischer Philosophen, Stuttgart 2003, 312–315.

¹³⁷ Vgl. dazu Gideon Shimoni: *The Zionist Ideology*, Hannover 1995; Barbara Linner: *Die Entwicklung der frühen nationalen Theorien im osteuropäischen Judentum des 19. Jahrhunderts. Eine Studie zur Theorie und geistesgeschichtlichen Entwicklung des national-jüdischen Gedankens in seinem Zusammenhang mit der Haskalah*, Frankfurt a. M. 1984.

¹³⁸ Nathan Birnbaum hat diesen Begriff erstmals 1890 in seiner auf deutsch erscheinenden Zeitschrift „Selbst-Emancipation“ verwendet. Möglicherweise prägte aber der Künstler und Statistiker Alfred Nossig (1864–1943) den Begriff bereits 1887 in einer polnischen Publikation. Ant-

nahme dieses Terminus durch Theodor Herzl und der Etablierung der Zionistischen Weltorganisation setzte sich seit etwa Mitte der 1890er Jahre sowohl in der innerjüdischen Debatte als auch in der allgemeinen Öffentlichkeit eine begriffliche Verschiebung durch; „zionistisch“ trat an die Stelle von „nationaljüdisch“. So änderte beispielsweise 1897 die „National-Jüdische Vereinigung Deutschlands“ ihren Namen in „Zionistische Vereinigung für Deutschland“. In der politischen Debatte bezeichnete „zionistisch“ nun Vorstellungen von einer jüdischen Zukunft in Palästina, die staatliche Eigenständigkeit mit einschloss, während „nationaljüdisch“ offen wurde für andere Bedeutungsinhalte.¹³⁹

Diesen Begriff – ein Begriff, der einerseits neu besetzt werden konnte, aber andererseits bereits eine politisch semantisierte Vergangenheit mit sich trug – übernahm nun im Oktober 1898 der JTV Bar Kochba Berlin, um sich zu kennzeichnen. Wichtig für die Entscheidung der 48 Gründungsmitglieder, sich dieses Begriffes zu bedienen war, dass damit eine Abgrenzung gegenüber dem ZVfD und insbesondere gegenüber dem von der Zionistischen Weltorganisation gut geheißenen Baseler Programm formuliert werden sollte. Und zudem hoffte man, mit dem Begriff „nationaljüdisch“ – versetzt in den Kontext des Turnens – eine eigene Programmatik umschreiben zu können.

Für die Turner stand der Terminus nationaljüdisch für ein spezifisches Verständnis von jüdischer Kollektivität, die sie in physischen und psychischen Dimensionen dachten und mit der Körperpraxis Turnen verbanden; gerade das Turnen könne, so die grundlegenden Annahmen, Körper verändern, sein wirkliches Profil hervorbringen und zudem ein „Gefühl“ von „Zusammengehörigkeit“ aktivieren und stärken. Zudem beinhaltete der Terminus auch immer die Feststellung, dass diese Veränderungen nur dann zu erreichen wären, wenn Juden ausschließlich unter Juden turnten.¹⁴⁰ Auch wenn die Protagonisten des Bar Kochba Berlin mit dem Begriff nationaljüdisch, wie er für den Verein festgelegt wurde, keine territorialen Forde-

je Kuchenbecker: Zionismus ohne Zion. Birobidzan: Idee und Geschichte eines jüdischen Staates in Sowjet-Fernost, Berlin 2000, 28; Linner: Entwicklung, 1984, 67; Alex Bein: Von der Zionssehnsucht zum politischen Zionismus. Zur Geschichte des Wortes und des Begriffes „Zionismus“, in: Hans Tramer / Kurt Loewenstein (Hg.): Robert Weltsch zum 70. Geburtstag (Festschrift), Tel Aviv 1961, 33–63.

Dr. Nathan Birnbaum (1864–1937), Schriftsteller (Pseudonym Mathias Acher), 1882 Mitbegründer des ersten nationaljüdischen Studentenvereins Europas in Wien (Kadima), distanzierte sich nach 1898 von der zionistischen Bewegung; 1908 Organisator der Weltkonferenz für jüdische Sprachen in Czernowitz; später Hinwendung zum orthodoxen Judentum.

Dr. Theodor Herzl (1860–1904), Journalist, Begründer und erster Präsident der Zionistischen Weltorganisation (1897).

¹³⁹ Vgl. zu dieser Entwicklung auch Doron: Probleme, 1991, 237–258, hier: 240–241; Heiko Haumann: Zionismus, 1998, 9–64, hier: 17–35. Eine ganz eigenständige Wendung nahm der Begriff „Nationaljudentum“ in Russland. Der Historiker Simon Dubnow (1860–1941) verband damit die Idee, für Juden einen rechtlich autonomen Status innerhalb des Landes, in dem sie leben, zu fordern. Ebda., 41–43.

¹⁴⁰ Was wir wollen!, in: JTZ 1 (1900), 1,1. Vgl. dazu den zweiten Teil dieser Studie „Juden werden gesund: Körperpraxis als therapeutisches Projekt“.

rungen in Palästina verbanden, so war der Terminus dennoch umstritten. Dies ließ sich an den frühen internen Konflikten des Bar Kochba Berlin erkennen. So waren beispielsweise – obwohl sich die Gründungsmitglieder am 22. Oktober 1898 auf diesen Begriff geeinigt hatten – einige Mitglieder nicht gewillt, diese Entscheidung zu akzeptieren. Schon rund vierzehn Tage später kam es bei der Ausarbeitung der Statuten zu einem – letztlich gescheiterten – Versuch, doch noch den Terminus ‚nationaljüdisch‘ aus den Statuten zu verbannen.¹⁴¹

Wie sich anhand der folgenden Debatten zeigen lässt, standen die Vereine unter anderem dieses Begriffes wegen unter dem Verdacht, zionistische Ideen zu vertreten, das jüdische Kollektiv international zu denken, die sozialen Beziehungen zwischen jüdischen und nichtjüdischen Deutschen im Kaiserreich zu stören, oder in letzter Konsequenz gar die staatsbürgerliche Loyalität deutscher Juden zum deutschen Kaiserreich in Frage zu stellen.

Debatten um Namen und Debatten um Turnhallen

Um überhaupt turnen zu können, braucht es bestimmte materielle Voraussetzungen, beispielsweise den Zugang zu einer Turnhalle, um regelmäßig und in Ruhe trainieren zu können. Im Herbst 1898 bat der JTV Bar Kochba Berlin die Jüdische Gemeinde Berlin um die Erlaubnis, für ihre Turnstunden die Turnhalle der jüdischen Knabenschule an der Hamburger Straße zu benutzen. Die Jüdische Gemeinde schlug diese Bitte jedoch ab.¹⁴² Auch wenn der Verein in der Jüdischen Turnzeitung schrieb, dass die Verweigerung „ohne Angaben von Gründen“ erfolgt sei, lässt er in verschiedenen Texten doch leise zwischen den Zeilen anklingen, dass diese Absage möglicherweise mit der inhaltlichen Orientierung Bar Kochba Berlins zu tun haben könnte.¹⁴³ Blum, Jalowicz und Zirker, ehemalige Schüler des Sophiengymnasiums, wandten sich nun an Heinrich Schroer, den städtischen Turnwart, und an Gustav Kossag, Oberturnlehrer des lokalen Vereins Berliner Turnerschaft Korporation. Beide waren Turnlehrer am Sophiengymnasium. Die drei jüdischen Turner erreichten, dass ihrem Verein die städtische Turnhalle an der Gipsstraße zur Verfügung gestellt wurde. Bar Kochba Berlin hielt dort am 5. Dezember 1898 feierlich seine erste Turnstunde ab und nahm damit seinen geregelten Turnbetrieb auf.¹⁴⁴ Rund zwei Jahre später, im November 1900, erfolgte auf Grund

¹⁴¹ Jahresbericht, in: JTZ, 1 (1900), 1, 3–5, hier: 4; Tagebuch Hermann Jalowicz, 1898, Eintrag Oktober, unpaginiert. Privatbesitz Dr. Hermann Simon Berlin. Wer an dieser Debatte beteiligt war, lässt sich anhand der Quellenlage nicht mehr feststellen.

¹⁴² Jahresbericht, in: JTZ, 1 (1900), 1, 3–5, hier: 4.

¹⁴³ Jahresbericht, in: JTZ, 1 (1900), 1, 3–5, hier: 4; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Der „Erste Wiener Jüdische Turnverein“, in: JTZ, 1 (1900), 8, 95.

¹⁴⁴ Jahresbericht, in: JTZ, 1 (1900), 1, 3–5, hier: 4; Richard Blum: Geschichte der jüdischen Turn- und Sportbewegung, unpubliziertes Typoscript, o. O., o. D. [wahrscheinlich Berlin 1935], 140 Seiten, 6–7. The Josef Yekutieli Maccabi Sports Archives, Ramat Gan, (JYMSA), 5-9-5; Tagebuch Hermann Jalowicz, 1898, Eintrag Dezember, unpaginiert. Privatbesitz Dr. Hermann Simon

einer neuen Anfrage schließlich die Erlaubnis, die Turnhalle der jüdischen Knabenschule regelmäßig und mehrmals pro Woche benutzen zu dürfen. Bar Kochba Berlin veröffentlichte das positive Antwortschreiben der jüdischen Gemeinde im vollständigen Wortlaut in der Jüdischen Turnzeitung.¹⁴⁵ In dieser Veröffentlichung spiegelte sich der Stolz des Vereins wider, nun von einer etablierten jüdischen Institution offiziell unterstützt zu werden. Für den Verein galt dies als eine Bestätigung für die Richtigkeit seiner Tätigkeiten.¹⁴⁶

Seit 1898 wuchs die Mitgliederzahl des JTV Bar Kochba Berlin beständig. Zu Beginn des Jahres 1903 zählte Bar Kochba Berlin rund 390 Mitglieder. Bis Juli 1904 stieg die Mitgliederzahl auf 660. Sie fiel bis Mitte 1905 auf etwa 350 und stabilisierte sich Ende 1905 wieder bei rund 430.¹⁴⁷ Diese großen Schwankungen in der Mitgliederzahl hatten ihre verschiedenen Gründe. Einerseits überforderte das enorme Wachstum dieser Jahre den Verein organisatorisch und personell. Der Verein konnte für so viele Mitglieder keinen für alle befriedigenden Turnbetrieb anbieten. Die Aus- und Weiterbildung der Mitglieder konnte nicht mehr sichergestellt werden, da es an genügend eigenen Lehrkräften fehlte. Möglicherweise führte dies auch zu Austritten aus dem Verein.¹⁴⁸ Andererseits stießen sich immer noch etliche Mitglieder an der nationaljüdischen Ausrichtung des JTV Bar Kochba. Diese Turner gründeten 1905 einen eigenen Verein, den „JTV Berlin von 1905“, der sich explizit

Berlin; Jüdischer Turnverein Bar Kochba. Protokolle der Turnabende, Vorturnerversammlungen, Vorstandssitzungen, Commissionssitzungen, General und ordentl. Versammlungen etc., unpaginiert, Einträge des Jahres 1899. The Josef Yekutieli Maccabi Sports Archives, Ramat Gan, (JYMSA), 4-14-54.

¹⁴⁵ Vereins-Nachrichten. Unsere neue Turnhalle, in: JTZ, 1 (1900), 8, 95. Die Jüdische Gemeinde Berlin gestattete dem JTV Bar Kochba bereits früher – sicher seit September 1899 –, zumindest einmal pro Woche die Turnhalle der Knabenschule zu benutzen. Allerdings hieß dies für den Verein, an zwei Orten turnen zu müssen, um mehr als einmal pro Woche trainieren zu können. Jahresbericht, in: JTZ, 1 (1900), 1, 3–5, hier: 4; Jahresbericht des Jüdischen Turnvereins „Bar Kochba“, in: JTZ, 2 (1901), 1, 10–13, hier: 11; Jüdischer Turnverein Bar Kochba. Protokolle der Turnabende, Vorturnerversammlungen, Vorstandssitzungen, Commissionssitzungen, General und ordentl. Versammlungen etc., unpaginiert, Eintrag vom 11. September 1899. The Josef Yekutieli Maccabi Sports Archives, Ramat Gan, (JYMSA), 4-14-54.

¹⁴⁶ Dies blieb nicht die einzige materielle Unterstützung, die die Jüdische Gemeinde Berlin dem JTV Bar Kochba zukommen ließ. So unterstützte sie beispielsweise im Herbst 1900 den Verein finanziell, um die turnerische Weiterbildung seiner Mitglieder zu ermöglichen oder ließ Ende 1904 die Beleuchtung der Turnhalle der jüdischen Knabenschule auf Wunsch des Bar Kochba Berlin auswechseln. Die Ankündigung der finanziellen Beihilfe zur Turnerausbildung druckte die JTZ in Fett und kommentierte sie als „Anerkennung des Wertes unserer Bestrebungen seitens der Jüdischen Gemeinde“. Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin, in: JTZ, 2 (1900), 10, 130–131, hier: 131; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Jüdischer Turnverein „Bar Kochba“, in: JTZ, 5 (1904), 10/11, 199.

¹⁴⁷ Aus der Jüdischen Turnerwelt, Berlin, in: JTZ, 4 (1903), 2, 29–32, hier: 32; Aus der Jüdischen Turnerwelt, Berlin. Jüdischer Turnverein „Bar Kochba“, in: JTZ, 5 (1904), 10/11, 197; Aus der Jüdischen Turnerwelt, Berlin. J. T. V. „Bar Kochba“, in: JTZ, 7 (1906), 1/2, 13–16, hier: 13–14.

¹⁴⁸ Aus der Jüdischen Turnerwelt, Berlin. J. T. V. „Bar Kochba“, in: JTZ, 7 (1906), 1/2, 13–16, hier: 13–14; Jalowicz u. a.: Geschichte, 1909, 19–20.

nicht als nationaljüdisch verstand.¹⁴⁹ Insgesamt aber waren diese Konflikte innerhalb Bar Kochba Berlins nur von vorübergehender Natur. Ab 1906 stiegen die Mitgliederzahlen wieder an und Ende 1913 zählte der Verein schließlich rund 750 Mitglieder.¹⁵⁰

Auch aus anderen Vereinen sind Debatten über deren politische Ausrichtung überliefert. Am 16. August 1902 leitete in Posen der Mediziner Dr. Carl Jeremias die Gründung eines jüdischen Turnvereins ein.¹⁵¹ Als Vereinsname stand der Vorschlag „Jüdischer Turnverein Posen“ zur Debatte. Dieser Vorschlag sowie die Absicht, ausschließlich Juden als Mitglieder des Vereins zuzulassen, führten an der Gründungsversammlung vom 16. August zu heftigen Diskussionen. Weder für den Namen noch für die Zulassungsbestimmung fand sich eine Mehrheit.¹⁵² Die Gründungsversammlung kam einige Tage später nochmals zusammen und diskutierte einen von Juristen ausgearbeiteten Statutenentwurf. Dieser schlug den Namen „Neuer Posener Turnverein“ vor und hatte den Aufnahmeparagraphen so formuliert, dass auch Nichtjuden dem Verein als Mitglied beitreten konnten. Der § 3 der Statuten – der Aufnahmeparagraph – lautete nun:

„Mitglied des Vereins kann jede unbescholtene Person werden, die das 18. Lebensjahr vollendet hat.“¹⁵³

Als Vereinszweck wurde die „Förderung der körperlichen Ausbildung der Juden Posens“ bestimmt.¹⁵⁴ Die zweite konstituierende Versammlung der Gründungsmitglieder nahm die Vorschläge an und verabschiedete die entsprechenden Statuten.¹⁵⁵

¹⁴⁹ Jalowicz u. a.: Geschichte, 1909, 19–20. Mit dem JTV Charlottenburg und dem Jüdischen Frauenbund für Turnen und Sport (JFFTUS) etablierten sich zudem 1908 und 1910 in und um Berlin zwei weitere jüdische Turnvereine. Allerdings lagen der Gründung des JTV Charlottenburg keine ideologischen Differenzen zum JTV Bar Kochba Berlin zugrunde, sondern die geographische Lage Charlottenburgs als eigene Stadt und unmittelbare Nachbarin zu Berlin. Mitteilungen des Ausschusses der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 9 (1908), 10/11, 185; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Charlottenburg. Jüd. Turnverein, in: JTZ, 9 (1908), 10/11, 199–200. Zum JFFTUS siehe Kapitel 4.1 „Weibliche Muskeln und weibliche Kraft“.

¹⁵⁰ Berichte. Der jüdische Turnverein Bar Kochba, in: JMTS, 14 (1913), 8, 243.

¹⁵¹ Aus der Jüdischen Turnerwelt. Posen. „Neuer Posener Turnverein“, in: JTZ, 3 (1902), 9, 158–159, hier: 158.

Dr. Carl Jeremias (1874–1914), Arzt und Vorsitzender der zionistischen Ortsgruppe in Posen.

¹⁵² Aus der Jüdischen Turnerwelt. Posen. „Neuer Posener Turnverein“, in: JTZ, 3 (1902), 9, 158–159; Zitat: Aus der jüdischen Turnerwelt. Posen, in: JTZ, 4 (1903), 70–71.

¹⁵³ Aus der Jüdischen Turnerwelt. Posen. „Neuer Posener Turnverein“, in: JTZ, 3 (1902), 9, 158–159; Zitat: Aus der Jüdischen Turnerwelt. Posen, in: JTZ, 4 (1903), 70–71. Bei Turnvereinen, die sich als nationaljüdisch verstanden oder sich nationaljüdischen Vorstellungen nahe sahen, stand anstelle von „jede unbescholtene Person“ in der Regel „jeder unbescholtene Jude“. Ebda sowie z. B. Statuten des Jüdischen Turnvereins zu Köln (1902). Central Zionist Archives (CZA), A15/736; Satzungen der Jüdischen Turnerschaft von 1902 zu Hamburg (revidiert 1904), o. D. Hamburg. Central Archives for the History of the Jewish People (CAHJP), AHW/822.

¹⁵⁴ Aus der Jüdischen Turnerwelt. Posen, in: JTZ, 4 (1903), 70–71.

¹⁵⁵ Aus der Jüdischen Turnerwelt. Posen. „Neuer Posener Turnverein“, in: JTZ, 3 (1902), 9, 158–159.

Etwa eineinhalb Jahre später, im März 1904, trat Carl Jeremias, der Vorsitzende des Turnvereins, aus beruflichen Gründen von seinem Amt zurück. Zu seinem Nachfolger kooptierte der Vorstand des Vereins den Juristen Dr. Max Kollenscher.¹⁵⁶ Diese Nachfolgeregelung führte zu heftigen Auseinandersetzungen und zu einer turbulenten, letztlich beschlussunfähigen Generalversammlung. Rund 150 Turner und Turnerinnen oder fast 75 Prozent der rund 200 Mitglieder verließen nun den Verein und gründeten umgehend einen eigenen, den „Posener Turnerbund“. Nach diesem massiven Aderlass fand noch im Frühjahr eine zweite Generalversammlung statt, in deren Verlauf Kollenscher nun aber problemlos zum Vorsitzenden gewählt wurde. Bis Ende des Jahres stieg die Mitgliederzahl sogar wieder auf 176 an. Mit diesen Ergebnissen vor Augen werteten die verbleibenden führenden Mitglieder des Vereins diese Geschehnisse in ihrem Jahresbericht für das Jahr 1904 als positiv.¹⁵⁷

Vordergründig war die Aufregung um Kollenscher sicherlich bedingt durch die Form der Nachfolgeregelung – Kooption und keine Wahl – die nicht völlig durch die Statuten gedeckt war. Viel wahrscheinlicher aber reizten die Inhalte, für die der neue Vorsitzende stand, die Vereinsmitglieder zu Widerspruch: Kollenscher war Mitglied des ZVfD und befürwortete vermutlich eine eindeutige nationaljüdische Ausrichtung des Turnvereins. Und tatsächlich führte Kollenscher nach seiner Wahl seinen Turnverein in die entsprechende Richtung: Am 10. Mai 1906, rund zwei Jahre nach diesen heftigen Auseinandersetzungen, beschloss die Generalversammlung des Vereins den Beitritt zum Dachverband der nationaljüdischen Turnvereine. Dieser Beitritt war mit einer Änderung der Statuten und des Vereinsnamens verbunden: Jetzt hieß der Verein „Neuer Posener Turnverein (im Verband der Jüdischen Turnerschaft)“; zumindest erschien nun das umstrittene Wort „jüdisch“ im Zusatz des Namens.¹⁵⁸ Die Statutenrevision von 1906 beinhaltete eine Angleichung an die Statuten anderer Dachverbandsmitglieder. Dies schloss mit großer Wahrscheinlichkeit auch eine Neufassung des ehemals ebenfalls umstrittenen § 3 mit ein. Mit anderen Worten: ausschließlich Juden sollten von nun an Mitglied werden können.¹⁵⁹

¹⁵⁶ Aus der Jüdischen Turnerwelt. Posen, in: JTZ, 6 (1905), 4, 63–65. hier: 63.

Dr. Max Kollenscher (1875–1937), Rechtsanwalt und zionistischer Gemeindepolitiker, 1933 nach Palästina emigriert.

¹⁵⁷ Aus der Jüdischen Turnerwelt. Posen, in: JTZ 5 (1904), 2, 41; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Posen, in: JTZ, 6 (1905), 4, 63–65. hier: 63; Der Stand der Jüdischen Turnbewegung. Neuer Turnverein Posen (im Verband der Jüd. Turnerschaft), in: JTZ, 7 (1906), 9, 149–151, hier: 150.

¹⁵⁸ Der Stand der Jüdischen Turnbewegung. Neuer Turnverein Posen (im Verband der Jüd. Turnerschaft), in: JTZ, 7 (1906), 9, 149–151, hier: 150; Der Stand der Jüdischen Turnbewegung. Posen. Neuer Jüdischer Turnverein, in: JTZ, 8 (1907), 3, 39–42, hier: 42.

¹⁵⁹ Die Neufassung der Statuten von 1906 ist nicht überliefert. Vgl. aber zum ursprünglichen § 3 des Neuen Posener Turnvereins die diesbezügliche Kritik der JTZ. Aus der Jüdischen Turnerwelt. Posen. „Neuer Posener Turnverein“, in: JTZ, 3 (1902), 9, 158–159; Zitat: Aus der Jüdischen Turnerwelt. Posen, in: JTZ, 4 (1903), 70–71.

Diesmal verließen nur vier Mitglieder den Verein.¹⁶⁰ Fast fünf Jahre später, am 26. Januar 1911, änderte der Verein – jetzt wieder unter dem Vorsitz von Carl Jeremias – noch einmal seinen Namen. Er hieß nun, wie schon neun Jahre zuvor bei seiner Gründung vorgeschlagen: „Jüdischer Turnverein Posen“.¹⁶¹

Eine vergleichbare Entwicklung durchlief der jüdische Turnverein in Hannover. Er wurde am 10. März 1904 gegründet und nannte sich offiziell „Jüdische Turnerschaft Hannover“.¹⁶² Sogleich entzündete sich eine heftige innerjüdische Auseinandersetzung um die verabschiedeten Vereinsstatuten. Das Repräsentanten-Kollegium der Synagogengemeinde Hannover sprach sich offiziell gegen den neu gegründeten Turnverein aus. Es kritisierte die in den Satzungen festgeschriebene Namensgebung, konkret das adjektiv „jüdisch“ im Namen, und die Zugangsbestimmung; dem Verein konnten nur Juden beitreten.¹⁶³ Die Debatte wurde öffentlich durch Artikel und Leserbriefe vor allem in zwei Zeitungen ausgetragen, im Israelitischen Familienblatt sowie in der Jüdischen Turnzeitung.¹⁶⁴ Am 7. September 1904 rief die Jüdische Turnerschaft Hannover eine außerordentliche Generalversammlung ein; zur Debatte standen die Änderung der Statuten. Einige Mitglieder schlugen einen neuen Namen sowie eine Reformulierung des Aufnahmeparagraphen vor. Beide Vorschläge wurden knapp abgelehnt. Fünf der sieben Angehörigen des Turnrates traten nun zurück und etwa zehn der rund 65 Vereinsmitglieder verließen die Jüdische Turnerschaft Hannover und gründeten – ähnlich wie in Posen – einen eigenen Verein, die „Turnvereinigung von 1904“.¹⁶⁵ Einen Monat später, am 5. Oktober, rief die Jüdische Turnerschaft Hannover erneut eine Generalversammlung ein und wählte einen neuen Vorstand. Neuer Vorsitzender wurde der Rechtsanwalt Dr. Sammy Gronemann.¹⁶⁶ Im Unterschied zum Posener Verein aller-

¹⁶⁰ Aus der Jüdischen Turnerwelt. Posen. Neuer Jüdischer Turnverein, in: JTZ, 8 (1907), 3, 39–42, hier: 42.

¹⁶¹ Aus der Jüdischen Turnerwelt. Posen. J. T. V., in: JTZ, 12 (1911) 3, 58–59, hier: 58. Jeremias löste Kollenschers auf das Jahr 1909 hin als Vorsitzender des Turnvereins ab. Aus der Jüdischen Turnerwelt. Posen. Neuer Turnverein, Posen, in: JTZ 10 (1909), 1/2, 16–19, hier: 19.

¹⁶² Aus der Jüdischen Turnerwelt. Hannover, in: JTZ, 5 (1904), 3, 53–54.

¹⁶³ Hermann Jalowicz: Jüdische Gemeinde-Hannover contra „Jüdische Turnerschaft-Hannover“, in: JTZ, 5 (1904), 4, 61–65. Beim Repräsentanten-Kollegium handelte es sich um die Legislative der jüdischen Gemeinde. Die Exekutive einer Synagogengemeinde nannte sich im Kaiserreich in der Regel Vorstand.

¹⁶⁴ Z. B. (O. A.): Nochmals Repräsentanten und Jüdischer Turnverein Hannover, in: JTZ 5 (1904), 5, 96–106; Hermann Jalowicz: Offizielle Mitteilung des Ausschusses der „Jüdischen Turnerschaft“, in: JTZ, 5 (1904), 8, 129–131; Repräsentanten und Jüdischer Turnverein in Hannover, in: Israelitisches Familienblatt, 7 (16. Juni 1904), 24, 1–2; Eingesandt. Repräsentanten und jüdische Turnerschaft Hannovers, in: Israelitisches Familienblatt, 7 (28. Juli 1904), 30, 7.

¹⁶⁵ Aus der Jüdischen Turnerwelt. Hannover, in: JTZ, 5 (1904), 9, 157–158; Aus der Jüdischen Turnerwelt, 5 (1904), 10/11, 203; Der Stand der Jüdischen Turnbewegung (Ergänzung zu unserer Statistik). Hannover, in: JTZ, 7 (1906), 9, 151–152, hier: 151.

¹⁶⁶ Aus der Jüdischen Turnerwelt, 5 (1904), 10/11, 203.

Dr. Samuel [Sammy] Gronemann (1875–1952), Jurist, Schriftsteller und Zionist, Weltkriegsteilnehmer, emigrierte 1933 nach Paris und schließlich 1936 nach Tel Aviv.

dings traten die nationaljüdischen Turner und Turnerinnen aus Hannover während der Zeit des Wilhelminischen Kaiserreichs nie der Jüdischen Turnerschaft bei. Sie wurden erst 1920, nach dem Ersten Weltkrieg, Mitglied des Dachverbandes.¹⁶⁷

Heftige innerjüdische Auseinandersetzungen, die sich ebenfalls an der inhaltlichen Ausrichtung der Vereine entzündeten, waren im Frühjahr 1906 aus Königsberg und im Herbst 1908 aus Straßburg im Elsass zu berichten. In Königsberg verhinderten Mitglieder der jüdischen Gemeinde den Zugang zu den städtischen Turnhallen. In Straßburg unterband der Vorstand der jüdischen Gewerbeschule den Zutritt zur schuleigenen Turnhalle.¹⁶⁸ Im Fall des „Jüdischen Turnvereins Königsberg“ führten diese Auseinandersetzungen dazu, dass dieser sich noch im Frühjahr 1906 auflösen musste, da er überhaupt keinen Zugang zu irgendeiner Turnhalle fand und erst im Herbst 1910, viereinhalb Jahre später, unter allerdings anderem Namen – „Turn- und Sportverein Königsberg i. Pr.“ –, wieder neu gegründet werden konnte.¹⁶⁹

Im Deutschen Kaiserreich kam es allerdings nicht nur zu Auseinandersetzungen zwischen jüdischen Institutionen und jüdischen Turnvereinen. Beispiele aus Hamburg, Köln oder, wie bereits beschrieben, aus Berlin zeigen, dass jüdische Gemeinden und Organisationen jüdischen Turnvereinen auch Unterstützung zukommen lassen konnten. Bereits zum ersten Stiftungsfest der „Jüdischen Turnerschaft von 1902 zu Hamburg“, im Frühjahr 1903, erschienen offizielle Abordnungen der jüdischen Gemeinde sowie der renommierten Henry Jones-Loge des Hamburger Zweigs des B'nai B'rith. Ein Jahr später spendete die Loge zudem dem Turnverein je einen Förderpreis für den besten Turner beziehungsweise für die beste Turnerin.¹⁷⁰ Der JTV zu Köln erhielt seit 1907 von der jüdischen Gemeinde wiederholt finanzielle Unterstützung.¹⁷¹ Im Gegensatz zum JTV zu Köln war zwar der Hamburger

¹⁶⁷ Protokolle. Vom Vorstand des Deutschen Kreises, in: JTSZ, 21 (1920), 2, 24–25, hier: 25.

¹⁶⁸ Zu Königsberg: Aus der Jüdischen Turnerwelt. Königsberg. Der Jüdische Turnverein in Königsberg, in: JTZ, 6 (1905), 10, 196–198; Vermischtes. Königsberg i. Pr., in: JTZ, 7 (1906), 1/2, 24–26. Zu Straßburg: Georg Arndt: Der Strassburger J. T. V. und der Gewerbeschulrat, in: JTZ, 9 (1908), 12, 209–211; Der Strassburger Bericht, in: JTZ, 9 (1908), 12, 211–212.

¹⁶⁹ Aus der Jüdischen Turnerwelt. Königsberg i.Pr., in: JTZ 7 (1906), 3, 48; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Königsberg i.Pr., in: JTZ, 11 (1910), 11, 176–177. Der im Sommer 1905 gegründete JTV Königsberg war im Frühjahr 1906, zur Zeit der Debatten, nicht Mitglied der Jüdischen Turnerschaft. Der zu Beginn des Jahres 1907 gegründete JTV Straßburg im Elsass war 1908 hingegen dem Dachverband gerade beigetreten. Allerdings schien er die JT – möglicherweise wegen dieses Konfliktes – bis 1910 auch wieder verlassen zu haben. Zu Königsberg: Aus der Jüdischen Turnerwelt. Königsberg i.Pr., in: JTZ, 6 (1905), 9, 183; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Königsberg. Der Jüdische Turnverein in Königsberg, in: JTZ, 6 (1905), 10, 196–198. Zu Straßburg: Mitteilungen des Ausschusses der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 8 (1907), 2, 24; Mitteilungen des Ausschusses der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 9 (1908), 10/11, 185; Turntafel, in: JTZ, 11 (1910), 9, 138–139.

¹⁷⁰ Aus der Jüdischen Turnerwelt. Hamburg, in: JTZ, 4 (1903), 3, 51–52; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Jüdische Turnerschaft von 1902 zu Hamburg, in: JTZ 5 (1904), 4, 88–89, hier: 88. Zum B'nai B'rith im Deutschen Kaiserreich siehe Reinke: Orden, 2001, 315–340.

¹⁷¹ Aus der Jüdischen Turnerwelt. Köln. Jüdischer Turnverein, in: JTZ, 9 (1908), 3, 52–54, hier:

Verein nicht Mitglied der Jüdischen Turnerschaft, führte aber auch die Bezeichnung „jüdisch“ im Namen und ließ nur Juden und Jüdinnen als Mitglieder zu.¹⁷²

Diese Beispiele zeigen, dass je nach den regionalen politischen und personellen Konstellationen das Verhältnis zwischen dem Turnverein und jüdischen Institutionen unterschiedlich ausgestaltet sein konnte. In Hannover beispielsweise formulierte als Erster ein jüdisches Mitglied des nichtjüdischen „Turnclub Hannover“ eine Kritik im Repräsentanten-Kollegium; er fürchtete, dass die Zulassung von Juden und Jüdinnen zu Turnvereinen in Hannover nun erneut in Frage gestellt werden könnte.¹⁷³ In Königsberg geriet die Auseinandersetzung um den Turnverein zu einer ersten Kraftprobe zwischen Anhängern und Gegnern des Zionismus in der jüdischen Gemeinde.¹⁷⁴ In Hamburg aber erleichterte es die führende Tätigkeit und das persönliche Engagement eines prominenten Turnverein-Mitglieds, in jüdischen Organisationen sowie in der Gemeinde von diesen Institutionen akzeptiert und unterstützt zu werden.¹⁷⁵ In Köln wurde mit Salomon Linz ein ehemaliges Mitglied des Repräsentanten-Kollegiums der Synagogengemeinde 1910 sogar Vorsitzender des nationaljüdischen Turnvereins.¹⁷⁶

Einige der Turnfunktionäre wie Jeremias und Kollenscher in Posen oder Grone mann in Hannover waren als Zionisten politisch aktiv. Mit Blick auf die Exponenten der Turnvereine schien der von jüdischen Kritikern in den Auseinandersetzungen zwischen 1900 und 1910 wiederholt geäußerte Verdacht, als nationaljüdische Turnvereine letztlich zionistische Ziele zu verfolgen, einen realen, an den Personen erkennbaren Hintergrund zu haben.¹⁷⁷ Basis einer zionistischen Selbst-

52; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Köln a. Rh. Jüdischer Turnverein, in: JTZ 10, (1909), 12–15, hier: 12.

¹⁷² Satzungen der Jüdischen Turnerschaft von 1902 zu Hamburg (revidiert 1904), o.D. Hamburg. Central Archives for the History of the Jewish People (CAHJP), AHW/822; siehe auch Jalowicz: Gemeinde, 1904, 64.

¹⁷³ Nochmals Repräsentanten und Jüdischer Turnverein Hannover, in: JTZ 5 (1904), 5, 96–106, hier: 96–99.

¹⁷⁴ Stefanie Schüler-Springorum: Die jüdische Minderheit in Königsberg/Preussen, 1871–1945, (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 56), Göttingen 1996, 150–151; siehe auch Yoram K. Jacoby: Jüdisches Leben in Königsberg/Pr. im 20. Jahrhundert, Würzburg 1983, 44–45.

¹⁷⁵ Mit Gustav Tuch (1834–1909) war in Hamburg ein leitendes Mitglied der Henry-Jones-Loge und gleichzeitig auch Mitglied der Jüdischen Turnerschaft von 1902 zu Hamburg. Erika Hirsch: Jüdische Vereine in Hamburg, in: Arno Herzig in Zusammenarbeit mit Saskia Rohde (Hg.): Die Juden in Hamburg 1590–1990. Wissenschaftliche Beiträge der Universität Hamburg zur Ausstellung „Vierhundert Jahre Juden in Hamburg“, Hamburg 1991, 131–141, hier: 135; Erika Hirsch: Jüdisches Vereinsleben in Hamburg bis zum Ersten Weltkrieg. Jüdisches Selbstverständnis zwischen Antisemitismus und Assimilation, Frankfurt a. M. 1996, 303.

¹⁷⁶ Aus der Jüdischen Turnerwelt. Köln. Jüdischer Turnverein, in: JTZ, 11 (1910), 3/4, 58–59, hier: 58; Norbert Brenner: Jüdische Turn- und Sportvereine in Köln 1900–1939, unveröffentlichte Diplomarbeit, Deutsche Sporthochschule Köln, 1983, 30. Zu Salomon Linz konnten keine biographischen Daten eruiert werden.

¹⁷⁷ Siehe z. B. Eingesandt. Repräsentanten und jüdische Turnerschaft Hannovers, in: Israelitisches Familienblatt, 7 (21. Juli 1904), 29, 7; Eingesandt. Repräsentanten und jüdische Turner-

verständigung war zwar das Bekenntnis zum Baseler Programm. Aber die „öffentlich-rechtlich gesicherte Heimstätte“ in Palästina wurde innerhalb des ZVfD nicht primär als Territorium einer nationalstaatlichen Alternative für deutsche Juden und Jüdinnen gedacht, sie galt viel eher als neues Territorium und neuer Lebenszusammenhang, der vor allem osteuropäischen Juden und Jüdinnen zugute kommen sollte. Trotz aller Kritik an den Lebensumständen für Juden im Kaiserreich war für den ZVfD eine Zukunft des Judentums im wilhelminischen Deutschland nicht ausgeschlossen.¹⁷⁸ Der mit dem Zionismus-Verdacht einher gehende Vorwurf an die Turner, das Zusammenleben zwischen Juden und Nichtjuden in Deutschland aufzukündigen, war somit nicht a priori berechtigt, er war aber auch nicht völlig unberechtigt. Immerhin dachten deutsche Zionisten auch über Alternativen zum Leben im Kaiserreich nach. Für die jüdischen Kritiker tat sich ein Widerspruch auf zwischen dem, wofür verschiedene führende Repräsentanten jüdischer Turnvereine politisch standen, und dem, was dieselben Repräsentanten für die Satzungen ihrer Turnvereine behaupteten. Innerhalb dieses Widerspruches schwebte der Begriff nationaljüdisch – offen für Interpretationen und offen für Angriffe.

Die nationaljüdischen Vereine verzichteten zwar statutarisch auf eine am Baseler Programm ausgerichtete politische Orientierung, ihre Statuten schrieben aber eine räumliche und soziale Trennung vor; Juden und Jüdinnen sollten nur unter sich turnen. Paritätische Turnvereine, das heißt Turnvereine, in denen jüdische und nichtjüdische Turner und Turnerinnen gemeinsam turnten, waren nie das Ziel. Gerade dies forderte bei den Kritikern Widerspruch und Ablehnung heraus. Die Separierung – so der Vorwurf – stelle das Zusammenleben zwischen Juden und Nichtjuden zur Debatte. Möglicherweise sogar erschien den Kritikern die Separierung wie eine Vorausnahme der „Heimstätte“.

Für das Repräsentanten-Kollegium in Hannover war nicht das Turnen an sich das Problem, sondern genau dieser rechtliche, in den Statuten festgesetzte Kontext, in den das Turnen eingebettet wurde. Das Kollegium hielt dem Verein vor, durch das Beharren darauf, Nichtjuden von einer Mitgliedschaft im Turnverein auszuschließen, die Integration der jüdischen Gemeinschaft in die nichtjüdische Gesellschaft Hannovers, die sie als gelungen betrachteten, zu bedrohen.¹⁷⁹ Tatsächlich

schaft Hannovers, in: *Israelitisches Familienblatt*, 7 (28. Juli 1904), 30, 7; *Aus der Jüdischen Turnwelt. Königsberg. Der Jüdische Turnverein in Königsberg*, in: *JTZ*, 6 (1905), 10, 196–198.

¹⁷⁸ Siehe z. B. Jehuda Reinharz: *Fatherland or Promised Land. The Dilemma of the German Jews, 1893–1974*, Ann Arbor 1975, 118–143; Jehuda Reinharz: *Ideology and Structure in German Zionism, 1882–1933*, in: Ders., Anita Shapira (Eds.): *Essential Papers on Zionism*, New York 1996, 268–297, hier: 270–280.

¹⁷⁹ Jalowicz: *Gemeinde*, 1904, 61–65; *Nochmals Repräsentanten und Jüdischer Turnverein Hannover*, in: *JTZ* 5 (1904), 5, 96–106; *Die Redaktion der Jüdischen Turnzeitung: Nochmals der Hannoversche Turnstreit*, in: *JTZ*, 5 (1904), 7, 119–121; *Der Stand der Jüdischen Turnbewegung (Ergänzung zu unserer Statistik)*. Hannover, in: *JTZ*, 7 (1906), 9, 151–152, hier: 151; *Eingesandt. Repräsentanten und jüdische Turnerschaft Hannovers*, in: *Israelitisches Familienblatt*, 7 (21. Juli 1904), 29, 7; *Eingesandt. Repräsentanten und jüdische Turnerschaft Hannovers*, in: *Israelitisches Familienblatt*, 7 (28. Juli 1904), 30, 7.

aber stellte sich gerade im Bereich der Körperkultur diese deklarierte Integration als höchst zwiespältig dar. In Hannover war 1904 Juden und Jüdinnen der Zugang zum in Vereinen organisierten Turnen und Sport nur eingeschränkt möglich. Während der „Deutsche Turnverein“, der „Hannoversche Ruder-Club von 1880“ und der „Hannoversche Tennisverein“ entweder keine Juden in ihren Reihen aufnahmen oder sich offen als antisemitisch bezeichneten, war nur der Turnclub Hannover paritätisch organisiert und akzeptierte Juden als Mitglieder.¹⁸⁰ Mit ihrem Vorhaben schienen die nationaljüdischen Turner das deutsche Judentum an einer äußerst empfindlichen Stelle zu treffen – nämlich in ihrer eigenen Wahrnehmung von Integration. Die in einigen der ablehnenden Voten hervortretende Angst, dass die wilhelminische Gesellschaft Zusicherungen der Gleichbehandlung zurücknehmen könnte, verweist sehr deutlich auf Unsicherheiten in Bezug darauf, als wie abgesichert die eigene Position im Kaiserreich einzuschätzen war. Die Turner mögen an Zionisten erinnert haben, sie ließen aber vor allem die letztlich ambivalente soziale Stellung der Juden im Kaiserreich geradezu überdeutlich hervortreten – einfach dadurch, dass sie bestehende Ausschließungsmechanismen umkehrten.

Antisemitismus in der Deutschen Turnerschaft

Den Befürchtungen jüdischer Hannoveraner um ihre rechtliche und soziale Integration in die deutsche Gesellschaft, insbesondere in deutsche Turnvereine, lag eine sehr lange, seit über sieben Jahren andauernde Debatte in der Deutschen Turnerschaft zu Grunde, die sich um die Zulassung jüdischer Turner zu Turnvereinen drehte. Die Deutsche Turnerschaft war 1868 in Weimar formell gegründet worden und umfasste Vereine aus verschiedenen deutschsprachigen Staaten.¹⁸¹ Die im österreichischen Landesteil des Österreich-Ungarischen Kaiserreichs gelegenen Turnvereine waren in der Turnerschaft organisatorisch in einem eigenen Kreis, dem „Turnkreis XV“, zusammengefasst. Im April 1887 beschloss der Erste Wiener Turnverein auf Bestreben ihres leitenden Mitglieds Franz Xaver Kiessling eine Satzungsänderung. Von nun an konnten nur noch „Deutsche (arischer Abkunft)“ Mitglieder des Vereins sein und werden. Juden, die bereits Mitglieder waren, mussten den Verein bis Ende Juli verlassen.¹⁸² Zahlreiche österreichische Vereine folgten innerhalb der nächsten Jahre dem Wiener Beispiel. Im Juli 1888 übernahm der Niederösterreichische Turngau – ein Gau ist eine Verwaltungseinheit innerhalb eines Kreises – die antisemitische Regelung des Ersten Wiener Turnvereins. Der

¹⁸⁰ Peter Schulze: Beiträge zur Geschichte der Juden in Hannover, Hannover 1998, 169–170.

¹⁸¹ Zu den politischen und geographischen Implikationen des Begriffs „Deutsch“ für die Turnerschaft in den 1860er und 1870er Jahren vgl. Hans-Georg John: Politik und Turnen. Die Deutsche Turnerschaft als nationale Bewegung im Deutschen Kaiserreich von 1871–1914, Ahrensburg 1976, 14–43; Goltermann: Körper, 1998, 61–69.

¹⁸² Hartmut Becker: Antisemitismus in der Deutschen Turnerschaft, St. Augustin 1980, 49–50, Zitat: 50.

Franz Xaver Kiessling (1859–1940), Ingenieur, antisemitischer Publizist und Turnfunktionär.

Ausschuss der Deutschen Turnerschaft schloss umgehend die zwölf antisemitischen Vereine dieses Gaus aus dem Dachverband aus.¹⁸³ Die in der Turnerschaft verbliebenen antisemitischen Vereine der anderen österreichischen Gaue versuchten dennoch, neue Anhänger zu gewinnen. Langfristiges Ziel war, antisemitische Statuten im gesamten Kreis XV durchsetzen zu können.¹⁸⁴ Im Mai 1901 schließlich führte die jahrelange Agitation Kiesslings und anderer führender österreichischer Turnfunktionäre wie beispielsweise Fritz Hirth oder Anton Kiesslich zum Erfolg; der XV. Turnkreis erließ an seinem zehnten Kreisturntag mit großer Mehrheit eine neue, an der Wiener Formulierung orientierte Bestimmung, die Vereinen, welche jüdische Turner in ihren Reihen hatten, eine Mitgliedschaft im Kreis XV verunmöglichte: Ausschließlich Vereine, die „nur Deutsche (arischer Abkunft) als Mitglieder aufnehmen“, sollten dem Turnkreis XV angehören können.¹⁸⁵ Diesmal akzeptierte der Ausschuss der Deutschen Turnerschaft die Satzungsänderung. Bis zum Frühjahr 1902 verließen 44 österreichische Vereine, die sich weiterhin als paritätisch verstanden, den Turnkreis XV und gründeten im Juli 1902 einen eigenen Verband. Knapp zwei Jahre später, im April 1904, nahm die Deutsche Turnerschaft an ihrem Turntag diesen Verband als neu geschaffenen Turnkreis XVb in den Dachverband auf. Der XV. Turnkreis wurde in zwei Turnkreise geteilt. Die im Kreis XVa organisierten antisemitischen Vereine Österreichs traten aus Protest gegen die Schaffung des Turnkreises XVb im September 1904 in corpore aus der Deutschen Turnerschaft aus.¹⁸⁶

Der wichtigste Gegenpart österreichischer Turnfunktionäre war Dr. Ferdinand Goetz, Geschäftsführer der Deutschen Turnerschaft, Mitglied des Ausschusses der DT und spätere Vorsitzende des Dachverbandes.¹⁸⁷ Während Goetz 1887 noch for-

¹⁸³ Becker: Antisemitismus, 1980, 66–70. Der Ausschuss der DT war das Leitungsgremium des Dachverbandes.

¹⁸⁴ Becker: Antisemitismus, 1980, 91–108. So gründete Kiessling mit mehreren antisemitischen Vereinen im Oktober 1889 in Wien als Druckmittel unter anderem auch eine eigene Dachorganisation mit dem Namen „Deutscher Turnerbund“. Ebda., 73–75.

¹⁸⁵ Becker: Antisemitismus, 1980, 111–112; Zitat aus ebda., 112.

Prof. Fritz Hirth (1856–?), Lehrer, Turnfunktionär und Turnpublizist.

Anton Kiesslich (1858–1925), Druckereibesitzer und Verleger, Turnpublizist und Turnfunktionär.

¹⁸⁶ Becker: Antisemitismus, 1980, 109–119, 127–134. Dem Turnkreis XV gehörten zum Jahresbeginn 1904 525 Vereine mit rund 61.200 Mitgliedern an. Dem Turnkreis XVb gehörten zum Jahresbeginn 1905 51 Vereine mit rund 9.200 Mitgliedern an. Die DT umfasste zum Jahresbeginn 1905 (ohne den Turnkreis XVb) 7.296 Vereine mit rund 768.400 Mitgliedern. Ebda., 139 (Anm. 626). Der Zusammenschluss der paritätischen Vereine im Jahre 1902 trug den Namen „Verband der deutschfreiheitlichen Vereine in Österreich“. Die 1904 ausgetretenen antisemitischen Vereine Österreichs schlossen sich schließlich 1919 mit dem Deutschen Turnerbund zum „Deutschen Turnerbund (1919)“ zusammen. Ebda., 75, 119.

¹⁸⁷ Dr. Ferdinand Goetz (1826–1915), Arzt, 1849 Teilnahme an den Straßenkämpfen in Dresden, 1868 Mitbegründer der Deutschen Turnerschaft, 1868–1895 Geschäftsführer der DT, 1887 als Abgeordneter der Nationalliberalen Partei in den Reichstag gewählt, 1895–1915 Vorsitzender der DT.

derte, dass der Erste Wiener Turnverein seine Statutenänderung zurücknehme, war 1888 nicht mehr das antisemitische Prinzip der neuen Statuten Ansatzpunkt seiner Kritik, sondern die Ebene, auf der diesem Prinzip zum Durchbruch verholfen werden sollte. Festgeschrieben im Statut eines Gaus berühre es – so der Einwand von Goetz – die Autonomie des einzelnen Vereins und zwingt jedes Gaumitglied zu antisemitischen Statuten.¹⁸⁸ 1901 akzeptierte der Ausschuss der Deutschen Turnerschaft – um einer möglicherweise drohenden Spaltung der Turnbewegung in Österreich zuvorzukommen – nun sogar auf der Ebene des Kreises die Annahme der Wiener Formel. Gleichzeitig vereinbarten aber führende Funktionäre des Turnkreises XV und des Dachverbands, dass sich als paritätisch verstehende österreichische Vereine auch in Zukunft – allerdings in einem anderen, neu zu schaffenden organisatorischen Kontext – Mitglieder der Deutschen Turnerschaft sein könnten. Die Aufnahme der paritätischen Vereine im Jahre 1904 in den Dachverband lag innerhalb der ursprünglich von beiden Seiten ausgehandelten Übereinkunft von 1901.¹⁸⁹

Auch wenn Goetz 1887 die antisemitischen Denkweisen und Praktiken Kiesslings ablehnte, so erklärte er dennoch schon 1888, dass – auf der Ebene des Vereins – antisemitische Statutenänderungen mit den Statuten des Dachverbandes im Einklang stehen.¹⁹⁰ Goetz und die Führung der Turnerschaft betrachteten die neuen Statuten vor allem unter der Perspektive der Einheit der Turnbewegung; weder antisemitische noch paritätische Vereine sollten den Dachverband verlassen müssen. Auch wenn 1904 etliche antisemitische Vereine Österreichs an die Grenzen ihrer politischen Möglichkeiten innerhalb der Deutschen Turnerschaft stießen und diese deshalb verließen, waren in der Turnerschaft antisemitische Praktiken mittlerweile legitimiert.¹⁹¹

Gerade dieses tolerierende Lavieren der Deutschen Turnerschaft führten nationaljüdische Turner als einen wichtigen Grund für die Notwendigkeit an, eigene Vereine zu gründen und sich in einem eigenen Verband zu organisieren. Allerdings galten weder Antisemitismus noch das Verhalten des Dachverbandes als die einzigen Beweggründe, um einen eigenen Weg beschreiten zu wollen.

Zugehörigkeit und Bewusstsein

Der Philologe Dr. Moses Friedländer sprach sich 1901 in der Jüdischen Turnzeitung mit folgenden Argumenten dafür aus, jüdische Turnvereine zu gründen:

¹⁸⁸ Becker: Antisemitismus, 1980, 66–70.

¹⁸⁹ Becker: Antisemitismus, 1980, 109–111.

¹⁹⁰ Becker: Antisemitismus, 1980, 70.

¹⁹¹ John: Politik, 1976, 65–72; Norbert Kampe: Studenten und „Judenfrage“ im Deutschen Kaiserreich. Die Entstehung einer akademischen Trägerschicht des Antisemitismus, Göttingen 1988, 158–161, 243–244 (Anm. 30).

„Es gibt aber einen tieferen, idealen Grund, jüdische Turnvereine allenthalben, wo Juden wohnen, ins Leben zu rufen [...]. Dies ist die Notwendigkeit unter den Juden in Deutschland das Bewusstsein ihrer besonderen Nationalität durch das kräftige und erprobte Mittel der Turnerei nach deutschem Vorbild wieder zu wecken.“¹⁹²

Mittels des Turnens, der körperlichen Betätigung, könnten sich die Juden im Kaiserreich eines Mangels entledigen, sich nämlich bewusst werden, dass sie einem eigenen Kollektiv angehören. Friedländer bezog sich einerseits explizit auf die deutsche Turnbewegung als Beweis für die tatsächliche Wirkungsmächtigkeit des Turnens in Sinne seines Anliegens. Nichtsdestotrotz distanzierte er sich im selben Text von den deutschen Turnern: Nur in jüdischen Vereinen sei es möglich, ein jüdisches Bewusstsein zu generieren und zu pflegen, denn in deutschen Vereinen drohe entweder offen oder versteckt Antisemitismus. Geradezu drastisch benannte er eine Kluft an historischer Erfahrung und Erinnerung zwischen jüdischen und nichtjüdischen Deutschen:

„Wenn unser einer über den Neuen Markt zu Berlin am Lutherdenkmal vorübergeht, wird er Luthers Grösse und Bedeutsamkeit nachempfinden, mitfühlen aber wird er im innersten Herzen mit jenen fünfunddreissig Juden, die zu Luthers Zeit auf eben jenem Platz unschuldig und standhaft den Feuertod erlitten. Diese sind unser Fleisch und Bein und unseres Lebens Mark.“¹⁹³

Die Toten waren für ihn Vorbilder, da sie trotz Folter nicht zum Christentum übertreten und als Juden gestorben waren. Friedländer wünschte sich auch für das wilhelminische Kaiserreich ein Judentum, das zu sich selbst steht:

„In den Turnvereinen werden Männer und Frauen herangebildet werden, die für die Sache ihres Volkes mit Herz und Hand eintreten. Dann grüsst ein neues Geschlecht

¹⁹² Friedländer: Turnerschaft, 1901, 2–3. Dieser Text wie auch der weiter unten zitierte Artikel von Elias Auerbach aus dem Jahre 1902 waren für die Gründer der Jüdischen Turnerschaft so beispielhaft für ihre eigenen Positionen, dass sie beide Artikel 1903 in der Sondernummer der Jüdischen Turnzeitung zur Gründung des Dachverbandes, der „Festgabe zum Basler Schauturnen und Turnertag“, nochmals veröffentlichten. In Anzeigen in der JTZ wurde diese Sondernummer als „ausgewählte Zusammenstellung der besten Aufsätze über die jüdische Turnerei“ angepriesen. Elias Auerbach: Konfessionelle oder nationaljüdische Turnvereine?, in: JTZ, 4 (1903), 8, 138–141; Moses Friedländer: Warum wir nicht in der deutschen Turnerschaft turnen, in: JTZ, 4 (1903), 8, 144–148 [Festgabe zum Basler Schauturnen und Turnertag]; Inserat für die Sondernummer, in: JTZ, 5 (1904), 2, 43.

Dr. Moses Friedländer (1874–1917), Gründungsmitglied des JTV Bar Kochba Berlin, Religionslehrer in Berlin, Generalsekretär der Jüdischen Gemeinde Berlin.

¹⁹³ Friedländer: Turnerschaft, 1901, 3. Friedländer rekurrierte hier auf die Verbrennung von 38 Juden im Jahre 1510 im Gefolge eines Hostienschändungsprozesses. Gleichzeitig mit der Vollstreckung des Urteils wurden zudem alle Juden aus der Mark Brandenburg ausgewiesen. Fritz Backhaus: Die Hostienschändungsprozesse von Sternberg (1492) und Berlin (1510) und die Ausweisung der Juden aus Mecklenburg und der Mark Brandenburg, in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte, 39 (1988), 7–26; Ders.: Die Vertreibung der Juden aus dem Erzbistum Magdeburg und angrenzenden Territorien im 15. und 16. Jahrhundert, in: Friedhelm Burgard, Alfred Haverkamp, Gerd Mentgen (Hg.): Judenvertreibungen im Mittelalter und früher Neuzeit, Hannover 1999, 225–240.

das Sonnenlicht mit offenem Blick, mit Durst nach Freiheit und Ehre, mit Liebe zum deutschen Vaterland, aber zugleich zum Judentum und zum Judentum.¹⁹⁴

In wenigen Sätzen verdichtet, finden sich in Friedländers Text zentrale Thesen und Themen, die in der jüdischen Turnbewegung regelmäßig und über Jahre hinweg diskutiert wurden: Die Frage nach Zugehörigkeit und Eigenständigkeit – formuliert in Rekursen auf das Turnen an sich, auf die deutsche Turnbewegung und in Verweisen auf antisemitische Erfahrungen –, und die Beschreibung eines jüdischen Kollektivs als „Nation“, „Volk“, und, wie wir später sehen werden, als „Stamm“ oder „Rasse“. Zudem spricht Friedländer in seinen Ausführungen auch die postulierte körperliche Degeneration der Juden Westeuropas beziehungsweise die innere Stärke der Juden Osteuropas an. Einzigartig ist bei Friedländer allerdings das radikale physische Beispiel, mit welchem antisemitische Erfahrungen thematisiert wurden: die Verbrennung von Juden in Berlin.

Aus der Perspektive der nationaljüdischen Turner befand sich das zeitgenössische Judentum im Kaiserreich in einer als problematisch empfundenen politischen und sozialen Lage; eine Lage, die sich einerseits in Auseinandersetzungen innerhalb der Deutschen Turnerschaft manifestierte, die aber andererseits auch an Vorkommnissen außerhalb des spezifischen Kontexts der Deutschen Turnerschaft demonstriert werden konnte: Antisemitismus, mangelndes jüdisches Bewusstsein und Degeneration.

Während Friedländer 1901 trotz des radikalen negativen Beispiels von Verfolgung sich zumindest für die Zukunft für emotionale – er sprach von gleichberechtigten Gefühlen der Liebe – und staatsbürgerliche Gemeinsamkeiten – er gebrauchte das Wort Vaterland – aussprach, situierte der Mediziner Dr. Elias Auerbach 1902 in der Jüdischen Turnzeitung die zukünftigen Beziehungen zwischen Juden und Deutschen anders.¹⁹⁵ Zwar konstatierte auch Auerbach zwei Kollektive, die unterschiedlich sind, ein deutsches und ein jüdisches, verknüpfte aber diese Feststellung mit der Prognose, dass nicht nur jetzt, sondern auch in der Zukunft das eine Kollektiv das andere ablehnen werde. Zentral an seinen Überlegungen war das Moment der Differenz, und zwar in einem doppelten Sinne: als eine von außen gesetzte Differenz, und als eine, die selbst bestimmt war. In der, wie er es emphatisch formulierte, „neue[n], grosse[n] Idee“, sich als eigenes Kollektiv zu begreifen, lag für Auerbach der entscheidende Beweggrund dafür, jüdische Turnvereine zu schaffen:

„Ihr leidet im Jahrhundert der Religionsfreiheit und der Naturwissenschaften nicht um eurer Religion willen, sondern weil ihr als Fremde empfunden werdet, weil eure Ab-

¹⁹⁴ Friedländer: Turnerschaft, 1901, 5.

¹⁹⁵ Elias Auerbach: Konfessionelle oder nationaljüdische Turnvereine?, in: JTZ, 3 (1902), 9, 146–149.

Dr. Elias Auerbach (1882–1971), Arzt, Zionist und Publizist. Mitglied des JTV Bar Kochba Berlin. Wanderte 1909 nach Palästina aus und baute unter anderem die Turnbewegung in Palästina mit auf. Als Arzt im deutschen Heer Weltkriegsteilnehmer.

stammung, die Geschichte eurer Väter nicht dieselbe ist wie die des umwohnenden Volkes, weil ihr euch durch äussere und innere Kennzeichen scharf von ihm unterscheidet. Das könnt ihr nicht ändern, und das wird euch nie verziehen werden.

Diejenigen von uns, deren Mut rasch und jung genug war, um einen Stein ins Rollen zu bringen, zogen die Konsequenz und gründeten den ersten jüdischen Turnverein. Nicht nur gemeinsames Leid führte uns zusammen, sondern mehr noch die neue, grosse Idee, der freudige Wille zu einer gemeinsamen Arbeit. Wir besannen uns auf uns selbst, auf unsere Würde, auf unsere Brüder. Das ist Nationaljudentum.¹⁹⁶

In der Gründung eigener Vereine und eines eigenen, von der Deutschen Turnerschaft losgelösten Verbandes sahen die Protagonisten der jüdischen Turnbewegung die Möglichkeit, das jüdische Kollektiv aus als unbefriedigend und krisenhaft empfundenen politischen, sozialen und medizinischen Konstellationen hinauszuführen. Diese Perspektive auf das Turnen und auf das Gründen von nationaljüdischen Turnvereinen konnte sowohl zionistische Mediziner, die ihre Zukunft in Palästina planten, wie auch auf Deutschland setzende jüdische Akademiker unter einem Dach vereinen. Gleichzeitig, so lässt sich vermuten, verschaffte ihnen die Betonung der „neuen Idee“, ganz im Gegensatz zur Auseinandersetzung mit Antisemitismus, das emphatische Gefühl, einen positiven Ausgangspunkt für ihre Unternehmungen zu haben.

Debatten um Loyalität und Abgrenzung

Die Gründung der Jüdischen Turnerschaft provozierte heftig geführte öffentliche Debatten. Kritik kam sowohl von nichtjüdischer als auch von jüdischer Seite. Sie schlug sich vor allem 1903, nach dem ersten, und 1905, nach dem zweiten Turntag des Dachverbandes, in verschiedenen Presseartikeln nieder, die in der Jüdischen Turnzeitung kommentiert wurden. Stein des Anstoßes war die jeweilige Lesart dessen, was unter dem als „nationaljüdisch“ bezeichneten Kollektiv verstanden wurde.

Der Dachverband übernahm in § 2 seiner 1903 in Basel verabschiedeten Statuten fast wörtlich die nähere Bestimmung des Begriffs „nationaljüdisch“, wie sie der JTV Bar Kochba Berlin im Jahre 1900 in der ersten Nummer der Jüdischen Turnzeitung publiziert hatte. Die Formulierung in den Statuten der Jüdischen Turnerschaft lautete:

„Unter National-Judentum verstehen wir das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit aller Juden auf Grund gemeinsamer Abstammung und Geschichte, sowie den Willen, die jüdische Stammesgemeinschaft auf dieser Grundlage zu erhalten.“¹⁹⁷

Seine Aufgabe definierte der Dachverband im selben Paragraphen als „Pflege des Turnens als Mittel zur körperlichen Hebung des jüdischen Stammes im Sinne der

¹⁹⁶ E. Auerbach: Turnvereine, 1902, 147.

¹⁹⁷ M.Z. [Max Zirker]: Der erste Jüdische Turntag zu Basel, in: JTZ, 4 (1903), 9/10, 164–169, hier: 167 (Statuten der Jüdischen Turnerschaft).

national-jüdischen Idee“.¹⁹⁸ Der Dachverband sprach sich damit für ein jüdisches Selbstverständnis aus, das sich – darauf weist der Gebrauch der Begriffe „Abstammung“ und „Geschichte“ hin – an ethnischen Vorstellungen vom Kollektiv orientierte, und formulierte den Anspruch, für die Zukunft sich nicht nur um das weitere Fortbestehen dieses Kollektivs zu kümmern, sondern zudem auch dessen Konstitution – sowohl im physischen wie auch im psychischen Sinne – zu verbessern.¹⁹⁹ Mit dem Vorhaben, über das Turnen den Menschen in seiner Gesamtheit zu formen und das Turnen als Instrument dafür zu benutzen, um beim Einzelnen das Bewusstsein zu erzeugen, einem größeren Kollektiv anzugehören, orientierte sich nun nicht nur der JTV Bar Kochba, sondern auch die Jüdische Turnerschaft an einer Sinnggebung des Turnens, wie sie in der deutschen Turnbewegung wiederholt diskutiert und – in sehr zugespitzter nationalistischer Ausprägung – in dieser Zeit auch vertreten wurde.²⁰⁰

Am 19. August 1903, zwei Tage vor der Etablierung der Jüdischen Turnerschaft, publizierte die „Kölnische Zeitung“ auf ihrer Frontseite einen Artikel zum geplanten „Ersten Jüdischen Turntag“ unter dem Titel „Jüdische Abschließung“. Die Zeitung begriff die vorgesehene Gründung des Dachverbandes einerseits als „Konfessionalisierung einer rein sportlichen Angelegenheit“, warf aber der im Entstehen begriffenen Jüdischen Turnerschaft andererseits vor, dass sie mit ihrem Alleingang im Begriff sei, sich „von der Volksgemeinschaft abzusondern“.²⁰¹ Innerhalb kürzester Zeit legte die Kölnische Zeitung mit einem weiteren Artikel auf der Titelseite nach. Der Text erschien am 22. August, am Tag nach der formellen Gründung des Dachverbandes. In diesem Text führte die Zeitung aus, dass das primäre Kollektiv, an dem sich ein Individuum im Kaiserreich zu orientieren hatte, das deutsche „Volk“ sei. Ihm trete der Einzelne bei, sobald dieser im Kaiserreich lebe und die deutsche Staatsbürgerschaft annehme. Die Kölnische Zeitung interpretierte hier „Volk“ ausdrücklich in einem, wie sie es formulierte, „politischen“, das heißt, in einem territorialen und juristischen, an staatlichen Grenzen und Gesetzen orientierten Sinne. Dies bedeute, so das Blatt, dass für deutsche Juden im Kaiserreich ihre Pflichten gegenüber dem Staat denen gegenüber allen anderen Kollektiven im

¹⁹⁸ M. Z. [Max Zirker]: Der erste Jüdische Turntag zu Basel, in: JTZ, 4 (1903), 9/10, 164–169, hier: 167 (Statuten der Jüdischen Turnerschaft).

¹⁹⁹ Siehe dazu Kapitel 3 „Juden werden gesund: Körperpraxis als therapeutisches Projekt“.

²⁰⁰ Zur DT im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert siehe Hans-Georg John: Leibesübungen im Dienst nationaler Bestrebungen: Jahn und die deutsche Turnbewegung. Teil II: Die Turnbewegung im deutschen Kaiserreich von 1871–1918, in: Horst Ueberhorst (Hg.): Geschichte der Leibesübungen, Bd. 3/1, Frankfurt a. M., 1980, 278–324, hier: 283–306 und 309–312; Michael Krüger: Einführung in die Geschichte der Leibesübungen und des Sports. Teil 2: Leibeserziehung im 19. Jahrhundert. Turnen für das Vaterland, Schorndorf 1993, 172–177.

²⁰¹ Jüdische Abschließung, in: Kölnische Zeitung, 19. August 1903, 754, Titelseite. Die Kölnische Zeitung galt im Kaiserreich als wichtige Tageszeitung, da sie dem Auswärtigen Amt nahe stand. Vgl. Kurt Koszyk: Deutsche Presse im 19. Jahrhundert. Geschichte der deutschen Presse. Teil II, Berlin 1966, 260–266; Wolfgang J. Mommsen: Bürgerstolz und Weltmachtstreben. Deutschland unter Wilhelm II. 1890–1918, Berlin 1995, 198–199.

Kaiserreich übergeordnet sind. Dies gelte auch dann, wenn Juden – wie andere Gruppen in Deutschland auch – in der Tat einer „fremde[n] Rasse“ angehörten. Deshalb widerspreche eine über die Landesgrenzen des Deutschen Kaiserreichs hinausgehende jüdische Interessenvertretung einem, wie die Zeitung formulierte, „modernen“ Verständnis von Staatsbürgerschaft. Eine in Deutschland situierte Organisation, die sich für jüdische Belange einsetze, könne staatsbürgerlich betrachtet nur für einen Wirkungskreis innerhalb der Grenzen des Kaiserreichs etabliert werden. Ihre Argumentation schloss sie mit einem langen, ausführlichen Zitat aus Rathenaus Text „Höre Israel“ ab.²⁰²

Die Zeitung betonte zudem, dass im Juli 1903, am „Zehnten Deutschen Turnfest“ der Deutschen Turnerschaft in Nürnberg, antisemitische Bestrebungen des Turnkreises XV zurückgewiesen worden waren. Mit dieser Zurückweisung entfielen, so die Kölnische Zeitung bereits in ihrem ersten Beitrag, für jüdische Turner jegliche Gründe, sich von der Deutschen Turnerschaft zu distanzieren.²⁰³

Auch die Deutsche Turnzeitung, das Organ der Deutschen Turnerschaft, lehnte eine Dachorganisation nur für jüdische Turnvereine ab. Sie stellte in Abrede, dass der Antisemitismus im Turnkreis XV hinreichende Gründe dafür bot, eine eigenständige Jüdische Turnerschaft zu gründen und zitierte für ihre Position ausführlich zwei entsprechende Leserbriefe jüdischer Turner, welche die Kölnische Zeitung im August publiziert hatte. Die Deutsche Turnzeitung wies zudem die Ursache für das Aufkommen von Antisemitismus grundsätzlich dem Verhalten von Juden zu.²⁰⁴

²⁰² Jüdische Abschließungsbestrebungen, in: Kölnische Zeitung, 22. August 1903, 766, Titelseite. Walther Rathenau: „Höre Israel“, in: Ders.: Impressionen, Leipzig 1902, 3–20. Der Aufsatz „Höre Israel“ erschien zum ersten Mal 1897. Zum Text „Höre Israel“, siehe weiter unten.

Dr. Walther Rathenau (1867–1922), jüdischer Industrieller und Politiker. Vorsitzender des Aufsichtsrates der AEG, 1922 deutscher Außenminister, im selben Jahr von antisemitischen, rechtsradikalen Attentätern erschossen.

²⁰³ Jüdische Abschließung, in: Kölnische Zeitung, 19. August 1903, 754, Titelseite; Jüdische Abschließungsbestrebungen, in: Kölnische Zeitung, 22. August 1903, 766, Titelseite. Die Kölnische Zeitung referierte hier auf den wiederholten vergeblichen Versuch des XV. Kreises – diesmal im Jahre 1903 – den „Arierparagraphen“ per Beschluss der obersten Leitungsgremien der DT auch im Deutschen Kaiserreich einzuführen. Vgl. dazu Becker: Antisemitismus, 1980, 122–125; siehe auch Theobald Scholem: Das X. deutsche Turnfest in Nürnberg, in: JTZ, 4 (1903), 11, 191–195, hier: 194.

²⁰⁴ Nachrichten und Vermischtes. Eine jüdische Turnerschaft, in: Deutsche Turnzeitung (DTZ), 48 (1903), 837–838. Die beiden Leserbriefe erschienen innerhalb des o.e. Artikels der Kölnischen Zeitung vom 22. August. Jüdische Abschließungsbestrebungen, in: Kölnische Zeitung, 22. August 1903, 766, Titelseite. Insgesamt interessierte sich die DTZ nur sporadisch für die Jüdische Turnerschaft. Vgl. dazu Hartmut Becker: Die Stellung der Deutschen Turnerschaft zur Jüdischen Turnerschaft in deren Anfängen (1898–1905), in: Roland Renson, u. a. (Hg.): The History, the Evolution and Diffusion of Sports and Games in Different Cultures, Brussels 1976 (Proceedings of the 4th International HISPAN Seminar, Leuven 1975), 435–450; Ders.: Das Verhältnis zwischen der deutschen und der jüdischen Turnerschaft 1903–1914, in: Stadion. Zeitschrift für Geschichte des Sports und der Körperkultur, 5 (1979), 1, 68–88.

Kritisch zur Jüdischen Turnerschaft stellte sich auch der „Verein zur Abwehr des Antisemitismus“ (VAA). In seinen „Mitteilungen“ warf der VAA der Turnerschaft vor, sie versuche, jüdische Turner aus anderen Vereinen „herauszureißen“, also Juden von Nichtjuden trennen zu wollen. Er situierte die Jüdische Turnerschaft in ideologischer Nähe zum Zionismus und hinterfragte, wie der Verein schrieb, die „Loyalität“ nationaljüdischer Turner zum Kaiserreich und zum deutschen Judentum.²⁰⁵

Die jüdische Presse war in ihren Reaktionen gespalten. So distanzierte sich beispielsweise die „Allgemeine Zeitung des Judentums“, eine der wichtigsten jüdischen Zeitungen im Kaiserreich, von der Jüdischen Turnerschaft. In einem kurzen Kommentar legte sie Wert darauf, dass Juden ihre Verbundenheit über Landesgrenzen hinweg mit anderen Juden nur als konfessionell begriffen.²⁰⁶ Der „Centralverein“ publizierte in seiner Zeitung „Im deutschen Reich“ ein kurzes Dementi; er verwahrte sich gegen die Vermutung, an der Gründung der Jüdischen Turnerschaft beteiligt zu sein und plädierte dafür – außer in sehr stark von Antisemitismus geprägten gesellschaftlichen Bereichen, zu denen er die Turnbewegung nicht zählte – sich in nicht-konfessionell gebundenen Vereinen zu engagieren.²⁰⁷ Andere jüdische Zeitungen wie das Hamburger „Israelitische Familienblatt“, das Kölner „Israelitische Gemeindeblatt“ oder der Berliner „Generalanzeiger für die gesamten Interessen des Judentums“ standen der Jüdischen Turnerschaft eher anerkennend gegenüber. Für sie ergab sich der Sinn einer eigenen Organisation aus den alltäglichen, antisemitischen Erfahrungen, denen sich Juden im Kaiserreich ausgesetzt sahen.²⁰⁸ Allerdings hatte das Israelitische Familienblatt auch Kritik zu vermelden.

²⁰⁵ „Jüdischer Turntag“, in: Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus (MVAA), 13 (1. September 1903), 35, 276–278, hier: 277; Jüdische Abschließungsspielerei, in: MVAA, 13 (9. September 1903), 36, 281–28; Nochmals die Absonderungsfrage, in: MVAA, 13 (30. September 1903), 39, 305–307. Der „Verein zur Abwehr des Antisemitismus“ (VAA) wurde 1890 vom freisinnigen Reichstagsabgeordneten Heinrich Rickert (1833–1902) gegründet. Dem VAA gehörten hauptsächlich nichtjüdische Mitglieder an und er verstand sich als eine überkonfessionelle Organisation, die öffentlich gegen Antisemitismus ankämpfte. Vgl. dazu: Barbara Suchy: Der Verein zur Abwehr des Antisemitismus, I – From the Beginning to the First World War, in: Yearbook XXVIII of the Leo Baeck Institute, London 1983, 205–239.

²⁰⁶ Die Woche, in: Allgemeine Zeitung des Judentums. Ein unparteiisches Organ für alles jüdische Interesse, 67 (28. August 1903), 35, 410–411.

²⁰⁷ Briefkasten der Redaktion. An mehrere Mitglieder, in: Im deutschen Reich. Zeitschrift des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, 9 (1903), 10, 606. Beim 1893 gegründeten „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ handelte es sich um die größte und wichtigste politische Interessensvertretung des deutschen Judentums im Kaiserreich. Vgl. dazu Avraham Barkai: „Wehr Dich!“ Der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (C. V.) 1893–1938, München 2002.

²⁰⁸ Jüdische „Abschließungsbestrebungen“, in: Israelitisches Familienblatt, 6 (27. August 1903), 35, 1; Zum Generalanzeiger und zum Israelitisches Gemeindeblatt vgl. Die Jüdische Turnerschaft im Lichte der deutschen Presse, in: JTZ, 4 (1903), 9, 156–164, hier: 163–164; zu den Reaktionen in jüdischen und nichtjüdischen Zeitungen im Kaiserreich im Allgemeinen vgl. Hans-Jürgen König: „Herr Jud“ sollen Sie sagen! Körpererertüchtigung am Anfang des Zionismus, St. Augustin 1999, 121–130.

Es beanstandete zwar nicht die Gründung eigener jüdischer Turnvereine, die Zeitung sprach sich aber gegen eine vermutete zionistische Programmatik dieser Vereine – turnen um später einen jüdischen Staat gründen zu können – aus; eine Programmatik, die für sie im Wort „nationaljüdisch“ unzweifelhaft anklang.²⁰⁹

Die Kölnische Zeitung bezog sich in ihrer Argumentation auf vier soziale Gruppen, in welchen das politische Establishment des Deutschen Kaiserreichs seine innenpolitischen Gegner ausmachte. Zum einen parallelisierte die Zeitung das Vorhaben der jüdischen Turner, eine Dachorganisation zu etablieren, mit nationalen „Bestrebungen“ im Kaiserreich lebender Polen und Dänen. Implizit verwies die Zeitung damit auf die polnischen Sokolvereine in Deutschland, die nationale Turnbewegung der Polen, sowie auf die kulturellen Vereine der Dänen in Nordschleswig. Die Sokolvereine engagierten sich für einen wieder zu bildenden polnischen Staat, die dänischen Vereine sahen sich Dänemark näher als Deutschland; sie formulierten damit eigene nationale Ansprüche, und zumindest die Sokolbewegung stellte so potentiell die territoriale Integrität Deutschlands in Frage.²¹⁰ Die Stellungnahme des Blattes gegen eine „Konfessionalisierung“ und „Abschließung“ des Turnens schloss an die Debatten des „Kulturkampfes“ an, an die heftigen Angriffe Bismarcks und der Liberalen in den 1870er und 1880er Jahren auf den deutschen Katholizismus. Die Formulierung der Kölnischen Zeitung, dass zudem in der internationalen Jüdischen Turnerschaft die „Juden aller Länder schlechthin ihre Interessen als solidarisch erklären“, lässt sich als Paraphrase des Kommunistischen Manifests lesen und damit als Anspielung auf einen weiteren klassischen innenpolitischen Gegner des politischen Establishments des Kaiserreichs: die Sozialdemokratie.

Die Ablehnung, die diese Stellungnahme zum Ausdruck brachte, umfasste nahezu die gesamte Palette politischer Gegnerschaften, denen vorgeworfen wurde, die Einheit des Staates zu bedrohen. Das Umfassende dieser Ablehnung zeigte sich auch darin, dass die Kölnische Zeitung in ihren Artikeln den Aufbau einer organisatorisch eigenständigen jüdischen Turnbewegung einerseits als eine konfessionelle Frage charakterisierte, um dann aber andererseits Juden zudem mit dem Terminus der „fremde[n] Rasse“ zu belegen; die nationaljüdischen Turner entsprachen als feindliches Kollektiv nicht nur einem, sondern gleich mehreren anderen Kollektiven.

Was die anderen vier Gegnerschaften – Polen, Dänen, Katholiken, Sozialdemokraten – aus der Sicht der Zeitung verband, war: Ihre Loyalität gegenüber dem

²⁰⁹ Jüdisch-National, in: Israelitisches Familienblatt, 6 (17. September 1903), 38, 1–2; Eingesandt, Der Kampf um das National-Judenthum, in: Israelitisches Familienblatt, 6 (8. Oktober 1903), 41, 6.

²¹⁰ Jüdische Abschließungsbestrebungen, in: Kölnische Zeitung, 22. August 1903, 766, Titelseite. Vgl. zur Sokolbewegung und zu den dänischen Vereinen: John: Politik, 1976, 135–154; Diethelm Blecking: Die Geschichte der nationalpolnischen Turnorganisation „Sokol“ im Deutschen Reich 1884–1939, Dortmund 1987, 72–118.

Deutschen Kaiserreich galt als zumindest zweifelhaft, wenn nicht sogar inexistent.²¹¹ In diesem Kontext ist auch der längere Auszug in der Kölnischen Zeitung aus Rathenaus Publikation „Höre Israel“ zu situieren: als gewissermaßen innerjüdischer Aufruf, von falschen Wegen abzusehen.²¹²

Dem gegenüber befand sich die Jüdische Turnerschaft argumentativ in einer schwierigen Lage. Verneinte sie ihre nationaljüdische Position, galt sie als Organisation, die aus konfessionellen Gründen eigene Wege gehen wollte. Widersprach sie dem Vorwurf, konfessionell zu sein und plädierte für ihr national geprägtes Eigenverständnis, so rutschte sie nur aus einer Gruppe von Gegnern in eine andere. Beharrte sie darauf, sich wenigstens international zu organisieren, so wechselte sie ungewollt wieder in ein anderes feindliches Lager und bestätigte nur den Zweifel an der Loyalität nationaljüdischer Turner und Turnerinnen gegenüber dem Deutschen Kaiserreich.

Im September 1903 verfasste die Jüdische Turnerschaft eine offizielle Presseverlautbarung, um ihre weltanschaulichen Positionen zu erklären und zu verteidigen. Die Stellungnahme, die der Ausschuss des Dachverbandes formulierte, nahm direkt auf die Artikel in der Kölnischen Zeitung Bezug. Sie wurde von Dr. Ernst Tuch, dem Vorsitzenden der Turnerschaft, unterzeichnet und an verschiedene Zeitungsredaktionen gesandt.²¹³

Im Zentrum der Argumentation stand die Feststellung, dass die nationaljüdische Idee zwar ihren Ursprung im Zionismus habe, aber im Gegensatz zum Zionismus dessen Kernziel – die Erschaffung eines eigenen Staates – nicht verfolge. Die nationaljüdische Turnbewegung könne auch nicht mit dänischen und polnischen „Bestrebungen“ verglichen werden. Jüdische Turner würden keine territorialen Ansprüche erheben, weder im Kaiserreich noch in Palästina. Daraus folge, dass die Jüdische Turnerschaft „jeglichen politischen Charakters“ entbehre. Eine dem Tur-

²¹¹ Jüdische Abschließung, in: Kölnische Zeitung, 19. August 1903, 754, Titelseite; Jüdische Abschließungsbestrebungen, in: Kölnische Zeitung, 22. August 1903, 766, Titelseite. Vgl. dazu Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte 1866–1918. Zweiter Band. Machtstaat vor Demokratie, München 1992, 266–282, 364–381; Mommsen: Bürgerstolz, 1995, 198–235; Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Dritter Band. Von der deutschen „Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs, München 1995, 889–907, 961–965, 1066–1071.

²¹² Zu dem in der jüdischen Öffentlichkeit äußerst umstrittenen radikalen Text von Rathenau siehe Shulamit Volkov: „Ich bin ein Deutscher jüdischen Stammes“. Walther Rathenau als Jude, in: Hans Wilderotter (Hg.): Die Extreme berühren sich – Walther Rathenau 1867–1922. Eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums in Zusammenarbeit mit dem Leo Baeck Institute, New York, Berlin 1993, 129–138.

²¹³ Brief Ernst Tuch, Vorsitzender des Ausschusses der Jüdischen Turnerschaft, an Redaktion, 2. September 1903, in: JTZ, 4 (1903), 9, 159–161. Die Stellungnahme der JT wurde beispielsweise in der Kölnischen Zeitung, in den Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus und im Israelitischen Familienblatt im Kontext größerer Beiträge zum Thema Jüdische Turnerschaft abgedruckt. Ein letztes Wort über jüdische Abschließungsbestrebungen, in: Kölnische Zeitung, 8. September 1903, 825, Titelseite; Jüdische Abschließungsspielerei, in: MVVA, 13 (9. September 1903), 36, 281–283, hier: 282; Jüdisch-National, in: Israelitisches Familienblatt, 6 (17. September 1903), 38, 1–2. Zur Biographie von Ernst Tuch (1872–1922) siehe weiter unten.

nen verpflichtete Organisation, so die Argumentation, könne erst dann als „politisch“ betrachtet werden, wenn diese territoriale Forderungen formuliere und sie auch durchzusetzen versuche.

Tuch sprach sich für einen ganz anderen Vergleich aus, um auch noch die Frage nach der Loyalität zu diskutieren. Er verwies auf deutsche Amerikaner in den USA, die sich zum Turnen organisatorisch zusammengeschlossen hätten und als Angehörige der Deutschen Turnerschaft dennoch ihre staatsbürgerlichen Pflichten als Amerikaner erfüllten. Zudem führte er an, dass die Deutsche Turnerschaft noch in weiteren Ländern Mitglieder habe, ohne dass dies aber, wie bei der Jüdischen Turnerschaft, auf Kritik stoße. Wie die Deutsche Turnerschaft widme sich auch die Jüdische Turnerschaft primär der „Pfleger“ von „Stammeseigentümlichkeiten“.²¹⁴ Schließlich zitierte Tuch im Namen des Ausschusses Kaiser Wilhelm II.:

„Auf das glücklichste hat diesem Gedanken, dass Staatsbürgertum und Stammeszugehörigkeit zwei verschiedene Dinge sind, die einander nicht zu tangieren brauchen, Kaiser Wilhelm II. in seiner Posener Rede mit den Worten Ausdruck verliehen: ‚Das Königreich Preussen setzt sich aus vielen Stämmen zusammen, die stolz sind auf ihre frühere Geschichte und Eigenart. Das hindert sie nicht, vor allem brave Preussen zu sein.‘“²¹⁵

Mit dem argumentativen Rekurs auf die Deutsche Turnerschaft und auf Wilhelm II., den Souverän des Deutschen Kaiserreichs, sollten die Zweifel der Kritiker am loyalen, staatsbürgerlichen Verhalten der nationaljüdischen Turner endgültig ausgeräumt werden; ein nationaljüdisches Bewusstsein hindere nicht daran, so legte es der Ausschuss nahe, auch primär deutsche Bürger – also „brave Preussen“ – zu sein.

Die Rede des Kaisers stand allerdings nicht in einem integrativen Kontext, wie dies die turnerische Verwendung des Zitats nahe legt, sondern vielmehr in einem repressiven Kontext. Wilhelm II. formulierte in Posen eine klare Absage an jegliche Hoffnungen auf Eigenständigkeit, in welcher Form auch immer, für die polnische Bevölkerung der Provinz Posen.²¹⁶ Wohingegen gerade die Jüdische Turnerschaft

²¹⁴ Brief Ernst Tuch, Vorsitzender des Ausschusses der Jüdischen Turnerschaft, an Redaktion, 2. September 1903, in: JTZ, 4 (1903), 9, 159–161, hier: 160–161. Zum „Nordamerikanischen Turnerbund“ siehe: Annette R. Hofmann: Aufstieg und Niedergang des deutschen Turnens in den USA, Schorndorf 2001.

²¹⁵ Brief Ernst Tuch, Vorsitzender des Ausschusses der Jüdischen Turnerschaft, an Redaktion, 2. September 1903, in: JTZ, 4 (1903), 9, 159–161, hier: 160–161. Wilhelm II. hielt diese Rede am 4. September 1902 in Posen. Seine Äußerungen bezogen sich nicht auf Juden, sondern auf Polen und die katholische Religion. Wilhelm II. betonte in dieser Rede die unbedingte Zugehörigkeit Posens zu Preussens. Für diesen Hinweis danke ich sehr herzlich John C. G. Röhl. Die Rede findet sich in Johannes Penzler, Bogdan Krieger (Hg.): Die Reden Kaiser Wilhelms II., 4 Bde, Leipzig 1897–1913, Bd. 3 (1901–1905), 126–127.

²¹⁶ Siehe zur Politik des Kaiserreichs in Posen Nipperdey: Geschichte, 1992, 266–282; Philipp Ther: Deutsche Geschichte als imperiale Geschichte. Polen, slawophone Minderheiten und das Kaiserreich als kontinentales Empire, in: Sebastian Conrad, Jürgen Osterhammel (Hg.): Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871–1914, Göttingen 2004, 129–148.

nichts anderes als eine – schwebend offen formulierte – Eigenständigkeit als Ziel hatte. Es lässt sich fragen, ob der eigentliche politische Kontext der Kaiserrede den Turnern entgangen war. Immerhin wurde die Frage, wie in Posen mit der polnischen Minderheit umgegangen werden sollte, in Tageszeitungen immer wieder diskutiert. Wenn die Turner sich dieses Kontextes bewusst waren und sie sich dennoch auf die Rede stützten, dann ist die Verwendung des Zitats nicht nur der Versuch eines argumentativen Befreiungsschlags, sondern legt zugleich unbeabsichtigt offen, wie enorm konfliktbeladen die Turner ihre Ansprüche an ein jüdisches Leben im Kaiserreich erfuhren.

Angestoßen von mehreren Beiträgen in der Jüdischen Turnzeitung, diskutierten am „Zweiten Jüdischen Turntag“ im Frühjahr 1905 in Berlin die Delegierten der nationaljüdischen Turnvereine nochmals über den Begriff „Nationaljudentum“.²¹⁷ Der Berliner Turner Hermann Jalowicz, 1905 Mitglied des Ausschusses der Jüdischen Turnerschaft, hielt ein Referat mit dem Titel „Die Stellung der ‚Jüdischen Turnerschaft‘ zum Zionismus“. In konsequentem Anschluss an die Presseerklärung des Dachverbandes von 1903 begriff Jalowicz in seinen Ausführungen den Zionismus als politische Bewegung, und zwar gerade deswegen, weil dieser seine Programmatik an ein Territorium knüpfte, um das wiederum auf diplomatischer Ebene gerungen werden soll. Die von Jalowicz vertretene Definition von Zionismus entsprach dem von Herzl und seinen Anhängern in der Zionistischen Weltorganisation vertretenen Konzept des politischen Zionismus.²¹⁸ Nationaljüdisches Turnen hingegen, so Jalowicz, finde seine Bestimmung nicht in einem Territorium, sondern in einem „Streben [...] nach körperlicher Vollwertigkeit“. Für Jalowicz hatten zwar Zionismus und Turnbewegung gemeinsame Ursprünge, aber ihre Ziele waren, wie er schrieb, „nicht kongruent“.²¹⁹ In der Turnbewegung, so lässt sich dies auch beschreiben, trat für Jalowicz der Körper und die Körperpraxis an die Stelle von Territorium und Diplomatie.

In der anschließenden Debatte äußerten sich die Turntagsdelegierten zu Jalowicz' Ausführungen. Auch wenn österreichische Delegierte die intellektuellen Beziehungen zwischen Nationaljudentum und Zionismus viel enger sahen, so übernahm das Plenum dennoch die von Jalowicz vertretene Position des Ausschusses. Ein wichtiges Argument dafür war auch ein taktisches, der Wunsch, ein möglichst großes jüdisches Publikum ansprechen zu können – auch die, die zionistischen Bestrebungen kritisch gegenüber standen. Dieses Argument entsprach dem 1905 nochmals bekräftigten Anspruch der Delegierten, als jüdische Turner für das ge-

²¹⁷ M. [Max] Zirker: Die „Jüdische Turnerschaft“ in ihrem Verhältnis zum Zionismus, in: JTZ, 5 (1904), 5, 93–96; Ludwig Werner: Die Jüdische Turnerschaft, in: JTZ, 5 (1904), 9, 145–149; Julius Berger: Die Aufgaben der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 5 (1904), 10/11, 169–174. Der „Zweite Jüdische Turntag“ fand vom 23.–24. April 1905 statt. Offizielle Mitteilung der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 6 (1905), 4, 50–51.

²¹⁸ Hermann Jalowicz: Die Stellung der „Jüdischen Turnerschaft“ zum Zionismus, 6 (1905), 5/6, 98–100; Shimoni: Ideology, 1995, 85–103.

²¹⁹ Jalowicz: Stellung, 1905, 100.

samte Judentum tätig sein zu wollen.²²⁰ Ihre Bemühungen sollten alle Juden erreichen und für jeden Juden, unabhängig von seinen politischen und religiösen Präferenzen, zugänglich sein. In den Statuten wurde, diesen Diskussionen folgend, deshalb im April 1905 der Paragraph zwei, der Zweckparagraph, um einen Satz ergänzt: „Der Verband verfolgt keine politischen Zwecke.“²²¹

Diese Hinzufügung schloss semantisch an das Selbstverständnis der Deutschen Turnerschaft an, die sich explizit als nicht politisch verstand. Bereits 1861 wurde ein entsprechender Passus im Grundsatzprogramm des Ausschusses der zu gründenden Turnerschaft verankert, der später in die Statuten der gegründeten Dachorganisation übernommen wurde. Unter ‚nicht politisch‘ verstand die Deutsche Turnerschaft eine Haltung, die sich nicht in Parteipolitik involvieren ließ, und die – über diesen Auseinandersetzungen stehend – sich primär dem Staat verpflichtet sah. Grundsätzlich galt im Kaiserreich die Formel, „über den Parteien“ zu stehen, als eine Formel, die das unbedingte staatstragende Verhalten des Sprechenden zum Ausdruck bringen sollte.²²² Die Jüdische Turnerschaft betonte in ihrer, wenn auch in anderem Kontext entstandenen, Formulierung gerade durch die sprachliche Nähe zum Passus der Deutschen Turnerschaft ihre Staatstreue.

Ferdinand Goetz, der Vorsitzende der Deutschen Turnerschaft, blieb von den Debatten in der Jüdischen Turnerschaft unbeeindruckt und reagierte auf den Turntag von 1905 mit einer kurzen, nicht offiziellen, privaten antisemitischen Feststellung in der Deutschen Turnzeitung. Er deklarierte die nationaljüdische Turnerschaft als zionistisch. Goetz fügte hinzu, der Verband werde von den Ideen des „minderwertige[n] russisch-polnische[n] Zuwachs[es]“ an Juden im Deutschen Kaiserreich geprägt, und schließe sich „von dem geistig befreienden Christentum“ ab.²²³

Die „Jüdische Turnerschaft von 1902 zu Hamburg“ distanzierte sich im Mai öffentlich von der Jüdischen Turnerschaft. In einer Presseerklärung warf der Hamburger Verein dem Dachverein Internationalität vor und betonte, im Gegensatz dazu selbst „voll und ganz auf dem Boden der deutschen [sic] Turnerschaft“ zu

²²⁰ [Debatte zum Referat von Hermann Jalowicz], in: JTZ, 6 (1905), 5/6, 100–103. Vgl. dazu auch M. [Max] Zirker: Die „Jüdische Turnerschaft“ in ihrem Verhältnis zum Zionismus, in: JTZ, 5 (1904), 5, 93–96 sowie Julius Berger: Aufgaben, 1904, 169–174.

²²¹ Satzung der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 6 (1905), 5/6, 91–95, hier: 91.

²²² 1861 lautete die Formulierung „[...] jedwede politische Parteistellung jedoch muss den Turnvereinen als solchen unbedingt fernbleiben“. 1895 wurde § 2 der Statuten der DT, der Zweckparagraph, umformuliert. Der entsprechende Passus lautete nun: „Alle politischen Parteibestrebungen sind ausgeschlossen“. John: Politik, 1976, 18–19; Nipperdey: Geschichte, 1992, 597–598.

²²³ z. [Ferdinand Goetz]: Der Turntag der Jüdischen Turnerschaft, in: DTZ, 50 (1905), 326. Ferdinand Goetz benützte das Kürzel „z.“ dann, wenn er darauf hinweisen wollte, dass er den entsprechenden Text in der DTZ als Privatperson, und nicht in seiner offiziellen Funktion als Funktionär der DT geschrieben hatte. Eine offizielle Stellungnahme der DT zum „Zweiten Jüdischen Turntag“ ist nicht überliefert. Hartmut Becker: Das Verhältnis zwischen der deutschen und der jüdischen Turnerschaft 1903–1914, in: Stadion. Zeitschrift für Geschichte des Sports und der Körperkultur, V (1979), 1, 68–88, hier: 81–82.

stehen. Mit anderen Worten: der Hamburger Verein zweifelte, wie andere auch, an der Loyalität des nationaljüdischen Dachverbandes gegenüber dem Deutschen Kaiserreich.²²⁴ Die öffentliche Debatte konzentrierte sich 1905 aber vor allem auf die erneute Auseinandersetzung der Kölnischen Zeitung mit der Jüdischen Turnerschaft.²²⁵ Das Blatt warf der Jüdischen Turnerschaft von neuem vor, sowohl eine internationale Vereinigung „auf konfessionell-antinationaler Grundlage“ zu sein, als auch die „Zusammengehörigkeit“ von Juden „auf der Grundlage ihrer Rassenverwandtschaft“ international zu denken. Damit würde der Verband die Staatszugehörigkeit deutscher Juden in Frage stellen; die Jüdische Turnerschaft sei somit – und hier wurde die Kölnische Zeitung explizit – „staatsfeindlich“.²²⁶ Wiederum wurde die Loyalität der Turner und Turnerinnen gegenüber dem Kaiserreich in Frage gestellt. Hintergrund dieses Angriffs war wahrscheinlich die im März 1905 gefällte Entscheidung der polnischen Sokolvereine im Deutschen Kaiserreich, sich für, wie sie es formulierten, „politisch“ zu erklären, das heißt, nun auch statutarisch verankert an der Etablierung einer polnischen Identität zu arbeiten, die territoriale Überlegungen nicht explizit ausschloss. Zudem mögen vielleicht auch Nachwirkungen eines Vortrags von Max Zirker in Köln, den dieser im Auftrag der Jüdischen Turnerschaft im September 1904 gehalten hatte, eine Rolle gespielt haben. Zirkers Vortrag war in Köln auf großes Echo gestoßen, war aber auch sehr umstritten. Simon Bendix beispielsweise, der sehr umtriebige jüdische Vorsitzende des „Allgemeinen Turnvereins zu Köln“, verwahrte sich öffentlich wiederholt gegen die Aktivitäten der Jüdischen Turnbewegung.²²⁷

Die Jüdische Turnerschaft verneinte in einem kurzen Brief an die „Kölnische Zeitung“ kategorisch, dass die Turnbewegung ein Zusammenschluss auf konfessioneller Basis sei. Sie stellte noch einmal klar, dass sie das jüdische Kollektiv als

²²⁴ In der Tat definierte der Zweckparagraf des Hamburger Vereins „die Pflege vaterländischer Gesinnung“ als Vereinszweck. Dies entsprach einem der zentralen Zusätze, welche die DT 1895 bei der Revision ihres Zweckparagrafen in ihre Statuten einbrachte. Die Neuformulierung des § 2 der Statuten der DT stand im Kontext der politischen Kampagnen der DT gegenüber den Turnvereinen, die der Sozialdemokratie nahe standen und deren staatsbürgerliche Loyalität gegenüber dem Kaiserreich deswegen heftig bezweifelt wurde. Presseerklärung der Jüdischen Turnerschaft von 1902 zu Hamburg in: Eine Abfertigung, in: JTZ, 6 (1905), 5/6, 123–124, hier: 123; Satzungen der Jüdischen Turnerschaft von 1902 zu Hamburg (revidiert 1904), o.D. Hamburg, 5. Central Archives for the History of the Jewish People (CAHJP), AHW/822; John: Politik, 1976, 18–19 sowie 118–119.

²²⁵ Vgl. dazu Julius Berger: Die Jüdische Turnerschaft und ihre Gegner, in: JTZ, 6 (1905), 5/6, 69–75; Der jüdische Turntag I., in: Israelitisches Familienblatt, 8 (11. Mai 1905), 19, 1–2.

²²⁶ Deutschland. Jüdische Absonderungsbestrebungen, in: Kölnische Zeitung, 3. Mai 1905, 458, Titelseite.

²²⁷ Zur Sokolbewegung siehe Blecking: Geschichte, 1987, 105–125; Zu Simon Bendix siehe: Julius Berger: Turnerschaft, 1905, 69–75 sowie Becker: Verhältnis, 1979, 76–80.

Zu Simon Bendix, Kölner Turn- und Sportfunktionär, ließen sich keine biographischen Daten eruieren.

„Stamm“ begreife und dies die staatsbürgerliche Loyalität der deutschen Juden, die den Vereinen des Dachverbandes angehörten, nicht in Frage stellte.²²⁸

Damit war für die nächsten Jahre die politische Position des Dachverbandes in Bezug auf die Kategorie der Zugehörigkeit definiert; deutsche Juden und Jüdinnen gehörten gleichzeitig – ohne in einen Loyalitätskonflikt zu geraten – dem jüdischen „Stamm“ und dem deutschen Staat an. 1909, in der Festschrift „Körperliche Renaissance der Juden“, hielt Max Zirker dies nochmals klar fest:

„Treue zum Staat und Treue zum Stamm stehen in keinem Gegensatz.“²²⁹

Das Vorgehen der Jüdischen Turnerschaft, öffentlich zu erklären, als jüdische Organisation keine territorialen Ansprüche formulieren zu wollen, sollte einen doppelten Zweck erfüllen. Einerseits war es mit dieser Klarstellung möglich, argumentativ gegenüber einem jüdischen Publikum dem Verdacht entgegenzutreten, zionistische Positionen zu vertreten. Andererseits konnte damit auch einer Variante des Vorwurfs aus nichtjüdischer Sicht, nicht loyal zu sein, begegnet werden; gerade weil die Jüdische Turnerschaft kein Territorium beanspruche – so die Dachorganisation –, sei sie in ihren Intentionen nicht mit den umstrittenen polnischen Sokolvereinen vergleichbar, sondern vielmehr mit der staatstreuen Deutschen Turnerschaft.

Tatsächlich lässt sich aber fragen, inwiefern die Klarstellungen wirklich inhaltlich und inwiefern sie taktisch begründet waren. Waren die leitenden Personen der Jüdischen Turnerschaft überzeugt von einer doch grundlegenden Differenz zwischen Zionismus und Nationaljudentum, wie sie es definierten, oder redeten sie sich nicht viel eher um Kopf und Kragen, um Konflikten auszuweichen? Diese Frage soll vorerst noch offen bleiben.

Palästina

Rund drei Jahre später, im Februar 1912, lud das Zentralkomitee der Zionistischen Vereinigung für Deutschland den Ausschuss der Jüdischen Turnerschaft zu einer Besprechung, um Möglichkeiten und Formen einer Zusammenarbeit zu bereden. Vom Ausschuss der Jüdischen Turnerschaft nahmen Hermann Jalowicz als Vorsitzender des Dachverbandes sowie Theodor Scholem und Max Zirker an dieser Besprechung teil.²³⁰ Die Initiative für dieses Treffen – das erste Treffen dieser Art überhaupt zwischen den beiden Organisationen – ging vom ZVfD aus. Dieser

²²⁸ Theobald Scholem: Ausschuss der Jüdischen Turnerschaft, an Redaktion der Kölnischen Zeitung, 5. Mai 1905, in: JTZ, 6 (1905), 5/6, 121–122. Die Stellungnahme wurde von der Kölnischen Zeitung nicht publiziert. [Max] Zirker: Mitteilungen des Ausschusses der „Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 6 (1905), 5/6, 121–123, hier: 122.

²²⁹ Zirker: Turnbewegung, 1909, 2.

²³⁰ Die Besprechung fand am 4. Februar 1912 im Rahmen einer Plenarsitzung des Zentralkomitees in Berlin statt. Ein erstes vorbereitendes Gespräch des Ausschusses der Jüdischen Turnerschaft mit Felix Rosenblüth von der Jugendkommission des Zentralkomitees hatte schon etwas früher stattgefunden, wie das Protokoll ausführt. Ein genaues Datum dafür konnte aber nicht

suchte Zugang zu jüdischen Jugendlichen in Deutschland, um diese für seine Ideen gewinnen zu können. Hintergrund dieser Suche war, dass das Zentralkomitee seine bisherigen Bemühungen um jüdische Jugendliche im vom Zentralverein dominierten „Verband der jüdischen Jugendvereine Deutschlands“ im Frühjahr 1912 als gescheitert betrachtete. Seit mehreren Jahren versuchte der ZVfD seine Mitgliederbasis vor allem unter Jugendlichen zu stärken.²³¹ Die Vereine nationaljüdischer Turner und Studenten galten nun für den ZVfD als mehr Erfolg versprechender Zugang zur jüdischen Jugend im Kaiserreich.²³²

Die Vertreter der Jüdischen Turnerschaft erklärten sich bereit, bei den Jugendlichen, die sie als Turnverband erreichen konnten, im Rahmen ihrer eigenen Aktivitäten, wie Scholem formulierte, auch „für den Zionismus Propaganda zu machen“, forderten aber für die Vereins- und Verbandsarbeit personelle, finanzielle und publizistische Unterstützung seitens des ZVfD.²³³ Der Dachverband der Turner und Turnerinnen hatte 1912 keine Berührungspunkte mit dem ZVfD. Für den Ausschuss der Turnerschaft war es wichtig, die Turnerschaft weiter wachsen zu lassen und aber dabei die organisatorische und inhaltliche Unabhängigkeit zu bewahren; zwei Anliegen, die der ZVfD nicht in Frage stellte.²³⁴

Zwei Monate später, im April, legte der Geschäftsführende Ausschuss des Zentralkomitees des ZVfD fest, wie die Turnerschaft personell und finanziell gestärkt werden sollte: Junge Zionisten sollten den einzelnen Turnvereinen beitreten und ältere diese finanziell unterstützen. Zudem erklärte der Geschäftsführende Ausschuss in einer Resolution die Tätigkeit der Turnvereine auch als Teil eigener Anstrengungen, jüdische Jugendliche für, wie sie vorsichtig schrieben, „nationaljü-

festgestellt werden. Protokoll der 1. Plenarsitzung des Zentralkomitees im Jahre 1912, am 4. Februar 1912, 15–19. CZA, Z3/796.

²³¹ Eloni: Zionismus, 1987, 407–459; Hackeschmidt: Erfindung, 1997, 36–43.

²³² Protokoll der 1. Plenarsitzung des Zentralkomitees im Jahre 1912, am 4. Februar 1912, 15–19. CZA, Z3/796. Ebda., 8–14, 18. Der Verband der jüdischen Jugendvereine Deutschlands wurde 1909 gegründet. Er sollte vor dem Hintergrund verbreiteter antisemitischer Erfahrungen jüdischer Jugendlicher im Kaiserreich diese dabei unterstützen, ein positives Selbstverständnis zu finden, und ihnen bei beruflichen Problemen beistehen. 1911 umfassten die im „Verband der jüdischen Jugendvereine Deutschlands“ organisierten Vereine rund 8.700 Mitglieder und 1913 rund 14.500. Zum Vergleich: Die JT zählte 1912 im Deutschen Kaiserreich rund 1.900 und der ZVfD wahrscheinlich etwa 6.800 Mitglieder. Herbert Strauss: *The Jugendverband. A Social and Intellectual History*, in: *Yearbook VI of the Leo Baeck Institute*, London 1961, 206–235; Chaim Schatzker: *Jüdische Jugend im zweiten Kaiserreich. Sozialisations- und Erziehungsprozesse der jüdischen Jugend in Deutschland 1870–1917*, Frankfurt a. M. 1988, 231–236, 240–243; Eloni: *Zionismus*, 1987, 120–127; Aus dem deutschen Kreis. *Turnstatistik*. 1. Juni 1912, in: *JTZ*, 13 (1912), 7/8, 142.

²³³ Protokoll der 1. Plenarsitzung des Zentralkomitees im Jahre 1912, am 4. Februar 1912, 15–19. CZA, Z3/796; Aus dem deutschen Kreis. *Turnstatistik*. 1. Juni 1912, in: *JTZ*, 13 (1912), 7/8, 142.

²³⁴ Protokoll der 1. Plenarsitzung des Zentralkomitees im Jahre 1912, am 4. Februar 1912, 15–18. CZA, Z3/796.

dische“ Ideen zu gewinnen.²³⁵ Im Mai schließlich wurden diese Beschlüsse und Erklärungen am 13. Delegiertentag des ZVfD in Posen von den Delegierten genehmigt und verabschiedet.²³⁶

Zeitlich parallel zum Delegiertentag des ZVfD führte die Jüdische Turnerschaft ebenfalls im Mai 1912 in Berlin ihren „Fünften Jüdischen Turntag“ durch.²³⁷ An diesem Turntag standen abgesehen von der bereits diskutierten organisatorischen Neugliederung des Dachverbandes in Turnkreise auch die Förderung des Sports als zusätzlichem Verbandszweck, sowie die Neuwahl des Ausschusses im Zentrum der Diskussionen.²³⁸

Die offizielle Anerkennung des Sports als zusätzlich zum Turnen im nationaljüdischen Sinne sinnvolle physische Betätigung erforderte eine Änderung in den Statuten. Die entsprechende Stelle in den Satzungen – der § 1 – lautete nun wie folgt:

„Die Jüdische Turnerschaft umfasst alle jüdischen Organisationen, welche Turnen oder Sport systematisch pflegen und diese Satzungen angenommen haben.“²³⁹

Diese Formulierung erweiterte nicht nur die Formen physischer Anstrengungen, die nationaljüdische Turner und Turnerinnen ausüben konnten und sollten, sondern auch den zukünftigen potentiellen Kreis an Mitgliedern für die Jüdische Turnerschaft; der neue § 1 sprach von „alle[n] jüdischen Organisationen“, die unter bestimmten Bedingungen dem Dachverband beitreten konnten, während in den vorherigen Statuten ausschließlich „Jüdische Turnvereine“ als Mitglieder in Frage kamen.²⁴⁰ Damit sollte auch Vereinen die Aufnahme möglich gemacht werden, die sich nicht ausschließlich dem Turnen oder Sport verschrieben hatten, die aber innerhalb ihrer Aktivitäten auch turnten oder Sport betrieben. Die Jüdische Turnerschaft wünschte sich explizit den Beitritt von Jugendvereinen und Studentenverbindungen oder zumindest ihrer Turnriegen oder Sportgruppen zum Dachverband.²⁴¹ Hermann Jalowicz, der scheidende Vorsitzende der Jüdischen Turnerschaft,

²³⁵ Protokoll der XIII. Sitzung des Geschäftsführenden Ausschusses vom 27. April 1912, 2–4. CZA, Z3/796.

²³⁶ Zusammenstellung der Anträge, die vom XIII. Delegiertentag zum Beschluss erhoben wurden, in: Jüdische Rundschau, 17 (14. Juni 1912), 24, 222; STD: Der zionistische Parteitag Deutschlands und die Turnbewegung, in: JTZ 13 (1912), 7/8, 153–154. Der XIII. Delegiertentag des ZVfD fand vom 26.–28. Mai statt. Ebda.

²³⁷ Der fünfte Turntag fand vom 26. bis 28. Mai 1912 statt. Protokoll des V. Jüdischen Turntages im Marienhaus zu Berlin am 26.–28. Mai 1912, in: JTZ 13 (1912), 6, 103–126.

²³⁸ Protokoll des V. Jüdischen Turntages im Marienhaus zu Berlin am 26.–28. Mai 1912, in: JTZ 13 (1912), 6, 103–126. Zum Sport in den nationaljüdischen Vereinen siehe das Kapitel 4.1 „Weibliche Muskeln und weibliche Kraft“.

²³⁹ Satzungen der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 13 (1912), 7/8, 125–128, hier: 125.

²⁴⁰ Vor dieser Statutenänderung lautete der § 1 der Satzungen wie folgt: „Die Jüdische Turnerschaft umfasst alle jüdischen Turnvereine, die nach Annahme der nachfolgenden Satzungen in den Verband aufgenommen worden sind.“ Satzung der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ 6 (1905), 5/6, 91–95, hier: 91.

²⁴¹ Die Neuorganisation der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 13 (1912), 4, 52–59, hier: 58–59; Henry Unna: Der V. Jüdische Turntag, in: JTZ, 13 (1912), 5, 85–87, hier: 86.

rief an der Tagung dazu auf, sich verstärkt um die Jugend zu kümmern, dem noch brachliegenden Reservoir für potentielle neue Mitglieder.²⁴²

Die Statutenrevision umfasste eine weitere Änderung: die Neufassung des § 3. Dieser Paragraph legte nun fest, dass es zu den Aufgaben der Turnvereine gehörte, für die „Pflege der jüdischen Geschichte, Sprache und Literatur“ einzutreten. Dieser Zusatz war in den Gesprächen mit dem ZVfD erörtert worden und hatte vermutlich den Zweck, die politische und kulturelle Ausbildung der Vereinsmitglieder an vergleichbare Programme des ZVfD anzunähern.²⁴³

Am fünften Turntag wurde auch ein neuer Ausschuss des Dachverbandes gewählt. Die bisherigen Mitglieder des Ausschusses, die fast alle noch zu den Gründern Bar Kochba Berlins beziehungsweise der Jüdischen Turnerschaft gehörten, verzichteten aus beruflichen Gründen auf eine Wiederwahl.²⁴⁴ Damit rückten jüngere Turner in die Leitungspositionen des Verbandes nach, wie Henry Unna, seit 1911 Redakteur der Jüdischen Turnzeitung und nun neuer Geschäftsführer des Ausschusses, oder Willy Greifenhagen, der frisch gewählte Vorsitzende des Ausschusses.²⁴⁵

Die beiden Tagungen tauschten per Telegramm Grußadressen aus.²⁴⁶ Und im Zuge der Kreiseinteilung der Jüdischen Turnerschaft wurde mit dem Juristen Dr. Felix Rosenblüth der Vorsitzende der Jugendkommission des Zentralkomitees in die Leitung des Deutschen Kreises der Jüdischen Turnerschaft gewählt.²⁴⁷

²⁴² Jalowicz: Bericht, 1912, 105. Der Wunsch, Jugendvereine und Studentenverbindungen in die Turnbewegung zu integrieren, ist allerdings schon etwas älter. Schon drei Jahre früher, am vierten Turntag von 1909, wurde über eine mögliche Anbindung entsprechender Vereine an die Jüdische Turnerschaft diskutiert. Diese sollten – gemäß dem 1909 gefällten Beschluss – zumindest zu einer fachlichen Zusammenarbeit bewegt werden. Allerdings resultierten aus diesen Bemühungen keine Beitritte dieser Art zum Dachverband. Diskussion über die Berichte des Ausschusses, in: JTZ, 10 (1909), 6/7, 91–105, hier: 98, 102.

²⁴³ Satzungen der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 13 (1912), 7/8, 125–128, hier: 125; Protokoll der 1. Plenarsitzung des Zentralkomitees im Jahre 1912, am 4. Februar 1912, 18–19. CZA, Z3/796; Protokoll der XIII. Sitzung des Geschäftsführenden Ausschusses vom 27. April 1912, 3. CZA, Z3/796.

²⁴⁴ Unna: Turntag, 1912, 86. Protokoll des V. Jüdischen Turntages im Marienhaus zu Berlin am 26.–28. Mai 1912, in: JTZ 13 (1912), 6, 103–126, hier: 121–122.

²⁴⁵ Gewählt wurden: Willy Greifenhagen, Henry Unna, Richard Bialler, Stefan Doernberg sowie Erich Burin, der als einziger bereits dem letzten Vorstand angehörte. Protokoll des V. Jüdischen Turntages im Marienhaus zu Berlin am 26.–28. Mai 1912, in: JTZ 13 (1912), 6, 103–126, hier: 122; siehe auch Henry Unna: Liebe Turnbrüder!, in: JTZ, 12 (1911), 1, 1–2, hier: 2.

Dr. Henry Unna (1888–1976), Zahnarzt, 1939 nach Belgien emigriert, 1940–1941 in den französischen Lagern Gurs und Les Milles interniert, Ende 1941 erfolgreiche Emigration in die USA.

²⁴⁶ Protokoll des V. Jüdischen Turntages im Marienhaus zu Berlin am 26.–28. Mai 1912, in: JTZ 13 (1912), 6, 103–126, hier: 121.

²⁴⁷ Protokoll des V. Jüdischen Turntages im Marienhaus zu Berlin am 26.–28. Mai 1912, in: JTZ 13 (1912), 6, 103–126, hier: 123. Rosenblüth blieb allerdings nur knapp ein Jahr in dieser Position. Im März 1913 trat er wegen Arbeitsüberlastung zurück. Berichte. Dem Ersten Turntag des Deutschen Kreises der Jüdischen Turnerschaft, in: JMST, 14 (1913), 3, 91–93, hier: 93.

Dr. Felix Rosenblüth, später Pinchas Rosen (1887–1978), Jurist, aktiv in jüdischen Studenten-

Während am 13. Delegiertentag des ZVfD allerdings eine Resolution angenommen wurde, die jeden Zionisten zur Auswanderung nach Palästina verpflichten sollte – die sogenannte Posener Resolution – verstand sich die Jüdische Turnerschaft auch 1912 weiterhin als ausschließlich nationaljüdisch und rüttelte nicht an ihrem offiziell in den Statuten festgelegten Selbstverständnis, unpolitisch zu sein, also keinen Anspruch auf ein Territorium zu erheben und durchsetzen zu wollen.²⁴⁸

Die Gründe für diese Annäherung an politische Positionen des ZVfD sind sicherlich einerseits in den Überzeugungen einer etwas jüngeren Generation von Turnfunktionären zu suchen, welche, wie Greifenhagen, Unna oder Rosenblüth aus jüdischen Studentenvereinen kamen, die sich zwischen 1910 und 1912 verstärkt zionistischen Ideen zugewandt hatten, und nun in der Jüdischen Turnerschaft wie auch im ZVfD in Führungspositionen nachrückten.²⁴⁹

Andererseits trifft es aber auch nicht zu, dass sich in der älteren Generation der führenden Turnfunktionäre keine Zionisten fanden. Die Annäherung der Turnerschaft an den ZVfD lässt sich deswegen nicht nur als ein Resultat der Verjüngung der Funktionärselite der Turnerschaft interpretieren, sondern auch als eine praktische Umsetzung von Vorstellungen, die für den alten Ausschuss, der die Verhandlungen mit dem ZVfD führte, im Rahmen des Denkbaren waren. Für den älteren Ausschuss war die Abgrenzung gegenüber dem ZVfD durchaus verhandelbar. Dennoch wurde an einer Grenze festgehalten, die offenbar als nicht-überschreitbar galt: die Nicht-Akzeptanz des „Baseler Programms“ und der „Posener Resolution“. Hier wirkten nicht taktische Überlegungen alleine nach, sondern auch turnerische Überzeugungen, die nach wie vor die Notwendigkeit, möglichst alle Juden mit Turnen oder Sport in Kontakt zu bringen und sie von ihren Segnungen profitieren zu lassen, über die Notwendigkeit stellte, insbesondere deutsche Juden von zionistischen Ideen zu überzeugen. Im Zentrum der Tätigkeiten der Turnerschaft stand also weiterhin das Vorhaben, die von ihr propagierten Körperpraktiken möglichst vielen zugänglich zu machen. Allerdings war der Prozess der Veränderung von politischen Positionen innerhalb der Jüdischen Turnerschaft noch nicht abgeschlossen.

Einige Monate nach dem Turntag propagierte Henry Unna in der Juli/August-Nummer der Jüdischen Turnzeitung eine Turnfahrt nach Palästina, die der neue Ausschuss in die Tat umsetzen wollte:

„Turnbrüder! [...] Palästina liegt nicht mehr in Nebelland, in einer sagenverschleierten Aulom haboh; es ist uns in greifbare Nähe gerückt. Palästina ist nicht mehr das

verbindungen, Weltkriegsteilnehmer, 1920–1923 Vorsitzender des ZVfD, 1926–1931 Mitglied der Zionistischen Exekutive in London, 1931 Auswanderung nach Palästina, 1948–1961 Justizminister von Israel.

²⁴⁸ Satzungen der Jüdischen Turnerschaft (beschlossen auf dem V. Jüdischen Turntag zu Berlin am 27. Mai 1912), in: JTZ, 13 (1912), 6, 125–128, hier: 125. Zur „Posener Resolution“ siehe Eloni: Zionismus, 1987, 273–279.

²⁴⁹ Zu den jüdischen Studentenverbindungen siehe Rürup: Ehrensache, 2008, 133–148; zum ZVfD: Hackeschmidt: Erfindung, 1997, 29–43; Reinharz: Fatherland, 1975, 154–170.

Land grauer Vergangenheit, in das nur die Alten und Heiligen ziehen, um an gottgeweihter Stätte zu sterben; es ist uns das Land der Gegenwart und Zukunft, die an eine schöne Vergangenheit anschließen wollen. Es ist uns das Land des Keimenden und werdenden im Judentum. Jugendland. Und darum wird die Jugend unseres Volkes hinausziehen nach Palästina, um das Land zu küssen, in dem sich die Vergangenheit und Zukunft unseres Volkes die Hand reichen.“²⁵⁰

Mit diesem Text brachte Unna – wenn auch nur als vorübergehendes Ereignis, als Turnfahrt – Palästina in eine unmittelbare Nähe zu den Verbandsmitgliedern; sie mussten sich entscheiden, ob sie an einer Reise nach Palästina teilnehmen wollten. Unna erklärte Palästina zum Ort, an dem Juden zu sich selbst finden könnten:

„Dann werden wir lächeln über jene Halben, die sich mühen, ihr Judentum zu definieren, über die Kleinen, die es verleugnen. Wir werden ihnen sagen: ‚Geht nach Palästina, ins Land der Juden, und ihr werdet wissen, was ihr seid. Denn wer es nicht empfunden, der wird es nie begreifen.“²⁵¹

Die Idee einer Turnfahrt nach Palästina war bereits 1906 und 1909 erstmals in der Jüdischen Turnzeitung lanciert worden, fand aber keine Resonanz. 1910 schlug Max Zirker in der Jüdischen Turnzeitung wiederum vor, gemeinschaftlich als Turner Palästina zu besuchen. Das Echo auf Zirkers Aufruf war eher gering, aber diesmal standen auch pekuniäre Probleme einer Umsetzung der Idee im Wege; den Turnern schien die Reise vor dem Hintergrund der eigenen beschränkten Möglichkeiten nicht finanzierbar.²⁵²

Im Sommer 1912 übernahm Zlocisti als „Alter Herr“ des „Vereins jüdischer Studenten an der Universität Berlin“ für den „Bund Jüdischer Corporationen“ die Aufgabe, für Studenten eine Palästinareise zu organisieren. Er forderte mindestens 20 Teilnehmer, um auf der Fahrt Gruppentarife nutzen und so die Kosten der Reise niedrig halten zu können.²⁵³ Zlocisti befürchtete, nicht genügend Anmeldungen zu erhalten und wandte sich deswegen auch an die Jüdische Turnerschaft und an den Dachverband zionistischer Studentenverbindungen, das „Kartell Zionistischer Verbindungen“. So veröffentlichte Unna praktisch zeitgleich mit den Studenten im Sommer 1912 in der Jüdischen Turnzeitung seinen Aufruf zur Palästinaturnfahrt.²⁵⁴

²⁵⁰ Henry Unna: Unsere Palästinaturnfahrt, in: JTZ, 13 (1912), 7/8, 139–140, hier: 139.

²⁵¹ Unna: Palästinaturnfahrt, 1912, 140.

²⁵² Vermischtes. Eine jüdische Gesellschaftsreise nach Palästina, in: JTZ, 7 (1906), 9, 160; Vermischtes. Turnen in Palästina, in: JTZ, 10 (1909), 1/2, 23–24; Z. [Max Zirker]: Eine Turnfahrt nach Palästina, in: JTZ, 11 (1910), 2, 27–28; M.Z. [Max Zirker]: Zwischenbilanz, in: JTZ, 11 (1910), 3/4, 41–45, hier: 45.

²⁵³ Hermann Lelever: Mit dem Rucksack durch Palästina, in: Der Jüdische Student. Monatszeitschrift des Bundes Jüdischer Corporationen (JSt), 9 (1912/13), 4, 114–115; Theodor Zlocisti: Unsere Palästinafahrt, in: JSt, 9 (1912/13), 7, 229–231. Als „Alter Herr“ werden in Studentenverbindungen Mitglieder bezeichnet, die nicht mehr aktiv sind, da sie ihr Studium beendet haben und im Berufsleben stehen.

²⁵⁴ Unna: Palästinaturnfahrt, 1912, 7/8, 139–140; Zlocisti: Palästinafahrt, 1912/13, 230. Vgl. zum Selbstverständnis des Vereins jüdischer Studenten an der Universität Berlin (VJSt Berlin)

Wahrscheinlich beflügelte die erfolgreiche Verabschiedung zweier Resolutionen auf dem 13. Delegiertentag des ZVfD – die „Posener Resolution“ einerseits und der Beschluss, Palästinareisen fördern zu wollen, andererseits – die Studenten und Turner, gerade 1912 einen Vorschlag zu lancieren, nach Palästina zu reisen.²⁵⁵ Auch wenn die Jüdische Turnerschaft nach wie vor in Bezug auf das „Baseler Programm“ Distanz zum ZVfD hielt, kann das Ansinnen des neuen Ausschusses, eine Palästina-reise durchzuführen und diese, wie Unna sich erhoffte, als regelmäßig wiederkehrendes Ereignis in der Jüdischen Turnerschaft zu verankern, durchaus als eine weitere Annäherung an die palästinaorientierten Positionen des ZVfD interpretiert werden; denn physisch und emotional mussten sich nationaljüdische Turner, wenn sie auf die Reise mitkamen, nun mit einem Territorium außerhalb des Kaiserreichs auseinandersetzen.²⁵⁶ Turnerinnen allerdings waren von dieser Form der Annäherung vorerst ausgeschlossen, da sie als Frauen an der Turnfahrt nicht teilnehmen durften. Sie planten daher für 1915 eine eigene Reise, die wegen des Ersten Weltkrieges aber nicht durchgeführt werden konnte. Der primäre Grund für den Ausschluss der Frauen lag, wie sich vermuten lässt, darin, dass die Turner und Studenten ihre Intimsphäre während der Reise gefährdet sahen; womöglich schämten sie sich ihrer unmittelbaren Körperlichkeit.²⁵⁷

In Absprache mit dem Palästina-Amt und dem lokalen Reisebüro „Sachs & Eliaschar“ in Jaffa legte Zlocisti die Reiseroute fest und ließ Schiffspassagen und Übernachtungen buchen. Der ZVfD stellte zudem eine Defizitgarantie für Notfälle aus.²⁵⁸ Im Frühjahr 1913 schließlich fuhren die Turner und Studenten nach Palästina. Die Reise dauerte vom 13. März bis zum 27. April. Sie fand, wie von der Berliner Verbindung vorgeschlagen, während der Semesterferien statt.²⁵⁹ 42 Personen nah-

bzw. des B.J.C., dem Dachverband der nationaljüdisch ausgerichteten Verbindungen, sowie des K.Z.V., dem Dachverband zionistisch ausgerichteter Verbindungen Rürup: Ehrensache, 2008, 116–178.

²⁵⁵ Die „Posener Resolution“ wurde zudem von zwei Delegierten eingebracht, von denen einer Theodor Zlocisti war, Mitglied des JTV Bar Kochba Berlin und des VJSt Berlin. Zum Moment der Beschlussfassung im V.J.St. Berlin: Lelever: Rucksack, 1912/13, 4, 114–115; Zlocisti: Palästinafahrt, 1912/13, 360–361. Siehe auch Miriam Rürup: Gefundene Heimat? – Palästinafahrten jüdischer Studentenverbindungen 1913/1914, in: Leipziger Beiträge zur Geschichte und Kultur der Juden in Deutschland, 2 (2004), 167–189; zur Geschichte von Palästinafahrten im deutschsprachigen Raum im Generellen: Wolf Kaiser: Palästina – Erez Israel. Deutschsprachige Reisebeschreibungen jüdischer Autoren von der Jahrhundertwende bis zum Zweiten Weltkrieg, Hildesheim 1992.

²⁵⁶ Unna: Palästina-turnfahrt, 1912, 140.

²⁵⁷ Zlocisti: Palästinafahrt, 1912/13, 231; Ein Briefwechsel, in: JTZ, 13 (1912), 9/10, 176–177; [Henry] Unna: Vom Ausschuss. Ein Bericht, in: JTZ, 13 (1912), 9/10, 177–179, hier: 178; Berichte. Berlin. Jüdischer Frauenbund für Turnen und Sport, in: JMST, 15 (1914), 1, 19–20.

²⁵⁸ Zlocisti: Palästinafahrt, 1912/13, 362–365; Emanuel Sachs an Zlocisti, 9.2.1913. JYMSA, 4–14–106. Das Engere Aktionskomitee sprach eine Garantie in der Höhe von 1.000 Mark aus. Sie wurde von den Palästinafahrern nicht in Anspruch genommen. Rosenblüth an Zlocisti, 3.2.1913; R/M [Martin Rosenblüth] an Palästina-Amt, 4.2.1913. JYMSA, 4–14–106; Siegfried Rosenbaum: Bericht über die I. Palästinawanderfahrt, in: JSt, 10 (1913/14), 2, 44–52, hier: 48.

²⁵⁹ Lelever: Rucksack, 1912/13, 114; Zeitplan und Reiseroute in: Comité für Palästinafahrten

men an der Fahrt teil; 41 kamen aus dem Deutschen Kaiserreich, einer aus Österreich-Ungarn – vom Ersten Wiener JTV. Auf der offiziellen Teilnehmerliste wiesen sich 32 Teilnehmer als Angehörige von jüdischen Verbindungen aus, sechs als Mitglieder von Turnvereinen, vier Teilnehmer blieben ohne Zuordnung.²⁶⁰ Zumindest fünf der 32 Verbindungsmitglieder waren gleichzeitig Mitglieder von jüdischen Turnvereinen.²⁶¹ Die als erfolgreich bewerteten Turnvorführungen der Reisegruppe in Palästina legen zudem nahe, dass auch andere Teilnehmer regelmäßig turnten und eine solide turnerische Ausbildung durchlaufen hatten.²⁶²

Die Reise lässt sich aus zwei Perspektiven betrachten und analysieren: Einerseits galt sie für die Verbindungen als klassische studentisch inspirierte Wanderfahrt; für die Turnerschaft indessen galt sie als klassische turnerisch inspirierte Turnfahrt.²⁶³ Für Zlocisti waren diese beiden Perspektiven durchaus kompetitiv. Er schien es zu bereuen, die Jüdische Turnerschaft zur Mitreise aufgefordert zu haben und warf Unna vor, sich als Turner öffentlich für die Palästinareise zu engagieren. Denn Zlocisti wollte – wie auch Unna – die Reise jeweils als Pioniertat für die eigene Organisation reklamieren.²⁶⁴ Die unterschiedlichen Perspektiven auf die Reise spiegeln sich in der verschieden akzentuierten Berichterstattung wieder. Während die Artikel in der Zeitschrift des Bundes Jüdischer Corporationen, dem „Jüdischen Studenten“, die Begegnung mit der Landschaft und mit jüdischen Bauern ins Zentrum stellen, konzentrieren sich die Texte in der Jüdischen Turnzeitung auf die turnerischen Ereignisse.²⁶⁵ In der Person von Siegfried Rosenbaum beispielsweise fallen diese unterschiedlichen Facetten allerdings in einer Person zusammen. Er war nicht nur Mitglied des „Vereins jüdischer Studenten an der Universität Königs-

jüdischer Turner und Studenten (Hg.): Bericht der ersten Palästinawanderfahrt zur Orientierung für die nächsten Fahrten. Mit einem Geleitwort von Dr. Theodor Zlocisti, Berlin 1913, 15–20.

²⁶⁰ Liste der Teilnehmer, in: Comité für Palästinawanderfahrten jüdischer Turner und Studenten (Hg.): Bericht der ersten Palästinawanderfahrt zur Orientierung für die nächsten Fahrten. Mit einem Geleitwort von Dr. Theodor Zlocisti, Berlin 1913, 5. Die vier Teilnehmer ohne Zuordnung wiesen sich auf der Liste als berufstätige Akademiker aus. Sie galten als Gäste des B.J.C. Ebda.; siehe auch Rürup: Heimat, 2004, 174.

²⁶¹ Dr. Albert Baer (JTV Stettin), cand. Ing. Nathan Kaminski (JTV Bar Kochba Berlin), Referendar Joseph Markus (JTV Breslau), cand. med. Siegfried Rosenbaum (TSV Königsberg), Rechtsanwalt Louis Weinberg (JTV Dortmund).

²⁶² 21 der 32 als Mitglieder von Verbindungen gelisteten Reisetilnehmer gehörten Verbindungen an, die eigene Turnabteilungen hatten (VJSt Berlin, VJSt Breslau, VJSt Heidelberg, VJSt München und VJSt Strassburg). Diese Turnabteilungen waren im Juni 1912 der Jüdischen Turnerschaft beigetreten. Turnen und Sport, in: Jüdische Rundschau, 17 (21. Juni 1912), 25, 233; Albert Baer: Turnen und Sport im B.J.C., in: JSt, 9 (1912/13), 5, 146–151, hier: 148. Zu den Turnvorführungen siehe weiter unten.

²⁶³ Lelever: Rucksack, 1912/13, 114–115; Z. [Max Zirker]: Eine Turnfahrt nach Palästina, in: JTZ, 11 (1910), 2, 27–28; Siegfried Rosenbaum: Unsere Palästina-Turnfahrt, in: JMTS, 14 (1913), 4, 119–121.

²⁶⁴ Zlocisti: Palästinafahrt, 1912/13, 230; Unna: Palästina-Turnfahrt, 1912, 140; Unna an Zlocisti, 23. 10. 1912. JYMSA, 4–14–106.

²⁶⁵ Zur Perspektive der Turner siehe weiter unten; zur Perspektive der Studenten siehe Rürup: Heimat, 2004, 167–189.

berg“, sondern zugleich auch Vorsitzender des jüdischen „Turn- und Sportvereins Königsberg“; er bekleidete die Funktion des Reiseleiters der Palästinafahrt und war zudem der Vorturner der Reisegruppe, das heißt, er leitete ihre turnerischen Aktivitäten an.²⁶⁶

Bis zum Kriegsbeginn im Juli 1914 füllten wiederholt Beiträge über diese erste Fahrt sowie über die im Frühjahr 1914 durchgeführte zweite Turnfahrt nach Palästina die Spalten der Jüdischen Turnzeitung.²⁶⁷ Die Reisen galten, wie Unna bereits 1912 anklingen ließ, als emotionales und physisches Erlebnis: Palästina wurde wandernd durchquert und das Land mit dem Körper erfahren, wie es Theodor Zlocisti 1913 beschwörend für noch ausstehende Palästinafahrten beschrieb:

„Gehet mit eigenen Füßen durch die Gefilde, die unsere Ahnen stark machten für den Schöpferwillen der Enkel, blicket mit eigenen Augen in das junge Werden, höret mit eigenen Ohren, wie die Sprache des Propheten hell erklingt, um den Geist der Propheten zu wecken! Das ist der Ruf zur Palästinawanderfahrt. Zur Wallfahrt hin zu den Heiligtümern, die waren und – werden!“²⁶⁸

Die Reise nach Palästina und die Durchquerung des Landes sollten sich physisch und geistig unmittelbar im Teilnehmer, aber auch für Palästina und seine Bewohner positiv niederschlagen:

„Palästina ist durch uns, wir sind durch Palästina jung geworden.“²⁶⁹

Die Möglichkeiten und Formen einer physisch und geistig geprägten Beziehung zwischen den Turnern aus dem Deutschen Kaiserreich und den jüdischen Bewohnern in Palästina, die Land bebauten und, wie es die Reisenden emphatisch deuteten, vor Ort eine neue Gemeinschaft formten, ließen sich aus der Perspektive der

²⁶⁶ Leitung, in: Comité für Palästinafahrten jüdischer Turner und Studenten (Hg.): Bericht der ersten Palästinawanderfahrt zur Orientierung für die nächsten Fahrten. Mit einem Geleitwort von Dr. Theodor Zlocisti, Berlin 1913, 20–21; Kurt Rosenthal: Unsere Palästina-Wanderfahrt, in: JSt, 10 (1913/14), 5, 151–158, hier: 152.

Prof. Dr. Siegfried Rosenbaum (1890–1969), Kinderarzt, 1927 Professur an der Universität Leipzig, 1933 Emigration nach Palästina. Aktiv bei jüdischen Studentenverbindungen und bei jüdischen Turn- und Wandervereinen.

²⁶⁷ Z. B. Siegfried Rosenbaum: Unsere Palästinafahrt, in: JMTS, 14 (1913), 4, 119–121; Fritz Blankenfeld: Unsere zweite Wanderfahrt durch Palästina, in: JMTS, 15 (1914), 4, 106–110. Vgl. zu diesen Berichten auch Doron: Probleme, 1991, 237–258, hier: 248–252; Hans-Jürgen König: „Herr Jud“ sollen Sie sagen! Körperertüchtigung am Anfang des Zionismus, St. Augustin 1999, 233–238.

²⁶⁸ Theodor Zlocisti: Zum Geleit, in: Comité für Palästinafahrten jüdischer Turner und Studenten (Hg.): Bericht der ersten Palästinawanderfahrt zur Orientierung für die nächsten Fahrten. Mit einem Geleitwort von Dr. Theodor Zlocisti, Berlin 1913, 3–4, hier: 4.

²⁶⁹ Theodor Zlocisti: Zum Geleit, in: Comité für Palästinafahrten jüdischer Turner und Studenten (Hrsg.): Bericht der ersten Palästinawanderfahrt zur Orientierung für die nächsten Fahrten. Mit einem Geleitwort von Dr. Theodor Zlocisti, Berlin 1913, 3–4, hier: 4. Der programmatische Text „Zum Geleit“ von Zlocisti erschien auch als Artikel und Aufruf zur zweiten Turnfahrt in der JMTS. Theodor Zlocisti: Unsere zweite Palästinafahrt. Zum Geleit, in: JMTS, 15 (1914), 1, 1–2.



Abbildung 1: Teilnehmer der Palästinafahrt auf der Überfahrt von Triest nach Alexandria beim Turnen (Foto 1913).
© Central Zionist Archives

Turner am Turnen erproben. Bereits im Vorfeld der Reise tauschte sich die Jüdische Turnerschaft mit Ernst Herrmann, einem der führenden Turner in Palästina, über Turnübungen aus, die an Schauturnen vorgeführt werden konnten.²⁷⁰ Während der Überfahrt von Triest nach Alexandria wurde auf dem Schiff zweimal täglich geturnt und vorzuführende Übungen trainiert (Abb. 1). In Kairo demonstrierten die Turner dann ihre Fähigkeiten erstmals vor der jüdischen Gemeinde – als Geschenk für ihre Gastfreundschaft. Zwei Tage später in Jaffa, der ersten Station in Palästina, zeigten die sogenannten palästinensischen Turner, jüdische Turner, die in Palästina lebten, unter der Führung des im Kaiserreich, in der Schweiz und in Dänemark ausgebildeten Zwy Orloff den jüdischen Besuchern aus Europa ihr Können.²⁷¹ Auf

²⁷⁰ Ernst Herrmann an Ausschuss der JT, 17. Dezember 1912. JYMSA, 4–14–105; Zentralkomitee der palästinensischen Turner an Jüdische Turnerschaft, o.D. [wahrscheinlich Dezember 1912]. CZA, Z3/561.

²⁷¹ Rosenthal: Palästina-Wanderfahrt, 1913/14, 152; Siegfried Rosenbaum: Unsere Palästina-turnfahrt, in: JMTS, 14 (1913), 4, 119–121; Zur Ausbildung von Orloff siehe: Das Hebräische Kommando, in: JTZ, 9 (1908), 10/11, 186; Geschäfts- und Finanzbericht von Dr. Zirker, in: JTZ, 10 (1909), 6/7, 83–89, hier: 87; Vom Turnwesen in Palästina, in: JTZ, 13 (1912), 2/3, 38.

Zwy Orloff [Tzvi Nishri] (1878–1973), 1903 aus Russland nach Palästina ausgewandert. Be-

ihrer von Jaffa ausgehenden Wanderung durch Palästina besuchten die Reisenden vor allem jüdische landwirtschaftliche Siedlungen. Fast in allen Siedlungen wurde geturnt; die Wanderfahrer und Siedler führten einander ihre Fähigkeiten vor. Als turnerischer Höhepunkt – aus der Perspektive der Besucher aus dem Kaiserreich – galt eine Vorführung in einer Stadt, nämlich die des jüdischen Turnvereins in Jerusalem.²⁷² Das Turnen schien tatsächlich eine Art von Dialog zwischen den Besuchern und Besuchten zu ermöglichen. So half es beispielsweise, wie Reiseleiter Rosenbaum ausführte, Sprachprobleme in den Hintergrund treten zu lassen. Außer dem jungen Nahum Goldmann war keiner der 42 Reisenden des Hebräischen mächtig, was ihnen von den Siedlern zum Vorwurf gemacht wurde. Das hohe Niveau der turnerischen Vorführung der Palästinareisenden in Petach Tikwa aber wog die Kritik an ihrem sprachlichen Unvermögen auf, und führte zu einem gemeinsamen Turnen der Gäste aus Europa mit Bewohnern von Petach Tikwa.²⁷³

Ganz anders wurden die eigenen Turnvorführungen während der zweiten Palästinareise ein Jahr später eingeschätzt. Diese Reise wurde von dem nach der ersten Rundfahrt gebildeten „Comité für Palästinafahrten jüdischer Turner und Studenten“ organisiert, das unter der Leitung von Zlocisti stand. Sie fand vom 12. März bis 27. April 1914 statt. Wie bei der ersten Reise, so stellte auch diesmal der ZVfD eine Defizitgarantie bereit.²⁷⁴ Die Jüdische Turnzeitung klagte darüber, dass das turnerische Vermögen der Teilnehmer an der zweiten Fahrt zu wünschen übrig gelassen habe und jenem der palästinensischen Turner teilweise unterlegen gewesen sei. Der Berichtstatter forderte, dass für weitere Reisen bei der Zusammensetzung der Reisegruppe mehr Gewicht auf die turnerischen Fähigkeiten der Teilnehmer gelegt werden solle. Interne Berichte lasteten die Fehlleistungen vor allem osteuropäischen Teilnehmern an.²⁷⁵

Die Jüdische Turnerschaft pflegte seit 1906, dem Jahr, in dem in Jaffa der erste palästinensische Turnverein gegründet wurde, lose Kontakte zur entstehenden lo-

gründer der palästinensischen Turn- und Sportbewegung und Übersetzer deutscher Turn-Fachbegriffe ins Hebräische.

²⁷² Siegfried Rosenbaum: Unsere Palästinaturnfahrt, in: JMTS, 14 (1913), 4, 119–121; Ders.: Unsere Palästinaturnfahrt. Fortsetzung, in: JMTS, 14 (1913), 5, 159–162; Ders.: Unsere Palästinaturnfahrt, in: JMTS, 14 (1913), 7, 205–208.

²⁷³ Siegfried Rosenbaum: Unsere Palästinaturnfahrt, in: JMTS, 14 (1913), 7, 205–208, hier: 206; Nahum Goldmann: Mein Leben als deutscher Jude, München 1980, 80–81.

Dr. Nahum Goldmann (1895–1982), Studium der Rechte in Heidelberg, 1935–39 Vertreter des World Jewish Congress beim Völkerbund, 1953–1977 Präsident des World Jewish Congress, 1956–1968 Präsident der Zionist World Organisation.

²⁷⁴ Über die personelle Zusammensetzung der zweiten Turnfahrt und die Zugehörigkeit ihrer Teilnehmer zu Verbindungen und Vereinen ist nichts bekannt. Unsere zweite Palästinawanderfahrt, in: JMTS, 14 (1913), 8, 242; Entwurf der Marschroute der zweiten Palästinafahrt, in: JMTS, 15 (1914), 1, 2–3; Comité für Palästinafahrten jüdischer Turner und Studenten an Zionistisches Zentralbüro, 24. 2. 1914. CZA, Z3/1503.

²⁷⁵ Blankenfeld: Wanderfahrt, in: JMTS, 15 (1914), 4, 106–110, hier: 107–108. Joe Toeplitz an Kurt Rosenthal, 15. 6 (1914). JYMSA, 4–14–106; Wanderbericht der II. Palästinarundfahrt jüdischer Turner und Studenten (II. Zlocistifahrt), o. D. JYMSA, 4–14–106.

kalen Turnbewegung. Die Ausbildung der Turnlehrer und das System des Turnens in Palästina waren stark von im Kaiserreich gelehrten Konzepten geprägt. Einerseits wurden Turnlehrer zu Kursen nach Europa geschickt und andererseits halfen beispielsweise die ehemaligen Mitglieder Bar Kochba Berlins Elias Auerbach und Ernst Herrmann, die 1909 beziehungsweise 1910 nach Palästina auswanderten, neue Vereine aufzubauen.²⁷⁶ Die Jüdische Turnzeitung berichtete wiederholt über diese Entwicklungen und versuchte zudem, ideell den Bau von Turnhallen zu unterstützen. 1913 trafen sich schließlich die Turner bei ihrer Ankunft in Jaffa mit Orloff und Herrmann zu einem Austausch über die aktuelle Situation der Turnbewegung in Palästina.²⁷⁷

Einerseits sahen sich die Turner auf ihrer Reise in der Funktion, fachliches Wissen an palästinensische Turnvereine weiterzugeben und so zur Regeneration von Körpern zum Aufbau des Landes beizutragen; ein Vorhaben und ein Anspruch, die sie auf der zweiten Reise sicher nicht erfüllen konnten. In diesem Anspruch spiegelte sich das auch in der Praxis tatsächlich global gedachte Vorhaben wieder, allen Juden zum Turnen zu verhelfen. Gleichzeitig findet sich darin auch ihre Überzeugung wieder, gerade in diesem Vorhaben allen anderen überlegen zu sein.

Andererseits sollte, so die Intention des Ausschusses der Jüdischen Turnerschaft, das physische und emotionale Erlebnis der Palästinafahrt die Turner enger an Palästina binden. Inwiefern aber die Begegnung mit dem Land und den Siedlern die Turner aus Deutschland dazu führen sollte, Palästina nicht nur vorübergehend zu „küssen“, wie es Unna 1912 sehr euphorisch und unmittelbar physisch formulierte, blieb in den Berichten sowohl über die erste wie auch über die zweite Palästinareise offen. Der endgültige Sprung nach Palästina war doch etwas viel Radikaleres und Einschneidenderes als ein Eintritt in einen nationaljüdischen Turnverein.²⁷⁸

Annäherung, Loyalität und Distanz

Die Annäherung an den ZVfD brachte für die Jüdische Turnerschaft einen Zuwachs an Mitgliedern. So schlossen sich im Verlauf des Jahres 1912 unter anderem

²⁷⁶ Vermischtes. Der erste jüdische Turnverein in Palästina, in: JTZ, 7 (1906), 11, 193–195, hier: 194; Das Hebräische Kommando, in: JTZ, 9 (1908), 10/11, 186; Geschäfts- und Finanzbericht von Dr. Zirker, in: JTZ, 10 (1909), 6/7, 83–89, hier: 87; Berichte. Fortschritte des Turnwesens in Palästina, in: JMTS, 14 (1913), 2, 53–54; Doron: Probleme, 1991, 237–258, hier: 249.

Ernst Herrmann (1885 [?] – 1947), Berliner Turner und Zionist, Mitglied des JTV Bar Kochba Berlin, 1907–1909 Mitglied des Ausschusses der Jüdischen Turnerschaft, 1910 nach Palästina ausgewandert, Techniker, im Ersten Weltkrieg in der deutschen Armee.

²⁷⁷ Mitteilungen des Ausschusses der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 11 (1910), 2, 28–30, hier: 29; Siegfried Rosenbaum: Unsere Palästinafahrt, in: JMTS, 14 (1913), 4, 119–121, hier: 121; Ders.: Unsere Palästinafahrt, in: JMTS, 14 (1913), 5, 159–162, hier: 161–162; Ders.: Unsere Palästinafahrt, in: JMTS, 14 (1913), 7, 205–208, hier: 205; siehe dazu auch: Die jüdische Turnbewegung in Palästina, in: JTMS, 14 (1913), 6, 184–186.

²⁷⁸ Siehe z.B. Siegfried Rosenbaum: Unsere Palästinafahrt, in: JMTS, 14 (1913), 7, 205–208, hier: 205, 208; Blankenfeld: Wanderfahrt, in: JMTS, 15 (1914), 4, 106–110, hier: 110.

die Turnabteilungen von fünf im Bund Jüdischer Corporationen (BJC) organisierten jüdischen Verbindungen sowie die „Rudererabteilung der Vereine Jüdischer Studenten im BJC“ dem Dachverband an.²⁷⁹ Auch finanziell profitierte der Dachverband von seiner neuen Verbindung mit dem ZVfD – allerdings nicht direkt, sondern in der Form von individuellen Zahlungen einzelner führender Exponenten des ZVfD. So wurden beispielsweise die Zentralkomitee-Mitglieder Dr. Arthur Hantke und Richard Lichtheim 1912 mit der jährlichen Zahlung von 20 Mark in den Organisationsfonds des Dachverbandes zu „Förderer[n] der Jüdischen Turnerschaft“. Diese Form der finanziellen Unterstützung entsprach der Zusicherung des ZVfD gegenüber der Jüdischen Turnerschaft, sich für die Gewinnung von „Förderern“ einzusetzen.²⁸⁰ Der ZVfD griff der Turnerschaft auch mit technischer Unterstützung unter die Arme. So half er mit Übersetzungen beim Briefverkehr mit den Turnern in Palästina und vermittelte Kontakte zu Zionisten und Turnern in Italien, Rumänien und Südafrika.²⁸¹ Zudem füllten Autoren der Jüdischen Rundschau zunehmend mit ihren Texten die Spalten der Jüdischen Turnzeitung, so beispielsweise Robert Weltsch, der 1913 gleich zweimal in der Turnzeitung publizierte.²⁸²

²⁷⁹ In der Sitzung vom Frühjahr 1912 zwischen der Turnerschaft und dem ZVfD hatte sich Scholem darüber beklagt, dass die Studenten turnerisch eigene Wege gehen würden. Der Beitritt der Turnabteilungen und der Ruderabteilung ist offenbar eine Folge dieser Beschwerde der Turner beim ZVfD. Protokoll der 1. Plenarsitzung des Zentralkomitees im Jahre 1912, am 4. Februar 1912, 16. CZA, Z3/796; Protokoll der ersten Plenarsitzung des Zentralkomitees vom 3. November 1912, VII. CZA, A15/525; Berichte: Dem Ersten Turntag des Deutschen Kreises der Jüdischen Turnerwelt, in: JMTS, 14 (1913), 3, 91–93, hier: 91.

²⁸⁰ Der Organisationsfonds wurde 1912 nach dem fünften Turntag gegründet, um für die alltägliche Arbeit mehr Geld zur Verfügung zu haben. Weitere „Förderer“ aus dem Führungskreis des ZVfD waren Kurt Blumenfeld, Dr. Sammy Gronemann, Dr. Hans Gideon Heymann, Dr. Alfred Klee, Dr. Eduard Leszynsky sowie David Wolffsohn. Hantke und Heymann überwiesen zudem noch Sonderspenden in der Höhe von 100 bzw. 200 Mark. Insgesamt wurden so der JT 1913 rund 1.500 Mark überwiesen. Dies entsprach wahrscheinlich in etwa den jährlichen Ausgaben für die JTZ. [Henry] Unna: Unser Organisationsfonds, in: JTZ, 13 (1912), 11/12, 204–205; Spenden-Ausweis. Organisations-Fonds, in: JTZ, 13 (1912), 11/12, 218; Spenden-Ausweis. Organisations-Fonds, in: JMTS, 14 (1913), 1, 35; Spenden-Ausweis. Organisations-Fonds, in: JMTS, 14 (1913), 7, 232; Protokoll der XIII. Sitzung des Geschäftsführenden Ausschusses vom 27. April 1912, 2. CZA, Z3/796; Protokoll der ersten Plenarsitzung des Zentralkomitees vom 3. November 1912, X–XII. CZA, A15/525; ZVfD – Jugendpropaganda-Kommission an Dr. Eliasberg (streng vertraulich), 23. Juni 1913. CZA, DD 805; Bericht der Jugendpropaganda-Kommission an die Zentralkomiteemitglieder der Z. V.f.D., 5. Juni 1914, 14. CZA, Z3/742.

Dr. Arthur Hantke (1874–1955), Rechtsanwalt und zionistischer Politiker, 1910–1920 Vorsitzender des ZVfD, lebte seit 1926 in Palästina.

Richard Lichtheim (1885–1963) Journalist und zionistischer Politiker, 1933 nach Palästina emigriert.

²⁸¹ Henry Unna an das Zionistische Centralbüro, 1. 10. 1912. CZA, Z3/561; Henry Unna an das Zionistische Centralbüro, 8. 12. 1912, CZA, Z3/561; Zionistisches Centralbüro an Jüdische Turnerschaft, 19. 12. 1912. CZA, Z3/561; Henry Unna an das Zionistische Centralbüro, 1. 4. 1913. CZA, Z3/561; Zionistisches Centralbüro an den Ausschuss der Jüdischen Turnerschaft, 2. 4. 1913. CZA, Z3/561; Zionistisches Centralbüro an Henry Unna, Ausschuss der Jüdischen Turnerschaft, 9. 4. 1913. CZA, Z3/561.

²⁸² Robert Weltsch: 1813, in: JMTS, 14 (1913), 2, 46–49; Ders.: Über das Wesen des jüdischen

Nicht umsonst und nicht ohne Stolz formulierte der Ausschuss der Jüdischen Turnerschaft in einem internen, als „streng vertraulich“ titulierten Rundschreiben, dass diese mit dem ZVfD „auf das Intimste“ zusammenarbeite.²⁸³ Der Zusatz „streng vertraulich“ wies aber auch darauf hin, dass man die Intensität der Kooperation, auch wenn eine Zusammenarbeit gegenüber der Öffentlichkeit durchaus offen gelegt wurde – man denke an die Resolutionen des ZVfD von 1912 oder an die zionistischen Autoren in der Jüdischen Turnzeitschrift – auch als problematisch einschätzte. Man fürchtete wohl, wieder mit dem Vorwurf der Illoyalität konfrontiert zu werden.

Ein Höhepunkt der öffentlichen Zurschaustellung dieser Zusammenarbeit war sicherlich der Auftritt des Dachverbandes am XI. Zionistenkongress im September 1913 in Wien. Die Jüdische Turnerschaft präsentierte sich in zwei Veranstaltungen, einem „Turnfest“ – dem Schauturnen – und einem „Sportfest“ – den Sportwettkämpfen.²⁸⁴ Diese Auftritte standen in der Folge früherer Auftritte der Turnerschaft an den Zionistenkongressen 1903 in Basel und 1909 in Hamburg. Allerdings fand anders als in Basel und Hamburg nicht gleichzeitig ein Turntag statt, der immer auch die politische und organisatorische Unabhängigkeit der Turnerschaft betonen konnte. Zugleich war auch die Größenordnung des Auftritts eine ganz andere. In Wien traten rund 1.500 Turner und Turnerinnen vor rund 13.000 Zuschauern auf. Ebenfalls mehrere Tausend Zuschauer verfolgten am folgenden Tag die Sportwettkämpfe. In Wien fand damit das größte Schauturnen und Sportfest der Jüdischen Turnerschaft vor dem Ersten Weltkrieg statt.²⁸⁵

Aus der Perspektive des ZVfD sollten die Vorführungen dem Publikum „den Einfluss der zionistischen Idee“ auf die Turnerschaft vor Augen führen. Der Turnerschaft bereitete aber genau diese Erwartung Mühe. Mit Nathan Kaminski schrieb ein Mitglied des JTV Bar Kochba Berlin für die Zeitschrift des Dachverbandes wie auch für die Jüdische Rundschau den Artikel über das Turn- und Sportfest. Bis auf wenige Kürzungen in den Jüdischen Monatsheften für Turnen und

Nationalismus, in: JMTS, 14 (1913), 6, 175–179. Weltschs erster Artikel erschien als Nachdruck auch in der Jüdischen Rundschau verbunden mit einer Rezension der JMTS, welche die Verbandszeitschrift wärmstens zum Kauf empfahl. Robert Weltsch 1813, in: Jüdische Rundschau, 18 (1913), 12, 113–114; Jüdische Monatshefte für Turnen und Sport, in: Jüdische Rundschau, 18 (1913), 12, 114.

Dr. Robert Weltsch (1891–1983), Journalist und Publizist, 1919–1938 Chefredakteur der Jüdischen Rundschau, 1938 Emigration nach Palästina, 1946–1978 in London, 1956–1978 Redakteur des Leo Baeck Year Institute Book und Vorstandsmitglied des Leo Baeck Institute London.

²⁸³ Rundschreiben Jüdische Turnerschaft, 27. 1. 1913. CZA, Z3/561.

²⁸⁴ Der Kongress fand vom 2.–9. September 1913 statt, das Turnfest am 7. und das Sportfest am 8. September 1913. Programm der Veranstaltungen beim XI. Kongress, in: Jüdische Rundschau, 18 (1913), 29, 296.

²⁸⁵ Siegmund Werner: Unser Turnfest vor dem XI. Zionistenkongress in Wien, in: JMTS, 14 (1913), 7, 197–199; -n. [Nathan Kaminski]: Das Turnfest in Wien, in: JMTS, 14 (1913), 8, 250–255; Nathan Kaminski: Das Turn- und Sportfest in Wien, in: Jüdische Rundschau, 18 (1913), 39, 415–416; zu den Auftritten 1903 und 1909 siehe die Kapitel 3.1 „Degeneration und Renaissance“ und 4.1 „Weibliche Muskeln und weibliche Kraft“.

Sport waren die beiden Texte identisch. Eine Kürzung war aber sicherlich nicht nur dem knapper verfügbaren Platz geschuldet, sondern wohl eher politischen Überlegungen. Die zionistische Rundschau verwies darauf, dass die erfolgreiche Vorführung der Turner und Turnerinnen „allein der Macht der nationalen Idee im Judentum, und damit in erster Linie dem Zionismus zu danken sei“. In der Verbandszeitschrift fehlt der zweite Teil des Satzes und damit der Hinweis auf den Zionismus.²⁸⁶ Wie auch immer die Manifestation einer Idee in Körpern verstanden wurde – für die Turner musste es in der Öffentlichkeit letztlich doch die Idee vom Nationaljudentum sein.

Die Annäherung an den ZVfD brachte der Turnerschaft Vorteile, sie führte sie aber auch in Konflikte. Im selben Jahr, in dem die Turnerschaft ihren großen Auftritt in Wien organisierte, eskalierten die Beziehungen zwischen dem Centralverein und dem ZVfD. Am 30. März 1913 verabschiedete der Centralverein in seiner Generalversammlung eine Erklärung, die als Reaktion auf die Posener Resolution dem ZVfD vorhielt, deutsche Juden dazu anzuhalten, Deutschland für Palästina zu verlassen und somit die Loyalität deutscher Juden zum Kaiserreich grundsätzlich in Frage zu stellen. Für den Centralverein war unter diesen Voraussetzungen eine Zusammenarbeit mit dem ZVfD nicht mehr möglich. Der angeprangerte ZVfD rief kurze Zeit später, am 1. Mai, eine eigene Tagung ein und verabschiedete ebenfalls eine Resolution. Diese Resolution stellte alle Anwürfe in Abrede und erklärte – in umgekehrter Formulierung den entsprechenden Passus in der Resolution des Centralvereins übernehmend –, dass von nun an eine Zugehörigkeit zum ZVfD nicht mehr vereinbar sei mit einer Mitgliedschaft im Centralverein. Damit war der Bruch zwischen den beiden politischen Organisationen gegenseitig, und offiziell besiegelt.²⁸⁷

Die nationaljüdischen Turnvereine wurden in der Generalversammlung des Centralvereins ebenfalls angegriffen. Man warf ihnen vor, der kritisierten zionistischen Position den Weg zu ebnen. Der „Deutsche Kreis der Jüdischen Turnerschaft“ nahm daraufhin an der Tagung des ZVfD teil und trug dessen Resolution mit. In einer eigenen Stellungnahme erklärte der Kreis dazu, dass sich die Turner zwar als nationaljüdisch verstehen, ihr als Turner geprägtes Selbstverständnis aber innerhalb einer deutschen Tradition stehe. Er berief sich dabei auf die deutsche Turnbewegung als Vorgänger und Vorbild. Der JTV Bar Kochba Hamburg stellte

²⁸⁶ Rundschreiben Arthur Hantke, 7. 8. 1913. CZA, Z3/381; -n. [Nathan Kaminski]: Das Turnfest in Wien, in: JMTS, 14 (1913), 8, 250–255, hier: 251; Nathan Kaminski: Das Turn- und Sportfest in Wien, in: Jüdische Rundschau, 18 (1913), 39, 415–416, hier: 415.

Zum Berliner Turner Nathan Kaminski konnten keine weiteren biographischen Daten eruiert werden.

²⁸⁷ Vgl. zu dieser Debatte Eloni: Zionismus, 1987, 279–305, zu den Studenten und Turnern insbesondere: 294, 298–299; Reinharz: Fatherland, 1975, 210–224; Arnold Paucker: Zur Problematik einer jüdischen Abwehrstrategie in der deutschen Gesellschaft, in: Werner Mosse unter Mitwirkung von Arnold Paucker (Hg.): Juden im Wilhelminischen Deutschland 1890–1914, Tübingen 1998 (2. Auflage), 479–548, hier: 519–525.

zudem kurze Zeit später in einer weiteren Erklärung fest, dass nationaljüdische Turner keine Zionisten seien. Im Kontext der Debatte bedeutete dies, dass sie anders als die Mitglieder des ZVfD weder dem „Baseler Programm“, noch der „Posener Resolution“ verpflichtet waren.²⁸⁸ Die Jüdische Turnerschaft versuchte also zum wiederholten Male, sich gleichzeitig in zwei einander ausschließenden, politischen Kreisen zu behaupten: innerhalb des organisierten Zionismus und innerhalb des Mainstreams des deutschen Judentums, den Anhängern des Centralvereins.

Im Juni 1914, kurz vor dem Beginn des Ersten Weltkriegs, evaluierte der ZVfD seine Bemühungen um die jüdische Jugend des Kaiserreichs. Hatte er seine Ziele erreicht? War er weiter als 1912? Was leisteten die Turner, ihre neuen Verbündeten? Im „Bericht der Jugendpropaganda-Kommission“ war die Kritik an der Jüdischen Turnerschaft massiv. Die Autoren hielten die Turner für unfähig, über ihre eigenen Kreise hinweg im Sinne des Zionismus wirksam zu werden; sie könnten nur Turner und Turnerinnen für sich interessieren und an sich binden. Die Vereine und ihr Dachverband, so der Vorwurf, kümmerten sich zudem viel zu wenig um die politische Indoktrination ihrer eigenen und ihrer potentiellen Mitglieder. Oder anders gewendet: die Turner waren – aus der Perspektive des ZVfD – zu ausschließlich mit Turnaktivitäten und mit dem simplen Aufrechterhalten des Vereins- und Verbandbetriebs beschäftigt.²⁸⁹ Mit dieser Kennzeichnung der Prioritäten traf der Bericht sicher einen zentralen Punkt in der Arbeit der Vereine. Turnen war eine zeit-, kosten- und ausbildungsintensive Angelegenheit. Für die Vereine und den Verband bauten auf dem Turnen die weiteren Aktivitäten erst auf. Die Einschätzung aber, dass es der nationaljüdischen Turnbewegung im Kaiserreich an Attraktivität mangle, um am Turnen nicht interessierte Kreise zu gewinnen, sagt allerdings mehr aus über die Verkennung der grundlegenden Idee eines Turnvereins seitens des ZVfD, als über die Beschränkung eines postulierten Wirkungskreises. Dennoch spiegelt diese Einschätzung, wenn auch verquer formuliert, ein Grundproblem der nationaljüdischen Vereine wieder: Tatsächlich wollten die Turner turnen, und tatsächlich verstanden sich zumindest die Mitglieder des Ausschusses der Turnerschaft seit 1912 als Teil der zionistischen Bewegung. Dies lässt sich nicht nur aus ihrer engen Zusammenarbeit mit dem ZVfD schließen. Der Ausschuss formulierte diese politische Positionierung in seinem erwähnten internen Rundbrief aus dem Jahre 1913 mit dem Zusatz „streng vertraulich“ auch eindeutig. Für die leitenden Funktionäre der Turnerschaft ergab sich aber daraus, wie sie weiter aus-

²⁸⁸ Zu den Vorwürfen gegenüber den nationaljüdischen Turnvereinen: Vortrag des Herrn Professor Dr. Falkenheim, Königsberg, in: *Im deutschen Reich. Zeitschrift des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens*, 19 (1913), 5/6, 201–213, hier: 208–209; Die ausserordentliche Tagung des Z.V.f.D. am 1. Mai 1913 in Berlin. Bericht über die öffentliche Sitzung, in: *Jüdische Rundschau*, 28 (9. Mai 1913), 19, 187–190, hier: 189; Aus den Kreisen. Deutscher Kreis. J.T.V. Bar Kochba-Hamburg, in: *JMTS*, 14 (1913), 7, 221–223, hier: 222.

²⁸⁹ Bericht der Jugendpropaganda-Kommission an die Zentralkomiteemitglieder der Z.V.f.D., 5. Juni 1914, 9–17. CZA, Z3/742.

führten, auch ein Problem: Eine öffentliche Eindeutigkeit könnte den Erfolg ihres globalen Anspruchs gefährden. Eine politische Positionierung im Sinne des palästinaorientierten Zionismus, wie er im ZVfD vertreten werde und – wie der Rundbrief nahe legt – wie ihn auch die Ausschussmitglieder vertraten, könnte insbesondere im Kaiserreich potentielle Mitglieder abschrecken.²⁹⁰ Es waren die Befürchtungen von 1898, aus der Gründungszeit des JTV Bar Kochba Berlin, die hier wieder zum Tragen kamen. Zwischen 1912 und 1914 wuchs zwar die Jüdische Turnerschaft enorm. Gleichzeitig jedoch war ihr Ausschuss intellektuell gefangen zwischen seinen Hoffnungen, die er im Turnen verwirklichen wollte, und den Hoffnungen, die er in den Zionismus setzte.

1914–1921

Weder die Annäherung der Jüdischen Turnerschaft an den ZVfD noch die heftigen Auseinandersetzungen mit dem Centralverein änderten das staatsbürgerliche Selbstverständnis der Turner, ihren Wunsch, „brave Preussen“ zu sein. 1914 bis 1918 nahmen die deutsch-jüdischen Turner in den Armeen des Kaiserreichs am Ersten Weltkrieg teil. Elias Auerbach beispielsweise kehrte gar aus Palästina nach Deutschland zurück, um seinen Dienst in den Schützengräben loyal abzuleisten.²⁹¹ Während der Zeit des Ersten Weltkrieges kamen innerhalb der Turnerschaft die Debatten um die eigene politische Ausrichtung zu einem vorübergehenden Stillstand. 1918 begann dann aber im Deutschen Kreis der Turnerschaft erneut eine Auseinandersetzung um die politische Ausrichtung der Vereine.

Am 16. Juni dieses Jahres fanden sich verschiedene nationaljüdische und zionistische Organisationen in Berlin zu einer Tagung ein. Ziel war es, eine gemeinsame Dachorganisation zu gründen, die die jüdische Jugend mobilisieren sollte. Die Tagung verlief ohne Ergebnis – die Teilnehmer waren zu zerstritten – aber Vertreter des ZVfD formulierten harsche, ältere Vorbehalte aufnehmende Kritik an der Jüdischen Turnerschaft: sie sei zu wenig politisch und bringe keine Zionisten hervor. 1918 wurde sie von den Vertretern der Turner noch zurückgewiesen, aber nur ein knappes halbes Jahr später fiel sie im Deutschen Kreis der Turnerschaft auf fruchtbaren Boden.²⁹²

Seit 1919 versuchte eine neue jüngere Gruppe von Turnern und Sportlern, die nationaljüdische Turnbewegung in Deutschland und die internationale Dachorganisation, die Jüdische Turnerschaft, wieder aufzubauen. Diese Gruppe löste schon im Herbst 1918 die Mitglieder des Kriegsausschusses der Turnerschaft – vor allem Frauen – in ihren Leitungsfunktionen ab. Sie bildete neu den Vorstand des Deut-

²⁹⁰ Rundschreiben Jüdische Turnerschaft, 27. 1. 1913. CZA, Z3/561.

²⁹¹ E. Auerbach: Pionier, 1969, 350–366.

²⁹² Gesamtausschuss der national-jüdischen Jugend Deutschlands, in: JMTS, 19 (Juli 1918), Vierte Kriegsnummer, 3–4; Ernst Tuch: Jüdische Turnerschaft und Arbeitsgemeinschaft, in: JMTS, 19 (Juli 1918), Vierte Kriegsnummer, 11–13.

schen Kreises der Jüdischen Turnerschaft, der in Personalunion auch als Kriegsausschuss fungierte.²⁹³

Die Gruppe rekrutierte sich hauptsächlich aus Berliner Ruderern, die dem 1914 gegründeten „Ruder-Verein Jüdischer Studenten“ angehörten. So war beispielsweise auch Martin Exiner, der neue Vorsitzende des Deutschen Kreises, ein aktiver Wassersportler. Diese jungen Männer waren – als Ruderer – von einem elitären Selbstverständnis geprägt. Ihr Verein arbeitete sportlich vor allem mit einem anderen Ruderverein zusammen, dem „Jüdischen Ruderclub Ivria“. Sie fuhren zusammen Regatten und teilten sich zeitweise Boote und Bootshaus. Beide Vereine standen schon vor dem Ersten Weltkrieg zionistischen Studentenverbindungen nahe und waren Mitglieder der Jüdischen Turnerschaft.²⁹⁴

In der ersten Hälfte des Jahres 1919 publizierte die Jüdische Turn- und Sportzeitung verschiedene Artikel, die forderten, die Vereinsaktivitäten auf Palästina auszurichten, und die schließlich in einen von Kreis-Vorstand und Redaktion unterzeichneten Aufruf mündeten, sich als Mitglied der jüdischen Turnbewegung von nun an „ernsthaft dem Aufbau Palästinas“ zu widmen.²⁹⁵ Im September 1919 schließlich trafen sich in München Vertreter der nationaljüdischen Turnvereine Deutschlands zu einer Tagung und verabschiedeten die sogenannten „Münchener Thesen“, die die Funktion von Leitsätzen für die zukünftige Arbeit in den Turn- und Sportvereinen hatten. Die wichtigsten Leitsätze waren erstens, dass die Mitglieder der Jüdischen Turnerschaft am „Wiederaufbau des jüdischen Landes“ teilzunehmen hatten und dass zweitens viel mehr Gewicht auf ihre politische Schulung gelegt werden sollte. Grundsätzlich waren die Delegierten der Tagung der Ansicht, dass in den Vereinen zu viel Zeit auf Körperpraktiken verwandt werde und zu we-

²⁹³ Der Turntag, in: JTSZ, o. D. [wahrscheinlich Dezember 1918], 3–9, hier: 9. Die Mitglieder des Vorstandes waren Martin Exiner, Max Hirsch, Sally Hirsch, Hermann Lelewer, Fritz Schwabe. Ebda.

Möglicherweise hing die Durchschlagskraft dieser Gruppe in den Wahlen von 1918 nicht alleine mit der Überzeugungskraft ihrer Argumente zusammen, sondern auch damit, dass einige etablierte Funktionäre und Turner in Berlin nicht anwesend waren, sei es, dass sie noch nicht demobilisiert oder noch in Kriegsgefangenschaft waren. Herbert Hirsch: Die Kriegs-Ivria, in: Ivria und Ruder-V.J.St. Ein Bericht. Zum fünfundzwanzigjährigen Bestehen des Jüdischen Ruderclubs „Ivria“ und des Alt-Herrenbundes des Ruder-Vereins Jüdischer Studenten herausgegeben vom Präsidium des Kartells Jüdischer Verbindungen, Berlin 1935, 7–11, hier: 11; Emanuel Simon: Erinnerungen an die Gründung des Makkabi Welt-Verbandes, Ramat Gan (o. D.), 19.

²⁹⁴ Berlin. Jüdischer Ruderclub Ivria, in: JMTS, 19 (September 1918), Fünfte Kriegsnummer, 23; Ivria und Ruder-V.J.St. Ein Bericht. Zum fünfundzwanzigjährigen Bestehen des Jüdischen Ruderclubs „Ivria“ und des Alt-Herrenbundes des Ruder-Vereins Jüdischer Studenten herausgegeben vom Präsidium des Kartells Jüdischer Verbindungen, Berlin 1935; Atlasz: Makkabi-Deutschland, 1977, 41.

Dr. Martin Exiner (1886–1957), Jurist und Zionist, Kriegsteilnehmer mit EK I, 1938 Emigration nach Palästina, 1951–1957 im Auftrag der israelischen Regierung in Berlin in Restitutionsfragen tätig.

²⁹⁵ Z. B. M. Hirsch: Neuaufbau, 1919, 3–5; Vorstand des deutschen Kreises der Jüdischen Turnerschaft, Redaktion der Jüdischen Turn- und Sportzeitung: Aufruf. Turner und Turnerinnen!, in: JTSZ, 20 (1919), 6, 3–4.

nig Zeit der „geistigen“ Ausbildung gewidmet sei.²⁹⁶ Die Delegierten kehrten gewissermaßen die Programmatik der Turnbewegung um. Beklagten vor dem Ersten Weltkrieg die Autoren in der Jüdischen Turnzeitung, dass sich Juden zu sehr mit geistigen Dingen auseinandersetzten und zu wenig für ihren Körper taten, so galt nun das Gegenteil.

Im Lauf der Debatten über die Münchner Thesen, die sich während der nächsten zwei Jahre in der Jüdischen Turn- und Sportzeitung entfalteten, kristallisierte sich aber noch ein weiteres zentrales Anliegen der Ruderer heraus: sie favorisierten die Umwandlung der Turn- und Sportvereine in eine Eliteorganisation. Vor die Möglichkeit gestellt, dass sicherlich nicht alle Mitglieder die geforderte politische Radikalisierung mittragen würden, sahen sie gerade in der Verkleinerung der Mitgliederbasis eine Chance. Nur eine ausgewählte, von ihrer politischen Aufgabe überzeugte Gruppe von Turnern und Sportlern, so ihre Argumentation, könne der Turnbewegung eine sinnvolle Zukunft verleihen. Für sie lag der Sinn der Vereinstätigkeiten nicht darin, umfassend allen Juden zu einer physischen Regeneration ihrer Körper zu verhelfen, sondern vielmehr darin, den Aufbau einer jüdischen Gesellschaft in Palästina zu ermöglichen. Hierfür seien Turner und Sportler gefragt, die sicher physisch kräftig, aber vor allem jung und ideologisch gefestigt sein sollten. Nicht die Zahl der Mitglieder sei wichtig, sondern die Festigkeit ihrer Überzeugungen.²⁹⁷

Die historischen und gesellschaftlichen Kräfte und Motivlagen, die sich in diesen Forderungen nach einem radikalen Richtungswechsel niederschlugen, sind nicht ganz einfach zu klären. Sie lassen sich mangels eindeutiger Quellen nur vermuten und setzen sich wahrscheinlich aus verschiedenen gelagerten biographischen, politischen und kulturellen Bedingungen zusammen, die sich gegenseitig verstärkten. Einerseits spielten sicher spezifische biographische Prägungen eine Rolle, wie die wahrscheinlich ausgeprägtere zionistische Politisierung der neuen Funktionäre in den Studentenvereinen oder ihre sportliche Sozialisierung als Ruderer. Im Kaiserreich galt insbesondere das Rudern, ganz im Unterscheid zum Turnen, als eine sehr auserlesene Körperpraxis, die vor allem Akademikern vorbehalten war. Sicher prägten antisemitische Erfahrungen vor allem im Ersten Weltkrieg die Sportler um Exiner. Und gerade innerhalb zionistischer Kreise wurden die Balfour-Deklaration von 1917 sowie die Verhandlungen in San Remo 1920 als Bestätigung der eigenen Ziele betrachtet.²⁹⁸ Insbesondere San Remo feierte die Jüdische Turn- und

²⁹⁶ Ernst Simon: Vorwärts!, in: JTSZ, 20 (1919), 9/10, 3–10; Protokoll der Sitzung des erweiterten Kreisvorstandes in München am 8. September 1919, in: JTSZ, 20 (1919), 9/10, 11–15.

²⁹⁷ Ernst Simon: Jugendbewegung – oder was sonst?, in: JTSZ, 21 (1920), 9, 14–15; Nathan Kaminski: Die neue und die alte Richtung in der Jüd. Turnerschaft, in: JTSZ, 21 (1920), 11, 16–20.

²⁹⁸ Zu den Debatten innerhalb des deutschen Judentums zwischen 1918 und 1921 um seine Zukunft in Deutschland siehe vor allem Eva Reichmann: Der Bewußtseinswandel der deutschen Juden, in: Werner E. Mosse unter Mitwirkung von Arnold Paucker (Hg.): Deutsches Judentum in Krieg und Revolution 1916–1923, Tübingen 1971 (Schriftenreihe des Leo Baeck Instituts, Bd. 25),

Sportzeitung als zentralen Schritt auf dem Weg zu einem jüdischen Staat in Palästina.²⁹⁹

In der Debatte über die erwünschten Mitglieder in einer neu aufgebauten Turnerschaft spiegelten sich die alten Debatten um die politische Ausrichtung und, damit verbunden, um den Zweck von Körperpraxis wieder: Turnen für viele Juden, oder Arbeit am Körper für nur wenige und dafür ausgerichtet auf Palästina. Doch die Vorstellung, die Mitgliederbasis massiv zu verkleinern, war in der Turnbewegung nicht durchsetzungsfähig. Die Forderung hingegen, die Arbeit in den Vereinen explizit mit dem Aufbau von Palästina zu verbinden, fand während der Debatte Widerhall. Hatte ersteres primär mit der Unwilligkeit zu tun, jüdischen Turn- und Sportinteressierten, die einem nationaljüdischen Verein beitreten wollten, ideologische Steine in den Weg zu legen, so spiegelte das Zweite einen Zweifel an einer Zukunft in Deutschland. Die Turnerschaft versuchte schließlich, die beiden Positionen anzunähern. Einerseits konnte ein Ziel der Arbeit am Körper darin liegen, Juden dafür vorzubereiten, sich in Palästina niederzulassen; andererseits aber verpflichtete sich niemand, der einem nationaljüdischen Turn- oder Sportverein beitrug, nach Palästina auszuwandern. Dieser Kompromiss schlug sich im Sommer 1920 auch in den Vorstandswahlen nieder, dem nun wieder gemäßigte Turner angehörten.³⁰⁰ Der politischen Rigidität, wie sie vor allem von den Ruderern 1919 für Mitglieder gefordert wurde, wurde eine Absage erteilt, dafür aber näherte sich die Turnbewegung der „Posener Resolution“ von 1912 an und implementierte dies 1921 statutarisch gleich auf internationaler Ebene.

Offen blieb allerdings die Frage, wie in Deutschland die Mitglieder auf reformulierte Statuten reagieren würden. 1921 wurde in Karlsbad, am XII. Zionistenkongress, unter der Führung des Deutschen Kreises der internationale Dachverband als „Makkabi-Weltverband“ neu konstituiert. Der Sitz des Verbandes blieb in Berlin; in den Vorstand des Weltverbandes wurden vor allem Mitglieder des Ausschusses des Deutschen Makkabi-Kreises gewählt. Der neue hebräische Name „Makkabi“ weist auf die ideologische Verschiebung hin, die im neu gefassten Zweckparagrafen der Statuten ihren Niederschlag fand:

516–612, hier: 533–612; Cornelia Hecht: *Deutsche Juden und Antisemitismus in der Weimarer Republik*, Bonn 2003, 76–97.

²⁹⁹ In den Verhandlungen in San Remo zwischen den Alliierten und der Türkei wurde die Balfour-Deklaration zu einem Bestandteil des Friedensvertrags erklärt. C. Z. K. [Cheskel Zvi Klötzel]: „Unsere Bahn ist frei“, in: *JTSZ*, 21 (1920), 5, 4–9; Jacob Stoyanovsky: *The Mandate for Palestine. A Contribution to the Theory and Practice of International Mandates*, London 1928, 22–27.

³⁰⁰ Nach dem VIII. Turntag bildeten folgende Personen den Vorstand: Cheskel Zvi Klötzel, Julius Hirsch, Ernst Tuch, Heinrich Kuhn, Max Kikoler, Süßmann Muntner, Grete Gross. Siehe zu den Wahlen und den Debatten in den frühen 1920er Jahren: Auszug aus dem Protokoll des VIII. Turntages zu Berlin im Meistersaal, Köthenstrasse 38, in: *JTSZ*, 21 (1920), 4, 5–11; Simon: *Jugendbewegung*, 1920, 14–15; C. Z. [Cheskel Zvi] Klötzel: *Unsere Aufgaben*, in: *JTSZ*, 21 (1920), 9, 16–17; Theobald Scholem: *Vergangenheit und Zukunft der Jüdischen Turnerschaft*, in: *JTSZ*, 21 (1920), 9, 18–19.

„Der Verband erstrebt die körperliche und ethische Ertüchtigung der Juden zwecks Aufbau und Erhaltung von jüdischem Land und Volk.“³⁰¹

Anders als vor dem Ersten Weltkrieg, waren Turnen und Sport nun mit einem territorialen Ziel – „Aufbau und Erhaltung“ von Palästina – verbunden.

In der Weimarer Republik stieß dieser Zweckparagraph auf Widerstand und verschiedene Vereine verließen den deutschen Makkabi-Kreis. Die explizite palästinaorientierte Formulierung in den Statuten wurde drei Jahre später, anlässlich der Tagung des Weltverbandes 1924 in Wien, wieder zurückgenommen,³⁰² die Debatte um die politische Ausrichtung der nationaljüdischen Turnbewegung, dies zeigte sich deutlich, fand auch in der Weimarer Republik keinen Abschluss.³⁰³

Die Makkabi-Weltorganisation stand in den ersten Jahren der Weimarer Republik einerseits politisch in der Tradition der Jüdischen Turnerschaft. Der Verband konnte sich letztlich nicht zu einer klaren Aussage zugunsten eines Zionismus durchringen, der für eine nationalstaatliche Lösung in Palästina eintrat. Andererseits waren die Kräfte, die genau für diese Lösung eintraten, innerhalb des die Weltorganisation prägenden Deutschen Kreises dominanter als vor dem Ersten Weltkrieg. Zumindest zeitweise war ihre Position mehrheitsfähig.

Auch in einem zweiten Punkt folgte der Makkabi Zielen der Turnerschaft. Er wollte weiterhin den Anspruch umsetzen, möglichst alle jüdischen Turner und Sportler an sich zu binden. Grundsätzlich verändert hatten sich aber, wie dies später gezeigt wird, die Körperpraktiken, die im Zentrum standen. War dies bis 1914 primär das Turnen, so wurde in der Weimarer Republik der Sport prägend.

Vor allem vor dem Hintergrund des prägenden Einflusses der deutschen Turner auf die Geschicke des Dachverbands lässt sich sagen, dass sicherlich taktische Überlegungen die ideologische Mehrdeutigkeit der Turnerschaft bestimmt haben, insbesondere für die Zeit zwischen 1912 und 1914. Ein offenes und eindeutiges Bekenntnis zum „Baseler Programm“ oder zur „Posener Resolution“ konnte für die

³⁰¹ Statuten des „Makkabi“-Weltverbandes, in: Makkabi Weltverband (Hg.): Karlsbader Tagung, o. O., o. D. [wahrscheinlich Berlin 1921], 47–51, hier: 47.

Vorsitzender des Vorstandes wurde Heinrich Kuhn. Die weiteren Mitglieder des Vorstandes waren: Julius Hirsch, Ernst Tuch, Rudolf Weisskopf, und Josef Yekutieli. Kuhn, Hirsch und Tuch waren Mitglieder des JTV Bar Kochba Berlin und gehörten dem Ausschuss des Deutschen Kreises an, Weisskopf war Mitglied des JTV Chemnitz, Yekutieli vertrat den palästinensischen Kreis. Ebda., 44.

³⁰² Die Formulierung lautete nun: „Der Zweck des Verbandes ist die planmäßige körperliche und geistige Erziehung der Juden für die nationale Zukunft des jüdischen Volkes“. Statuten des Makkabi-Weltverbandes, in: Jüdische Turn- und Sportzeitung HAMAKKABI, 25 (1924), 11, 58–59, hier: 58.

³⁰³ Siehe zu den Debatten: Protokoll der Obmanntagung vom 4. September 1922 in München, in: Bar Kochba-Blätter – Mitteilungsblatt des Kreisvorstandes (15. November 1922), 4–7; Julius Hirsch: Aus dem Deutschen Landeskreis, in: Makkabi-Blätter. Offizielles Organ des Makkabi-Weltverbandes, 24 (1923), 3, 10–11, sowie Richard Blum: Geschichte der jüdischen Turn- und Sportbewegung, unpubliziertes Typoscript, o. O., o. D. [wahrscheinlich Berlin 1935], 140 Seiten, 136–137; The Josef Yekutieli Maccabi Sports Archives, Ramat Gan, (JYMSA), 5-9-5.

Turnerschaft tatsächlich unangenehme Folgen haben. Die Beispiele der Turnvereine in Köln, Hamburg oder Posen zeigen, wie abhängig die finanzielle Unterstützung seitens jüdischer Gemeinden von den politischen Kräfteverhältnissen in den Gemeinden war, und wie alleine schon vermutete politische Richtungsänderungen innerhalb eines Turnvereins zum massiven Austritt von Mitgliedern führen konnten. Während des Kaiserreichs stand eine zionistische Position, die eine territoriale Utopie vertrat, politisch und gesellschaftlich unter dem Verdacht der Illoyalität. Allerdings lässt sich die Entscheidung, sich offiziell vom Zionismus abzugrenzen, nicht nur aus rein taktischem Kalkül erklären. Sehr wohl waren einige der führenden Funktionäre überzeugte Zionisten, die für einen in Palästina zu gründenden Staat eintraten. Aber sie waren genauso wie ihre politisch anders orientierten Kollegen sehr ernsthaft von ihrer Arbeit am Körper überzeugt. Sowohl Funktionäre wie Auerbach, der nach Palästina auswanderte, oder wie Jalowicz, der sich für ein Leben in Deutschland entschied, engagierten sich für das Turnen, weil sie in der Tat darin ein Heilmittel für die gesamte Judenheit sahen, welches sie möglichst vielen zugänglich machen wollten. Insofern war der Verzicht auf eine klare zionistische Aussage nicht nur ein Verzicht, sondern auch ein Gewinn; er unterstützte das Wachstum der Bewegung in Deutschland und die Umsetzung des globalen Anspruchs.

Die Jüdische Turnerschaft praktizierte ein Paradoxon: sie versuchte, zwei im Kaiserreich politisch nicht zu vereinbarenden politischen Idealvorstellungen gerecht zu werden. In den ersten Jahren der Weimarer Republik sollte nun dieses Paradoxon zugunsten nur einer Idealvorstellung aufgelöst werden; ein Versuch, der gründlich misslang.

Arbeit für das Nationaljudentum – Zur Biographie von Dr. Ernst Tuch

Die Beharrlichkeit, mit der die nationaljüdische Turnbewegung um das Wachstum ihrer Organisation kämpfte, der Glaube an die Sinnhaftigkeit des Turnens und die andauernde Debatte um die politische Positionierung der eigenen Organisation, soll nun zum Abschluss aus einem anderen Blickwinkel, nämlich an der Biographie eines führenden Turnfunktionärs sichtbar gemacht werden. Die Beharrlichkeit hatte ihre Wurzeln im erstaunlichen Engagement ihrer Führungsleute. Auch wenn diese mit inhaltlichen Paradoxien gerungen haben, so stand dies konsequentem Handeln nicht im Wege.

Ernst Tuch wurde am 11. April 1872 in Hamburg als jüngstes Kind von Gustav und Caroline Tuch geboren. Gustav Tuch (1834–1909) war Ökonom und ein renommierter politischer Publizist. Er war in Hamburg vor allem wirtschaftspolitisch aktiv und focht beispielsweise in den 1860er und 1870er Jahren für eine Aufhebung der Zollschranken zwischen der Hansestadt und den übrigen deutschen Staaten. Zudem engagierte er sich in verschiedenen jüdischen Vereinen, wie in der „Henry-Jones-Loge“, der Hamburger B'nai B'rith-Loge, oder im „Verein zur Förde-

„Verein zur Förderung der Bodenkultur unter den Juden Deutschlands“ (VFB).³⁰⁴ Der VFB war 1897 in Berlin unter tatkräftiger Mithilfe von Gustav Tuch gegründet worden. Ziel des Vereins war, Juden eine landwirtschaftliche Ausbildung zu ermöglichen. Sowohl der VFB als auch der B'nai B'rith sind im Umfeld von philanthropisch-sozialfürsorglichen Bestrebungen im deutsch-jüdischen Bürgertum gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu situieren, die sich intensiv mit der sozialen Lage des ostjüdischen Judentums im Kaiserreich auseinandersetzten.³⁰⁵

Ernst Tuch studierte Philosophie und Staatswissenschaften an den Universitäten Heidelberg, München und Berlin. In Berlin besuchte er zudem Vorlesungen in Orientalistik und war Hörer an der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums. 1897 promovierte er mit einer Arbeit über den Philosophen Rudolf Lotze an der Universität Erlangen.³⁰⁶ Tuch plante, als Landwirt nach Palästina zu ziehen, und besuchte zu diesem Zweck Vorlesungen an der Landwirtschaftlichen Schule in Berlin. 1905 zog er wieder nach Hamburg und bewirtschaftete gemeinsam mit seiner Frau Elise einen landwirtschaftlich-gärtnerischen Betrieb. Da beide nicht die körperlichen Voraussetzungen mitbrachten, um erfolgreich diesen Betrieb führen zu können, scheiterte ihr Ziel, als Landwirte ein Auskommen zu finden.³⁰⁷

Ernst Tuch ließ sein Vorhaben, als Bauer nach Palästina zu ziehen, fallen und blieb im Deutschen Kaiserreich. Er wechselte mehrmals seine Stelle, unter anderem arbeitete er auch als Generalsekretär des Bodenkulturvereins. Als der Erste Weltkrieg begann, bemühte er sich – trotz seiner physisch schwachen Konstitution – eingezogen zu werden und diente in den Jahren 1914 und 1915 im deutschen Heer. Aus gesundheitlichen Gründen wurde er 1915 aus dem Heer entlassen. 1918 zog er nach Berlin und engagierte sich beim Wiederaufbau der jüdischen Turn- und

³⁰⁴ Ulrich Bauche: Tuch, Gustav, in: Franklin Kopitzsch, Dirk Brietzke (Hrsg.): Hamburgische Biographie. Personenlexikon, Hamburg 2003, Bd. 2, 420–421. Zu Caroline Tuch konnten keine weiteren biographischen Daten eruiert werden.

³⁰⁵ Zum Verein zur Förderung der Bodenkultur unter den Juden Deutschlands vgl. Ernst Gottfried Lowenthal: The Ahlem Experiment, in: Yearbook XIV of the Leo Baeck Institute, London 1969, 165–181, hier 168–172; Tamar Bergmann: Produktivierungsmythen und Antisemitismus. Eine soziologische Studie, Wien 1973, 57–59; Derek J. Penslar: Philanthropy, the „Social Question“ and Jewish Identity in Imperial Germany, in: Yearbook XXXVIII of the Leo Baeck Institute, London 1993, 51–73, hier: 60–66; vgl. zum B'nai B'rith im Deutschen Kaiserreich generell Reinke: Orden, 2001, 315–340.

³⁰⁶ Ernst Tuch: Lotzes Stellung zum Occasionalismus, Hamburg 1897; Lebenslauf, in: Ernst Tuch: Lotzes Stellung zum Occasionalismus, Hamburg 1897, 49; J. M.: Seine Persönlichkeit, in: Dr. Ernst Tuch. Seinem Gedenken – anlässlich der ersten Wiederkehr seines Todestages (29. Dezember 1922) gewidmet von dem Makkabi-Weltverband (Jüdische Turnerschaft), Berlin 1923, 6–11.

³⁰⁷ J. M.: Seine Persönlichkeit, in: Dr. Ernst Tuch. Seinem Gedenken – anlässlich der ersten Wiederkehr seines Todestages (29. Dezember 1922) gewidmet von dem Makkabi-Weltverband (Jüdische Turnerschaft), Berlin 1923, 6–11, hier: 8–9; Dr. Ernst Tuch, in: 20 Jahre Bar Kochba Hamburg, Festschrift, Hamburg 1930, 1–2; Richard Blum: Geschichte der jüdischen Turn- und Sportbewegung, unpubliziertes Typoscript, o. O., o. D. [wahrscheinlich Berlin 1935], 140 Seiten, 28–29. The Josef Yekutieli Maccabi Sports Archives, Ramat Gan, (JYMSA), 5-9-5; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin, in: JTZ, 6 (1905), 7, 141–142.

Sportbewegung. Am 29. Dezember 1922 starb er, kaum 50jährig, nach längerer Krankheit in Berlin.³⁰⁸

Wahrscheinlich war Tuch im Verlauf des Jahres 1901 dem JTV Bar Kochba Berlin beigetreten. Bereits im Januar 1902 wurde er zum Ersten Vorsitzenden gewählt, ein Amt, das er bis zum Frühjahr 1904 bekleidete.³⁰⁹ 1903 wählte ihn der „Erste Jüdische Turntag“ zum Mitglied des Ausschusses der Jüdischen Turnerschaft und zu ihrem ersten Vorsitzenden. In seiner Funktion als Vorsitzender engagierte er sich, wie schon weiter oben erwähnt, in der öffentlichen Auseinandersetzung mit der Kölnischen Zeitung um die inhaltliche Ausrichtung des Dachverbandes.³¹⁰ Bis zu seinem Umzug nach Hamburg im August 1905 verblieb er in dieser Funktion. Von Mai 1909 bis Mai 1912 war er als Kassenwart wiederum Mitglied des Ausschusses der Jüdischen Turnerschaft.³¹¹

Während seiner Hamburger Zeit engagierte er sich, wie in Berlin, in der lokalen jüdischen Turnbewegung. Seit Beginn des Jahrhunderts existierte bereits ein jüdischer Turnverein in der Hansestadt: die „Jüdische Turnerschaft von 1902 zu Hamburg“. Der Hamburger Verein war nicht Mitglied des Dachverbandes, doch pflegten beide Seiten freundschaftliche Beziehungen. So führte die Jüdische Turnzeitung die Turnerschaft von 1902 regelmäßig auf der „Turntafel“ auf, der Liste der Vereine, die entweder Mitglied im Dachverband waren oder sich der nationaljüdischen Turnbewegung zumindest inhaltlich verbunden sahen. Doch im Frühsommer 1905, im Zuge der erneut aufflammenden Auseinandersetzung mit der Kölnischen Zeitung, distanzierten sich die Hamburger vom Dachverband und dieser strich sie von seiner Turntafel.³¹² Im Dezember 1909 führte die Jüdische Turnerschaft unter der Leitung von Tuch am neunten Zionistenkongress in Hamburg ein

³⁰⁸ J.M.: Seine Persönlichkeit, in: Dr. Ernst Tuch. Seinem Gedenken – anlässlich der ersten Wiederkehr seines Todestages (29. Dezember 1922) gewidmet von dem Makkabi-Weltverband (Jüdische Turnerschaft), Berlin 1923, 6–11, hier: 7–9; Dr. Ernst Tuch, in: 20 Jahre Bar Kochba Hamburg, Festschrift, Hamburg 1930, 1–2, hier: 2; mündliche Auskunft von Prof. Dr. Ulrich Bauche, Hamburg.

³⁰⁹ Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. Jüdischer Turnverein „Bar Kochba“, in: JTZ, 3 (1902), 2, 35–36; Aus der Jüdischen Turnerwelt, Jüdischer Turnverein „Bar Kochba“, in: JTZ, 5 (1904), 4, 86–87, hier: 87. Richard Blum: Geschichte der jüdischen Turn- und Sportbewegung, unpubliziertes Typoscript, o.O., o.D. [wahrscheinlich Berlin 1935], 140 Seiten, 55. The Josef Yekutieli Maccabi Sports Archives, Ramat Gan, (JYMSA), 5-9-5.

³¹⁰ M.Z. [Max Zirker]: Der erste Jüdische Turntag zu Basel, in: JTZ, 4 (1903), 9/10, 164–169, hier: 168; Ernst Tuch, Vorsitzender des Ausschusses der Jüdischen Turnerschaft, an Redaktion, 2. September 1903, in: JTZ, 4 (1903), 9/10, 159–161.

³¹¹ Aus organisatorischen Gründen wurden 1905 ausschließlich nur in Berlin Wohnende in den Ausschuss gewählt. M.Z. [Max Zirker]: Der erste Jüdische Turntag zu Basel, in: JTZ, 4 (1903), 9/10, 164–169, hier: 168–169; II. Verhandlungstag, in: JTZ, 6 (1905), 5/6, 95–98, hier: 97–98; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin, in: JTZ, 6 (1905), 7, 141–142; Wahl der Mitglieder des Ausschusses, in: JTZ, 10 (1909), 5/6, 97; Zweiter Tag der Verhandlungen. Montag 27. Mai, in: JTZ, 13 (1912), 6, 121–124, hier: 121–122.

³¹² Turntafel, in: JTZ, 5 (1904), 9, o.S.; Eine Abfertigung, in: JTZ, 6 (1905), 5/6, 123–124; Turntafel, in: JTZ, 6 (1905), 5/6, 129–130. Siehe dazu weiter oben.

Schauturnen durch. Im Anschluss daran hatten die nationaljüdisch orientierten lokalen Teilnehmer und Teilnehmerinnen des Schauturnens vor, sich als Gruppe einen festen Rahmen zu geben. Tuch versuchte erfolglos, die Jüdische Turnerschaft von 1902 davon zu überzeugen, diese Turner und Turnerinnen in ihren Verein aufzunehmen. Im März 1910 wurde schließlich ein eigener und nationaljüdisch ausgerichteter Turnverein gegründet, der „JTV Bar Kochba Hamburg“, der umgehend dem Dachverband beitrug.³¹³ Tuch gehörte zu den Gründungsmitgliedern dieses neuen Turnvereins und bekleidete von Beginn an das Amt des Vorsitzenden. Zu Beginn des Jahres 1912 trat Tuch von diesem Amt zurück und wurde von Bar Kochba Hamburg zu seinem Ehrenvorsitzenden ernannt.³¹⁴ Im Ersten Weltkrieg, nach seiner Entlassung aus dem Militärdienst, organisierte Tuch 1916 und 1917 für seinen Verein Bildungsabende, die sogenannten „Bar Kochba-Abende“, die der Vermittlung nationaljüdischer Ideen dienten. Ende 1916 wurde Tuch nochmals auf überregionaler Ebene aktiv: die „Kriegs-Vertretertagung“ der deutschen Vereine der Jüdischen Turnerschaft wählte ihn zum Mitglied des „Kriegsausschusses“ der Jüdischen Turnerschaft. Im Frühjahr 1917 trat er zurück und engagierte sich wieder vor allem in Hamburg, insbesondere in der von ihm mitbegründeten „Arbeits-Gemeinschaft der jüdischen Jugendvereine Hamburgs“, einem Zusammenschluss, der alle lokalen Jugendvereine umfassen sollte.³¹⁵ 1918 engagierte er sich wieder für die Jüdische Turnerschaft und nahm an den Debatten um die zukünftige politische Ausrichtung des Dachverbandes teil. Tuch plädierte dafür, den Terminus nationaljüdisch offen zu lassen und die Basis der Turnerschaft nicht durch eine Verpflichtung seiner Mitglieder auf das „Baseler Programm“ einzuengen. Er war der Ansicht, dass die Arbeit der Turnerschaft weiterhin möglichst vielen zugute kommen sollte.³¹⁶ Im August 1920 wurde er – im Zuge des Wiederaufbaus der jüdischen Turnbewegung nach dem Ersten Weltkrieg – Mitglied des Ausschusses des Deut-

³¹³ Bureau des IX. Zionisten-Kongresses an Zionistisches Zentralbu[re]au, 3. 10. 1909. CZA, Z2/89; Mitteilung an die Kongressturner, in: JTZ, 10 (1909), 12, 228; B. [möglicherweise Max Besser]: Die Gründung eines neuen Jüdischen Turnvereins „Bar Kochba“ in Hamburg, in: JTZ, 11 (1910), 3/4, 48–50; Mitteilungen des Ausschusses der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 11 (1910), 3/4, 55. Siehe zu diesem Konflikt und der Vereinsgründung ausführlich das Kapitel „Weibliche Muskeln und weibliche Kraft“.

³¹⁴ B. [möglicherweise Max Besser]: Gründung, in: JTZ, 11 (1910), 3/4, 48–50; Mitteilungen des Ausschusses der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 11 (1910), 3/4, 55; Aus der Jüdischen Turnerschaft. Hamburg. J. T. V. Bar Kochba, in: JTZ, 13 (1912), 2/3, 42–43, hier: 42.

³¹⁵ Protokoll des Kriegs-Vertretertages der Vereine im deutschen Kreis der Jüdischen Turnerschaft, in: JMTS, 17 (Dezember 1916), Erste Kriegsnummer, 3–12, hier: 11; Schrghm. [Arthur Schragenheim]: Vom Kriegsausschuß der Jüdischen Turnerschaft, in: JMTS, 19 (Februar 1918), Dritte Kriegsnummer, 14–16, hier: 16; Aus Deutschland. Hamburg. Jüdischer Turnverein Bar Kochba, in: JMTS, 19 (Februar 1918), Dritte Kriegsnummer, 23–24, hier: 23; Wesen und Ziele der Arbeits-Gemeinschaft der jüdischen Jugendvereine Hamburgs. Vortrag gehalten von Dr. Ernst Tuch auf der Chanukkafeier der Arbeits-Gemeinschaft der jüdischen Jugendvereine Hamburgs am 16. Dezember 1917, Hamburg, o. D. [wahrscheinlich 1918].

³¹⁶ Gesamtausschuss der national-jüdischen Jugend Deutschlands, in: JMTS, 19 (Juli 1918), Vierte Kriegsnummer, 3–4; Der Turntag, in: JTSZ, o. D. [wahrscheinlich Dezember 1918], 3–5.

schen Kreises der Jüdischen Turnerschaft, und im September 1921 Mitglied des Präsidiums des neu gebildeten Makkabi-Weltverbandes (MWV); beides blieb er bis zu seinem Tod.³¹⁷

Ernst Tuch konzentrierte sich Zeit seines Lebens darauf, seinen Körper und den Körper anderer auszubilden. Wie schon erwähnt setzte ausgerechnet sein individueller Körper seinen persönlichen Wünschen Grenzen; ein Leben als Landwirt war für Tuch aus physischen Gründen nicht realisierbar. Tuchs erfolgreichere Engagements lagen im Organisatorischen. 1903 fasste er sein persönliches Ziel, die vereinsüberschreitende organisatorische Zusammenführung möglichst vieler jüdischer Turner und Turnerinnen, in folgendem Bild:

„Es ist, wie wenn zahlreiche Wässerchen, die bisher teils unterirdisch flossen, teils träge durch den Sand sickerten, teils durch umherliegendes Geröll in ihrem Lauf behindert wurden, plötzlich zusammentreffen und nun einen Fluss ergeben, der sich sein eigenes Bett gräbt und einen Lauf nimmt, der als Resultante aller bisherigen Einzelbewegungen eine Richtung einschlägt, die von allen bisherigen verschieden ist, sie aber viel schneller und sicherer ihrem Ziele zuführt.“³¹⁸

Tuch arbeitete dafür, der nationaljüdischen Turnbewegung einen stabilen organisatorischen Rahmen zu geben, damit ihre Ideen in die Realität umgesetzt werden konnten. Eine offen verstandene Definition des Terminus nationaljüdisch war für ihn ein Garant, als jüdische Turnbewegung für möglichst viele Juden attraktiv zu sein und damit zu einer erfolgreichen physischen und psychischen „Hebung des jüdischen Stammes“ beitragen zu können. In Tuchs Worten:

„Unsere Sehnen und Muskeln sollen stark werden, unser Körper gesund und kraftstrotzend, damit auf dieser Grundlage der Mut, das frohe Selbstvertrauen erwachse, denn dieser Mut ist es, den unser Turnen verleiht [...] der optimistische Mut des Streiters aus eigener Kraft.“³¹⁹

Turnen, so argumentierte Tuch, führe dazu, dass Juden selbst zu Handelnden werden; sie werden von Objekten zu Subjekten der Geschichte.

Tuch begriff seine verschiedenen Tätigkeiten als inhaltlich kongruent. So standen für ihn beispielsweise die philanthropischen und sozialfürsorgerischen Ziele des Bodenkulturvereins in einer inhaltlichen und praktischen Beziehung zu Zielen der nationaljüdischen Turnbewegung: insbesondere die erklärte Absicht, den „ge-

³¹⁷ Auszug aus dem Protokoll des VIII. Turntages zu Berlin im Meistersaal, Köthenstr. 38, in: Jüdische Turn- und Sportzeitung. Organ des Deutschen Kreises der Jüdischen Turnerschaft (JTSZ), 21 (1920), 9, 5–11, hier: 11; Protokoll der Karlsbader Tagung des Makkabi-Weltverbandes. Schlußsitzung (Donnerstag, den 1. September, 3 Uhr) in: Makkabi Weltverband (Hrsg.): Karlsbader Tagung, o.O., o.D. [wahrscheinlich Berlin 1921], 42–46, hier: 44; Leopold Abraham: Dr. Ernst Tuch, in: 20 Jahre Bar Kochba Hamburg, Festschrift, Hamburg 1930, 1–2.

³¹⁸ Tuch: Turnbewegung, 1903, 3–4.

³¹⁹ Rede Ernst Tuch [anlässlich des Schauturnens 1903 am sechsten Zionistenkongress in Basel, D. W.], in: JTZ, 4 (1903), 9/10, 173–175, hier: 174; Zitat „Hebung“ aus: M. Z. [Max Zirker], Der erste Jüdische Turntag zu Basel, in: JTZ, 4 (1903), 9/10, 164–169, hier: 167 (Statuten der Jüdischen Turnerschaft).

schwächten Körper der Juden [...] zu kräftigen“, sei der „Punkt, wo sich die Bodenkulturbewegung mit der unsrigen, der Turnbewegung, aufs innigste berührt“.³²⁰ Er lobte deswegen 1903 den Besuch des Neuen Turnvereins Posen auf dem vom Bodenkulturreich als Schulbetrieb erworbenen Landgut Neuhof bei Posen. Der Besuch des Turnvereins und dessen Schauturnen auf dem Lehr-Hof interpretierte er als eine erfolgreiche Demonstration eigenständiger „jüdischer“ Körperarbeit.³²¹ Auch der JTV Bar Kochba Berlin setzte sich, zumindest für kurze Zeit, mit einem vergleichbar konzipierten, allerdings vor allem handwerklich ausgerichteten Ausbildungsprojekt auseinander; die Mitglieder besuchten die „Arbeiterkolonie“ Weissensee und organisierten im Sommer 1903 vor Ort den Turnunterricht für die Zöglinge. Die Lehrstätte Weissensee diente vor allem der Ausbildung von jüdischen Arbeitslosen und ehemaligen Sträflingen. Die Schüler kamen mehrheitlich aus Osteuropa.³²² Die Turnvereine verstanden diese Begegnungen als nationaljüdisches und als soziales Engagement, das ihren erhofften Wirkungskreis im Sinne ihres Anspruches, umfassend und global wirksam zu werden, gezielt ausweitete; in diesem Falle auf Ostjuden.³²³ Ihre Arbeit verstanden die nationaljüdischen Turnvereine im Kaiserreich als einer ganz anderen Zielsetzung unterworfen als die Vorhaben zionistischer Organisationen: die Zukunft der Absolventen von Neuhof oder Weissensee sollte durchaus in Deutschland liegen. Auch wenn innerhalb der jüdischen Turnerschaft die klare programmatische Abgrenzung gegenüber dem ZVfD immer durchlässiger wurde, so war für Ernst Tuch die offene nationaljüdische Sinngebung des Turnens auch noch 1921, im Rückblick, eine sinnvolle Sinngebung.³²⁴

³²⁰ Ernst Tuch: Berührungspunkte des Turnwesens und der Bodenkulturbestrebungen in der Judenheit, in: JTZ, 4 (1903), 7, 115–118. Zitat: Ebda., 117.

³²¹ Der NTV Posen trat anschließend dem Bodenkulturreich bei und besuchte das Landgut in der Folge noch mehrere Male. Tuch: Berührungspunkte, 1903, 118; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Posen, in: JTZ, 6 (1905), 4, 63–65, hier: 64; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Posen, in: JTZ, 6 (1905), 8, 162–163; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Posen. Jahresbericht des Neuen Posener Turnvereins (im Verband der Jüdischen Turnerschaft), in: JTZ, 7 (1906), 9, 157–159 hier: 158. Siehe zu Neuhof auch Bergmann: Produktivierungsmythen, 1973, 57–59.

³²² Unsere Turner im Dienste jüdischer Wohlfahrtseinrichtungen, in: JTZ, 5 (1904), 4, 77–79; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin, in: JTZ, 5 (1904), 4, 85–86; Sally Heilbrunn: Bericht des Turnleiters, in: Dritter Rechenschaftsbericht des Vereins „Jüdische Arbeiterkolonie und Asyl“ in Weißensee bei Berlin über das Geschäftsjahr 1904, Berlin o.D., 16. Archiv der Stiftung „Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum“ (Gesamtarchiv der deutschen Juden), Film 529 (1, 75 A Be 2, Nr. 299); Penslar: Philanthropy, 1993, 51–73, hier: 54–55, 61–62.

³²³ Unsere Turner im Dienste jüdischer Wohlfahrtseinrichtungen, in: JTZ, 5 (1904), 4, 77–79; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin, in: JTZ, 5 (1904), 4, 85–86, hier: 86; Notizen. Turnen im Lehrlingsheim von Pankow, in: JTZ, 5 (1904), 7, 123–124; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Posen, in: JTZ, 6 (1905), 8, 162–163. Siehe auch das Kapitel 3.2 „Körper für den Osten“.

³²⁴ Dr. Tuch (Redebeitrag), in: Schlußsitzung (Donnerstag, den 1. September, 3 Uhr) in: Makabi Weltverband (Hrsg.): Karlsbader Tagung, o.O., o.D. [wahrscheinlich Berlin 1921], 42–46, hier: 46.

Tuchs andauerndes, zwanzigjähriges Engagement in den Vereinen in Berlin und Hamburg sowie im Dachverband verschaffte ihm in jüdischen Turnkreisen hohes Ansehen. Nach seinem Tode wandelte der Makkabi-Weltverband 1923 die „Georg Arndt-Stiftung“ in die „Georg Arndt-und Ernst Tuch-Stiftung“ um.³²⁵

Die „Georg Arndt-Stiftung“ war Ende 1909 zu Ehren des im November 1909 verstorbenen Arztes und ehemaligen Vorsitzenden der Jüdischen Turnerschaft Dr. Georg Arndt gegründet worden und hatte den Zweck, die Entwicklung der jüdischen Turnbewegung finanziell zu unterstützen. Unter ihrem neuen Namen sollte die Stiftung aber nun, 1923, Mittel zusammenführen, die ausschließlich zur Errichtung von Sportplätzen in Palästina verwendet werden sollten. Dem Engagement Ernst Tuchs in Deutschland wurde auf diese Weise in Palästina ein Denkmal gesetzt – mittels einer Turnhalle in Haifa, die seinen Namen und den von Georg Arndt trug.³²⁶ Dies war einerseits paradox, da sich Tuch Zeit seines Lebens dagegen zur Wehr setzte, das Turnen auf die Perspektive einer Auswanderung nach Palästina zu verengen. Andererseits entsprach diese Ehrung aber dennoch seiner ursprünglichen Lebensplanung; und sie stimmte ebenso überein mit den politischen Vorstellungen einiger der Gründer des JTV Bar Kochba Berlin im Jahre 1898 und den politischen Entwicklungen zu Beginn der 1920er Jahre im wieder gegründeten Dachverband. Insofern wird in der Biographie Ernst Tuchs nicht nur die Intensität deutlich, mit der die Führungsleute der Turner für ihre Sache einstanden, sondern auch die Kontinuität umstrittener Positionen in der Turnbewegung.

³²⁵ Präsidium des Makkabi-Weltverbands, Kuratorium der Georg Arndt- und Ernst Tuch-Stiftung: Zu Dr. Ernst Tuchs Gedächtnis, in: Dr. Ernst Tuch. Seinem Gedenken – anlässlich der ersten Wiederkehr seines Todestages (29. Dezember 1922) gewidmet von dem Makkabi-Weltverband (Jüdische Turnerschaft), Berlin 1923, 3–5.

³²⁶ Mitteilungen des Kuratoriums der Georg Arndt-Stiftung, in: JTZ, 11 (1910), 2, 30; Satzungen der Georg Arndt-Stiftung, in: JTZ, 13 (1912), 6, 129–130; Präsidium des Makkabi-Weltverbands, Kuratorium der Georg Arndt- und Ernst Tuch-Stiftung: Zu Dr. Ernst Tuchs Gedächtnis, in: Dr. Ernst Tuch. Seinem Gedenken – anlässlich der ersten Wiederkehr seines Todestages (29. Dezember 1922) gewidmet von dem Makkabi-Weltverband (Jüdische Turnerschaft), Berlin 1923, 3–5, hier: 5; Richard Blum: Geschichte der jüdischen Turn- und Sportbewegung, unpubliziertes Typoscript, o. O., o. D. [wahrscheinlich Berlin 1935], 140 Seiten, 56. The Josef Yekutieli Maccabi Sports Archives, Ramat Gan, (JYMSA), 5-9-5.

3 Juden werden gesund: Körperpraxis als therapeutisches Projekt

3.1 Degeneration und Renaissance

Im Mai 1900, in der ersten Nummer der Jüdischen Turnzeitung, definierte der JTV Bar Kochba Berlin seine Ziele. Erstes Ziel der nationaljüdischen Turner war, „dem schlaffen jüdischen Leib“ seine „Spannkraft“ wiederzugeben.¹ Mit dem Bekenntnis, die Beschaffenheit „jüdischer“ Körper verbessern zu wollen, griff Bar Kochba in eine zeitgenössische Diskussion ein. Die Debatte um als jüdisch begriffene Körper wurde im Deutschen Kaiserreich innerhalb verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen geführt, aber auch von politischen und populärwissenschaftlichen Publizisten einem breiteren Publikum zugänglich gemacht.

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts widmeten sich europäische und insbesondere deutsche Anthropologen zunehmend der wissenschaftlichen Suche nach der „jüdischen Rasse“, das heißt, sie konstituierten die „jüdische Rasse“ als wissenschaftliches Objekt. Ziel war es, anthropologisch bestimmen zu können, wodurch sich Juden als Kollektiv physisch von anderen Menschen unterschieden. In der Regel legten die Anthropologen ihren Forschungen die Annahme zugrunde, dass es menschliche „Rassen“ geben müsse und diese an bestimmten physischen Merkmalen identifizierbar und unterscheidbar seien. So untersuchten sie Schädel jüdischer Verstorbener und vermaßen die Körper lebender jüdischer Probanden. Die Form des Schädels beispielsweise, die anhand des Verhältnisses von Schädelbreite und Schädelhöhe bestimmt wurde, galt als ein zentraler Parameter, um ein Individuum einer „Rasse“ zuordnen zu können, beziehungsweise um überhaupt Gemeinsamkeiten zwischen mehreren Individuen zu finden und damit den Nachweis, dass ein Kollektiv eine eigenständige „Rasse“ bildet, führen zu können. Ein weiterer wichtiger Parameter war die Haarfarbe. Die jüdische „Rasse“ galt im 19. Jahrhundert als „reine Rasse“, das heißt, als ein Kollektiv, dessen physische Merkmale – vor allem dank dem Beharren, nicht außerhalb des Judentums zu heiraten – im Laufe der Jahrtausende stabil geblieben seien.² Um die Jahrhundertwende setzte sich die Er-

¹ Was wir wollen!, in: JTV, 1 (1900), 1, 1.

² Efron: Defenders, 1994, 20–24; Kiefer: Problem, 1991, 9–37. Zum spezifisch extensiven Beschäftigungsgrad deutscher Anthropologen mit der jüdischen „Rasse“ im Vergleich zu ihren europäischen Kollegen vgl. Efron: Defenders, 1994, 13–20; zu den zeitgenössischen Debatten um den Begriff „Rasse“ in der deutschen Anthropologie siehe Benoit Massin: From Virchow to Fischer. Physical Anthropology and „Modern Race Theories“ in Wilhelmine Germany, in: Georg

kenntnis durch, dass „reine Rassen“ in der Gegenwart nicht mehr existierten, und Wissenschaftler begannen, Juden als „Rassengemisch“ zu betrachten. Das jüdische Kollektiv galt aber – anders als nichtjüdische Kollektive – als ein „reines Rassengemisch“; die Vorstellung von seiner Besonderheit und Andersartigkeit blieb bestehen.³

Parallel zu den Forschungen der Anthropologen thematisierten Mediziner im Kaiserreich seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert vermehrt die Frage, ob Juden häufiger, weniger oder anders krank würden als Nichtjuden. So dachten sie zum Beispiel darüber nach, inwiefern Juden gegen bestimmte Krankheiten immun seien, beziehungsweise inwiefern sich für Juden ganz spezifische physische oder psychische Krankheiten nachweisen ließen. Die Überlegungen der Mediziner kreisten zudem um die Frage nach den Ursachen für die postulierten Pathologien, das heißt, um die Frage, ob sich diese biologisch – spezifische Krankheiten als Folge einer bestimmten Rassezugehörigkeit – oder gesellschaftlich – also als Folge von spezifischen, aber historisch bedingten Lebensumständen – erklären ließen.⁴ Die Frage nach den Ursachen verband sich zudem mit der Frage nach der Vererbung: würden sich physische oder psychische Merkmale und Pathologien – wenn sie denn biologisch erklärbar sind – von einer Generation auf die nächste Generation weitervererben?

Gerade die Antwort auf diese Frage nahm insbesondere in den Debatten der Psychiatrie eine für die Deutung und Einordnung von Pathologien prägende Stellung ein. Zwischen 1900 und 1910 setzte sich in Deutschland in der Psychiatrie die Krankheitslehre Emil Kraepelins als Lehrmeinung durch. Diese verstand bestimmte Krankheiten und deren Symptome wie beispielsweise Schläffheit oder Nervosität – oft gefasst unter dem Begriff Neurasthenie und sehr häufig Juden zugeschrieben – als Folge von Rassezugehörigkeit. Die Ursachen psychischer Pathologien seien, so Kraepelin, grundsätzlich somatisch – also physisch und biologisch und nicht gesellschaftlich – bedingt. Sie würden fortlaufend individuell vererbt und schließlich zur „Degeneration“ einer ganzen „Rasse“ führen, zu einer „Rasse“, die von Krankheiten geprägt sei, die sie selbst reproduziert.⁵

W. Stocking, Jr. (Ed.): *Volksgeist as Method and Ethic. Essays on Boasian Ethnography and the German Anthropological Tradition*, Madison 1996, 79–155.

³ Veronika Lipphardt: Zwischen „Inzucht“ und „Mischehe“ – Demographisches Wissen in der Debatte um die „Biologie der Juden“, in: *Tel Aviver Jahrbuch für Geschichte* (2007), 45–66, hier: 45–51. Dies: Biowissenschaftliche „Judenforschung“ und Emigration, in: *Jahrbuch des Simon-Dubnow-Instituts*, 5 (2006), 425–455, hier: 431–438.

⁴ Siehe dazu Efron: *Medicine*, 2001, 105–150.

⁵ Volker Roelcke: *Krankheit und Kulturkritik. Psychiatrische Gesellschaftsdeutungen im bürgerlichen Zeitalter (1790–1914)*, Frankfurt a. M. 1999, 152–179. Zur Erfindung und Konstruktion der Neurasthenie siehe ausführlicher weiter unten.

Prof. Dr. Emil Kraepelin (1856–1926), 1886 Professur für Psychiatrie in Dorpat, 1887 erste Auflage (von neun) des Buches „*Psychiatrie. Ein kurzes Lehrbuch für Studierende und Aerzte*“, 1891 Professur für Psychiatrie in Heidelberg, 1903 Professur für Psychiatrie in München, 1917

Der Begriff der „Degeneration“ weist zurück auf das 1892/93 erschienene zweibändige Werk „Entartung“ von Max Nordau.⁶ Nordau übernahm darin einen ursprünglich medizinischen Terminus und gab ihm einen kulturkritischen Impetus. Mit Hilfe der beiden für ihn zentralen, synonym gebrauchten Termini „Entartung oder Degeneration“ knüpfte er die Bewertung ästhetischer Ausdrucksweisen an eine medizinische Unterscheidung, nämlich an die Differenz zwischen gesund und krank.⁷ Die unter den beiden Termini gefassten Nerven- und Geisteskrankheiten führte Nordau auf die Lebensumstände in der Großstadt zurück; sie waren für ihn also zeitbedingt.⁸ Nordau verstand seine Ausführungen als eine aus der Haltung und der Perspektive des Arztes formulierte, wissenschaftlich argumentierende Kritik an Zeitumständen. Erstmals im deutschen Sprachraum applizierte seine Argumentation die medizinische Diagnose Degeneration nicht nur auf Individuen, sondern auch auf Kollektive.⁹

Degeneration und die mit dieser Diagnose verknüpften neuen Pathologien wie Neurasthenie oder Nervosität waren im Deutschen Kaiserreich seit den 1890er Jahren nicht nur in medizinischen Kreisen, sondern auch in der breiten Öffentlichkeit ein häufig diskutiertes Thema; Nordau war einer der dazu viel gelesenen Autoren.¹⁰ Innerhalb und außerhalb der Wissenschaft wurde Degeneration in der Folge zunehmend als Krankheit verstanden, die nicht nur einzelne Individuen betreffen konnte, sondern auch Kollektive. Zudem setzten sich im wissenschaftlichen Diskurs in Bezug auf diese modernen Pathologien seit der Jahrhundertwende vermehrt biologisch gedachte Ätiologien als medizinische Lehrmeinungen durch.¹¹ Während Nordau 1892/93 in seiner Publikation Kulturkritik anhand ästhetischer Fragen abhandelte, ästhetische Produkte analysierte und kulturpolitische Empfehlungen aussprach, konzentrierten sich die in der Forschung stehenden Ärzte in ihren Untersuchungen zur Frage der Degeneration auf ihre medizinischen Fragestellungen. Sie verknüpften ihre Ergebnisse aber immer häufiger mit sozialpolitischen Empfehlungen oder Forderungen, die letztlich eine Kritik an gesellschaftlichen Zuständen

Gründung der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie in München (heute Max-Planck-Institut für Psychiatrie).

⁶ Max Nordau: *Entartung*, Bd. 1, Berlin 1892; Max Nordau: *Entartung*, Bd. 2, Berlin 1893 (2. Auflage).

⁷ Nordau: *Entartung*, Bd. 2, 1893, 31; siehe dazu Christoph Schulte: *Psychopathologie des Fin de Siècle. Der Kulturkritiker, Arzt und Zionist Max Nordau*, Frankfurt a. M. 1997, 201–252; Zur Entstehung des vom französischen Arzt Benedict Augustin Morel (1809–1873) 1857 erstmals als theoretisch konzipierten Terminus für Pathologien in die Medizin eingeführten Begriffs („Dégénérescence“) siehe Roelcke: *Krankheit*, 1999, 80–100.

⁸ Schulte: *Psychopathologie*, 1997, 213–217.

⁹ Nordau: *Entartung*, Bd. 2, 1893, 30–31; Roelcke: *Krankheit*, 1999, 145–148.

¹⁰ Siehe zur sich immer mehr verbreiternden Debattenlandschaft im Deutschen Kaiserreich v. a. Radkau: *Zeitalter*, 2000.

¹¹ Roelcke: *Krankheit*, 1999, 138–152; Paul Weindling: *Health, race and German politics between national unification and Nazism, 1870–1945*, Cambridge 1989, 80–90 und 214–241; siehe auch Radkau: *Zeitalter*, 2000, 231–250.

mit einschließen konnten. Ärztliches Denken und Gesellschaftskritik verbanden sich.¹²

Die Debatte um die Existenz einer jüdischen „Rasse“ und um die physische und psychische Beschaffenheit von Juden beziehungsweise eines jüdischen Kollektivs fand indessen nicht nur unter Ärzten und Anthropologen statt. Auch Geisteswissenschaftler und politische Publizisten meldeten sich dazu im Kaiserreich zu Wort. Zu den wichtigsten gehörten beispielsweise Eugen Dühring als einer der ersten oder Howard Houston Chamberlain als einer der populärsten antisemitischen Publizisten, die „Rasse“ zu einem Dreh- und Angelpunkt ihrer Argumentationen werden ließen. Auch wenn sie den Begriff je etwas unterschiedlich definierten, war ihnen doch gemeinsam, Juden a priori als eindeutig minderwertige „Rasse“ aufzufassen, die in einer bedrohlichen Konkurrenz zu einem deutschen, ebenfalls als „Rasse“ begriffenen Kollektiv stand.¹³

Jüdische Anthropologen, Mediziner, Sozialwissenschaftler und Publizisten in Deutschland, aber auch in Russland, England oder in den USA nahmen, aus wissenschaftlichem Interesse und politischem Engagement, an diesen Debatten teil. Die jüdischen Anthropologen bekräftigten im 19. und frühen 20. Jahrhundert vornehmlich die Grundannahme ihrer Wissenschaft – die Feststellung von der Existenz eines jüdischen biowissenschaftlich fassbaren Kollektivs.¹⁴ Die jüdischen Mediziner und Sozialwissenschaftler hingegen interessierten sich im frühen 20. Jahrhundert vor allem für die Juden zugeschriebenen Pathologien und ihre Ursachen. Sie bestimmten die von wechselnden politischen, sozialen und ökonomischen Rah-

¹² Schulte: Psychopathologie, 1997, 248–252; Roelcke: Krankheit, 1999, 165–179; Weindling: Health, 1989, 214–241; siehe auch Alfons Labisch: Experimentelle Hygiene, Bakteriologie, Soziale Hygiene: Konzeptionen, Interventionen, soziale Träger – eine idealtypische Übersicht, in: Jürgen Reulecke, Adelheid Gräfin zu Castell Rüdtenhausen (Hg.): Stadt und Gesundheit, Zum Wandel von „Volksgesundheit“ und kommunaler Gesundheitspolitik im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Stuttgart 1991, 37–47.

¹³ Helmut Berding: Moderner Antisemitismus in Deutschland, Frankfurt a.M., 1988, 140–151.

PD Dr. Karl Eugen Dühring (1833–1921), Nationalökonom und Publizist, habilitierte sich 1863 in Nationalökonomie und Philosophie in Berlin, 1877 Entzug der Lehrerausbildung, veröffentlichte 1881 die Schrift „Die Judenfrage als Racen-, Sitten- und Culturfrage“.

Howard Houston Chamberlain (1855–1927), Publizist, veröffentlichte 1899 das zweibändige Opus „Die Grundlagen des Neunzehnten Jahrhunderts“.

Die Ursprünge der einzelnen zentralen Bestandteile der antisemitischen Vorstellungen dieser Autoren lassen sich auf so unterschiedliche Arbeiten wie die des deutschen Philologen und Indologen Christian Lassen (1800–1876), des französischen Diplomaten Joseph Arthur Comte de Gobineau (1816–1882) oder des britischen Wissenschaftlers Charles Darwin (1809–1882) zurückführen. Zu dem komplexen Zusammenspiel sprach- und naturwissenschaftlicher Konzepte bei der Herausbildung antisemitischer Vorstellungen im 19. Jahrhundert, die auf manichäischen Vorstellungen von „Rasse“ und „Kampf“ beruhen, siehe Léon Poliakov: Der arische Mythos. Zu den Quellen von Rassismus und Nationalismus, Hamburg 1993 und Maurice Olender: Die Sprachen des Paradieses. Religion, Philologie und Rassenlehre im 19. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 1995.

¹⁴ Grundlegend dazu Efron: Defenders, 1994; sowie Kiefer: Problem, 1991.

menbedingungen und jüdischer Religion sowohl fremd-, als auch selbstbestimmten Lebensumstände von Juden als prägend und auslösend für ihren Gesundheitszustand. Die Wissenschaftler identifizierten zudem spezifische Krankheiten, denen Juden besonders häufig oder besonders leicht zum Opfer fallen würden. Je nach ihrem politischen und wissenschaftlichen Selbstverständnis plädierten sie für oder gegen die Existenz eines essentialistisch verstandenen und oft anthropologisch beschriebenen jüdischen Kollektivs unter teilweise wechselnden Bezeichnungen wie „Stamm“, „Rasse“ oder „Volk“. So tendierten deutsch-jüdische Wissenschaftler, die zionistischen Ideen nahe standen, dazu, Juden als eigenständiges, anthropologisch bestimmtes Kollektiv zu begreifen, während ihre Kollegen, die sich im Kaiserreich politisch dem Centralverein zuordneten, eher in Abrede stellten, dass essentialistische, anthropologisch fassbare Differenzen zwischen Juden und Nichtjuden feststellbar seien.¹⁵

Was die jüdischen Mediziner und Sozialwissenschaftler, die an dieser Debatte teilnahmen, aber unabhängig von ihren jeweiligen politischen und wissenschaftlichen Positionen vereinte, war vor allem Folgendes: Sie situieren die Ursachen der Krankheiten in einem anderen Kontext als viele ihrer nichtjüdischen Kollegen. Sie führten Ätiologien an, die einen Zusammenhang zwischen sozialer Umwelt und dem Wohlergehen des Patienten herstellten und nicht a priori somatisch orientiert waren. Dies galt insbesondere auch für die Verfechter der These vom essentialistisch bestimmtem jüdischen Kollektiv. Die jüdischen Wissenschaftler postulierten im weiteren einen Konnex zwischen individuellem, veränderbarem Verhalten und der physischen und psychischen Konstitution eines jüdischen Kollektivs. Und sie verstanden ihre Arbeit als einen wissenschaftlichen Beitrag zum Kampf gegen antisemitische Autoren, seien diese Wissenschaftler oder politische Publizisten.¹⁶

Wissenschaft in der Jüdischen Turnzeitung

Die Jüdische Turnzeitung publizierte seit den ersten Jahren ihres Erscheinens Texte von Wissenschaftlern, die über die physische und psychische Konstitution von Juden in unterschiedlicher Weise nachdachten. 1902 beispielsweise berichtete der Turner und Mediziner Dr. Georg Arndt über anthropologische Forschungsergebnisse, und im Anschluss daran publizierte die Vereinszeitschrift die anthropologischen Forschungen des jüdischen Arztes Dr. Alfred Waldenburg; beide Mediziner wandten sich gegen wissenschaftliche Positionen, die Juden als unabänderlich physisch degeneriert und anfällig für bestimmte Krankheiten begriffen, und argumentierten gegen die von antisemitischen Autoren wie Chamberlain postulierte Existenz einer überlegenen „arischen Rasse“.¹⁷ Wissenschaftlich anders ausgerich-

¹⁵ Efron: *Medicine*, 2000, 96–168.

¹⁶ Efron: *Defenders*, 1994, 175–180; siehe auch Hart: *Science*, 2000, 221–224.

¹⁷ Georg Arndt: Zur jüdischen Rassenfrage, in: *JTZ*, 3 (1902), 10, 163–165; Georg Arndt: Zur jüdischen Rassenfrage, in: *JTZ*, 3 (1902), 12, 198–200; Alfred Waldenburg: Die Grundlagen des

tet hingegen war beispielsweise eine Artikelserie aus dem Jahre 1906. Ausgelöst durch einen Vortrag des Berliner Pädagogen und Turners Dr. Israel Auerbach im JTV Bar Kochba Berlin über die Frage des Gesundheitszustandes von Juden, führte sie Thesen zur physischen und psychischen Degeneration der Juden mit Hilfe von medizinischen Statistiken zu bestimmten Krankheiten genauer aus. Die Serie diente dazu, diese Thesen für die Leser der Zeitschrift anhand von Zahlen evident und nachvollziehbar zu machen.¹⁸ Und 1907, am dritten Turntag der Jüdischen Turnerschaft in Wien, präsentierte Isidor Wolff, Ingenieur und Mitglied des JTV Charlottenburg, den angereisten Delegierten ein ausführliches, mit sehr viel statistischem Material gesättigtes Referat zum „körperlichen Verfall“ der Juden, zur historischen Bedingtheit dieses „Verfalls“ und der sich daraus ergebenden Notwendigkeit, Juden turnen zu lassen.¹⁹

Zwischen 1900 und 1921 finden sich in der Jüdischen Turnzeitung sehr viele wissenschaftliche oder mit wissenschaftlichen Daten argumentierende Artikel, die sich zur Debatte um den jüdischen Körper äußerten. In diesen Texten wurden Juden als „Stamm“, „Volk“, „Nation“ oder „Rasse“ bezeichnet. Insbesondere die letzten drei Begriffe wurden nicht präzise voneinander unterschieden und oft gleichzeitig und synonym verwendet.²⁰ Überwiegend betrachteten die Autoren die physische und psychische Konstitution von Juden als problematisch und formulierten

Rassenphänomens. Zur jüdischen Rassenursache, in: JTZ, 4 (1903), 2, 21–23; Notizen. Die Grundlagen des Rassenphänomens, in: JTZ, 4 (1903), 6, 104–105.

Dr. Georg Arndt (1878–1909), Mitglied des JTV Bar Kochba Berlin, 1907–1909 Vorsitzender der Jüdischen Turnerschaft. Zu Alfred Waldenburg konnten keine biographischen Daten ermittelt werden.

¹⁸ Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. Jüdischer Turnverein „Bar-Kochba“, in: JTZ, 7 (1906), 3, 45–47; Hans A. Mühsam: Sind wir berechtigt von einer Degeneration des jüdischen Volkes zu sprechen? I, in: JTZ, 7 (1906), 4, 57–63; A. [Albert] Nacht: Sind wir berechtigt von einer Degeneration des jüdischen Volkes zu sprechen? II, in: JTZ, 7 (1906), 5, 79–81; A. [Albert] Nacht: Sind wir berechtigt von einer Degeneration des jüdischen Volkes zu sprechen? III, in: JTZ, 7 (1906), 7, 110–120.

Dr. Israel Auerbach (1878–1956), Gründungsmitglied des JTV Bar Kochba Berlin, Lehrer, 1933 Flucht nach Frankreich, 1936 nach Palästina, Bruder des Mediziners Elias Auerbach.

¹⁹ Isidor Wolff: Die Verbreitung des Turnens unter den Juden, in: JTZ, 8 (1907), 7, 117–132; Zitat: Ebda., 121; siehe auch Hans Gideon Heymann: Zu der Statistik des Referates Wolff, in: JTZ, 8 (1907), 8, 147–148. Die Jüdische Turnzeitung publizierte den Vortrag zudem auch als Sonderdruck. Isidor Wolff: Die Verbreitung des Turnens unter den Juden. Referat erstattet am III. Jüdischen Turntag, 20.–21. Mai 1907 in Wien, Berlin 1907.

Zu Isidor Wolff ließen sich keine biographischen Daten ermitteln.

²⁰ Diese Austauschbarkeit mag verblüffend sein. Die Gründe hierfür lassen sich vermutlich einerseits auf den im frühen 20. Jahrhundert immer wieder unterschiedlich definierten Begriff „Rasse“ zurückführen, andererseits auf die, analog zum Terminus nationaljüdisch, auch schwebend formulierten Vorstellungen darüber, was unter einer jüdischen Nation beziehungsweise unter einem jüdischen Volk zu verstehen sei. Letztlich, so würde ich argumentieren, dienten die drei Begriffe in der JTZ mehr dazu, den Vorstellungen eines jüdischen Kollektivs einen Begriff zu geben, als dazu, eine politische Leitvorstellung über eine biologisch-staatsrechtliche Verfasstheit des Kollektivs festzuschreiben. Zur Schwierigkeit der Biowissenschaften, „Rasse“ zu definieren siehe Lipphardt: „Inzucht“, 2007, 48–51; Rolf Peter Sieferle: Rassismus, Rassenhygiene, Men-

Vorschläge, wie diese verbessert werden könnte, und präsentierten Vorstellungen über kulturelle und biologische Entstehungsgeschichten eines jüdischen Kollektivs. Gemeinsam war ihnen ihre Intervention und ihr Engagement gegen Konzeptionen eines unheilbar kranken jüdischen Kollektivs.

Wissenschaftliche Argumentationen

1909 publizierten die nationaljüdischen Turner und Turnerinnen eine sorgfältig gestaltete Schrift, in der sich die für sie wichtigen und maßgebenden wissenschaftlichen Argumente bezüglich der Debatten um die physische und psychische „Degeneration“ der Juden, wie sie bisher auch in der Jüdischen Turnzeitung wiederholt formuliert wurden, bündelten. 1909 feierte der Jüdische Turnverein Bar Kochba Berlin sein zehnjähriges Jubiläum. Im selben Jahr veranstaltete die Jüdische Turnerschaft in Berlin ihren vierten Turntag. Dies war für Bar Kochba und den Dachverband Anlass, eine Festschrift zu publizieren. Sie stellte die erste Festschrift der nationaljüdischen Turnbewegung überhaupt dar und trug den programmatischen Titel „Körperliche Renaissance der Juden“.²¹ Sie sollte dazu dienen, Verein und Verband zu feiern, grundlegende Überlegungen zu präsentieren, warum Turnen für Juden sinnvoll sei, und neue Mitglieder zu werben.²²

In der Festschrift finden sich drei von Ärzten verfasste Artikel, die beabsichtigen, die eigentliche Tätigkeit von Verein und Verband, das Turnen, in einen umfassenden medizinischen Kontext einzuordnen.²³ So publizierte der Hamburger Arzt und Turner Dr. Max Besser einen Text mit dem Titel „Der Einfluss der ökonomischen Stellung der deutschen Juden auf ihre physische Beschaffenheit“.²⁴ Besser begann seine Ausführungen mit der Feststellung, Menschen würden sich entweder in ihrer physischen Erscheinung voneinander unterscheiden oder einander ähnlich sehen und könnten deswegen in „Stämme“ oder „Rassen“ eingeteilt werden. Die Differenzen und Ähnlichkeiten seien unterschiedlich zu begründen. Besser unter-

schenzuchtsideale, in: Uwe Puschner, Walter Schmitz, Justus H. Ulbricht (Hg.): Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871–1918, München 1999, 436–448.

²¹ Ausschuss der Jüdischen Turnerschaft (Hg.): Körperliche Renaissance der Juden. Festschrift anlässlich des IV. Turntages der Jüdischen Turnerschaft und der Feier des 10jährigen Bestehens des Jüdischen Turnvereins Bar Kochba-Berlin, Berlin 1909.

²² Mitteilungen des Ausschusses der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 10 (1909), 6/7, 78–79; Geschäfts- und Finanzbericht von Dr. Zirker, in: JTZ, 10 (1909), 6/7, 83–89, hier: 89.

²³ Die Festschrift präsentierte im weiteren auch Texte zur Geschichte von Bar Kochba Berlin und des Dachverbandes, zu den Tätigkeiten jüdischer Turner in Palästina und zu den Aktivitäten jüdischer Turner und Sportler in den USA und England.

²⁴ Max Besser: Der Einfluss der ökonomischen Stellung der deutschen Juden auf ihre physische Beschaffenheit, in: Ausschuss der Jüdischen Turnerschaft (Hg.): Körperliche Renaissance der Juden. Festschrift anlässlich des IV. Turntages der Jüdischen Turnerschaft und der Feier des 10jährigen Bestehens des Jüdischen Turnvereins Bar Kochba-Berlin, Berlin 1909, 7–9. Dr. Max Besser (1877–1941), Arzt und Publizist, Gründungsmitglied des JTV Bar Kochba Berlin, beging 1941 gemeinsam mit seiner Ehefrau in Hamburg Selbstmord.

schied zwischen essentialistischen, also über die Zeitläufe hinweg konstant bleibenden „körperlichen Kennzeichen“, und solchen, die nur Resultat eines geschichtlichen Vorgangs seien. Diese historisch zu verstehenden körperlichen Merkmale seien immer wieder Wandlungen unterworfen und könnten, wie Besser ausführte, zu einer „Vergrößerung“ der bereits anthropologisch begründeten physischen Unterschiede zwischen „Rassen“ oder „Stämmen“ führen.²⁵ Besser unterschied also zwischen einem unveränderbaren anthropologischen Körper und einem wandelbaren historischen Körper. Er argumentierte – so lässt sich dies interpretieren – für die Existenz eines essentiellen physischen Kerns, um den sich ein historisch gewachsener Körper fügt; er kombinierte gewissermaßen anthropologisches Denken mit – wie sich gleich noch deutlicher zeigen wird – medizinischem Denken. In seinem Beitrag führte Besser aus, dass sich die Physis deutscher Juden aus historischen Gründen stark verändert habe und zwar „im Sinne einer Degeneration“. Das Potential und die Aufgabe des Turnens liege nun darin, diese Veränderungen, die sich am Körper sichtbar niederschlugen, wie „schlaff[e]“ Muskulatur oder „geringere Körperlänge“, wieder rückgängig zu machen.²⁶

Vergleichbar argumentierte der Berliner Sanitätsrat Dr. Moritz Jastrowitz in seinem mit „Muskeljuden und Nervenjuden“ betitelten Beitrag in der Turner-Festschrift.²⁷ Er verwies insbesondere auf den nicht degenerierten, essentiellen Kern in den Körpern deutscher Juden, dem er positive Eigenschaften zuschrieb. Geradezu emphatisch beschrieb er den im Verlauf der Geschichte verdeckt und unsichtbar gewordenen Körper, der wieder sichtbar gemacht werden sollte:

„Wenn letztere [die degenerativen Verformungen, D. W.], die unangenehm auffallen, in einer glücklicheren Generation schwinden, so kann der zurückbleibende, rein semitische Typus an und für sich auf den Kenner und auf jeden gebildeten Menschen, der aufgehört hat, alles Fremdartige zu hassen, keineswegs unangenehm wirken. Er ist in seiner Art ebenso schön und edel, als der in den reichen West-Ghettos unserer Grossstädte bei Jüdinnen so beliebte germanische blonde, oder der slavische, oder irgend ein anderer Typus.“²⁸

Wenn die als degenerativ bezeichneten physischen Erscheinungen zum Verschwinden gebracht werden, dann tritt der eigentliche, der attraktive jüdische Kernkörper wieder zum Vorschein.

²⁵ Besser: Einfluss, 1909, 7. In diesem Text wurden die Begriffe „Rasse“ und „Stamm“ austauschbar gebraucht. Siehe auch Max Besser: Die Juden in der modernen Rassentheorie, Berlin 1911.

²⁶ Besser: Einfluss, 1909, 7–9; Zitate aus ebda., 7 und 8.

²⁷ M. [Moritz] Jastrowitz: Muskeljuden und Nervenjuden, in: Ausschuss der Jüdischen Turnerschaft (Hg.): Körperliche Renaissance der Juden. Festschrift anlässlich des IV. Turntages der Jüdischen Turnerschaft und der Feier des 10jährigen Bestehens des Jüdischen Turnvereins Bar Kochba-Berlin, Berlin 1909, 12–14. Der Artikel erschien auch in der JTZ: M. [Moritz] Jastrowitz: Muskeljuden und Nervenjuden, in: JTZ, 10 (1909), 3/4, 33–36.

Dr. Moritz Jastrowitz (1840–1912), führender Berliner Nervenarzt.

²⁸ Jastrowitz: Muskeljuden, 1909, 13.

Die medizinischen Autoren der Festschrift führten mehrere Begründungen für die historisch bedingten Verformungen jüdischer Körper an: Die Jahrhunderte lang anhaltende eigene Verfolgungsgeschichte habe dazu geführt, sich beruflich dem „Handel“ widmen zu müssen. Berufe, die an körperliche Anstrengungen geknüpft wären, seien Juden hingegen verschlossen geblieben. Zudem sei das deutsche Judentum durch spezifische, negative Folgen der Emanzipation und der Moderne geprägt. Jastrowitz sprach in seinem Beitrag von „Nervenjuden“.²⁹ Der Mannheimer Mediziner Dr. Julius Moses fasste in der Festschrift diese Folgen unter das Stichwort „Gehirnjudentum“.³⁰ Besser und Jastrowitz, aber auch Moses beklagten verbreitete „nervöse“ Leiden – insbesondere Neurasthenie – unter deutschen Juden, deren Grund in der Überbeanspruchung des Gehirns im Alltag zu finden sei. Moses beschrieb diese Überbeanspruchung als eine im Laufe der Geschichte erworbene vererbte „Disposition“, die aber gerade deswegen auch weiterhin veränderbar sei; spezifische Therapien könnten sie und somit auch die Krankheit gänzlich sowohl für die Gegenwart wie auch für die Zukunft zum Verschwinden bringen.³¹ Die drei Autoren situieren die Ursachen dieses Leidens nicht nur in der Vergangenheit, sondern auch in den historisch bedingten Rahmenbedingungen des jüdischen Lebens in der Gegenwart: in der zeitgenössischen Berufsstruktur des deutschen Judentums – zu wenige Bauern und Handwerker und zu viele Kaufleute und Akademiker, die nach Jahrhunderten der Exklusion zu engagiert am Wettbewerb um Erfolg teilnahmen. Und zudem wohne das Gros der jüdischen Bevölkerung im Kaiserreich in Städten. Das Leben in der Stadt und der heftige Kampf um Erfolg aber bedrohe, so die Argumentation, Physis und Psyche des Individuums.³² Die jüdischen Turner und Ärzte explizierten in ihren Beiträgen ihre historisch argumentierende Ätiologie und versprachen, gegen die gesellschaftlich bedingten und somit als veränderbar klassifizierten Erscheinungen physischer und psychischer Art anzutreten: Das Turnen sollte der „Degeneration“ Einhalt gebieten und diese rückgängig machen.

²⁹ Jastrowitz: Muskeljuden, 1909, 12–14; siehe auch Besser: Einfluss, 1909, 7–9.

³⁰ Julius Moses: Jüdische Erziehungsprobleme, in: Ausschuss der Jüdischen Turnerschaft (Hg.): Körperliche Renaissance der Juden. Festschrift anlässlich des IV. Turntages der Jüdischen Turnerschaft und der Feier des 10jährigen Bestehens des Jüdischen Turnvereins Bar Kochba-Berlin, Berlin 1909, 9–12, hier: 10. Dieser Text war in der JTZ bereits zweimal, 1901 und in gekürzter Version 1903, erschienen. Julius Moses: Jüdische Erziehungsprobleme, in: JTZ, 2 (1901), 1, 5–8; Julius Moses: Jüdische Erziehungsprobleme, in: JTZ, 2 (1901), 2, 17–20; Julius Moses: Jüdische Erziehungsprobleme, in: JTZ, 4 (1903), 8, 141–144.

Dr. Julius Moses (1869–1945), Arzt, Professor an der Mannheimer Handelshochschule, zionistischer Gemeindepolitiker, 1934 Emigration nach Palästina. Der Mannheimer Arzt Julius Moses ist nicht zu verwechseln mit dem Reichstagsabgeordneten gleichen Namens. Der Berliner Arzt und Sozialdemokrat Dr. Julius Moses (1868–1942) war nicht in der Turnbewegung engagiert.

³¹ Besser: Einfluss, 1909, 8; Moses: Erziehungsprobleme, 1909, 10; Jastrowitz: Muskeljuden, 1909, 13.

³² Besser: Einfluss, 1909, 7–8; Moses: Erziehungsprobleme, 1909, 9–10; Jastrowitz: Muskeljuden, 1909, 13.

Abgesehen von Neurasthenie waren in der Regel auch andere Krankheiten wie Diabetes, an der eher Juden erkranken würden als Nichtjuden, oder Alkoholismus, der wiederum viel weniger unter Juden verbreitet sei als unter Nichtjuden, Gegenstand der medizinischen Debatten um „jüdische“ Pathologien. Zwar erwähnten sowohl die in der Jüdischen Turnzeitung als auch die in der Festschrift publizierenden Ärzte diese Krankheiten und führten ihr unterschiedliches Vorkommen auf die verschiedenen Lebensbedingungen von Juden und Nichtjuden zurück. Sie diskutierten diese Pathologien aber nicht vergleichbar extensiv wie die Neurasthenie.³³

Besser, Jastrowitz und Moses erklärten die von ihnen angeführten „nervösen“ Erkrankungen wie „Nervenschwäche“ oder „Erschöpfung“ mittels einer umweltorientierten Ätiologie. Mit dieser medizinischen Sichtweise schlossen sich die Ärzte direkt an das ursprüngliche Erklärungsmodell für Neurasthenie an, das der New Yorker Mediziner George M. Beard entwickelte, der als erster in den 1880er Jahren die sogenannte Neurasthenie beschrieb und mit seinen Publikationen eine breite internationale Diskussion auslöste. Für Beard war die angenommene, von ihm tatsächlich erst erfundene, Krankheitsentität Neurasthenie den veränderten Lebensbedingungen in den amerikanischen Großstädten und in industrialisierten demokratischen Gemeinwesen geschuldet. Doch mittels verschiedener Therapien lasse sich die Krankheit heilen.³⁴ Anders als Beard aber verknüpften die drei Ärzte ihre Deutungen von „nervösen“ Leiden mit anthropologischen und medizinischen Vorstellungen von „Rasse“, Vererbung und Degeneration. Mit diesen Verknüpfungen referierten sie auf zeitgenössische Debatten und Um-Interpretationen von Neurasthenie im Kaiserreich. Allerdings entschieden sie sich nicht für einen Paradigmenwechsel, wie ihn Kraepelin vorschlug: die Orientierung an einer rein somatischen Ätiologie für nervliche Störungen.³⁵ Sie beharrten auf ihren historischen und soziologischen Erklärungsmodellen, die zwar, ähnlich wie bei Kraepelin, den Körper auch in anthropologischen Dimensionen dachten – den Kernkörper –, die es aber anders als bei Kraepelin dennoch argumentativ ermöglichten, an erfolgsversprechende Therapien zu denken, diese zu bestimmen und zu verschreiben: Ihr Therapievorschlag war das Turnen.

Diese medizinischen Positionen der drei Ärzte sind paradigmatisch für die in der Jüdischen Turnzeitung publizierten Texte von Mediziner*innen. Juden wurde ein Körper zugeschrieben, in dem sich, so würde ich formulieren, eine biologische Essenz

³³ Siehe zu dieser Debatte Efron: *Medicine*, 2001, 105–150; Moshe Zimmermann: Muskeljuden versus Nervenjuden, in: Michael Brenner, Gideon Reuveni (Hg.): *Emanzipation durch Muskelkraft. Juden und Sport in Europa*, Göttingen 2006, 15–28; vgl. dazu A. [Albert] Nacht: Sind wir berechtigt von einer Degeneration des jüdischen Volkes zu sprechen? III, in: *JTZ*, 7 (1906), 7, 110–120, hier: 116–118; Besser: *Einfluss*, 1909, 8.

³⁴ Roelcke: *Krankheit*, 1999, 112–121. Zitate aus Moses: *Jüdische Erziehungsprobleme*, 1909, 10; Jastrowitz: *Muskeljuden*, 1909, 12.

Dr. George Miller Beard (1839–1883), amerikanischer Neurologe.

³⁵ Roelcke: *Krankheit*, 1999, 122–137 und 152–179.

wie auch politische und kulturelle Einflüsse materialisierten. Der Kern des Körpers konstituierte sich für die turnenden Mediziner als anthropologisches Gut, in dem sich eine ursprüngliche Konstitution materialisierte und das vererbbar war. Um diesen Kern gruppierten sich politische Körperzeichen – Verformungen, die aus Verfolgungen resultieren – und kulturelle Körperzeichen, also Verformungen, die sich beispielsweise auf die Anforderungen der Moderne zurückführen lassen, wie das für alle – Juden und Nichtjuden – anstrengende Leben in der Großstadt. Die Kollektivität der Juden zeichnete sich, aus dieser Perspektive, durch eine gemeinsame Geschichte aus, die sich an vergleichbaren Verformungen des Körpers ablesen ließ, aber auch am anthropologisch verstandenen, nicht verformten Kern. Insofern kann, so lässt sich die Perspektive der Turner auf einen Nenner bringen, von einer biohistorischen, polithistorischen und kulturhistorischen Konstitution des jüdischen Körpers gesprochen werden.

Diese dreifach gedachte Historizität des Körpers galt als partiell veränderbar. Ziel war es, einen Körper zu gewinnen, dessen Kern zwar sehr wohl in der Vergangenheit liegen durfte, dessen polithistorisch und kulturhistorisch bedingte weitere Konstitution aber mittels Körperpraxis neu gestaltet werden sollte.

„Das Gleichgewicht [...] wiederherzustellen“³⁶

Im August 1900 publizierte Richard Blum, angehender Arzt und Turnwart des Bar Kochba Berlin, einen Artikel, in dem er sich mit dem Einfluss von Körperübungen auf die Beschaffenheit des Körpers beziehungsweise auf die Funktionsweise einzelner seiner Organe und Muskelgruppen beschäftigte. Blum betonte, dass es zentral für die Gesundheit des Körpers sei, der Atmung und der Blutzirkulation und den dafür zuständigen Organen Sorge zu tragen. Er warnte vor einer Einschränkung der Turnübungen auf einige wenige Muskelgruppen sowie vor einem zu intensiven, den Körper zu heftig fordernden Übungsprogramm, und plädierte für eine der jeweils aktuellen Konstitution des Körpers angepasste Kombination von Turnübungen, die alle Muskelgruppen gleichmäßig berücksichtigte.³⁷ Mit seinem Interesse für Muskeln einerseits und für die Atmungsorgane und den Blutkreislauf andererseits folgte Blum gängigen Überlegungen deutscher und französischer Physiologen des 19. Jahrhunderts, die zu Möglichkeiten, Formen und Grenzen der physischen Leistungsfähigkeit des Menschen forschten und sich vor allem mit Kreisläufen im Körper – Blut, Atmung, Nährstoffen – und der Beschaffenheit von Muskeln auseinandersetzten.³⁸ Blums früher Text blieb nicht der einzige Artikel in

³⁶ Richard Blum: Unter welchen Bedingungen genügt das Turnen den gesundheitlichen Anforderungen, in: JTZ, 1 (1900), 4, 39–44, hier: 39.

³⁷ Blum: Bedingungen, 1900, 39–44.

³⁸ Philipp Sarasin: Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765–1914, Frankfurt a.M. 2001, 313–336; Philipp Sarasin, Jakob Tanner: Physiologie und industrielle Gesellschaft. Bemerkungen zum Konzept und zu den Beiträgen dieses Sammelbandes, in: Dies. (Hrsg.): Physi-

der Jüdischen Turnzeitung, der solchen Fragestellungen gewidmet war. In dem Mediziner Prof. Dr. Albert Albu fand die Zeitschrift einen Autor, der zu den Begründern der in Deutschland sich seit der Jahrhundertwende langsam ausformenden, vor allem aus den Fächern Medizin und Physiologie entwickelten Sportmedizin zählte.³⁹ So gehörte er beispielsweise zu den ersten Wissenschaftlern im Kaiserreich, die an Sportlern – Radfahrern und Dauergehern – physiologische Untersuchungen durchführten.⁴⁰ Für Albu bestimmte die Fähigkeit der Muskulatur, Energie zu produzieren, maßgeblich das Ausmaß an physischen Leistungen, zu welchen ein Individuum fähig war. Ein zentraler Faktor, um sicherzustellen, dass die Muskulatur Energie auch tatsächlich produzieren könne, liege, so Albu 1902 und 1908, in der Ernährung. Diese liefere die Nährstoffe, die die Muskeln, wenn sie arbeiten, verbrennen und im Verbrennen in Energie umwandeln. Albu plädierte für eine Ernährung, die nicht einseitig ausgerichtet, sondern aus Kohlehydraten, Fett und Eiweiß ausgewogen zusammengesetzt sei.⁴¹

Blum berichtete über Albus Forschungen, nahm seine diätetischen Hinweise auf und führte in eigenen weiteren Artikeln aus – hinweisend auf die Erkenntnisse des Schweizer Naturarztes Arnold Rikli und des italienischen Physiologen Angelo Mosso –, dass nicht nur Turnen und richtige Ernährung, sondern auch Licht und Luft den Körper gesunden und stärken könnten. Licht und Luft würden die Zirkulation von Sauerstoff und Kohlensäure intensivieren sowie den Blutkreislauf anregen.⁴² Zudem empfahl er Körperpraktiken, die auch zu Hause – wenn möglich vor

ologie und industrielle Gesellschaft. Studien zur Verwissenschaftlichung des Körpers im 19. und 20. Jahrhundert, 12–43, hier: 19.

³⁹ Zur Genese der Sportmedizin in Deutschland siehe Hans Langenfeld: Auf dem Weg zur Sportwissenschaft: Mediziner und Leibesübungen im 19. Jahrhundert, in: Stadion. Internationale Zeitschrift für Geschichte des Sports, 14 (1988), 125–148; Eva Brinkschulte: Körperertüchtigung(en) – Sportmedizin zwischen Leistungsoptimierung und Gesundheitsförderung 1895–1933, Habilitationsschrift, FU Berlin 2003, 16–63. Siehe auch John Hoberman: Sterbliche Maschinen. Doping und die Unmenschlichkeit des Hochleistungssports, Aachen 1994, 78–119.

Prof. Dr. Albert Albu (1867–1921) Promotion 1889, Habilitation 1899, 1908 Ernennung zum Professor an der Medizinischen Fakultät der Universität Berlin. Albu publizierte wiederholt in den Publikationen der Jüdischen Turnerschaft. Eine Mitgliedschaft in einem jüdischen Turnverein ließ sich allerdings nicht nachweisen.

⁴⁰ Brinkschulte: Körperertüchtigung(en), 2003, 26–36.

⁴¹ Albert Albu: Diätetik der Leibesübungen, in: JTZ, 3 (1902), 6, 89–94; siehe auch Albert Albu: Sport und Ernährung, in: JTZ 9 (1908), 5, 94–96; Ders.: Sport und Ernährung (Schluss), in: JTZ, 9 (1908), 6, 110–111. Albus Text aus dem Jahre 1908 erschien ursprünglich in einer medizinischen Fachzeitschrift: Albert Albu: Sport und Ernährung, in: Berliner Klinische Wochenschrift, 45 (1908), 12, 625–626.

⁴² Zu Albus Untersuchungen an Dauergehern: Richard Blum: Der Wettmarsch Dresden – Berlin, in: JTZ, 3 (1902), 6, 105–107; zu Luft und Licht: Richard Blum: Luft und Licht und ihre Bedeutung für die Gesundheit, in: JTZ, 6 (1905), 7, 138–140; Ders.: Luft und Licht und ihre Bedeutung für die Gesundheit (Fortsetzung), in: JTZ, 6 (1905), 8, 155–159; Ders.: Luft und Licht und ihre Bedeutung für die Gesundheit (Schluss), in: JTZ, 6 (1906), 9, 179–181.

Arnold Rikli (1823–1906), Naturheilpraktiker, Promotor von Luftbädern.

Prof. Dr. Angelo Mosso (1846–1910), Professor an der Universität Turin, forschte extensiv zur Ermüdung der Muskulatur.

geöffnetem Fenster – ausgeführt werden könnten und dem Turnen vergleichbare Wirkungen auf die Physiologie des individuellen Körpers haben sollten, wie das „Sandow'sche System“ und „J. P. Müller's System“.⁴³

Blum setzte sich mit verschiedenen Herangehensweisen auseinander, die Lösungen für die physiologischen Probleme versprachen, die ihn interessierten. Diese Herangehensweisen waren für sich betrachtet zwar unterschiedlich, sie standen allerdings in einem verbindenden intellektuellen und wissenschaftlichen Kontext zueinander. Alternative Heilmethoden wie Licht- und Luftkuren fanden seit der Jahrhundertwende im Kaiserreich vermehrt Eingang in die Schulmedizin. Vor allem lebensreformerischen Ideen anhängende Mediziner und der im Kaiserreich sich gerade formierenden Sportbewegung zugewandte Ärzte versuchten diese Heilmethoden therapeutisch für ihre Patienten nutzbar zu machen. Verschiedene dieser Ärzte waren, wie Albu, Mitglieder im „Verein für Körperkultur“, der vielleicht wichtigsten organisatorischen Schnittstelle zwischen Sport und Lebensreform im Kaiserreich, oder publizierten in der renommierten Zeitschrift des Vereins „Kraft und Schönheit“.⁴⁴

Der deutsche Bodybuilder Eugen Sandow und der dänische Gymnastiker Jens Pedersen Müller entwickelten um die Jahrhundertwende verschiedene Körpertrainingssysteme, die privat, in den eigenen vier Wänden, umgesetzt werden konnten und dazu dienen sollten, möglichst umfassend und ausgeglichen am eigenen Körper die Muskeln zu trainieren, um damit die Leistungsfähigkeit, die Gesundheit und das Aussehen des eigenen Körpers positiv zu beeinflussen. Sandow und Müller wollten mit ihren Trainingstechniken diejenigen Personen erreichen, die einem Turn- oder Sportverein nicht beitreten konnten oder wollten, die aber dennoch daran interessiert waren, die physische Konstitution des eigenen Körpers zu verbessern. Ihre Programme gehörten zu den populärsten und meistverkauften Trainingssystemen für den Hausgebrauch in Europa und wurden auch von Mitgliedern des „Vereins für Körperkultur“ praktiziert und in der Zeitschrift „Kraft und Schönheit“ propagiert.⁴⁵

Blum und Albu war gemeinsam, dass sie sich für die physische Leistungsfähigkeit des Menschen und für die damit verbundenen Körperpraktiken interessierten und gegenüber neuen Entwicklungen im Feld der Leibeserziehung offen waren. Sie interessierten sich nicht nur für das klassische Turnen, sondern sie pflegten auch

⁴³ Richard Blum: *Moderne Systeme der Körperkultur*, in: JTZ, 6 (1905), 10, 186–189.

⁴⁴ Bernd Wedemeyer-Kolwe: „Der neue Mensch“. Körperkultur im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Würzburg 2004, 190–199 und 211–219; Maren Möhring: *Marmorleiber. Körperbildung in der deutschen Nacktkultur (1890–1930)*, Köln 2004, 40–41 und 312–322.

⁴⁵ Wedemeyer-Kolwe: *Körperkultur*, 2004, 290–331 und 374–388; Möhring: *Marmorleiber*, 2004, 61–73.

Jens Pedersen Müller (1868–1938), ehemaliger Offizier, Sportler und Publizist.

Eugen Sandow (mit bürgerlichen Namen Karl Friedrich Müller, 1867–1925), Berufssportler und Zirkusartist im Deutschen Kaiserreich, 1893 in die USA ausgewandert, in den USA Bodybuilder und Unternehmer.

intellektuellen Austausch und persönliche Kontakte zur Sport- und zur Körperkulturbewegung. So warb die Jüdische Turnzeitung unter der Redaktion von Blum beispielsweise für die Zeitschrift „Kraft und Schönheit“. Carl Mann, der Begründer dieser Zeitschrift, berichtete in einer ihrer Nummern über die nationaljüdische Turnbewegung, und Albu forschte über Leistungen, die Carl Mann als Ausdauerläufer erbrachte, Forschungen, über die wiederum die Jüdische Turnzeitung berichtete.⁴⁶

Was Blum und Albu als Mediziner im weiteren gemeinsam hatten, waren Vorstellungen über optimal gebaute und funktionierende Körper, die sich zentral an Begriffen wie „Gleichgewicht“, oder „Harmonie“ orientierten. So forderte Blum ein „Gleichgewicht der physiologischen Funktionen“ und eine „harmonische Durchbildung des ganzen Körpers“ und Albu argumentierte in der Wortwahl ganz ähnlich für eine „allseitige harmonische Körperausbildung“.⁴⁷

1904/05 publizierte die Jüdische Turnzeitung einen langen Text des Mediziners, Publizisten und späteren Soziologen Dr. Franz Oppenheimer, der sich ebenfalls mit Zusammenhängen zwischen Körperpraktiken und der Konstitution des Körpers auseinandersetzte.⁴⁸ Oppenheimer benutzte ähnliche Begriffe wie Blum oder Albu. In seinem Artikel präsentierte er seine Vorstellungen darüber, wie Körper funktionieren. Sein Ausgangspunkt war, Gesundheit als ein „harmonisches Ineingreifen aller Organfunktionen“ aufzufassen. Die Organe würden, so Oppenheimer, aber nur dann als aufeinander abgestimmtes Ganzes die Gesundheit eines

⁴⁶ Eine Kurzrezension zu einer Ausgabe der Zeitschrift „Kraft und Schönheit“ findet sich beispielsweise in: Literarisches, in: JTZ, 3 (1902), 8, 143. Dieser Nummer der JTZ war auch ein Prospekt der Zeitschrift „Kraft und Schönheit“ beigelegt, Ebda., 144; Carl Manns Text aus „Kraft und Schönheit“ über die nationaljüdischen Turner publizierte die JTZ wiederum in: Ein Nichtjude über die jüdische Turnerei, in: JTZ, 3 (1902), 4, 67–69, hier: 68–69; zu Albus Forschung über Mann: Albu: Diätetik, 1902, 89–94; Blum: Wettmarsch, 1902, 105–107; G. A. [Georg Arndt]: Notizen. Bericht über die Untersuchungen an den Dauergehern beim Distanzmarsch Dresden-Berlin, am 18./19. Mai 1902. Von Dr. A. Albu und Dr. W. Caspari, Privatdozenten in Berlin, in: JTZ, 4 (1903), 4, 73–74.

Carl Mann (1874–1951), Sportpublizist, Weinhändler und Ausdauerläufer.

⁴⁷ Blum: Bedingungen, 1900, 39 und 43; Albert Albu: Turnen und Sport, in: Ausschuss der Jüdischen Turnerschaft (Hg.): Körperliche Renaissance der Juden. Festschrift anlässlich des IV. Turntages der Jüdischen Turnerschaft und der Feier des 10jährigen Bestehens des Jüdischen Turnvereins Bar Kochba-Berlin, Berlin 1909, 14–16, hier: 16. Albus Artikel wurde im selben Jahr in der JTZ noch ein zweites Mal publiziert. Albert Albu: Turnen und Sport, in: JTZ, 10 (1909), 10/11, 199–201, hier: 200.

⁴⁸ Franz Oppenheimer: Sport, in: JTZ, 5 (1904), 10/11, 174–190; Ders.: Sport (Fortsetzung), in: JTZ, 5 (1904), 12, 215–222; Ders.: Sport (Schluss), in: JTZ, 6 (1905), 1, 8–17. Der Artikel erschien bereits früher in einer längeren Version in der Zeitschrift Neue deutsche Rundschau. Franz Oppenheimer: Sport, in: Neue deutsche Rundschau, 12 (1901), 4, 337–361.

Prof. Dr. Franz Oppenheimer (1864–1943) promovierter Mediziner, 1909 Habilitation in Nationalökonomie, 1919 Professur für Soziologie und Wirtschaftstheorie in Frankfurt, 1938 Flucht über Shanghai in die USA. 1907–1909 im Ausschuss der JT, zeitweise Chef-Ökonom der Zionistischen Weltorganisation, Vordenker der Sozialen Marktwirtschaft, Doktorvater von Ludwig Erhard.

Körpers sicherstellen, wenn jedes einzelne Organ ausschließlich entsprechend seiner durchschnittlichen physiologischen Leistungsfähigkeit belastet wird. Würde ein Organ zu oft oder zu wenig beansprucht, verunmögliche dies das „harmonische Ineinandergreifen“ der unterschiedlichen Funktionen der einzelnen Organe; es komme zu Störungen, wie Neurasthenie, die physiologisch aus einer zu großen Belastung des Gehirns und zu kleiner Belastung der Muskulatur resultiere. Die Organe erzeugten als Ganzes eine „Disharmonie“ der Funktionen, und der Körper gerate dadurch – um in Oppenheimers Vorstellungswelt zu bleiben – aus dem Gleichgewicht.⁴⁹

Der Körper besitze beispielsweise nur eine bestimmte Menge an Blut, die nach abgestimmten Bedürfnissen im Körper verteilt werde und so die Zufuhr einer korrekten Menge an Sauerstoff für ein Organ, beispielsweise für die Lunge, ermögliche. Die wichtigen Kreisläufe arbeiteten, wie Oppenheimer ausführte, nach „ökonomischen“ Prinzipien. Arbeite die Blutzirkulation nicht nach einem austarierten Verteilungsplan, so litten die Organe. Fließt beispielsweise zu wenig Blut durch die Lunge, dann erhalte sie zu wenig Sauerstoff und könne gleichzeitig ihre Schadstoffe nicht im ausreichenden Maße über das Blut abführen; ihr eigener Nährstoff-Kreislauf gerate aus den Fugen und damit auch der des ganzen Körpers.⁵⁰

Oppenheimer folgte als Mediziner und Sozialwissenschaftler einer etablierten wissenschaftlichen Arbeitsweise, wenn er medizinische und nationalökonomische Begriffe in ein Tauschverhältnis setzte. „Kreislauf“ und „Gleichgewicht“ waren zwei Begriffe, die sowohl in der Medizin als auch in der Nationalökonomie seit dem 18. Jahrhundert ausgiebig verwendet wurden und die für Oppenheimer nicht nur in seinem Text über Körperpraktiken, sondern auch grundsätzlich in seinen theoretischen wissenschaftlichen Arbeiten von größter Wichtigkeit waren.⁵¹ Ein funktionierender Organismus war aus seiner Perspektive ein System, dessen einzelne Teile ihre Interessen in ein ausgeglichenes Verhältnis gebracht hatten. Oppenheimer wandte diese Vorstellung auf gesellschaftliche Zusammenhänge an, aber auch – als Mediziner – auf physiologische Systeme, auf den menschlichen Körper.⁵² Die Vorstellung des nach „ökonomischen“ Prinzipien arbeitenden physiologischen Körpers stand also – aus der Perspektive Oppenheimers – für einen Körper, in dem, ökonomisch gesprochen, die Güter so verteilt sind, dass sich das ganze System in einem Gleichgewicht befindet, und der Körper deshalb, medizinisch gesprochen, gesund und somit nicht krank ist.⁵³

⁴⁹ Oppenheimer: *Sport*, 1904, 181–183, 186–187; Zitate in: Ebda., 181; Erhard Stölting: *Medizinisches und soziologisches Denken bei Franz Oppenheimer*, in: Elke-Vera Kotowski, Julius H. Schoeps, Bernhard Vogt (Hg.): *Wirtschaft und Gesellschaft. Franz Oppenheimer und die Grundlegung der Sozialen Marktwirtschaft*, Berlin 1999, 43–69, hier: 53–64.

⁵⁰ Oppenheimer: *Sport*, 1904, 183–187.

⁵¹ Stölting: *Denken*, 1999, 43–69.

⁵² Stölting: *Denken*, 1999, 53–64; Bernhard Vogt: *Franz Oppenheimer. Wissenschaft und Ethik der Sozialen Marktwirtschaft*, Berlin 1997, 32–43.

⁵³ Zur Parallelisierung von Harmonie bzw. Gleichgewicht und gesundem Körper bzw. gesun-

Als therapeutische Maßnahme gegen physiologische Fehlfunktionen schlug Oppenheimer vor, gezielt Körperpraktiken auszuüben. Grundsätzlich, so Oppenheimer, werde das Bewegen von ganzen Muskelgruppen die Störungen in den Kreisläufen aufheben. So könne beispielsweise das Trainieren der Muskulatur Unregelmäßigkeiten in der Blutzirkulation ausgleichen und ermögliche damit wieder eine genügende Versorgung der Lunge mit Sauerstoff. Das regelmäßige Ausüben von Körperpraktiken bewirke, dass Organe und Kreisläufe von neuem harmonisch zusammenarbeiten.⁵⁴ Oppenheimer diskutierte unter den Oberbegriffen „Körperübungen“ und „Sport“ eine ganze Reihe von Disziplinen wie Wandern, Radfahren, Boxen oder Rudern. Das Turnen empfahl er aber ganz besonders, da einzig das Turnen es ermögliche, umfassend jeden vorhandenen Muskel zu trainieren.⁵⁵

Den langen und wahrscheinlich längsten je in der Jüdischen Turnzeitung publizierten Artikel Oppenheimers verband einiges mit den kürzeren Texten von Blum und Albu: Alle drei Akademiker argumentierten für Körperpraktiken. Aber sie warnten vor Unausgewogenheiten bei deren Ausübung, sei es ungleichmäßiges Trainieren, unregelmäßiges Trainieren oder einseitiges Essen, um physische Leistungen zu erbringen. Sie betrachteten den Körper als ein komplexes physiologisches System, gesteuert von verschiedenen Organen, die einander zuarbeiten, und von verschiedenen Kreisläufen, die es den Organen ermöglichen, ihre jeweiligen Funktionen zu erfüllen. Harmonie und Gleichgewicht waren ihre zentralen Begriffe, um zu beschreiben, wie die funktionalen Beziehungen zwischen den einzelnen Organen und Kreisläufen insgesamt gestaltet sein müssten, damit der Körper als Ganzes optimal funktionierte. Beides – Harmonie und Gleichgewicht – könne, so die Perspektive der Mediziner, der Mensch an seinem Körper selber herbeiführen.

Blum, Albu und Oppenheimer, aber auch Berufskollegen wie Jastrowitz oder Moses, folgten in ihren Ausführungen einem holistischen Körperverständnis. Sie unterschieden zwar zwischen Psyche und Physis eines Körpers, sie betrachteten aber beides als Teil eines Ganzen, das in den jüdischen Turnvereinen auch als Ganzes bearbeitet werden sollte. Zudem betonten sie, dass Körperübungen immer auch unter ästhetischen Kategorien zu sehen sind. Sowohl die Psyche und Physis umfassende turnerische Aktivität als auch Fragen der Ästhetik stellten die in der Jüdischen Turnzeitung publizierenden Ärzte wiederholt in einen Bezug zur Antike, als Hort eines holistischen Körperverständnisses und als Hort vorbildhafter und nachahmenswerter ästhetischer Kategorien.⁵⁶

dem Organismus bei Oppenheimer siehe Stöltzing: Denken, 1999, 45–53; Vogt: Oppenheimer, 1997, 38–39 und 42–43.

⁵⁴ Oppenheimer: Sport (Fortsetzung), 1904, 215–217; Zitate: Ebda., 215.

⁵⁵ Oppenheimer: Sport (Schluss), 1905, 11–12.

⁵⁶ Vgl. dazu beispielsweise auch die Artikel von Carl Jeremias, David Holstein und Arthur Hiller. (Carl) Jeremias: Turnen und Nervensystem, in: JTZ, 5 (1904), 9, 154–156; David Holstein: Wie gestalten wir unsere Freiübungen?, in: JTZ, 11 (1910), 10, 148–150; Arthur Hiller: Kunstturnen und Heilgymnastik, in: JTZ, 13 (1912), 9/10, 186–193.

Am klarsten zusammengeführt finden sich diese Positionen in den Texten des Chirurgen Richard Blum. So notierte Blum beispielsweise 1900 emphatisch, dass im „alten Griechenland, dem klassischen Mutterlande der Gymnastik“, die Leibesübungen „ästhetischen Genuss“ boten und die „gespannte Muskulatur eines schlank gewachsenen Körpers“ die Künstler zu Kunstwerken „begeister[te]n“.⁵⁷ In einem weiteren Text aus dem Jahre 1905 führte er aus, dass „die Völker des klassischen Altertums“ eine „harmonische Entwicklung“ von Physis und Psyche, das heißt, das „körperliche und geistige Gleichgewicht“ erstrebt und kein Mittel außer Acht gelassen hätten, das zu diesem Ziel hinführe.⁵⁸ Und schließlich forderte er in einem etwas späteren Artikel, dass „das alte Ideal der Kalokagathie“ wieder auferstehen müsse, und erklärte: „Unser Ideal von Körperbildung sollte eine psychophysische, ästhetische Kultur sein“.⁵⁹

Unter dem griechischen Begriff Kalokagathie wurde seit dem 19. Jahrhundert in den deutschen Debatten um das Turnen schlagwortartig ein der antiken Gymnastik zugeschriebenes Ziel gefasst, das auch in der Gegenwart bei der Erziehung des Individuums durch Turnen erreicht werden sollte, nämlich eine ausbalancierte Verbindung körperlicher und geistiger Kräfte sowie ästhetischer und moralischer Werte, oder kurz gefasst das letztlich platonische Ziel, „schön“ und „gut“ zu sein.⁶⁰

Diese Texte stellten zwar für ihr Anliegen einen Bezug zur Antike her, aber sie produzierten auch eine Verschiebung. Das dem antiken Gymnasium zugesprochene Erziehungsziel der Kalokagathie entsprach einer Erziehung, die Körperpraktiken mit einer intellektuellen Ausbildung verbinden sollte. In den Texten der Turner hingegen ist die Erziehung auf eine Bildung des Körpers fokussiert. Eine holistische Ausbildung meint nun eine Körperpraxis, die aber – und dies ist der holistische Blick der Turner – beidem, Physis und Psyche, zugute kommen sollte.

Die Artikel der turnenden Ärzte reflektierten neolamarckianische Positionen zum Verhältnis von Biologie und Gesellschaft: also die Idee, dass sich Veränderungen der Lebensumstände – positive und negative – im Körper und im Erbgut niederschlagen; Gesellschaften könnten somit selbst die biologischen Grundlagen für eine bessere Zukunft schaffen.⁶¹ Zudem war den turnenden Medizinern die Vorstellung gemein, den Körper als Organismus zu betrachten. Gerade im organis-

⁵⁷ Blum: Bedingungen, 1900, 40.

⁵⁸ Blum: Luft, 1905, 138.

⁵⁹ Blum: Systeme, 1905, 187.

⁶⁰ Michael Krüger: Einführung in die Geschichte der Leibeserziehung und des Sports. Teil 1: Von den Anfängen bis ins 18. Jahrhundert, Schorndorf 2004, 88–95 und 110–119; Henry Irénée Marrou: Geschichte der Erziehung im klassischen Altertum, München 1977 (6. Auflage), 101–104.

⁶¹ Siehe zum Neolamarckismus Rolf Peter Sieferle: Die Krise der menschlichen Natur. Zur Geschichte eines Konzeptes, Frankfurt 1989, 61–72; Unter jüdischen Biowissenschaftlern waren neolamarckianische Positionen sehr verbreitet, und zwar quer durch alle politischen Lager. Veronika Lipphardt: Biowissenschaftliche „Judenforschung“ und Emigration – Zur Situation deutsch-jüdischer Anthropologen nach 1933, in: Simon Dubnow Institute Yearbook, 5 (2006), 425–455, hier: 434–438.

tisch geprägten Blick auf die Konstitution des Körpers formulierten sich wiederum ästhetische Vorstellungen. Begriffe wie Harmonie oder Gleichgewicht gaben nicht nur medizinischen Konzepten einen Ausdruck, sondern reflektierten auch, wie wir sehen werden, visuelle Normen darüber, wie Körper auszusehen hatten.

Ästhetik und Harmonie

In den wissenschaftlichen Disziplinen Medizin und Anthropologie fanden holistische Betrachtungsweisen prominente Vertreter. Bekannte Professoren wie Gustav Fritsch, Ferdinand Hueppe oder Ferdinand August Schmidt propagierten in ihren Publikationen die Ansicht, dass insbesondere Schönheit und Gesundheit eines Körpers in einem direkten Verhältnis zueinander stünden; Fritsch, Hueppe und Schmidt waren zudem auch Mitglieder im Verein für Körperkultur, der wiederum selbst holistischen Betrachtungsweisen anhing.⁶²

Aber auch Protagonisten der Lebensreformbewegung auf ihrer Suche nach als ursprünglich und sinnlich verstandenen neuen Lebensformen dachten holistisch und bestimmten die Antike als eine Zeit, in der ein vorbildliches gesamtheitliches Körperverständnis gelebt worden sei. Zudem betrachteten sie antike Skulpturen als konkrete Vorbilder und als konkreten Maßstab für eine erstrebenswerte holistische Körperlichkeit in der Gegenwart.⁶³ Diese Vorstellungen beschränkten sich im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts nicht nur auf einen engeren und verwobenen Kreis von Vordenkern der Lebensreformbewegung. Der ästhetische Rekurs auf antike Skulpturen beziehungsweise auf das Gymnasium in der Antike als Ort, der eine ganzheitliche Erziehung von Jugendlichen vorgesehen und ermöglicht habe, fand beispielsweise weite Verbreitung unter den Anhängern und Anhängerinnen der in dieser Zeit im Kaiserreich immer beliebter werdenden Bodybuilding- und Fitnesssysteme à la Eugen Sandow oder Jens Pedersen Müller.⁶⁴ Genau an den Körperformen, die diese beiden Fitnesssysteme hervorbringen sollten, entzündete sich im Kaiserreich eine ästhetische Auseinandersetzung.

⁶² Michael Hau: *The Cult of Health and Beauty in Germany. A Social History, 1890–1930*, Chicago 2003, 101–114; Wedemeyer-Kolwe: *Körperkultur*, 2004, 195, 213–214 und 283.

Prof. Dr. Gustav Theodor Fritsch (1838–1927), Anthropologe, Professur an der Universität Berlin.

Prof. Dr. Ferdinand Hueppe (1852–1938), Bakteriologe, Professur für Hygiene an der Karls-Universität Prag, Erster Präsident des Deutschen Fußballbundes.

Prof. Dr. Ferdinand August Schmidt (1852–1929) Physiologe, Turn- und Sportfunktionär.

⁶³ Esther Sophia Sünderhauf: *Griechensehnsucht und Kulturkritik. Die deutsche Rezeption von Winkelmanns Antikenideal 1840–1945*, Berlin 2004, 139–173. Zur dennoch sehr heterogenen Lebensreformbewegung siehe Klaus Wolbert, u. a. (Hg.): *Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900*, 2 Bde., Darmstadt 2001.

⁶⁴ Wedemeyer-Kolwe: *Körperkultur*, 2004, 360–374; siehe auch Sünderhauf: *Griechensehnsucht*, 2004, 168–173.

Die Begriffe Bodybuilding und Fitness sind zeitgenössisch. Sie lassen sich seit 1901 bzw. 1905 im englischen Sprachraum nachweisen. Wedemeyer-Kolwe: *Körperkultur*, 2004, 290.

Seit der Jahrhundertwende etablierten sich in Deutschland sogenannte Muskelkonkurrenzen und Schönheitswettbewerbe, die vornehmlich in Licht-Luft-Bädern stattfanden, welche wiederum oft vom Verein für Körperkultur betrieben wurden. An diesen schnell populär werdenden Veranstaltungen nahmen ausschließlich Männer teil. Auch die Jüdische Turnzeitung berichtete über solche Wettbewerbe.⁶⁵

Die Wettbewerb-Jurys waren interdisziplinär aus Medizinerinnen, Anthropologen, Kunsthistorikern oder Künstlern zusammengestellt. Grundsätzlich sahen sich die Mitglieder einer Jury vor das Problem gestellt, klare und einvernehmliche Kriterien aufzustellen, um die Körper überhaupt bewerten zu können. Die Maßstäbe waren nicht immer identisch. Sie richteten sich in der Regel aber nach kunsthistorischen Proportionsschlüsseln, modernen anatomischen Studien und ästhetischen Verweisen auf die Antike. So wurden beispielsweise die Wettbewerbsteilnehmer nach an antiken Statuten ausgerichteten Proportionslehren bewertet, die von den Wissenschaftlern Ferdinand Hueppe und Gustav Fritsch, die selbst auch als Kampfrichter agierten, entwickelt worden waren. Der Körper von Eugen Sandow beispielsweise wurde in seiner Gesamterscheinung als zu wenig harmonisch empfunden. Er galt als zu muskulös. Jens Pedersen Müllers Körper hingegen galt als vorbildlich harmonisch. Schließlich setzte sich die Praxis durch, an Wettkämpfen zwei Klassen zu unterscheiden und jeweils unterschiedliche Maßstäbe anzulegen: Muskelkonkurrenz und Schönheitswettbewerb. Für die Wettkämpfer in den Muskelkonkurrenzen galten der Farnesische Herkules oder der Doryphoros des Polyklet als Vorbild (Abb. 2 und 3), das weniger muskulöse Ideal der Schönheitswettbewerbe sah man im schlanken Apoxyomenos des Lysipp verkörpert (Abb. 4). Dementsprechend setzte Jens Pedersen Müller auf die Titelblätter seiner Publikationen oft eine Abbildung des Apoxyomenos. Wie auch immer argumentiert wurde, in jedem Fall bildeten bekannte Skulpturen der Antike den visuellen und ästhetischen Bezugspunkt.⁶⁶

⁶⁵ B. Wedemeyer-Kolwe: Körperkultur, 2004, 360–368; siehe auch Ders.: Muskelwettbewerbe und Modellathleten – Zum Verhältnis zwischen Männerkörpern, Kunst und Öffentlichkeit, in: Norbert Gissel (Hg.): Öffentlicher Sport. Die Darstellung des Sports in Kunst, Medien und Literatur. Jahrestagung der dvs-Sektion Sportgeschichte vom 20.–22. 5. 1998 in Berlin (Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft, Bd. 101), 37–53, hier: 40–44; für die JTZ siehe Elias Auerbach: Im Sonnenbad, in: JTZ, 2 (1901), 9, 112–114.

⁶⁶ B. Wedemeyer-Kolwe: Körperkultur, 2004, 369–374; Siehe auch Möhring: Marmorleiber, 2004, 198–205.

Der Doryphoros (Speerträger) des Polyklet lässt sich auf etwa 440 v. Chr. datieren. Polyklet (ca. 480–440 v. Chr.) gilt als einer der führenden Bildhauer der Antike und der Doryphoros als sein bekanntestes Werk. Das Original dieser Statue gilt als verloren. Einige römische Marmor-Kopien stehen heute in verschiedenen Museen Europas und der USA.

Der Apoxyomenos des Lysipp ist auf ca. 330 v. Chr. zu datieren. Lysipp (ca. 370–315 v. Chr.) gilt wie Polyklet als einer der wichtigsten Bildhauer der Antike. Das Original dieser Statue ist verloren. Eine römische Marmor-Kopie befindet sich in den Uffizien des Vatikans.

Beim Farnesischen Herkules handelt es sich um die römische Marmor-Kopie einer Statue, de-



Abbildung 2: Farnesischer Herkules.
© Deutsches Archäologisches Institut
Rom, Foto Hützel

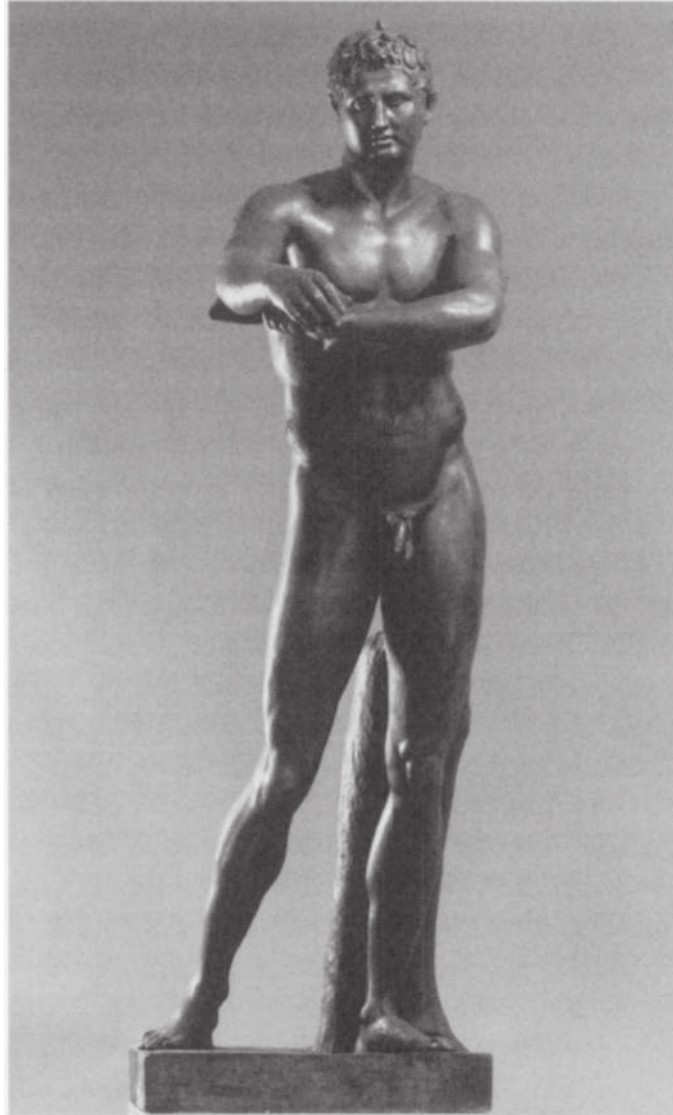


Abbildung 3: Doryphoros des Polyklet.
© Deutsches Archäologisches Institut
Rom, Foto Singer

Einerseits spiegelten sich in dieser Auseinandersetzung die unterschiedlichen Trainingsmethoden wieder: Sandows System arbeitete mit Hanteln und Gewichten, die das gezielte Training verschiedener Muskelgruppen erlaubten und einen differenzierten Muskelaufbau ermöglichten. Müller hingegen verzichtete in seinem System grundsätzlich auf Apparate, und sein Trainingsprogramm konnte nur in viel geringerem Maße ein Muskelwachstum erwirken.⁶⁷ Andererseits aber manifestier-

ren Original ebenfalls Lysipp zugeschrieben wird. Die Statue ist heute Teil der Farnesischen Sammlung im Museo Archeologico Nazionale in Neapel.

⁶⁷ Wedemeyer-Kolwe: *Körperkultur*, 2004, 290 und 340–348.



*Abbildung 4: Apoxyomenos des Lysipp.
© Skulpturenhalle Basel, Foto D. Widmer*

ten sich in der Auseinandersetzung um die Frage, wie viele Muskeln noch als harmonisch zu bewerten seien, die an bürgerlichen Werten orientierten ästhetischen Normen der Promotoren der Bodybuilding- und Fitnessbewegung im Deutschen Kaiserreich. Viele ihrer Protagonisten wie beispielsweise Sandow waren ehemalige Schwerathleten und stammten damit aus gesellschaftlichen Milieus, die über kein bürgerliches Renommée verfügten. Sich von dieser Herkunft abzugrenzen und ein an Bodybuilding und Fitness interessiertes bürgerliches Publikum an sich zu binden, war ein durchaus verbreitetes Ziel der mit eigenen Sportstudios und Heimtrainingsprogrammen auch unternehmerisch tätigen Protagonisten. Eines ihrer Mittel

hierfür war, ihren eigenen trainierten Körper über als bürgerlich begriffene Werte positiv – beispielsweise als harmonisch – zu definieren.⁶⁸

Das jüdische Volk im Gleichgewicht: Eine Photographie

Etwa um 1902 ließ der JTV Bar Kochba eine Photographie herstellen, die auch als Postkarte versandt werden konnte. Auf der Photographie waren neun junge Turner abgebildet, die eine sogenannte Pyramide, eine turnerische Gruppenformation, bildeten. Die neun Männer integrierten in ihre Pyramide ein Turngerät, einen Barren, und waren – trotz ungerader Zahl – vor, im und auf dem Barren in wechselnden, sich aber wiederholenden Körperstellungen symmetrisch arrangiert. Die Basis der Pyramide bildete ein in der Mitte stehender hölzerner Quader, auf dem in weißer Farbe ein Davidstern und das Kürzel „J. T. V. BK.“ (Jüdischer Turnverein Bar Kochba) aufgemalt war. Die Männer waren einheitlich gekleidet. Sie trugen weiße Turnhemden, dunkle Gurte, weiße knielange Turnhosen, schwarze Kniesocken und schwarze Turnschuhe (Abb. 5).⁶⁹

Bildpostkarten hatten sich in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts zu einem visuellen Massenmedium entwickelt. Technische Entwicklungen erlaubten die preisgünstige Herstellung von Photographien als Postkarten, und gerade unter Bodybuildern und Fitnesstrainern waren Bildpostkarten als Werbemittel äußerst verbreitet – eher mehr noch als unter Turnern.⁷⁰ Turner betrachteten das Aufbauen von Pyramiden als Gruppenübung. Pyramiden waren aber nicht Teil der normalen Übungsprogramme von Turnvereinen, sondern wurden vor allem zur „Verschönerung ihrer Feierlichkeiten“ erstellt.⁷¹ Die Pyramiden hatten für die Turnvereine eine ästhetische und eine repräsentative Funktion. So war es wahrscheinlich auch nahe liegend, dass Pyramiden Gegenstand von zur Verbreitung gedachten photographischen Abbildungen wurden.

Die schlanken und gleichmäßig gebauten Körper der jüdischen Turner auf der Photographie aus dem Jahre 1902 gleichen viel eher Lysipps Apoxyomenos denn

⁶⁸ Wedemeyer-Kolwe: Körperkultur, 2004, 297–301, 313–320 und 369–370; siehe auch Hau: Cult, 2003, 32–54.

⁶⁹ Bar Kochba Berlin Postkarte. CZA, PHG 16839. Der Photograph oder die Photographin ist nicht bekannt. Das präzise Produktionsdatum ließ sich nicht ermitteln. Allerdings wurde die Photographie 1902 in der JTZ abgedruckt, und die Postkarte trägt auf ihrer Rückseite einen Poststempel aus dem Jahre 1902. Theobald Scholem: Zur 50. Wiederkehr des Todestages von Friedrich Ludwig Jahn, in: JTZ, 3 (1902), 10, 166–167, hier: 166.

⁷⁰ Karin Walter: Die Ansichtskarte als visuelles Massenmedium, in: Kaspar Masse und Wolfgang Kaschuba (Hg.): Schund und Schönheit. Populäre Kultur um 1900, Köln 2001, 46–61; Wedemeyer-Kolwe: Körperkultur, 2004, 360–361; siehe auch Heike Egger: Stramme Riegen und disziplinierte Massen. Ideale der deutschen Turnbewegung im Spiegel historischer Photographien, in: Fotogeschichte. Beiträge zur Geschichte und Ästhetik der Photographie, 16 (1996), 62, 23–33.

⁷¹ Rudolf Gasch: Handbuch des gesammelten Turnwesens, Wien und Leipzig 1920, 235–236, hier: 235 (Artikel „Gruppenübungen“). Dieser Handbuchartikel basiert auf Fachliteratur aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Ebd., 236.



Abbildung 5: Mitglieder des JTV Bar Kochba Berlin formieren eine Pyramide (Postkarte 1902). © Central Zionist Archives

Polyklets Doryphoros. Die Männer bilden eine Figur, deren einzelne Bestandteile sich gegenseitig im Gleichgewicht halten und als Ganzes in der symmetrischen Komposition aus gleich geformten und gleich gekleideten Körpern ein harmonisches Ensemble darstellen, aus neun miteinander physisch verbundenen Turnern gebildet. Sie sind gewissermaßen aus dem Quader emporgewachsen, dem sie ihre Existenz zu verdanken scheinen.

Die Pyramide ist eine Figur, die, wie das für Turner maßgebende Handbuch von Rudolf Gasch ausführte, als Inszenierung, als theatralische Zurschaustellung gedacht war und dementsprechend auch so wahrgenommen werden wollte.⁷² Was die Akteure, Turner und Photograph, hier inszeniert haben, ist aus ihrer Perspektive das Ergebnis eines längeren Prozesses, der vor dem Moment des Photographierens begann und danach auch weiter fortgeführt werden sollte: das Formen des Körpers durch das Turnen. Die Körper führen dieses Ergebnis visuell – ohne Worte – vor: eine in sich ruhende, sich gegenseitig stützende, miteinander verbundene, harmonisch agierende und zusammenpassende Gruppe von Turnern des jüdischen Turnvereins Bar Kochba Berlin, die dank des Turnens im JTV Bar Kochba zu dem geworden sind, was sie vorführen und zeigen. Die Turner führen dies – das Ergebnis – aber nicht nur vor, sie verkörpern das Ergebnis auch gleichzeitig durch die Konstitution ihrer Körper selbst; sie können das tun, was sie tun, weil sie physisch so gebaut sind, wie sie gebaut sind: schlanke Körper – das Ergebnis einer mehrfachen, nun positiv besetzten Historizität – bilden eine in sich ruhende, fest stehende Pyramide. Die Körper liefern Evidenz und verkörpern diese zugleich, sowohl als einzelne, individuelle Körper – die Gesichter sind sehr unterschiedlich und von damaligen Betrachtern und Betrachterinnen sicherlich auch realen Personen zuweisbar – als auch als Ensemble, als aus neun Körpern formierter kollektiver Körper.

Die Turner suchen zudem den Kontakt zu ihrem potentiellen Publikum. Sie blicken in das Objektiv der Kamera und imaginären Betrachtern direkt in die Augen. Anders als bei einer turnerischen Live-Vorführung muss das Publikum nicht an einer entsprechenden Veranstaltung teilnehmen, um diese Körper zu sehen, sondern gerade umgekehrt: die Turner gelangen – als Photographie – zu ihrem Publikum unabhängig davon, wo es sich zur Zeit der Aufnahme befand. Diese Postkarte beispielsweise wurde 1902 von Charlottenburg nach Kiew versandt.⁷³

Wenn Turnvorführungen als Performances begriffen werden, als Aufführungen vor einem Publikum, die körperliche Handlungen zur Erscheinung bringen, dann ließe sich in einer ersten Überlegung argumentieren, die Photographie fixiere einen bestimmten Moment der Turn-Performance Pyramide. Bei einer Performance allerdings werden Bedeutungen der Performance, ihre Materialität, erst während

⁷² Der Handbuchartikel „Gruppenübungen“ erklärt beispielsweise, was genau bedacht werden sollte, um mit einer Pyramide eine gelungene „Darstellung“ zu erreichen. Gasch: Handbuch, 1920, 235–236; Zitat aus: Ebda., 235.

⁷³ Poststempel von Charlottenburg und Anschrift in Kiew auf der Rückseite der Photographie. CZA, PHG 16839.

und durch die Performance im Zusammenwirken von Turnern, Publikum und Aufführungsbedingungen geschaffen. Eine Performance ist prozesshaft und ihre Bedeutungen sind per se nicht fixierbar.⁷⁴ Die Photographie jedoch ist beständig – zumindest solange ihre eigene Materialität sie nicht dem Zerfall anheim gibt. Die Pyramide, die üblicherweise vor allem an Festen, innerhalb einer zeitlich befristeten Dauer, vorgeführt werden sollte, bleibt als Photographie weiterhin sichtbar. Was in der Pyramide sichtbar ist, ist nicht die Performance, die zur Pyramide führt, sondern vielmehr ein bestimmter Moment in der Inszenierung der Performance: das Arrangement der Körper für den Photographen vor dem Auge der Kamera zum Zeitpunkt des Klicks. Die Theaterwissenschaftlerin Erika Fischer-Lichte versteht Inszenierung als wiederholbares ästhetisches Verfahren, um sinnlich wahrnehmbare Vorgänge zu gestalten, in denen etwas nicht-sinnliches, eine abstrakte Vorstellung beispielsweise, in Erscheinung tritt und einem Publikum vorgeführt wird und vom ihm wahrgenommen werden kann.⁷⁵ Für die potentiellen Betrachter sollten 1902 in der Photographie Vorstellungen über Harmonie, Gleichgewicht und Geschichte in der konkreten Anordnung der Körper zur Sichtbarkeit gebracht und sinnlich erfahrbar werden.

Eine Postkarte in dieser Form war für photographische Gruppendarstellungen des JTV Bar Kochba Berlin kein Einzelfall. So findet sich beispielsweise auch eine um mehrere Jahre später zu datierende Postkarte mit achtzehn schlanken jüdischen Turnern, die eine höher und breiter konzipierte Pyramide mit Hilfe eines anderen Turnergeräts, der Leiter, aufgebaut haben. Auf dieser Postkarte, die möglicherweise aus dem Jahre 1912 stammt, präsentieren sich die Turner des Bar Kochba Berlin ihrem potentiellen Publikum wiederum als ein sich gegenseitig stützendes, symmetrisch zusammengesetztes, in sich ruhendes Kollektiv (Abb. 6).⁷⁶

Die Bildpostkarte lässt sich zwischen 1895 und 1914 als ein Medium begreifen, das es sowohl Individuen als auch Gruppen ermöglichte, sich selbst photographisch festzuhalten, sich zu porträtieren, mittels der Postkarte eigene Wertvorstellungen in Szene zu setzen und diese einer potentiell breiten Öffentlichkeit für wenig Geld zu kommen zu lassen – Postkarten waren äußerst beliebt. Ihre Herstellung, Verkaufs-

⁷⁴ Vgl. dazu Erika Fischer-Lichte: Performance, Inszenierung, Ritual. Zur Klärung kulturwissenschaftlicher Schlüsselbegriffe, in: Jürgen Martschukat und Steffen Patzold (Hg.): Geschichtswissenschaft und „performative turn“. Ritual, Inszenierung und Performanz vom Mittelalter bis zur Neuzeit, Köln 2003, 33–54, hier: 36–41; siehe auch Jürgen Martschukat, Steffen Patzold: Geschichtswissenschaft und „performative turn“: Eine Einführung in Fragestellungen, Konzepte und Literatur, in: Ebda., 2003, 1–32, hier: 4–11.

⁷⁵ Fischer-Lichte: Performance, 2003, 33–54, hier: 42–44; Dies.: Ästhetik des Performativen, Frankfurt a. M. 2004, 318–332.

⁷⁶ Die Postkarte trägt auf der Vorderseite am unteren Rand den Titel „Jüdischer Turnverein ‚Bar Kochba‘, Berlin.“ Auf der Rückseite ist als Produzent der Postkarte „Phoenix Berlin“ verzeichnet. Das genaue Herstellungsjahr ist unbekannt. Die Postkarte wurde innerhalb von Berlin versandt. Der Poststempel ist teilweise unleserlich. Das JYMSA datiert die Postkarte auf das Jahr 1912. JYMSA, A53-4.14-1.2.



Abbildung 6: Mitglieder des JTV Bar Kochba formieren eine Pyramide und präsentieren sich als großes jüdisches Kollektiv (Postkarte 1912).
© Josef Yekutieli Maccabi Sports Archives

und Versandpreis waren erschwinglich.⁷⁷ Nicht von ungefähr bot beispielsweise der Kreis Westösterreich der Jüdischen Turnerschaft in der Verbandszeitung in einer halbseitigen Ankündigung ein ganzes Set an Photographien als Postkarten und Photos vom jüdischen Turnfest von 1913 in Wien zum Verkauf und zum Versand an.⁷⁸

Die jüdischen Turner inszenierten in ihren Pyramiden ein umfassendes Körperkonzept, das physiologische, psychische und ästhetische Ebenen zusammenführte, die zudem zueinander in Beziehung standen. Demnach resultiert ein harmonisch arbeitendes physiologisches System aus einem als Gleichgewicht beschriebenen Verhältnis, in dem Organfunktionen optimalerweise zueinander stehen sollten. Es korrespondiert, wie weiter oben ausgeführt, mit einem als ausgeglichen verstandenen Verhältnis von Gehirn- und Muskeltätigkeit, von nervlicher und muskulärer An- und Entspannung, sowie mit einer als harmonisch begriffenen Ästhetik des in einer bestimmten Weise trainierten Körpers. Und nicht zuletzt weist dieses Körperkonzept zurück auf die Vorstellung der dreifach dimensionierten Historizität der jüdischen Körper.

⁷⁷ K. Walter: Ansichtskarte, 2001, 46–61; Wedemeyer-Kolwe: Körperkultur, 2004, 460–461.

⁷⁸ Bilder vom Wiener Turnfest, in: JMTS, 14 (1913), 7, 204.

Renaissance

Die nationaljüdischen Turnvereine begriffen ihre Umgehensweise mit Körpern als ein Verfahren, den jüdischen Körper zu „heben“ oder, wie sie es auch formulierten, ihm zur „Renaissance“ zu verhelfen. So führte seit 1903 die Jüdische Turnzeitung den Untertitel „Monatsschrift für die körperliche Hebung der Juden“. Und in der ersten Satzung der Jüdischen Turnerschaft beispielsweise wurde das Turnen „als Mittel zur körperlichen Hebung“ des jüdischen Kollektivs bezeichnet.⁷⁹ Während der Begriff „Hebung“ primär das Ziel umschrieb, die Konstitution eines Körpers zu verbessern, ihn auf eine als gesünder vorgestellte Stufe zu heben, schloss „Renaissance“ an ein anderes Feld von Bedeutungen an, das sich bereits sehr früh in den Überlegungen der nationaljüdischen Turner und Turnerinnen abzeichnete.

Die Autoren des ersten Manifests des Bar Kochba Berlin aus dem Jahre 1900 versprachen in ihrer Bekanntmachung, dass das Turnen den Juden einen bestimmten Vorstellungen entsprechend konstituierten Körper „wiedergeben“ sollte.⁸⁰ Das Turnen sollte nicht nur einen „schlaffen“, von „Nervosität“ befallenen Körper in einen „kräftig[en]“ Körper transformieren, wie es das Manifest ankündigte, sondern zudem in dieser Veränderung auch etwas wieder herstellen. Folgt man der sprachlichen Logik der Autoren, handelte es sich bei der Schläffheit der jüdischen Körper um einen potentiell vorübergehenden Zustand und beim kräftigen Körper um eine Physis, die früher bereits auch für jüdische Körper existiert haben musste, die aber verloren und in der Gegenwart nicht mehr vorhanden war und in der Zukunft wieder präsent sein sollte.⁸¹

Diese Vorstellung eines Körpers vor der Degeneration, während der Degeneration und nach der Degeneration war in der Jüdischen Turnzeitung omnipräsent. Sie findet sich nicht nur in den Texten der Ärzte, sondern auch in den Texten anderer Autoren und schlug sich in nicht-medizinischen Sprachwendungen wie – siehe das Manifest – *wiedergeben*, *Wiedergeburt* oder *Renaissance* nieder. 1901 beispielsweise veröffentlichte der Jurist und Redakteur der Jüdischen Turnzeitung Hermann Jalowicz einen längeren Artikel, der eine historisch-medizinische Situierung der „Degeneration“ des jüdischen Kollektivs vornahm und zudem dessen „körperliche Wiedergeburt“ prophezeite, wenn es einerseits von Verfolgungen verschont werde und sich andererseits der „Turnkunst“ widmen könne. Und 1903 bezeichnete der Jurist Max Zirker in einem Jahresrückblick die Arbeit an der „physische[n] Wiedergeburt“ des jüdischen Kollektivs als die zentrale Aufgabe der nationaljüdischen Turnbewegung.⁸² 1907 schließlich unterstrich der Ingenieur Isidor Wolff in seinem

⁷⁹ JTZ, 4 (1903), 1, 1; M. Z. [Max Zirker]: Der erste Jüdische Turntag zu Basel, in: JTZ, 4 (1903), 9/10, 164–169, hier: 167.

⁸⁰ „Was wir wollen!“, in: JTZ, 1 (1900), 1, 1 [Hervorhebung D. W.].

⁸¹ „Was wir wollen!“, in: JTZ, 1 (1900), 1, 1.

⁸² Hermann Jalowicz: Die körperliche Entartung der Juden, ihre Ursachen und ihre Bekämpfung, in: JTZ, 2 (1901), 5, 57–65; Zitate aus ebda., 64; [Max] Zirker: Rückblick, in: JTZ, 4 (1903), 12, 209–211; Zitat aus ebda., 210.

schon erwähnten ausführlichen Referat über die Defizite des jüdischen Körpers seine Forderung, das Turnen umfassend unter Juden zu verbreiten, mit der emphatischen Feststellung, dass nur das Turnen die jüdischen „Massen“ zu dem führe, „was unser Traum und unsere Sehnsucht ist: nämlich die körperliche Renaissance des jüdischen Volkes.“⁸³

In ihrer Vorstellung von „Renaissance“ verknüpften die Turner ihre wissenschaftlichen Vorstellungen über Degeneration und ihre Vorstellung vom Turnen als Heilmittel mit einem Kernbegriff der zeitgenössischen inner-zionistischen Debatte über jüdische Kultur. Im Zentrum dieser Debatte standen von lebensreformistischen und vitalistischen Elementen geprägte Vorstellungen über eine Erneuerung jüdischer Kultur und Tradition, die dem jüdischen Kollektiv zu einem neuen Selbstverständnis verhelfen sollten. Diese Forderungen nach kultureller Erneuerung nährten sich zum einen aus einer zeitgenössischen intellektuellen Diskussion im Deutschen Kaiserreich, welche um die Frage kreiste, wie Alternativen zu der als erstarrt und leblos bezeichneten gegenwärtig etablierten Kunst – sei es Text, Bild, Skulptur oder Theater – formuliert und gelebt werden könnten. Vor allem aber waren sie Teil einer Auseinandersetzung innerhalb der zionistischen Bewegung, die sich an der Frage entzündete, wie die zukünftige Tätigkeit der Bewegung vorrangig auszusehen habe: sollte das Schwergewicht auf der diplomatischen Arbeit liegen, mit dem Fernziel, schließlich einen Staat gründen zu können, oder sollte vorerst auf dieses Fernziel verzichtet und zuerst in der Diaspora dem jüdischen Kollektiv zu einem neuen, wenn möglich zionistischen Selbstverständnis verholfen werden, angeleitet von einer kulturschöpferischen Elite.⁸⁴ Im Begriff „Renaissance“ trafen sich Elemente dieser sehr unterschiedlichen Kontexte.

1901 plädierte Martin Buber, einer der Hauptakteure in dieser Auseinandersetzung, für eine kulturelle und spirituelle Erneuerung des Judentums, für eine, wie er damals als erster formulierte, „Renaissance“.⁸⁵ Er wandte sich gegen ein aus seiner Perspektive in Formeln erstarrtes, als assimiliert bezeichnetes Judentum und argumentierte für eine Hinwendung zu einem verloren gegangenen, eigentlichen, bei

⁸³ Isidor Wolff: Die Verbreitung des Turnens unter den Juden, in: JTZ, 8 (1907), 7, 117–133, hier: 130.

⁸⁴ Vgl. zu diesen Debatten Inka Bertz: Jewish Renaissance – Jewish Modernism, in: Emily D. Bilski (Ed.): Berlin Metropolis. Jews and New Culture, 1890–1918, New York 1999, 164–187.

⁸⁵ Martin Buber: Jüdische Renaissance, in: Ost und West. Illustrierte Monatsschrift für Modernes Judentum, 1 (1901), 1, Spalte 7–10. Buber publizierte diesen Aufsatz 1916 noch einmal in seiner programmatisch angelegten Textsammlung „Die jüdische Bewegung“. Martin Buber: Jüdische Renaissance, in: Ders.: Die jüdische Bewegung. Gesammelte Aufsätze und Ansprachen, Berlin, Jüdischer Verlag, 1916, 7–16; siehe auch Martin Buber: Renaissance. Eine Feststellung, unpubliziertes handschriftliches Manuskript, Berlin 1911. Jewish National and University Library, Jerusalem (JNUL), Martin Buber-Archiv, Arc. Ms. Var. 350, 6/21.

Prof. Dr. Martin Buber (1878–1965), Religionsphilosoph und Zionist. Studium u. a. bei Wilhelm Dilthey und Georg Simmel, 1930–1933 Professur für vergleichende Religionswissenschaft an der Universität Frankfurt. 1938 Emigration nach Palästina, 1938–1951 Ordinarius für Sozialphilosophie an der Hebräischen Universität Jerusalem.

ihm im wesentlichen mystisch gefassten Kern des Judentums, den er in der „Religiosität“ – als Gegensatz zu Religion – wirksam sah. Er begriff ein auf „Verwirklichung“ zielendes „Erlebnis“ als zentrales und initiales Element eines aktiven Prozesses, der zu diesem Kern und dadurch zu einer Erneuerung des jüdischen Selbstverständnisses führen sollte. „Das Erlebnis“, die Konfrontation mit einer emotional erfahrbaren, intuitiven Ebene von Glauben, sollte, so Buber, das Individuum zum von gesellschaftlichen Konventionen der Gegenwart verschütteten Inneren des Judentums zurückfinden lassen.⁸⁶

Im Jahre 1903 hatte die Jüdische Turnerschaft die Wirkung ihrer Basler Turnvorführung auf ihr Publikum anlässlich der Verbandsgründung als emotionales und verbindendes Erlebnis beschrieben. Insbesondere die osteuropäischen Delegierten des Sechsten Zionistenkongresses hätten, so die Schilderung in der Jüdischen Turnzeitung, wie folgt reagiert:

„Sie weinten, weinten echte Tränen über das ihnen in der Aufregung des Kongresses so unvermittelt gebotene Schauspiel junger jüdischer Körperschönheit und Körperkraft.“⁸⁷

Die Vorführung durch 35 Turner, welche die Aufgabe hatten, wie es Zlocisti formulierte, dem Publikum einen „geturnte[n] Rechenschaftsbericht“ zu präsentieren, also durch Turnen das Publikum vom Turnen zu überzeugen, war aus der Sicht des Verbandes sehr erfolgreich.⁸⁸ Sie führte beispielsweise zu kollektiven emotionalen Reaktionen, auf die die Jüdische Turnzeitung so stolz war, dass sie diese im Text gleich doppelt auszeichnete, sprachlich als Wiederholung und graphisch als gesperrt gesetzte Wortfolge. Die Vorführung von schönen und kräftigen jüdischen Körpern erreichte, so die klare Position der Turnzeitung, die Zuschauer in ihrem Innersten; sie führte zu Tränen.

Zugleich zeigt sich hier aber auch die entscheidende Differenz zwischen turnerischem Anliegen und dem sich entwickelnden und einflussreich werdenden religi-

⁸⁶ Martin Buber: Die Erneuerung des Judentums, in: Ders.: Drei Reden über das Judentum, Frankfurt a.M. 1916 (Erstauflage 1911), 59–102; Ders.: Daniel. Gespräche von der Verwirklichung, Leipzig, Insel Verlag, 1913; Paul Mendes-Flohr: Von der Mystik zum Dialog. Martin Bubers geistige Entwicklung bis hin zu „Ich und Du“, Königstein 1978, 77–87; Martin Tremml: Einleitung, in: Martin Buber. Werkausgabe, Bd. 1, Frühe kulturkritische und philosophische Schriften 1891–1924, Hrsg. von Paul Mendes-Flohr und Peter Schäfer unter Mitarb. von Martina Urban, Bd. 1 bearb., eingeleitet und kommentiert von Martin Tremml, Gütersloh 2001, 13–91, hier: 39–59; Astrid Deuber-Mankowsky: Die nichtexistente Frage. Zu Benjamins Verbindung von kritischer Philosophie und Kunstkritik, in: Peter-Ulrich Merz-Benz, Ursula Renz (Hg.): Ethik oder Ästhetik? Zur Aktualität der neukantianischen Kulturphilosophie, Würzburg 2004, 205–225.

⁸⁷ Zirker: Schauturnen, in: JTZ, 4 (1903), 9, 169–176, hier 170 [Hervorhebung im Original]. Ähnlich beschrieb beispielsweise auch der österreichische Turner Dr. Siegmund Werner die emotionale Wirkung des Wiener Schauturnens von 1913 auf die Teilnehmer des XI. Zionistenkongresses, nämlich dass „sich so vielen Hunderten die Augen feuchteten von tief innerem Glück, dass sie das mitansehen durften.“ S. Werner: Turnfest, 1913, 198.

⁸⁸ Theodor Zlocisti: Zum 25. August, in: JTZ, 4 (1903), 8, 133–134, hier: 133; zur Anzahl der Turner siehe Zirker: Schauturnen, 1903, 173.

onsphilosophischen und kulturpolitischen Ideengebäude Martin Bubers. Die jüdische Turnzeitung beschrieb zwar Manifestationen eines kollektiv geteilten Erlebnisses, das jüdisches Selbstverständnis neu konstituieren sollte. Dieses Erlebnis wurde aber durch eine Performance, durch eine Aufführung von Körpern vor Publikum, bewirkt; in anderen Worten, im Zentrum der Renaissance stand anstelle der Religiosität, wie Buber sie einforderte, beim Turnen der Körper; das Register des Turnens war ein physisches.

Die unterschiedlichen Register offenbarten sich auch in den verschiedenen Sichtweisen auf eine historische Vergangenheit, auf die sich der Begriff Renaissance beziehen sollte. So führte die Jüdische Turnzeitung wiederholt Personen aus der jüdischen Geschichte an; zum einen, um positive jüdische Vorbilder zur Verfügung zu haben, zum anderen, um mittels dieser Vorbilder das gegenwärtige Projekt „nationaljüdisches Turnen“ auch innerhalb einer erfreulichen jüdischen Vergangenheit zu verankern. An diese Vergangenheit ließ sich das Projekt argumentativ anschließen, um es dadurch auch in einem affektiven Sinne historisch legitimieren zu können.⁸⁹ Buber hingegen verstand Renaissance viel stärker als Moment einer gegenwärtigen Schöpfung, die nicht unmittelbar an die Vergangenheit anknüpfte: als Resultat eines aktuellen unmittelbaren Erlebnisses. Zudem trug für ihn eine jüdische Renaissance immer auch das Moment der eigentlichen Stiftung eines Selbstverständnisses, des neuen Beginns in sich.⁹⁰

Die Vorstellung von der Renaissance als eigentlichem Gründungsakt findet sich dennoch auch in einem für die Öffentlichkeit gedachten Text der Turnerschaft über ihre eigene Geschichte. Hermann Jalowicz und Theobald Scholem schilderten in der bereits zitierten programmatisch konzipierten und programmatisch betitelten Festschrift „Körperliche Renaissance der Juden“ aus dem Jahr 1909 das Schauturnen in Basel unter der Anleitung von Bar Kochba Berlin während des Sechsten Zionistenkongresses im Jahre 1903:

„Zum ersten Male sahen Juden aus aller Welt, dass die Bemühungen ihrer Besten, eine körperliche Regeneration unseres Volkes herbeizuführen, reiche Erfolge schon in kurzer Zeit getragen hatten. Die Begeisterung der Zuschauer übertrug sich auf die Turner selbst und bildete den Hintergrund auf dem gleichzeitig der Bau der Jüdischen Turnerschaft entstand.“⁹¹

Ihr Text führt ihren Glauben an die Überzeugungskraft von Körperinszenierungen vor einem Publikum geradezu paradigmatisch vor. Das Schauturnen deuteten Jalowicz und Scholem als visuelle und vor allem auch emotionale Kommunikation, die einen schöpferischen Prozess – den „Bau der Jüdischen Turnerschaft“ – in

⁸⁹ Ausführlich dazu das Kapitel 4.2 „Männliche Muskeln und männliche Kraft“.

⁹⁰ Buber: Renaissance, 1901, Spalte 7–10; Ders.: Die Erneuerung des Judentums, in: Ders.: Drei Reden über das Judentum, Frankfurt a. M. 1916 (Erstauflage 1911), 59–102; Dana Hollander: Buber, Cohen, Rosenzweig und die Politik kultureller Affirmation, in: transversal. Zeitschrift für Jüdische Studien, 6 (2005), 1, 85–102, hier: 98–99.

⁹¹ Jalowicz u. a.: Geschichte, 1909, 19.

Gang setzen konnte. Das jüdische Publikum „sah“ die Körper und reagierte und die Turner reagierten auf die Reaktionen des Publikums. Jalowicz und Scholem führten ihre Beschreibung wie folgt fort:

„Mochte auch mancher schwanken, das Werk als verfrüht, die Zahl der Vereine und Mitglieder als unzureichend ansehen, – die Zweifel sanken in Nichts, alle Bedenken verzehrte die Flamme der Begeisterung. Die Jüdische Turnerschaft entstand.“⁹²

Die Vorführung der Körper konnte sogar, wie die beiden Autoren in der Festschrift konstatierten, argumentative Vorbehalte gegen eine Organisation eben dieser Körper überwinden. Die Gründung der Turnerschaft wurde damit in dieser ex-post Schilderung zu einem integralen Teil der Performance der Turner.⁹³ Und die physische Renaissance jüdischer Körper offenbarte in dieser Performance gewissermaßen ihr Potential, einen Neuanfang zu stiften, etwas zu schöpfen und zu begründen, das vorher nicht existierte; die Jüdische Turnerschaft.

Renaissance, Regeneration, Degeneration

Im Begriff Renaissance, wie ihn die Turner gebrauchten, flossen viele der in diesem Kapitel diskutierten Themen zusammen. Der Begriff referierte auf Vorstellungen von Krankheit und Gesundheit, er verwies auf ein Programm, das zur Gesundung führen sollte, nämlich auf das Turnen, und er referierte auf Vorstellungen von Gleichheit, Harmonie und einer physischen Vergangenheit jüdischer Körper, die die Basis für die Zukunft sein sollte. In diesem Terminus verschmolzen zudem Ideen von Heredität mit Vorstellungen eines Neubeginns. So vielschichtig der Begriff auch war, so blieb für die Turner der Verweis auf die Körperlichkeit der Renaissance doch zentral.

Renaissance wurde oft nicht nur parallel, sondern sogar synonym verwendet mit dem medizinisch verstandenen Begriff Regeneration – dem Prozess, der zu einem physiologischen Gleichgewicht führt –, und er stand kontrastiv zum Terminus Degeneration. Diese physisch-psychische Grundierung und Ausrichtung des Begriffs im Verständnis der Turner führte zwischen 1918 und 1921 zu Kritik. Im Laufe der Debatten um die zukünftige ideologische Ausrichtung der nationaljüdischen Turnerschaft stellten verschiedene Autoren genau diese Grundierung in der Verbandszeitschrift in Frage und forderten ein hauptsächlich ideologisches Verständnis des Terminus. Das heißt, unter Renaissance sollte primär eine ideologische Erziehung verstanden werden, weniger eine körperliche Ausbildung. Durchgesetzt hat sich diese Sichtweise nicht. Der Anspruch, global sowie physisch zu wirken, das heißt,

⁹² Jalowicz u. a.: Geschichte, 1909, 19.

⁹³ Die eigentliche, juristische Gründung des Dachverbands ist auf den 21. August 1903 zu datieren, das Schauturnen hingegen fand erst am 25. August statt. M. Z. [Max Zirker]: Der erste Jüdische Turntag zu Basel, in: JTZ, 4 (1903), 9/10, 164–169, hier: 165–166; Zirker: Schauturnen, 1903, 173.

„Massen“ von Juden, wie Wolff es 1907 umschrieb, zu heilen, blieb für die Führer der nationaljüdischen Turn- und Sportbewegung zentral. Die physisch-psychische Grundierung und Ausrichtung des Begriffs blieb somit langfristig, über das Kaiserreich hinausgehend, konstant.⁹⁴

3.2 Körper für den Osten

Im Jahr 1901 publizierte die Jüdische Turnzeitung eine kurze Erzählung von Israel Auerbach mit dem Titel „Sein Junge“.⁹⁵ In dieser Erzählung entrollt Auerbach die Geschichte eines polnischen Juden, der in seiner Kindheit von antisemitischen Jugendlichen zum Krüppel geprügelt wurde, als er sich gegen diese physisch zur Wehr setzen wollte, für einen kurzen Moment aber aus Angst zögerte zuzuschlagen. Dem Sohn des polnischen Juden widerfährt in der Erzählung fast genau dasselbe – allerdings mit dem entscheidenden Unterschied, dass dieser keinen Augenblick zögert zuzuschlagen, deshalb nicht verkrüppelt wird und die Schlägerei gewinnt. Der Vater verfolgt vor Schreck gelähmt den Kampf, begeistert sich am Sieg und fördert die physische Entwicklung seines Sohnes; er schickt ihn schließlich in einen jüdischen Turnverein. Sein Sohn brilliert nach einiger Zeit als junger Erwachsener in einem Schauturnen. Das Publikum bewundert seine Fertigkeiten und den unversehrten Körper des Sohnes. An diesem Schauturnen erfährt der Vater eine emotionale Genugtuung. Er erfährt den Respekt des Publikums für seinen Sohn und den der Notabeln des Vereins für ihn als Vater. Es gelingt ihm an diesem Turnfest das Schamgefühl zu überwinden, das ihn ein Leben lang belastet hat, nämlich die Scham, verkrüppelt zu sein und Angst gehabt zu haben.

In dieser fiktiven Erzählung ist vieles von dem angelegt, was nationaljüdische Turner immer wieder thematisierten: die geradezu physisch greifbaren katastrophalen Lebensumstände, in denen Juden in Osteuropa leben müssen, die am Körper der Juden sichtbaren Folgen dieser Lebensumstände, die Treue der Juden Osteuropas ihrer eigenen Herkunft gegenüber, und ihre Emotionalität – der Vater bricht zweimal in Tränen aus: beim Sieg seines Sohnes in der Schlägerei, und als die Honoratioren des jüdischen Turnvereins auf ihn als Vater das Glas erheben. Gerade darin, wie die Geschichte endet, findet sich der Glaube der nationaljüdischen Turner an ihre eigene Tätigkeit, die Überzeugung, mit dem Turnen den negativen

⁹⁴ Nathan Kaminski: *Regeneration oder Erziehung?*, in: JMTS, 19 (September 1918), Fünfte Kriegsnummer, 5–9; Nathan Kaminski: *Die neue und die alte Richtung in der Jüd. Turnerschaft*, in: JTSZ; 21 (1920), 11, 16–20; *Protokolle des Turntages der jüdischen Turnvereine Deutschlands in Chemnitz am 31. Dezember 1922 und 1. Januar 1923*, in: *Makkabi-Blätter, Zeitschrift der jüdischen Turn- und Sportvereine in Deutschland*, 15. März 1923, 1, 2–5; Julius Hirsch: *Makkabibewegung und Zionismus*, in: JTSZ HAMMAKABI, 25 (1924), 12, 6.

⁹⁵ Israel Auerbach: *Sein Junge*, in: JTZ, 2 (1901), 2, 21–26.

Bedingungen und Realitäten jüdischen Lebens in Osteuropa vor Ort etwas Heilendes und Zukunftsweisendes entgegensetzen zu können.

Auerbachs Erzählung war kein singuläres und isoliertes publizistisches Ereignis in der Jüdischen Turnzeitung. Die Zeitschrift setzte sich seit ihrer Gründung mit den Lebensumständen der Juden Osteuropas auseinander. So druckte sie 1900, im ersten Jahr ihres Erscheinens, über mehrere Nummern verteilt Auszüge der Rede, die Mandelstamm im selben Jahr am Vierten Zionistenkongress in Wien gehalten hatte.⁹⁶ Mandelstamm setzte sich darin ausschließlich mit der Lage der, wie er sie nannte, „Ghettojuden“ des Ostens auseinander, die er in „Russland, Rumänien und Galizien“ verortete.⁹⁷ Er schilderte in drastischen Worten ihre erbärmlichen Wohnverhältnisse, ihre dramatische ökonomische Situation und die wirtschaftlich einschneidenden gesetzlichen Restriktionen, denen die jüdische Bevölkerung in Russland und Rumänien unterworfen war. Mandelstamm konstatierte für die jüdische Bevölkerung in Russland, Rumänien und Galizien einen im Allgemeinen sehr schlechten Gesundheitszustand, den er auf die beschriebenen Lebensbedingungen zurückführte. Zudem beklagte er ihr traditionelles Erziehungssystem – die Unterweisungen im Cheder, in Talmud-Thora-Schulen und in Jeschiwot, die in engen, mit Licht und frischer Luft mangelhaft versorgten Räumen durchgeführt würden. Der Mangel an Luft und Licht führe, so Mandelstamm, verstärkt zu einer schwachen physischen Konstitution, die Überbeanspruchung des Gehirns im Erziehungssystem zu Nervenkrankheiten. Er forderte eine umfassende „sociale ökonomische Umgestaltung“ der Lebensbedingungen, basierend auf der Aufhebung antisemitischer Gesetzgebungen. Teil dieser Umgestaltung sollte die Einführung des obligatorischen Turnunterrichts an den Schulen und die Gründung von Turnvereinen sein. Allerdings betrachtete Mandelstamm das Turnen nicht als das primäre Mittel, um die Lebensbedingungen der Ostjuden ins Positive verändern zu können. Primär argumentierte er für politische und ökonomische Hilfestellungen vor Ort, letztlich aber sah er nur in der massenhaften Auswanderung osteuropäischer Juden nach Palästina eine dauerhaft wirksame Lösung ihrer politischen, ökonomischen und gesundheitlichen Probleme.⁹⁸

⁹⁶ [Max] Mandelstamm: Rede Körperliche Hebung der Juden, in: Stenographisches Protokoll der Verhandlungen des IV. Zionisten-Congresses in Wien, vom 13. bis 16. August 1900, Wien 1900, 117–131; Auszugsweiser Reprint in der JTZ: Die Frage der körperlichen Hebung der osteuropäischen Juden. Auszug aus dem Referat des Professors Dr. Mandelstamm (Kiew), in: JTZ, 1 (1900), 5, 51–53; Die Frage der körperlichen Hebung der osteuropäischen Juden. Auszug aus dem Referat des Professors Dr. Mandelstamm (Kiew). (Fortsetzung), in: JTZ, 1 (1900), 6, 62–67; Die Frage der körperlichen Hebung der osteuropäischen Juden. Auszug aus dem Referat des Professors Dr. Mandelstamm (Kiew). (Schluss), in: JTZ, 1 (1900), 7, 75–79.

⁹⁷ [Max] Mandelstamm: Rede Körperliche Hebung der Juden, in: Stenographisches Protokoll der Verhandlungen des IV. Zionisten-Congresses in Wien, vom 13. bis 16. August 1900, Wien 1900, 117–131, hier: 117.

⁹⁸ Die Frage der körperlichen Hebung der osteuropäischen Juden. Auszug aus dem Referat des Professors Dr. Mandelstamm (Kiew), in: JTZ, 1 (1900), 5, 51–53; Die Frage der körperlichen Hebung der osteuropäischen Juden. Auszug aus dem Referat des Professors Dr. Mandelstamm

Die medizinische Argumentationskette Mandelstamms – spezifische, im Westen nicht vorkommende Rahmenbedingungen jüdischen Lebens hätten eine Anhäufung an schweren körperlichen Mängeln und Krankheiten zur Folge – wurde in den folgenden Jahren von verschiedenen Autoren der Jüdischen Turnzeitung wiederholt aufgenommen, die explizit auf ihn Bezug nahmen, wenn sie über Juden in Russland, Rumänien oder Galizien schrieben.⁹⁹

Geographie

In den ersten beiden Jahren nach ihrer Gründung waren in der Jüdischen Turnzeitung Artikel zur Lage der Juden in Rumänien und Russland zu finden, sowie Berichte aus dem österreichisch-ungarischen Kronland Galizien und Lodomerien. Die Berichterstattung weitete sich ab 1902 auf Bulgarien sowie auf das Osmanische Reich aus. Seit 1912, im Zuge der Reorganisation des Dachverbandes, wurden in verschiedenen Beiträgen für die Tätigkeitsgebiete der nationaljüdischen Turnvereine zwei geographische Großräume unterschieden: Westeuropa, darunter fällt das Deutsche Kaiserreich sowie große Teile Österreich-Ungarns einerseits, und Galizien und der „Orient“ andererseits.¹⁰⁰ Unter „Orient“ wurden in der Regel drei Regionen gefasst: „Balkan“ (Bulgarien und Rumänien), „Türkei“ (alle im Osmanischen Reich gelegenen Turnvereine mit Ausnahme der Vereine in Palästina) und „Palästina“. Unter Galizien wurde gewöhnlich das Territorium der beiden österreichisch-ungarischen Kronländer „Königreich Galizien und Lodomerien“ und „Herzogtum Bukowina“ verstanden.¹⁰¹

Die Zweiteilung ergab sich für die Jüdische Turnerschaft nicht nur aus tatsächlichen und postulierten kulturellen Differenzen. Sie resultierte auch aus einer in der Verbandsarbeit erfahrenen Sprachgrenze und aus ökonomischen Problemen. Mit anderen Worten: sie ergab sich aus den Schwierigkeiten, jenseits des Kaiserreichs und der Kronländer Österreich-Ungarns, die dem Turnkreis „Westösterreich“ zugeordnet wurden, die deutsche Turnsprache problemlos anwenden zu können, und aus der im Vergleich zu den Vereinen im deutschsprachigen „Westen“

(Kiew). (Fortsetzung), in: JTZ, 1 (1900), 6, 62–67, hier: 63–66; Die Frage der körperlichen Hebung der osteuropäischen Juden. Auszug aus dem Referat des Professors Dr. Mandelstamm (Kiew). (Schluss), in: JTZ, 1 (1900), 7, 75–79, hier: 76–77; Zitat, in: Die Frage der körperlichen Hebung der osteuropäischen Juden. Auszug aus dem Referat des Professors Dr. Mandelstamm (Kiew). (Schluss), in: JTZ, 1 (1900), 7, 75–79, hier: 76.

⁹⁹ Z. B. Jalowicz: Entartung, 1901, 57–65; oder Isidor Wolff: Die Verbreitung des Turnens unter den Juden, in: JTZ, 8 (1907), 7, 117–132.

¹⁰⁰ Z. B. Die Neuorganisation der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 13 (1912), 4, 52–59, hier: 58.

¹⁰¹ Die Neuorganisation der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 13 (1912), 4, 52–59, hier: 53; Kreiseinteilung, in: JTZ, 13 (1912), 6, 123–124, hier: 123.

Europas grundsätzlich schlechteren finanziellen Verfassung der Vereine in Galizien und im „Orient“.¹⁰²

Im Folgenden sollen mit Rumänien, Russland und Galizien diejenigen Länder und Regionen, in denen Mandelstamm drastische Lebensumstände ortete, im Zentrum stehen. Aus diesen geographischen und kulturellen Räumen stammte in der Tat auch der Großteil der Ostjuden, die seit den 1880er Jahren aus politischen und ökonomischen Gründen in das Deutsche Kaiserreich emigrierten.¹⁰³

Rumänien

Der erste Bericht in der Jüdischen Turnzeitung über einen jüdischen Turnverein aus den drei Problemregionen erschien im Herbst 1900 und fasste den Jahresbericht des „Turn-, Fecht- und Lesevereins ‚Aurora‘“ aus Bukarest zusammen. 1902 nahm die Zeitschrift explizit auf den Vereinsnamen Bezug und bezeichnete den Verein, der seine Mitglieder sowohl intellektuell wie körperlich bilden wollte, angesichts der schwierigen lokalen Verhältnisse als „Morgenröte“ für die Juden Rumäniens.¹⁰⁴ Dieses Lob referierte nicht nur auf die grundsätzlich schwierige Situation der Juden in Rumänien, sondern ganz speziell auf das Problem, Juden in Rumänien eine schulische Bildung zukommen zu lassen; seit 1893 waren Juden per Gesetz vom staatlichen Bildungssystem ausgeschlossen und der Turnverein bot zumindest im Bereich der körperlichen Ausbildung eine Alternative.¹⁰⁵ Eine zweiteilige Artikelserie aus dem Jahre 1901 schilderte eindringlich diese massive Form der Diskriminierung der Juden Rumäniens. Der Autor, ein Kenner der lokalen Verhältnisse, zeichnete seine Texte mit dem Pseudonym Nachtal.¹⁰⁶

¹⁰² Der Kreis Westösterreich der Jüdischen Turnerschaft umfasste alle Vereine Ungarn-Österreichs mit Ausnahme der Turnvereine Galiziens. Diese wurden dem Turnkreis Galizien-Bukowina zugeordnet. Die Neuorganisation der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 13 (1912), 4, 52–59; hier: 52–53; Kreiseinteilung, in: JTZ, 13 (1912), 6, 123–124.

¹⁰³ Jack Wertheimer: *Unwelcome Strangers. East European Jews in Imperial Germany*, Oxford 1987, 78–82, 194.

Den Begriff Ostjuden begreife ich geographisch: für Juden, die in Osteuropa lebten, bzw. für osteuropäische Juden, die auswanderten und beispielsweise im Deutschen Kaiserreich lebten. Siehe Desanka Schwara: „Ojfn scheinjt a bojm“. Jüdische Kindheit und Jugend in Galizien, Kongresspolen, Litauen und Russland, 1881–1939, Köln 1999, 40–42.

¹⁰⁴ Aus der Jüdischen Turnerwelt. Turn-, Fecht- und Leseverein „Aurora“ zu Bucarest, in: JTZ, 1 (1900), 8, 93–94; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Bukarest, in: JTZ, 3 (1902), 1, 14–15, hier: 15.

¹⁰⁵ Seit 1893 hielt der rumänische Staat Juden erfolgreich von den öffentlichen Volksschulen und in den folgenden Jahren auch von den Berufsschulen und Gymnasien fern. Nur unter mit hohen Kosten verbundenen extrem limitierten Ausnahmeregelungen war ein staatlicher Schulbesuch für einige wenige möglich. Die jüdischen Gemeinden waren deshalb gezwungen, ihr eigenes Schulwesen aufzubauen. Nachtal: Die Schulverhältnisse in Rumänien, in: JTZ, 2 (1901), 12, 147–150; Avram Andrei Baleanu: Rumänien, in: Elke-Vera Kotowski, Julius H. Schoeps, Hiltrud Wallerborn (Hrsg.): *Handbuch zur Geschichte der Juden in Europa*. Bd. 1, Länder und Regionen, Darmstadt 2001, 277–286, hier: 279–280.

¹⁰⁶ Nachtal: Jüdische Turner in Rumänien, in: JTZ, 2 (1901), 10, 124–128; Ders.: Die Schulverhältnisse in Rumänien, in: JTZ, 2 (1901), 12, 147–150. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es

Er führte aus, dass westeuropäische Juden dank des obligatorischen Turnunterrichtes schon im öffentlichen Schulsystem mit dem Ideal der „Kalokagathia“ bekannt gemacht würden – eine Bildungs-Möglichkeit, die dem rumänischen Judentum doppelt versperrt war. Nicht nur in Schulen, auch in den in Rumänien existierenden Turnvereinen waren Juden unerwünscht. Die einzige Chance für Juden, sich dem Turnen zu widmen, bestünde darin, so Nachtal, eigene jüdische Turnvereine zu gründen. Die Etablierung und Organisation von Turnvereinen sei der „Grundstein [...] zu einem gesunden, jungen, kraftvoll pulsierenden Leben.“¹⁰⁷ Dem rumänischen Judentum fehle es aber an physischer Kraft, an Organisation und an Kenntnissen, sich zu organisieren. Der Aufbau von Turnvereinen benötige deshalb, so Nachtal, die Hilfe des westeuropäischen Judentums.¹⁰⁸

Mit dem Erziehungsziel „Kalokagathia“ verknüpfte Nachtal die Vorstellung physischer und psychischer Heilungsprozesse, aber auch die Hoffnung, sich dadurch Verfolgungen erwehren zu können. Das Turnen im Verein mit dem Ziel, physische und psychische Ausgeglichenheit zu erreichen, sollte den Juden in Rumänien nicht nur kräftige und gesunde Körper verschaffen und ihnen helfen sich zu organisieren. Der Zusammenschluss zu Vereinen und das Training der Körper sollte auch dazu führen, dass sie sich gegen antisemitische Ausschreitungen physisch zur Wehr setzen konnten: Körperpraxis und Organisation würden es ermöglichen, „dass wir den rohen Aeusserungen [sic] ihrer Leidenschaft Kraft entgegenstellen“ und Juden damit „mannhaften Widerstand leisten“.¹⁰⁹

Nachtals Beiträge sind ein frühes Beispiel für ein für nationaljüdische Turner paradigmatisches Zusammendenken von Mandelstamms medizinischen Ausführungen mit der gesundheitlich therapeutischen Wirkung, die dem Turnen und insbesondere dem Turnen innerhalb jüdischer Kontexte zugeschrieben wurde – eine therapeutische Wirkung, die es insbesondere in Osteuropa den Juden und Jüdinnen erleichtern sollte, sich gegen Verfolgung zur Wehr zu setzen. Die spezifische Art und Weise, wie jüdische Turner Juden in Osteuropa helfen könnten, so die Position der Turner, sei der Export ihrer Tätigkeit nach Rumänien, Russland und Galizien.

Bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs blieb Aurora aber nur einer von zwei jüdischen Turnvereinen in Rumänien, über die die Jüdische Turnzeitung berichten konnte. 1905, sechs Jahre nach der Gründung des Bukarester Vereins, wurde in

sich bei Nachtal um den in Berlin wirkenden, aber aus Rumänien stammenden Augenarzt Albert Nacht. Nacht war ein Gründungsmitglied des JTV Bar Kochba Berlin und ein enger Freund von Hermann Jalowicz. Richard Blum: Geschichte der jüdischen Turn- und Sportbewegung, unpubliziertes Typoscript, o. O., o. D. [wahrscheinlich Berlin 1935], 140 Seiten, 2. The Josef Yekutieli Maccabi Sports Archives, Ramat Gan, (JYMSA), 5-9-5; Tagebücher von Hermann Jalowicz. Bemerkungen von Marie Simon, 1997/1998, 3–4. Nachlass Hermann Jalowicz. Privatbesitz Dr. Hermann Simon Berlin.

¹⁰⁷ Nachtal: Turner, 1901, 128. Kalokagathia ist in Nachtals Beitrag mit griechischen Buchstaben geschrieben. Ebda., 126.

¹⁰⁸ Nachtal: Turner, 1901, 127–128.

¹⁰⁹ Nachtal: Turner, 1901, 125.

Braila ein weiterer Verein gegründet, der „Erste Jüdische Turnverein Braila“, der noch im selben Jahr der Jüdischen Turnerschaft beitrug. Der neue Verein öffnete zudem umgehend Abteilungen für Frauen und Jugendliche sowie eine Fechtabteilung.¹¹⁰ Auch bei Aurora turnten Frauen und Jugendliche in eigenen Abteilungen. Hingegen trat der Bukarester Verein trotz anfänglich engen auch persönlichen Beziehungen zwischen ihm und Bar Kochba Berlin zum Bedauern der Jüdischen Turnerschaft dem Dachverband nicht bei.¹¹¹ Über weitere jüdische Turnvereine ist für die Zeit bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs nichts bekannt. Erst nach dem Ersten Weltkrieg wurde in Rumänien ein Dachverband jüdischer Turn- und Sportvereine gegründet, der 1921 der Makkabi-Weltorganisation beitrug.¹¹²

Russland: Pogrom und Selbstwehr

In den Jahren zwischen 1903 und 1907 füllten mehrere Artikel zu den Pogromen in Russland die Seiten der Turnzeitung. Die sich dramatisch zuspitzende Lage in Russland galt als der geradezu ultimative Beweis für die Notwendigkeit des Anliegens der Turner, sich auch physisch gegen antisemitische Anfeindungen zur Wehr setzen zu können.¹¹³

Eine erste Welle von 25 Pogromen nahm am 19. April 1903, einem Ostersonntag, in Kishinev ihren Anfang. Eine zweite Welle von 24 Pogromen entrollte sich zwischen September und Dezember 1904. 22 weitere Pogrome fanden zwischen Januar und September 1905 statt, so unter anderem in Kiew, Lodz und Zhitomir. Im Oktober 1905 schließlich brachen in etwa 300 Städten eine Woche andauernde Verfolgungen aus, und im Juni 1906 folgten nochmals zwei Pogrome in Bialystok und Siedlce. Staatliche Institutionen Russlands wie Verwaltung, Armee oder Polizei schritten von Beginn an nicht entschieden gegen die Täter ein, weder während eines Pogroms noch – juristisch – nach einem Pogrom. Waren es in Kishinev vor

¹¹⁰ [Ernst Tuch]: Allgemeiner Bericht, in: JTZ, 6 (1905), 5/6, 80–83, hier: 80; Der Stand der Jüdischen Turnbewegung (Ergänzung unserer Statistik). Braila, in: JTZ, 7 (1906), 11, 188–189. In Rumänien trat der Verein unter seinem rumänischen Namen „Prima Societate Israelita Gimnastica diu Braila“ auf.

¹¹¹ Aus der Jüdischen Turnerwelt. Bukarest, in: JTZ, 3 (1902), 1, 14–15; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Bukarest, in: JTZ, 4 (1903), 7, 124–125; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Bukarest, in: JTZ, 4 (1903), 11, 198; M.Z. [Max Zirker]: Zwischenbilanz, in: JTZ, 11 (1910), 3/4, 41–45, hier: 43.

¹¹² Führend bei der Entwicklung der nationaljüdischen Turnbewegung in der Zwischenkriegszeit waren Vereine aus der 1918 Rumänien zugeschlagenen Bukowina. Generalbericht des Makkabi-Präsidiums [der Bericht umfasst die Zeit vom September 1921 bis Ende 1923], in: Makkabi-Blätter. Offizielles Organ des Makkabi-Weltverbandes, 24 (1923), 3, 4–5, hier: 4; Die letzte Statistik des Makkabi-Weltverbandes 1921, in: Jüdische Turn- und Sportzeitung HAMAKKABI, 25 (1924), 10, 54; Heinrich Rubel: Jüdischer Sport in der Bukowina, in: Hugo Gold (Hg): Geschichte der Juden in der Bukowina, Tel Aviv 1958, 167–172.

¹¹³ Z.B. Für Kishinev [Buchbesprechung], in: JTZ, 4 (1903), 6, 105; Elias Auerbach: Die Selbstverteidigung der Juden in Russland, 6 (1905), 7, 133–138; Die Redaktion: Aufruf, in: JTZ, 7 (1906), 9, 145–146.

allem Arbeiter und Handwerker, die die jüdischen Stadtbezirke stürmten, so waren in der Gruppe der Pogrom-Teilnehmer von 1904 Reservisten der russischen Armee dominant. Die Pogrome von 1906 wurden direkt von Armeeingehörigen und Mitgliedern der Geheimpolizei des Zaren organisiert und durchgeführt. Unmittelbar nach dem ersten Pogrom in Kishinev versuchten jüdische Organisationen, bewaffnete Selbstverteidigungsgruppen aufzustellen, die sich teilweise erfolgreich den Angreifern entgegenstellen konnten, teilweise aber auch von Armee und Polizei des russischen Staates offen bekämpft wurden.¹¹⁴

1903 veröffentlichte die Turnzeitung auf der ersten Seite ihrer Mainnummer ein flammendes Manifest des stellvertretenden Vorsitzenden des JTV Bar Kochba Berlin Georg Arndt unter dem Titel „Das Menetekel“. Beim Wort Menetekel handelt es sich um einen Hebraismus in der deutschen Sprache, einen semantisch aufgeladenen und anspielungsreichen Begriff, der für Warnung oder Drohung steht. Er verweist auf eine Stelle aus dem Buch Daniel, nämlich auf eine plötzlich sichtbar werdende Inschrift auf einer Wand, die dem babylonischen König Belshazzar den Untergang seines Reiches androht.¹¹⁵ Arndt zeigte sich äußerst aufgewühlt davon, dass die Juden Kishinevs der Aggression der Nichtjuden fast schutzlos ausgeliefert waren, und stellte die Frage in den Raum, inwiefern denn im Westen auf die Emanzipation tatsächlich Verlass wäre und physische Sicherheit als gegeben vorausgesetzt werden könnte: „[D]enkst Du an Kischinew, wirst Du Konitz nicht vergessen.“¹¹⁶ Mit dem Namen Konitz referierte Arndt auf einen nur knapp drei Jahre zurückliegenden Fall von physischer antisemitischer Gewalt im Kaiserreich. Im Frühjahr 1900 wurde in der westpreussischen Kleinstadt Konitz ein 18jähriger Gymnasiast zerstückelt aufgefunden und ein örtlicher jüdischer Schlachter des Ritualmordes verdächtigt. Die Verdächtigung führte in Konitz zu antisemitischen Ausschreitungen gegen die jüdische Bevölkerung. Die lokalen Behörden setzten das Heer ein, um die Juden zu schützen. Nur ein kleiner Teil der Teilnehmer und Teilnehmerinnen an den Ausschreitungen wurde juristisch zur Rechenschaft gezogen.¹¹⁷

¹¹⁴ Monty Noam Penkower: The Kishinev Pogrom of 1903: A Turning Point in Jewish History, in: *Modern Judaism*, 24 (2004), 3, 187–225; Shlomo Lambroza: The pogroms of 1903–1906, in: John D. Klier, Shlomo Lambroza (Hg.): *Pogroms. Anti-Jewish violence in modern Russian history*, Cambridge 1992, 195–247.

¹¹⁵ Arndt: *Menetekel*, 1903, 77–78. Als Georg Arndt 1909 starb, wurde dieser Text posthum nochmals als Reprint veröffentlicht: Georg Arndt, *Das Menetekel*, in *JTZ* 10 (1909), 12, 224–225. Vgl. zu Daniel 25, 5: D. Bo./M.Ze: Mene, mene, tekem, u-farsin, in: *Encyclopaedia Judaica*, Bd. 11, Spalte 1348–1351, Jerusalem 1972.

¹¹⁶ Arndt: *Menetekel*, 1903, 78.

¹¹⁷ Siehe zu Konitz: Christopher Nonn: *Eine Stadt sucht einen Mörder. Gerücht, Gewalt und Antisemitismus im Kaiserreich*, Göttingen 2002; Helmut Walser Smith: *Die Geschichte des Schlachters. Mord und Antisemitismus in einer deutschen Kleinstadt*, Göttingen 2002.

In seinem Beitrag parallelisierte Arndt die Turnübung Keulenschwingen mit dem Akt des Schlagens von Angreifern. Das Turnen war für ihn die Garantie, um auch die fundamentalsten antisemitischen Angriffe auf die eigene Existenz – die tätlichen Angriffe – überstehen zu können. In Kishinev manifestierte sich für Arndt, was in Konitz hätte geschehen können, wenn nicht das preussische Heer eingegriffen hätte. Und gleichzeitig offenbarte sich in der Verknüpfung von Kishinev mit Konitz ein tiefes Misstrauen gegenüber der christlichen Gesellschaft des Kaiserreichs.

Im Juli 1905 erschien in der Jüdischen Turnzeitung, ebenfalls auf der Frontseite, ein langer Artikel von Elias Auerbach, der beschrieb, wie Juden in Russland bewaffnete Selbstverteidigungsgruppen, sogenannte Selbstwehr-Gruppen organisierten.¹¹⁸ Für Auerbach konnten diese Gruppen in Russland in der Lage sein, genau das umzusetzen, was ein Ziel des Turnens war, nämlich die Juden „körperlich auf[zurichten“ und ein „Gefühl der Zusammengehörigkeit“ zu erzeugen. Er sah Selbstwehren als Organisationen, in denen unterschiedliche politische Gruppierungen des russischen Judentums miteinander kooperierten, sich absprachen und sich stützten. Tatsächlich waren die wichtigsten politischen Gruppierungen der Selbstwehren eher gegensätzliche Organisationen wie der „Bund“ und die „Poalei Zion“.¹¹⁹ In Auerbachs Ausführungen klingt die Vorstellung eines Organismus an, in dem einzelne Teile – Parteien – balanciert zusammenwirken und eine funktionierende Organisation – Selbstwehr – bilden. Auerbach war so beeindruckt von den Tätigkeiten der Selbstwehren, dass er sogar dem Bund ausdrücklich sein Lob für dessen Führungsarbeit in Sachen Selbstwehr aussprach, auch wenn er, wie er knapp ausführte, als nationaljüdisch denkender Turner den politischen Zielen des Bund in Bezug darauf, wie die Zukunft des jüdischen Kollektivs zu gestalten sei, fern stand. Auerbach schloss seinen Beitrag mit dem Aufruf, Geld für Waffen zu spenden.¹²⁰

Mit explizitem Rekurs auf den Text von Auerbach initiierte der aus Russland stammende Turner des JTV Charlottenburg Isidor Wolff im Herbst 1905 eine

¹¹⁸ E. Auerbach: Selbstverteidigung, 1905, 133–138; ein erster Artikel zu diesem Thema erschien 1903. Auerbachs Text war der zweite Bericht und erste eigene Text der JTZ. Notizen. Die Vorgänge von Kishinev, in: JTZ, 4 (1903), 6, 102–104.

¹¹⁹ Penkower: Kishinev, 2004, 193–194, 198–205. Shlomo Lambroza: Jewish self-defence during the russian pogroms of 1903–1906, in: The Jewish Journal of Sociology, 23 (1981), 2, 123–134.

Der 1897 in Vilnius gegründete „Allgemeine jüdische Arbeiterbund von Litauen, Polen und Russland“ verstand sich als jüdische und sozialistische Organisation im zaristischen Russland. Der Bund lehnte den Zionismus und die Auswanderung nach Palästina ab. „Poalei Zion“ (Die Arbeiter Zions) spaltete sich als eigenständige politische Organisation 1901 vom Bund ab. Poalei Zion verstand sich zwar auch als sozialistisch, bekannte sich aber zum Zionismus.

¹²⁰ E. Auerbach: Selbstverteidigung, 1905, 133–138. Zitate in: Ebda., 135 und 136; Vgl. auch die beiden Artikel eines anonym bleibenden Autors zur Selbstwehr: A.R...n: Über die Selbstwehr, in: JTZ, 7 (1906), 3, 39–43; A.R...n: Über die Selbstwehr II., in: JTZ, 7 (1906), 5, 76–79.

Geldsammlung für Waffen für die russischen Selbstwehroorganisationen. Diese Sammlung wurde in der Folge offiziell von der Jüdischen Turnzeitung abgewickelt. Die Zeitung veröffentlichte die Spendeneingänge und die Namen der Spender.¹²¹ Diese doch sehr radikale Aktion spiegelte wahrscheinlich auch die Verzweiflung der Turner über die Lage der Juden in Russland.

Die Turner wollten es aber beim Geldsammeln nicht belassen und langfristig in Russland wirksam sein. 1906 lud die Zionistische Weltorganisation zu einer Konferenz in Brüssel, die dem Los der russischen Juden gewidmet war.¹²² Die Jüdische Turnerschaft nahm daran teil und präsentierte dort den detailliert ausgearbeiteten und in einer eigenen Broschüre publizierten Vorschlag, in Russland ein „jüdische[s] Turnwesen“ einzuführen und aufzubauen. Dies sollte es den russischen Juden unter anderem ermöglichen, in Zukunft ständig in der Lage zu sein, sich aus eigener Kraft gegen Pogrome verteidigen zu können.¹²³

Die Turnerschaft schlug vor, die ad hoc gebildeten Selbstwehren in dauerhafte Institutionen – nämlich in Turnvereine – zu überführen. Diese Vereine sollten auf nationaljüdischer Grundlage stehen, aber offen für alle Ausrichtungen im russischen Judentum sein.¹²⁴ Grundlage der regelmäßig und in geregelter Form ausübenden Körperpraktiken sollte das Turnen sein. Methodische Leibesübungen würden für einen ausgewogenen Stoffwechsel sorgen, der allen Organen des Körpers in gleicher Weise zugute kommen werde. Das Turnen würde aber nicht nur den ganzen Körper harmonisch durchbilden, sondern auch den Mut steigern und somit „psychische Hemmungszustände beseitigen“, sich physisch zur Wehr zu setzen.¹²⁵

Allerdings müssten, so die Turnerschaft, die Körperpraktiken den von Gewalt geprägten politischen Verhältnissen in Russland Rechnung tragen. Anders als bei Turnvereinen im Kaiserreich sollte Folgendes in den Übungs- und Unterrichtsplan aufgenommen werden: Boxen, Ringen, Fechten und Schießen; zudem leicht- und schwerathletische Disziplinen wie Rennen oder Gewichtheben. Der Dachverband

¹²¹ Isidor Wolff: Aufruf, in JTZ 6 (1905), 10, 193; Waffensteuer für die Selbstwehr der russischen Juden. 2. Liste, in: JTZ, 6 (1905), 11, 207; Waffensteuer für die Selbstwehr der russischen Juden. 3. Liste, in: JTZ, 6 (1905), 12, 236; Sammlung für die Selbstwehr, in: JTZ, 7 (1906), 4, 70.

¹²² Die Konferenz fand am 29. Januar 1906 statt, war offen für alle jüdischen Organisationen und wurde aber von wichtigen nicht-zionistischen Organisationen nicht besickt. David Vital: *Zionism. The Formative Years*, Oxford 1982, 444–451.

¹²³ Ausschuss der Jüdischen Turnerschaft: *Wie schaffen wir ein starkes jüdisches Geschlecht in Russland? Ein Vorschlag für die Brüsseler Konferenz*, Berlin 1906; Israel Auerbach: *Nationale Gesinnung der Tat. Ein Nachwort zur Konferenz*, in: JTZ, 7 (1906), 1/2, 2–4; Zitat aus ebda., 1906, 3.

¹²⁴ Ausschuss der Jüdischen Turnerschaft: *Wie schaffen wir ein starkes jüdisches Geschlecht in Russland? Ein Vorschlag für die Brüsseler Konferenz*, Berlin 1906, 3, 7–8.

¹²⁵ Ausschuss der Jüdischen Turnerschaft: *Wie schaffen wir ein starkes jüdisches Geschlecht in Russland? Ein Vorschlag für die Brüsseler Konferenz*, Berlin 1906, 4; Zitat aus ebda. Zur Frage des Zusammenhangs zwischen Mut und Turnen siehe das Kapitel „Männliche Muskeln und männliche Kraft“.

schlug im weiteren vor, der Turnausbildung die Vermittlung von Grundkenntnissen in Anatomie und Erster Hilfe hinzuzufügen.¹²⁶

In ihrem Vorschlag verknüpfte die Jüdische Turnerschaft die Diagnose Mandelstamms von den spezifischen Pathologien im russischen Judentum mit eigenen Annahmen über die medizinische Heilkraft des Turnens und damit einhergehenden Vorstellungen von Harmonie und Gleichgewicht. Sie kombinierte turnerische Übungen mit Sportpraktiken zu einem in sich schlüssig auf Osteuropa ausgerichteten Programm von Körperpraktiken. Und sie legte insbesondere Wert darauf, das in den Selbstwehrorganisationen bereits erreichte Zusammengehen der unterschiedlichen jüdischen Gruppierungen auf eine langfristige Basis zu stellen, das russische Judentum also nicht nur zu einer besseren gesundheitlichen Konstitution anzuleiten, sondern ihm auch zu einer größeren politischen Geschlossenheit zu verhelfen. So argumentierte der Dachverband, dass gerade das Turnen im Verein das Gemeinschaftsgefühl stärke, und unterstrich in seiner Broschüre insbesondere die Wichtigkeit der Frei- und Ordnungsübungen des Turnens für das Einüben von kollektivem Handeln.¹²⁷ Doch zum Bedauern der Turnerschaft ließ sich ihr Vorhaben nicht verwirklichen, denn die Brüsseler Konferenz endete, ohne konkrete Beschlüsse zu verabschieden und Maßnahmen in Gang zu setzen, die beispielsweise eine Finanzierung ihres umfassenden Turn- und Sportprogramms für Russland hätten sicherstellen können.¹²⁸

Was in den Texten zu Rumänien und Russland besonders deutlich wird, ist, wie die erhoffte gesundheitliche therapeutische Wirkung des Turnens mit der Überwindung konstaterter politischer und physischer Ohnmacht der Juden einhergehen sollte. Erkennbar wird somit auch, wie das ästhetische Ideal der Kalokagathia, auf das beispielsweise bei Nachtal Bezug genommen wird, politisch kontextualisiert und aufgeladen war. Die erwünschte Ästhetik des Körpers stand immer auch für eine erwünschte und erhoffte politische Überzeugung und Tatkraft.

Die Turnerschaft war davon überzeugt, dass ihre Vorschläge sinnvoll waren, und führte dies den Lesern und Leserinnen ihrer Verbandszeitung mittels zweier konkreter Fallbeispiele vor. Im Sommer 1906 begleitete Isidor Wolff russisch-jüdische Flüchtlinge auf ihrem Auswandererschiff „Smolensk“ während ihrer Überfahrt

¹²⁶ Ausschuss der Jüdischen Turnerschaft: *Wie schaffen wir ein starkes jüdisches Geschlecht in Russland?* Ein Vorschlag für die Brüsseler Konferenz, Berlin 1906, 5 und 11.

¹²⁷ Vgl. zu den den Frei- und Ordnungsübungen zugeschriebenen Eigenschaften das Kapitel „Männliche Muskeln und männliche Kraft“.

¹²⁸ I. Auerbach: *Gesinnung*, 1906, 1/2, 2–4; *Jüdische Chronik*, in: *JTZ*, 7 (1906), 1/2, 21–24, hier: 22. Das provisorische Gesamtbudget für das Vorhaben der Jüdischen Turnerschaft belief sich auf 25.000 Mark, eine für den Dachverband immense Summe. Das 3-Jahresbudget der Turnerschaft (1905–1907) belief sich auf Ausgaben in der Höhe von rund 3.400 Mark. Ausschuss der Jüdischen Turnerschaft: *Wie schaffen wir ein starkes jüdisches Geschlecht in Russland?* Ein Vorschlag für die Brüsseler Konferenz, Berlin 1906, 16; *Bilanz der Jüdischen Turnerschaft*. Vom 15. April 1905 bis 15. Mai 1907, in: *JTZ*, 8 (1907), 6, 97. Vgl. zum ergebnislosen Ausgang der Konferenz auch Vital: *Zionism*, 1982, 444–451.

von der lettischen Hafenstadt Libau (Liepaja) nach New York und publizierte über diese Reise einen Bericht in der Jüdischen Turnzeitung.¹²⁹ Er schilderte die Geschichte einer physischen und psychischen Wandlung in einer Gruppe von russischen Juden.

Trifft der Leser in Wolffs Text zum ersten Mal auf die Flüchtlinge, dann ist er mit Juden konfrontiert, die als „bleich“, „abgehärtet“, und „[ge]krümmt“ erscheinen; „mit melancholischen Augen“, als Teilnehmer einer „Jammerfahrt“, physisch und psychisch gezeichnet von der Erfahrung des Ghettos und des Pogroms, dicht gedrängt im Zwischendeck untergebracht. Ihnen entgegen stellte Wolff in der Folge 80 jüdische Männer aus dieser Gruppe von Flüchtlingen, die – unter seiner Anleitung – in vier Gruppen zu 20 Mann auf dem Schiff turnten, in „Schiffsmitten“, einem Ort, an dem – anders als im Zwischendeck – Raum und Platz genug vorhanden war und ebenso „Luft“ und „Licht“. Diese jungen Russen beschrieb Wolff als „frisch“, „verwandelt“, „sich reckend“. Sie turnten fröhlich, genossen ein fast unbeschreiblich „wohltuendes Körpererleben“ und waren davon ganz „verzaubert“. Diese jüdischen Flüchtlinge verstanden den Sinn des Turnens, so Wolff, ohne Worte; rein durch ihr Tun „empfinden und begreifen sie alles“. Sie erfuhren physische Veränderungen unmittelbar an ihren Körpern; die Turner steigerten beispielsweise kontinuierlich die Zahl ihrer Klimmzüge und erübten sich „starke“ Arme, die, wie Wolff konstatierte, nun durchaus zurückschlagen könnten. Die Männer unterzogen sich den Turnübungen freiwillig. Sie gewährten, so schrieb Wolff, ihm keinen Tag Pause. Sie nötigten ihn gewissermaßen, sie regelmäßig anzuleiten und versprachen Wolff, in den USA, ihrer neuen Heimat, mit dem Turnen fortzufahren.¹³⁰

Folgt man der Schilderung Wolffs, so erwiesen sich auf der „Smolensk“ die Thesen der Turner für russische Juden als zutreffend. Veränderte Rahmenbedingungen und das Ausüben von Körperpraktiken ermöglichen eine physische und psychische Regeneration: Die 80 Männer verließen gewissermaßen das Ghetto (das Zwischen-deck) und begaben sich auf den Turnboden (Schiffsmitten). Sie begannen zu turnen und ließen Licht und Luft auf sich wirken. Und nach einiger Zeit des regelmäßigen und geregelten Trainings veränderte sich die Konstitution ihrer Körper und ihrer Psyche zum Positiven. Zudem ist das Resultat, aber auch die Arbeit, die es dafür braucht, für die Betroffenen einsichtig, weil unmittelbar erfahrbar. An den jungen Russen demonstrierte sich, so lässt sich Wolffs Text lesen, das perfekte Beispiel einer Renaissance im turnerischen Sinne: eine psychisch-physische Heilung, basierend auf der Arbeit am Körper, im Innersten erfahrbar, nach außen sichtbar und – da die Turner nicht aufhören zu turnen – langfristig wirksam.

Zwei Jahre später berichtete die Jüdische Turnzeitung über einen mehrtägigen Sportwettkampf der US-Navy. 1908 gewann mit Philipp Schlossberg ein jüdischer

¹²⁹ Isidor Wolff: Über den Wellen, in: JTZ, 7 (1906), 10, 180–182. Siehe zu den Auswandererschiffen von Libau Ludmila Thomas: Streben nach Weltmachtpositionen. Russlands Handelsflotte 1856–1914, Berlin 1995, 175–213, speziell zur „Smolensk“ 186–187.

¹³⁰ I. Wolff: Wellen, 1906, 10, 180–182.

Matrose den Wettbewerb. Schlossberg war erst zwei Jahre zuvor aus Russland in die USA eingewandert. Für die Jüdische Turnzeitung war sein Erfolg ein weiterer klarer Hinweis darauf, dass ein Wechsel der politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen dazu beitrug, russische Juden ausgezeichnete physische Leistungen vollbringen zu lassen.¹³¹

Beide Beispiele erzählen Körpervorführungen, um die Wirksamkeit des Turnens, genauer den Einfluss von Körperpraktiken unter veränderten Rahmenbedingungen des Alltags auf jüdische Männer, zu zeigen. War das erste Beispiel eher darauf ausgerichtet, die erfahrbare und unmittelbare Wirkung des Turnens auf den Turner zu zeigen und die Entwicklung des Körpers unter veränderten Bedingungen vorzuführen, so demonstrierte das zweite Beispiel vor allem das Ergebnis einer solchen Entwicklung: die physische Unterlegenheit gegenüber nichtjüdischen Körpern ist historisch bedingt, sie ist deswegen aufholbar und lässt sich sogar in Überlegenheit wenden, das heißt, russisch-jüdische Körper können sich physisch gegen nichtjüdische Körper durchsetzen.

Zwar konnten die Turner letztlich nicht, wie erwünscht, vor Ort tätig werden, doch in den beschriebenen Aktivitäten zeigte sich sehr konkret – im Sammeln von Geld, der Ausarbeitung von Turnprogrammen und der turnerischen Ausbildung von Auswanderern – ihr globaler Anspruch und der Glaube der Turner an die globale Applizierbarkeit ihrer Programmatik.

Russland: Die Entwicklung des Turnens in Kongresspolen¹³²

In Russland konnte der erste jüdische Turnverein, der „Jüdische Gymnastik- und Sportverein“, erst im Januar 1911 gegründet werden, und zwar in der Stadt Tomaszow Mazowiecki, im Gouvernement Piotrkow in Kongresspolen.¹³³ In dieser Region existierte eine Vielzahl von Turn- und Sportvereinen, die vor allem von der polnischen und deutschen Bevölkerung gegründet und getragen wurden. Allerdings war es in Kongresspolen für Juden und Jüdinnen völlig unmöglich, in polnischen oder deutschen Turn- oder Sportvereinen Mitglied zu werden, da sie in diesen Vereinen unerwünscht waren. Wollten Juden turnen, so mussten sie eigene

¹³¹ Vermischtes, in: JTZ, 9 (1908), 7, 140–141, hier: 140.

¹³² Mit „Kongresspolen“ ist geographisch und politisch das Territorium des 1815 auf dem Wiener Kongress geschaffene und in Personalunion mit dem zaristischen Russland verbundene Königreich Polen gemeint. 1832 verlor Kongresspolen seinen autonomen Status und wurde als gewöhnliche Provinz rechtlich ein integraler Teil Russlands.

¹³³ Ein erster Versuch in Lodz im Jahre 1909 scheiterte am Widerstand der Behörden. M.Z. [Max Zirker]: Zwischenbilanz, in: JTZ, 11 (1910), 3/4, 41–45, hier: 43; Aus der Jüdischen Turnwelt. Tomaszow, Gouv. Petrokov (Russisch-Polen), in: JTZ, 12 (1911), 12, 255; Die Geschichte der jüd. Turnvereine in Russland, Typoskript, o. O., o. D. [wahrscheinlich 1913], 1. JYMSA, 4–44–12; Andrzej Bogusz: Körperkultur und Sport bei den Lodzer Deutschen und Juden, in: Jürgen Hensel (Hg.): Polen, Deutsche und Juden in Lodz 1820–1939. Eine schwierige Nachbarschaft, Osnabrück 1999, 347–368, hier: 354; Beate Kosmala: Juden und Deutsche im polnischen Haus. Tomaszow Mazowiecki 1914–1939, Berlin 2001, 267.

Vereine etablieren.¹³⁴ Der Gründung in Tomaszow folgten bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs sieben weitere Vereine. Sie beschäftigten sich nicht ausschließlich mit Turnen, sondern umfassten beispielsweise auch Leicht- und Schwerathletik sowie Fußballabteilungen. Teil der Entwicklung der Vereine war zudem der Aufbau von Frauen- und Jugendabteilungen. Die Region um Lodz galt bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs als das Zentrum der jüdischen Turn- und Sportvereine in Russland.¹³⁵ Erste Absprachen, um die Vereine zu einem regionalen Dachverband zusammenzufassen und diesen an die Jüdische Turnerschaft anzubinden, wurden 1913 unternommen, ebenso auch Vorabklärungen, um fachtechnische Hilfe aus Berlin zu erhalten. Schließlich veranstalteten die Turnvereine in Lodz im Februar 1914 ihr erstes gemeinsames Schauturnen.¹³⁶

Der Beginn des Ersten Weltkriegs führte vorerst zu einer Unterbrechung in der Entwicklung der jüdischen Turnvereine. Doch die Besetzung Kongresspolens im Ersten Weltkrieg durch das Deutsche Kaiserreich und Österreich-Ungarn verhalf ihnen Ende 1916 zu einem organisatorischen Aufschwung, der einerseits im Kontext neuer rechtlicher Möglichkeiten für Vereine, andererseits aber auch im Kontext der zukünftigen Pläne der Mittelmächte für Polen – die Ankündigung, im November 1916 einen polnischen Staat zu etablieren – zu sehen ist.¹³⁷ Für den 25. und 26. Dezember 1916 organisierte der „Jüdische Turn- und Sportverein Lodz“ in Lodz eine Konferenz der jüdischen Turnvereine, die den „Zentralverband der Jüdischen Turn- und Sportvereine in Polen“ gründete. Der Verband verstand sich als nationaljüdisch und bis Ende 1918 schlossen sich ihm rund 40 Vereine an. Die größten seiner Vereine waren nun nicht mehr nur in der Region um Lodz, sondern auch in und um Warschau ansässig. Als das wichtigste zu lösende Problem galt wie schon in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg der Mangel an fachtechnisch gut ausgebildeten Leitern und Leiterinnen. Drängend war aber auch die Frage nach der offiziell zu verwendenden Verbandssprache: Hebräisch oder Jiddisch. Der Zen-

¹³⁴ Bogusz: *Körperkultur*, 1999, 347–368, hier: 348–351 und 356–358; Kosmala: *Juden*, 2001, 263–267.

¹³⁵ Von den acht Vereinen lagen vier in der Region um Lodz. Sieben der acht Vereine lagen in Kongresspolen, einer war aus Wilna. Erst nach der Februarrevolution von 1917 entwickelte sich in Russland auch außerhalb Kongresspolens eine jüdische Turn- und Sportbewegung. Die Gründe dafür, warum in Russland jüdische Turn- und Sportvereine außerhalb Kongresspolens erst viel später gegründet wurden, sind unklar. Die Geschichte der jüd. Turnvereine in Russland, Typoskript, o. O., o. D. [wahrscheinlich 1913], 1. JYMSA, 4–44–12, 2; Jakob Strykowski: Die jüdische Turnbewegung in Russland, in: JMTS, 15 (1914), 1, 8–9; Berichte. Russland, in: JMTS, 15 (1914), 2, 48–49; J. Str. [Jakob Strykowski]: Lodz. Jüdischer Turnverein, in: JMTS, 15 (1914), 3, 96. Siehe auch Igor Yeykelis: *Odessa Maccabi 1917–20: The Development of Sport and Physical Culture in Odessa's Jewish Community*, in: *East European Jewish Affairs*, 28 (1998/89), 2, 83–101.

¹³⁶ Die Geschichte der jüd. Turnvereine in Russland, Typoskript, o. O., o. D. [wahrscheinlich 1913], 1. JYMSA, 4–44–12, 3–6; Offizielle Mitteilungen, in: JMTS, 14 (1913), 5, 145; J. Str. [Jakob Strykowski]: Lodz. Erstes jüdisches Turnfest, in: JMTS, 15 (1914), 2, 48–49.

¹³⁷ Siehe zu diesen Kontexten Egmont Zechlin: *Die deutsche Politik und die Juden im Ersten Weltkrieg*, Göttingen 1969, 155–210; Frank M. Schuster: *Zwischen allen Fronten. Osteuropäische Juden während des Ersten Weltkrieges (1914–1919)*, Köln 2004, 26–28, 265–282 und 359–415.

tralverband entschied sich für beide Sprachen. In der Praxis wurden die Publikationen des Verbandes auf Jiddisch veröffentlicht und nur in einigen Vereinen Hebräisch zumindest als „Kommandosprache“ eingeführt, das heißt, als diejenige Sprache, in der die Anweisungen für Turnübungen kommuniziert wurden.¹³⁸ Ein Anschluss an die Jüdische Turnerschaft wurde zwar schon während des Kriegs angestrebt, konnte aber erst nach der Neugründung des Dachverbandes 1921 in Karlsbad vollzogen werden.¹³⁹

Trotz schwieriger Rahmenbedingungen – wie dem russisch-polnischen Krieg, massiven Ausschreitungen gegen Juden und der Wirtschaftskrise – entstanden nach dem Ersten Weltkrieg in der im November 1918 ausgerufenen Republik Polen zahlreiche jüdische Turn- und Sportvereine. Allerdings waren es nicht nur national-jüdische Vereine. In Polen war die jüdische Turn- und Sportszene gleichzeitig hoch politisiert und tief gespalten. Es formierten sich sozialistische, bürgerliche, zionistische oder nationaljüdisch ausgerichtete Vereine, die wiederum jeweils eigene Dachorganisationen zu etablieren versuchten. Finanzielle Schwierigkeiten erschwerten zudem den Aufbau eines Turnbetriebes. Körperpraktiken, die keine Hallen oder teure Geräte benötigten, wie Fußball, Tischtennis oder Gewichtheben und Boxen waren viel einfacher in einem Verein zu etablieren und konnten sich deswegen sehr rasch durchsetzen und populär werden; weit mehr als in Westeuropa war in Polen das Turnen auch immer eine Frage des Geldes.¹⁴⁰

Galizien: Die Entwicklung der Turnvereine

Bereits 1901 versuchten Studenten in Krakau und Lemberg jüdische Turnvereine zu gründen. Allerdings nahmen beide Vereine, wahrscheinlich vor allem aus finanziellen Gründen, erst 1907 ihre turnerischen Aktivitäten auf. Entsprechend fanden sich bis Ende 1907 in der Jüdischen Turnzeitung eher größere Artikel über die ökonomischen und gesundheitlichen Probleme der Juden in Galizien als über loka-

¹³⁸ Aus Polen, in: JMTS, 18 (März 1917), Zweite Kriegsnummer, 16–18; Bericht des Zentralverbandes der jüdischen Turn- und Sportvereine in Polen über die Tätigkeit im Jahre 1917 und die Konferenz am 13. und 14. August, in: JMTS, 19 (September 1918), Fünfte Kriegsnummer, 28–30; [Martin] Exiner: Jüdisches Turnen in Polen und Russland. Unterredung mit Turnbruder Morgenstern, in: JTSZ, 20 (1919), 1, 8–9.

¹³⁹ Schrgm. [Arthur Schragenheim]: Von der Leitung des Deutschen Kreises der Jüdischen Turnerschaft, in: JMTS 19 (Februar 1918), Dritte Kriegsnummer, 16–18; Generalbericht des Makkabi-Präsidiums [Der Bericht umfasst die Zeit vom September 1921 bis Ende Juni 1923.], in: Makkabi-Blätter. Offizielles Organ des Makkabi-Weltverbandes, 24 (August 1923), 3, 4–5, hier: 4.

¹⁴⁰ Diethelm Blecking: Jüdischer Sport in Polen, in: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports, 13 (1991), 1, 20–27; Ders.: Marxismus vs. Muskeljudentum. Die jüdische Sportbewegung in Polen von den Anfängen bis nach dem Zweiten Weltkrieg, in: SportZeit. Sport in Geschichte, Kultur und Gesellschaft, 1 (2001), 2, 31–52, hier: 38–42; Jack Jacobs: Die Politik in der jüdischen Sportbewegung in Polen zwischen den Weltkriegen, in: Michael Brenner, Gideon Reuveni (Hg.): Emanzipation durch Muskelkraft. Juden und Sport in Europa, Göttingen 2006, 97–110.

le Turnvereine.¹⁴¹ Mit Beginn des Jahres 1908 änderte sich dies. Von nun an wurde kontinuierlich über Galiziens Turnvereine berichtet. Im März wurde in Lemberg erstmalig ein Turntag der nun bereits bestehenden jüdischen Turnvereine in Galizien durchgeführt, ein Treffen, das inhaltliche Besprechungen mit einem großen Schauturnen verband, und die jüdischen Turnvereine aus Tarnopol und Lemberg traten zudem der Jüdischen Turnerschaft bei.¹⁴² Lemberg entwickelte sich zu einem regionalen Zentrum der nationaljüdischen Turnbewegung. Die Gründung weiterer Vereine ließ sich in der Regel auf Turn-Enthusiasten, meistens Akademiker, aus der Hauptstadt des Kronlandes Galizien und Lodomerien zurückführen, wie Israel Zinn oder Josef Katz, die beispielsweise Vereine in Tarnopol, Brody, Rzekow oder Sambor gründeten und mitaufbauten.¹⁴³ Existierten 1908, zum Zeitpunkt des Lemberger Turntages, sieben Vereine, so waren Ende 1913 dem Galizisch-bukowinischen Turnkreis 27 Vereine mit rund 2.500 Mitgliedern angeschlossen, in denen sowohl Männer als auch Frauen turnten oder Sport betrieben.¹⁴⁴

Die zentralen Schwierigkeiten waren einerseits, wie in Russland, der Mangel an turnerisch ausgebildeten Fachkräften, und andererseits das sehr eingeschränkte ökonomische Potential der jüdischen Bevölkerung Galiziens. Mitgliedergebühren mussten niedrig gehalten werden, dem Anmieten von Turnhallen oder dem Kaufen von Turngerät waren enge Grenzen gesetzt. Wie in Russland, so waren auch die finanziellen Spielräume der Vereine in Galizien im Vergleich zu den Vereinen im Deutschen Kaiserreich sehr klein.¹⁴⁵ Dies konnte dazu führen, dass ein geregelter

¹⁴¹ Zu den Vereinen: Aus der Jüdischen Turnerwelt. Krakau, in: JTZ, 2 (1901), 6, 82; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Krakau, in: JTZ, 2 (1901), 12, 156; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Olmütz, in: JTZ, 2 (1901), 4, 53; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Lemberg, in: JTZ, 6 (1905), 4, 62; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Krakau. Jüdischer Turnverein, in: JTZ, 9 (1908), 5, 103–104; [Josef] Katz: Bericht über die Turnbewegung in Galizien (Schluss). In: JTZ, 10 (1909), 9, 158–160, hier: 159; Max Geyer: Die jüdische Turnbewegung in Galizien, in: JMTS, 14 (1913), 6, 190–191. Zu den Berichten über Juden in Galizien: Ernst Tuch: Die Gründe des wirtschaftlichen Elends der galizischen Juden, in: JTZ, 3 (1902), 9, 149–153; E.M. Zweig: Einige Notizen über die körperliche Lage der Juden in Galizien, in: JTZ, 5 (1904), 3, 45–49.

¹⁴² Aus der Jüdischen Turnerwelt. Tarnopol, in: JTZ, 1 (1908), 1, 9; Jüdischer Turntag in Lemberg, in: JTZ, 9 (1908), 3, 38–40; Galizien. Lemberger Beratungen, in: JTZ, 9 (1908), 4, 66–68; Aus der Jüdischen Turnerwelt, in: JTZ, 9 (1908), 4, 73.

¹⁴³ Aus der Jüdischen Turnerwelt. Lemberg, in: JTZ, 9 (1908), 3, 48; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Rzekow (Galizien), 9 (1908), 7, 146; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Lemberg. Jüdischer Turnverein, 9 (1908), 8/9, 178; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Lemberg. Jüdischer Turnverein, 9 (1908), 8/9, 178; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Brody (Galizien), 12 (1911), 2, 37–38; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Sambor (Galizien), 12 (1911), 2, 38.

Der Ingenieur Israel Zinn war Obmann (Vorsitzender) des Turnvereins in Lemberg von 1905 bis 1911. Dr. Josef Katz war Schriftwart und stellvertretender Obmann des Lemberger Turnvereins bis 1908 sowie Obmann, Obmannstellvertreter und Turnwart in Brody von 1909 bis 1911. Weitere biographische Daten konnten nicht ermittelt werden.

¹⁴⁴ Galizien. Lemberger Beratungen, in: JTZ, 9 (1908), 4, 66–68, hier: 66; Verschiedenes. II. Galizisch-bukowinischer Kreisturntag, in: JMTS, 15 (1914), 3, 87–89, hier: 88. Alle Turnvereine lagen in Galizien. Aus der Bukowina sind für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg keine dem Dachverband angeschlossenen Turnvereine bekannt.

¹⁴⁵ Josef Katz: Agitation in Galizien, in: JTZ, 9 (1908), 10/11, 191–193; Ders.: Bericht über die

Turnbetrieb nicht immer langfristig aufrecht erhalten werden konnte. Eine Möglichkeit für in finanzielle Schwierigkeiten geratene Vereine war, auf erschwierlichere Körperpraktiken, insbesondere Fußball, auszuweichen. Diese Vorgehensweise half beispielsweise Heinrich Sterner, einem weiteren wichtigen Turn-Enthusiasten, in Lemberg 1907 den Turnverein nach einer langen Unterbrechung zu reaktivieren.¹⁴⁶

In den Jahren 1908 und 1909 publizierte Josef Katz eine Serie von Artikeln, in denen er ausführte, was aus seiner medizinischen und der Region verpflichteten Perspektive das Spezifische an der Lage der Juden und Jüdinnen Galiziens und der Turnvereine in Galizien war. Katz konstatierte für das Judentum in Galizien spezifische Pathologien – ohne die Krankheiten allerdings en detail zu beschreiben – die er auf die schwierigen ökonomischen Lebensbedingungen zurückführte. Er beurteilte die gesundheitliche Lage der Juden und Jüdinnen als so alarmierend, dass er schon allein aus medizinischen Gründen die turnerische Arbeit als unabdingbar für die Zukunft des galizischen Judentums einschätzte.¹⁴⁷ Katz konzidierte zu seinem Bedauern, dass sich die Juden und Jüdinnen Galiziens ihrer physischen Konstitution nicht bewusst seien und kein Sensorium für das Anliegen der Turner bei ihnen vorhanden sei. Diese Befunde führte er zum einen darauf zurück, dass der alltägliche Kampf um das finanzielle Überleben den Blick auf die ebenso notwendige Sorge um die Gesundheit versperre. Den zweiten Grund sah er in der Dominanz orthodoxer Lebensführung unter den Juden und Jüdinnen Galiziens, die dazu führe, dass, so Katz, der intellektuellen Beschäftigung der Vorrang vor einer Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper gegeben werde. Für ihn war diese Lebensführung aber gleich doppelt problematisch; einerseits werde auf die Bedürfnisse des Körpers nicht genügend Rücksicht genommen, andererseits generiere gerade diese Lebensführung auch körperliche Krankheiten. So kritisierte Katz die hygienischen Verhältnisse in orthodoxen Schulen, konkret den Mangel an Licht

Turnbewegung in Galizien, in: JTZ, 10 (1909), 8, 128–129; M. Z. [Max Zirker]: Zwischenbilanz, in: JTZ, 11 (1910), 3/4, 41–45, hier: 45. Siehe auch Heiko Haumann: Polen und Litauen, in: Kottowski: Handbuch, 2001, 245–264.

¹⁴⁶ Aus der Jüdischen Turnerwelt. Lemberg. Jüdischer Turnverein, in: JTZ 9 (1908), 6, 120–121, hier: 120; Katz: Bericht (Schluss), 1909, 159; Siehe auch: Aus der Jüdischen Turnerwelt. Krakau. Jüdischer Sportklub „Makkabi“, in: JTZ, 11 (1910), 7/8, 114.

Dr. Heinrich Sterner war Obmann des Lemberger Turnvereins von 1911 bis sicherlich zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges sowie seit der Konstituierung des Galizisch-bukowinischen Turnkreises Ende 1912 dessen Vorsitzender. Weitere biographische Daten konnten nicht ermittelt werden.

¹⁴⁷ Josef Katz: Die Frage einer Landesorganisation in Galizien, in: JTZ, 10 (1909), 1, 8–10, hier: 9; [Josef] Katz: Bericht über die Turnbewegung in Galizien, in: JTZ, 10 (1909), 8, 128–129, hier: 128. Katz war mit dieser Einschätzung nicht alleine. Israel Waldmann beispielsweise, der Vorsitzende des Jüdischen Turnvereins in Tarnopol, spitzte diese Position auf Ostgalizien zu und schrieb: „Nirgends wohl sind Turnvereine so nötig, wie hier in Ostgalizien, nirgends ist unser Volk physisch so degeneriert wie hier im grossen Ghetto Galiziens“. Brief Israel Waldmann an JTZ, in: Jüdischer Turntag in Lemberg. Galizischer Gruppenverband, in: JTZ, 7 (1908), 3, 38–40, hier: 40.

und Luft in den Unterrichtsräumen der Chedarim. Allerdings beließ er es nicht bei einer Kritik orthodoxer Bildungsstätten alleine, sondern kritisierte grundsätzlich auch die ungenügende Präsenz des Turnens im von vielen Juden durchlaufenen öffentlichen Schulsystem Galiziens.¹⁴⁸ Katz' Denken war offensichtlich stark von Mandelstamms Vorstellungen geprägt, dass im osteuropäischen Judentum spezifische, historisch bedingte und erklärbare – und somit heilbare – Pathologien zu finden seien.

Er schlug 1908 zudem vor, dass in Galizien, da die Rahmenbedingungen grundsätzlich so anders waren als im Deutschen Kaiserreich, eine eigene „Landesorganisation“ gegründet werden müsste, die aber Mitglied des Dachverbandes sein sollte. Der Vorteil einer Landesorganisation bestünde darin, dass, so Katz, dessen Mitglieder sich aus dem kulturellen und sozialen Milieu Galiziens rekrutieren würden und deshalb – anders als die Ausschussmitglieder des Dachverbandes im fernen Berlin – der jüdischen Bevölkerung der Region nahe stehen, sie verstehen und sie deshalb leichter für das Turnen gewinnen könnten. Katz' Vorschlag, am Lemberger Turntag zum ersten Mal formuliert, wurde allerdings erst 1912/13 im Zuge der umfassenden organisatorischen Restrukturierung der Jüdischen Turnerschaft umgesetzt.¹⁴⁹

Den kulturell und ökonomisch bedingten Schwierigkeiten, jüdische Turnvereine aufzubauen, gesellte sich das Sprachproblem hinzu. Deutsch – die Sprache der Turnbewegung – war in Galizien nicht praktikabel, wollte man viele Menschen erreichen. Entsprechend forderte Katz, das Turnen in anderen Sprachen zu unterrichten, beispielsweise in Jiddisch, Polnisch oder Hebräisch. So argumentierte er beispielsweise dafür, eine eigene Turnzeitschrift in Jiddisch zu gründen. Dies wurde aber, wohl aus finanziellen Gründen, nie verwirklicht. Viereinhalb Jahre später, im Frühjahr 1914, beschloss der Galizisch-bukowinische Turnkreis, eine Zeitschrift in polnischer Sprache zu gründen. Dieses Mal machte der Erste Weltkrieg die Umsetzungen des Vorhabens unmöglich.¹⁵⁰

Galizien: unabhängiges Turnen

Die jüdischen Turnvereine Galiziens propagierten eine Kombination aus verschiedenen Körperpraktiken, die sie als für ihre Bedürfnisse notwendig empfanden. Die Turner Heinrich Sterner und Leo Kroch veröffentlichten längere programmatische

¹⁴⁸ Katz: Agitation, 1908, 192; Ders.: Die Frage einer Landesorganisation in Galizien, in: JTZ, 10 (1909), 1, 8–10, hier: 8–9; Ders.: Bericht über die Turnbewegung in Galizien (Schluss), in: JTZ, 10 (1909), 9, 158–160, hier: 158. Zum öffentlichen Schulsystem: Katz: Bericht, 1909, 128–129.

¹⁴⁹ Katz: Frage, 1909, 8–10. Siehe auch: Galizien. Lemberger Beratungen, in: JTZ, 9 (1908), 4, 66–68, hier: 66.

¹⁵⁰ Katz: Frage, 1909, 10; Ders.: Bericht (Schluss), 1909, 160; Verschiedenes. II. Galizisch-bukowinischer Kreisturntag, in: JMTS, 15 (1914), 3, 87–89, hier: 89.

Artikel über die Körperpraktiken, die sie in Galizien als sinnvoll erachteten, und die sie deshalb durchzusetzen versuchten.¹⁵¹

Im Zentrum ihrer Argumente stand, kaum überraschend, das Stichwort Gesundheit. Aber interessanterweise beurteilten sie das Turnen nach schwedischem System als am sinnvollsten, um die Körper galizischer Juden und Jüdinnen zu heilen. Während dieses, so ihr Argument, nach anatomisch-physiologischen Prinzipien aufgebaut sei und alle wichtigen Organe und Kreisläufe des Körpers berücksichtige, stehe beim Turnen nach deutschem System ein anderes Anliegen im Mittelpunkt. Es sei darauf ausgerichtet, alle tatsächlich möglichen Bewegungsabläufe zur Ausführung zu bringen. Bewegungsabläufe per se stünden im Zentrum und weniger die physiologische Wirkung von Bewegungsabläufen. Sterner und Kroch schätzten aus medizinischer Sicht das deutsche System als teilweise problematisch ein. Insbesondere Übungen an den Geräten Reck und Barren betrachteten sie für den Körper als potentiell schädlich. Sie rieten dazu, in den galizischen Turnvereinen teilweise auf das deutsche System zu verzichten und in den Turnstunden nur die nicht beanstandeten Übungen und zudem dafür das schwedische System zu trainieren. Ein Übungsprogramm, das Elemente aus beiden Systemen kombinierte, betrachteten sie als optimal, umso mehr als für sie deutsche Übungen – im Gegensatz zu den schwedischen – als sehr abwechslungsreich galten und einer schön anzusehenden Ästhetik verpflichtet waren.¹⁵² Solch eine Kombination versprach, so lässt sich aus diesen Argumenten schließen, nicht nur medizinische Anforderungen zu erfüllen, sondern auch einem in Galizien, wahrscheinlich gerade wegen des schwierigen ökonomischen und kulturellen Umfelds, als sehr wichtig empfundenen Bedürfnis nach Attraktivität des Turnens entgegenzukommen; das Turnen sollte, wie Sterner schrieb, „lockend und anziehend“ sein. Turner und Turnerinnen sollten sich im Training nicht langweilen und das Publikum sollte an Schauturnen ihre Vorführungen ästhetisch genießen können und für Körperpraktiken gewonnen werden. Diesen Forderungen entsprechend entschloss sich der Galizisch-bukowinische Turnkreis Ende 1912, seine jüdischen Turnlehrer in beiden Systemen auszubilden und zudem Sport in sein Angebot an Körperpraktiken mit aufzunehmen.¹⁵³

¹⁵¹ Der Ingenieur Leo Kroch, Vorturner im JTV Lemberg, war 1911 der erste Jude in Galizien, der – auf Betreiben seines Turnvereins – an der Universität Lemberg die Staatsprüfung als Fachlehrer für Turnen ablegte. Aus der Jüdischen Turnerwelt. Lemberg. J. T. V. „Dror“, in: JTZ, 13 (1912), 43–44, hier: 43. Biographische Daten zu Leo Kroch konnten nicht ermittelt werden.

¹⁵² Heinrich Sterner: Das Turnsystem in den jüdischen Turnvereinen, in: JTZ, 13 (1912), 2/3, 26–29; Leo Kroch: Die rationelle physische Erziehung. Referat, gehalten auf dem Delegiertentag des III. Kreises (Galizien) der Jüdischen Turnerschaft von Leo Kroch, Turnwart des „Dror“, Lemberg, in: JMTS, 14 (1913), 4, 132–133; Ders.: Die rationelle physische Erziehung. Referat gehalten auf dem Delegiertentag des III. Kreises (Galizien) der Jüdischen Turnerschaft von Leo Kroch, Turnwart des „Dror“, Lemberg. (Schluss), in: JMTS, 14 (1913), 8, 266–268.

¹⁵³ Sterner: Turnsystem, 1912, 28; L. M.: Galizisch-bukowinischer Kreis der Jüdischen Turnerschaft. Erster Kreisturntag, in: JMTS, 14 (1913), 1, 19–21; Galizisch-bukowinischer Kreis, in: JMTS, 14 (1913), 7, 225–230.

Diese Debatte erinnert an Diskussionen um das Turnen, insbesondere um das Schulturnen, wie sie seit den 1890er Jahren im Deutschen Kaiserreich geführt wurden, welche dort zu einer partiellen Abkehr vom deutschen System und zur Aufnahme von Elementen des schwedischen Systems wie auch von verschiedenen zeitgenössischen Sportarten in den Turnunterricht führten. Während aber in Deutschland die Bestrebungen, den Turnunterricht zu ändern, darauf ausgerichtet waren, jungen männlichen Erwachsenen zur „Wehrtüchtigkeit“ zu verhelfen, sie also auf zeitgenössische Anforderungen des Dienstes im preussischen Heer physisch und psychisch vorzubereiten, so war die Zielsetzung der jüdischen Turnvereine in Galizien eine ganz andere.¹⁵⁴ Die nationaljüdische Turnbewegung des ungarisch-österreichischen Kronlandes hatte die gesamte jüdische Bevölkerung im Auge; Männer und Frauen. Sie wollte den Gesundheitszustand der Juden und Jüdinnen grundsätzlich und umfassend verbessern und sie wollte attraktiv sein – denn anders als die Wehrpflicht im Deutschen Kaiserreich war der Beitritt zu einem jüdischen Turnverein freiwillig.

Die Entscheidung der galizischen Turnvereine, das schwedische System auf Kosten des deutschen Turnens vermehrt zu berücksichtigen, lässt sich aber auch als politischer Akt, als eine Erklärung von Eigenständigkeit verstehen. Aus Mangel an eigenen Turnlehrern engagierten die jüdischen Turnvereine Galiziens wiederholt polnische und ruthenische Turnlehrer, die Turnvereinen der slavischen Sokol-Bewegung angehörten. Diese Lehrer unterrichteten das deutsche System.¹⁵⁵ Die Anstellungen waren umstritten, da sie einerseits als notwendig angesehen wurden, um eigene Turner und Turnerinnen auszubilden, andererseits aber einem nationaljüdisch verstandenen Vereinsleben Grenzen setzen würden. So lautete das Argument, die polnischen und ruthenischen Turnlehrer hätten nicht das gleiche intensive Interesse an einer „körperlichen Wiedergeburt der Juden in Galizien“, wie ihre jüdischen Schüler und Schülerinnen, und zudem könnte von christlichen Lehrern nicht erwartet werden, die hebräische Kommandosprache im Turnunterricht anzuwenden. Jüdische Turnlehrer und die hebräische Kommandosprache galten den

¹⁵⁴ Siehe zu den Diskussionen im Deutschen Kaiserreich Michael Krüger: Einführung in die Geschichte der Leibeserziehung und des Sports, 3 Bde., Teil 2: Leibeserziehung im 19. Jahrhundert. Turnen fürs Vaterland, Schorndorf 1993, 98–104, 111–114, 120–126 und 148–158.

¹⁵⁵ M. Geyer: Turnbewegung, 1913, 190–191; Galizisch-bukowinischer Kreis, in: JMTS, 14 (1913), 7, 225–230, hier: 226; Die jüdische Turnbewegung in Galizien. (Jahresbericht 1913 unseres Galizischen Kreises.) Fortsetzung, in: JMTS, 15 (1914), 2, 43–46, hier: 44. Die in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts entstandene Sokol-Bewegung war eine Turnbewegung und umfasste Vereine in Russland, Österreich-Ungarn, Deutschland und im osmanischen Reich. Die Sokol-Bewegung stand im Kontext nationaler Unabhängigkeitsbestrebungen in Osteuropa, wie die der Polen, Tschechen, Bulgaren, Rumänen oder Kroaten, und war einer der Träger dieser Bestrebungen. Siehe dazu Diethelm Blecking: Zum historischen Problem der slawischen Sokolbewegung, in: Ders. (Hg.): Die slawische Sokolbewegung. Beiträge zur Geschichte von Sport und Nationalismus in Osteuropa, Dortmund 1991, 7–22; Michal Terech: Der „Sokol“ bei den slawischen Nationen, in: Diethelm Blecking (Hg.): Die slawische Sokolbewegung. Beiträge zur Geschichte von Sport und Nationalismus in Osteuropa, Dortmund 1991, 23–36.

galizischen Turnvereinen als eine wichtige Voraussetzung dafür, eine nationaljüdische Prägung des Vereinslebens zu ermöglichen. So beschloss beispielsweise der neu gegründete Turnkreis Galizien-Bukowina im Januar 1913 – ganz im Gegensatz zu den Turnern im Deutschen Kaiserreich – das hebräische Turnkommando in seinen Vereinen einzuführen und legte sich zudem im Frühjahr 1914 einen zusätzlichen, nämlich einen hebräischen Namen zu: „Makkabi“.¹⁵⁶

Das zentrale Anliegen der Turnvereine, über eigene Turnlehrer und ein eigenes Turnsystem verfügen zu können, drückte sich auch darin aus, dass der Galizisch-bukowinische Turnkreis 1913, schon im ersten Jahr seiner Existenz, einen mehrwöchigen Lehrgang für angehende jüdische Turnlehrer und Turnlehrerinnen anbot. In verschiedenen Unterrichtseinheiten wurden die Teilnehmer und Teilnehmerinnen sowohl im deutschen wie auch im schwedischen System ausgebildet und sie konnten den Lehrgang mit einem eigenen, durch eine Prüfung zu erwerbenden Turnlehrer-Diplom des Turnkreises abschließen.¹⁵⁷ In diesem Licht betrachtet, lässt sich die Entscheidung für ein kombiniertes Turnsystem, das heißt dafür, fachlich einen anderen Weg gehen zu wollen als ruthenische, polnische, österreichische oder deutsche Turner, auch als eine eminent politisch akzentuierte Entscheidung begreifen.

*Krumme und schokelnde Juden*¹⁵⁸

Im Juli 1913 organisierte der Turnkreis in Lemberg einen Sporttag und veranlasste die Teilnehmer, sich einer medizinischen Untersuchung zu unterziehen, die von einer eigens einberufenen ärztlichen Kommission durchgeführt wurde, welche aus zehn Medizinern bestand. Diese stellte fest, dass ein Großteil der Teilnehmer an Herzfehlern, Lungendehnungen, Nierenkrankheiten oder sogar an beginnender

¹⁵⁶ Leo Schneider: Zur Kreiseinteilung der „Jüdischen Turnerschaft“ in: JTZ, 12 (1911), 6, 117–118; Die jüdische Turnbewegung in Galizien. (Jahresbericht 1913 unseres Galizischen Kreises.) Fortsetzung, in: JMTS, 15 (1914), 2, 43–46, hier: 44; Galizisch-bukowinischer Kreis, in: JMTS, 14 (1913), 7, 225–230, hier: 225–226; Zitat aus: Vorstand des galizisch-bukowinischen Turnkreises der Jüdischen Turnerschaft: An die Jüdischen Turn- und Sportvereine Galiziens, in: JMTS, 14 (1913), 7, 231–232, hier: 231; Galizisch-bukowinischer Kreis, in: JMTS, 14 (1913), 7, 225–230, hier: 225; Verschiedenes. II. Galizisch-bukowinischer Kreisturntag, in: JMTS, 15 (1914), 3, 87–89, hier: 88. Einige Vereine führten schon früher ein hebräisches Wort in ihrem Namen. So hieß beispielsweise der Verein in Tarnopol Jüdischer Turnverein „Bethar“ Tarnopol, der Verein in Stanislaw Jüdischer Turnverein „Hakoach“ Stanislaw und der Verein in Lemberg nannte sich JTV „Dror“ Lemberg. Aus der Jüdischen Turnerwelt, Tarnopol, in: JTZ, 9 (1908), 1, 11; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Stanislaw. Jüdischer Turnverein „Hakoach“, in: JTZ, 9 (1908), 3, 48–49; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Lemberg, in: JTZ, 10 (1909), 8, 143.

¹⁵⁷ Die jüdische Turnbewegung in Galizien. (Jahresbericht 1913 unseres Galizischen Kreises.) Fortsetzung, in: JMTS, 15 (1914), 2, 43–46, hier: 45. Den Lehrgang besuchten 25 Teilnehmer und Teilnehmerinnen (achtzehn Männer und sieben Frauen). Siebzehn wurden zur Prüfung zugelassen, dreizehn (neun Männer und vier Frauen) bestanden die Prüfung. Ebda.

¹⁵⁸ Schokeln bezeichnet das Hin- und Herbewegen des Körpers beim Gebet oder beim Studium der Schriften und Auslegungen.

Tuberkulose litt. Sie empfahl den Turnvereinen, die Mitgliedschaft in den Vereinen vom Gesundheitszustand der Interessenten abhängig zu machen, regelmäßig medizinische Untersuchungen bei den Mitgliedern vorzunehmen und genau darauf zu achten, dass die angebotenen Turn- und Sportprogramme physiologisch ausgeglichen seien; bei Mitgliedern, die an Krankheiten litten, könnten durch einseitig betriebene Körperpraktiken ihr Leiden verstärkt anstatt verringert werden. Insgesamt schätzte die Kommission vor allem das Angebot in Sportvereinen vom physiologischen Standpunkt aus betrachtet als zu wenig ausgeglichen ein.¹⁵⁹ Die galizischen Turn- und Sportvereine nahmen die Untersuchungsergebnisse und die Empfehlungen ernst und änderten – sofern sie im Einzelnen von der Kritik betroffen waren – ihr Angebot an Körperpraktiken.¹⁶⁰

Die Diagnose von der „krankhaft gekrümmten“ Wirbelsäule, die die Ärztekommision 1913 für einige jüdische Vereinsmitglieder konstatierte, wurde bereits zwei Jahre früher in Bezug auf Orthodoxe angeführt, nämlich in einem Kontext, in dem es darum ging – anders als in der späteren kritischen Untersuchung von 1913 – die Sinnhaftigkeit und den Erfolg von Körperpraktiken hervorzuheben:

„Mit der größten Genugtuung schaut man dem Turnen einer solchen [jüdischen D. W.] Riege zu, in welcher sich einige Bachurim befinden. Derselbe, der vor kurzem noch den ganzen Tag, bei der Gemore schockelte, steht hier grade und wohldiszipliniert.“¹⁶¹

Hier wies der Krakauer Autor auf die physischen Vorteile hin, die das Turnen in der Riege einem Schüler einer Jeschiwa bringen konnte. War in der Jeschiwa sein ganzer Körper in der Bewegung des Schokelns gekrümmt, so war derselbe Körper in der Turnriege aufrecht. Das physisch ungesunde Umfeld der Jeschiwa war dem heilenden Umfeld des Turnvereins gewichen.¹⁶²

¹⁵⁹ Vorstand des galizisch-bukowinischen Turnkreises der Jüdischen Turnerschaft: An die Jüdischen Turn- und Sportvereine Galiziens, in: JMTS, 14 (1913), 7, 231–232; Mordechai Elias Bikeles: Bericht der ärztlichen Kommission über den „Jüdischen Sporttag“ in Lemberg, in: JMTS, 14 (1913), 8, 260–261; Die jüdische Turnbewegung in Galizien. (Jahresbericht 1913 unseres Galizischen Kreises.), in: JMTS, 15 (1914), 1, 6–7, hier: 7; Die jüdische Turnbewegung in Galizien. (Jahresbericht 1913 unseres Galizischen Kreises.) Fortsetzung, in: JMTS, 15 (1914), 2, 43–46, hier: 44–45. Eine solche Untersuchung wurde im Deutschen Kaiserreich von den nationaljüdischen Turn- und Sportvereinen nie durchgeführt.

¹⁶⁰ Die jüdische Turnbewegung in Galizien. (Jahresbericht 1913 unseres Galizischen Kreises.) Fortsetzung, in: JMTS, 15 (1914), 2, 43–46, hier: 45.

¹⁶¹ Bernhard Friedberg: Die Aufgabe der jüdischen Turnvereine in Galizien, in: JTZ, 12 (1911), 12, 245–246, hier: 246. Mit „Bachurim“ (im Singular Bachur) sind hier Schüler einer Jeschiwa bezeichnet. „Gemore“ (Gemara, ein Teil des Talmud) steht hier pars pro toto für rabbinische Schriften. Mit „bei der Gemore schockeln“ ist der am Körper sichtbare Prozess der intellektuellen Auseinandersetzungen mit den Schriften und Auslegungen gemeint, wie er in einer Jeschiwa gepflegt wird.

¹⁶² Zum vielschichtigen Bedeutungsfeld aufrecht/gekrümmt siehe ausführlich das Kapitel „Männliche Muskeln und männliche Kraft“.

Die Integration orthodoxer Juden in Turnvereine wertete die galizische Turnbewegung als Erfolg in ihren Bemühungen, dem gesamten galizischen Judentum zu einer gesundheitlich stärkeren Konstitution zu verhelfen, und – aus der Sicht der Turner und Turnerinnen – auch als Erfolg für den einzelnen Orthodoxen; ein nachweisbarer Schritt zu einem sichtbar gesünderen Körper. Sehr erfreut war die Turnbewegung, wenn diese Integration öffentlich sichtbar wurde, beispielsweise bei einem Schauturnen, wie es der Bericht eines lokalen Korrespondenten zeigt:

„Besonders herzlicher Applaus galt einem Turner, der durch sein Äusseres auffiel. Es war dies ein junger Mann aus den orthodoxen Kreisen der Stadt. Die tiefschwarzen Schläfenlocken (Peies) [sic] gekräuselt, stolz und selbstbewusst, voll Energie und Strammheit, marschierte er in den Reihen der Turnenden.“¹⁶³

Am Lemberger Schauturnen von 1909 vereinte dieser Turner, zum offenbaren Wohlgefallen des Publikums und zur spürbaren Faszination des Berichterstatters, zwei körperliche Merkmale in einer Person: die Pejes – ein Signum der Orthodoxie – und die stramme Körperhaltung – ein Signum der Turner.¹⁶⁴

Wie schon erwähnt war ein wichtiges und wiederholt thematisiertes Anliegen der Turnbewegung, orthodoxe Kreise in ihre Vereine einzubinden.¹⁶⁵ Die Turnvereine Galiziens konnten tatsächlich religiöse Juden für sich gewinnen. In mehreren Städten wurden Orthodoxe Mitglied nationaljüdischer Turnvereine, beispielsweise in Lemberg, Krakau, oder in Rzekow. In Krakau gab der Turnverein 1910 den Anteil seiner orthodoxen Mitglieder an der gesamten Mitgliederzahl mit dreißig Prozent an.¹⁶⁶ Insgesamt sind die verfügbaren Daten über die soziale Zusammensetzung in den galizischen Turnvereinen leider sehr lückenhaft. Es lässt sich aber davon ausgehen, dass sie heterogener war als im Deutschen Kaiserreich; sie umfasste eben auch Angehörige der Orthodoxie oder der Arbeiterschaft.¹⁶⁷

¹⁶³ Galizien. Lemberger Beratungen, in: JTZ, 9 (1908), 4, 66–68, hier: 67.

¹⁶⁴ Zu den Pejes als Schönheitsideal des orthodoxen Judentums Osteuropas siehe Tamar Somyi: Die Scheinen und die Prosten. Untersuchungen zum Schönheitsideal der Ostjuden in Bezug auf Körper und Kleidung unter besonderer Berücksichtigung des Chassidismus, Berlin 1982, 84–88.

¹⁶⁵ Z. B. Katz: Bericht (Schluss), 1909, 158; Friedberg: Aufgabe, 1911, 245–246.

¹⁶⁶ Aus der Jüdischen Turnerwelt. Lemberg, 9 (1908), 3, 48; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Krakau. Jüdischer Turnverein, in: JTZ, 9 (1908), 5, 103–104, hier: 103; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Lemberg, in: JTZ, 9 (1908), 6, 120; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Rzekow (Galizien), 9 (1908), 7, 146; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Krakau. Jüdischer Turnverein, in: JTZ, 11 (1910), 5/6, 88. Es liegen nur Nachweise über turnende orthodoxe Juden, nicht aber über turnende orthodoxe jüdische Frauen vor.

¹⁶⁷ 1908 wurde beispielsweise in Tarnopol eine gesonderte „Riege von Handelsangestellten und Arbeitern“ ins Leben gerufen und 1910 gab der jüdische Turnverein in Krakau an, dass fünfzig Prozent seiner Mitglieder Arbeiter waren. Aus der Jüdischen Turnerwelt. Tarnopol. Jüdischer Turnverein „Tarnopol“, in: JTZ, 10 (1909), 1/2, 21–22, hier: 22; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Krakau. Jüdischer Turnverein, in: JTZ, 11 (1910), 5/6, 88. Inwiefern unter „Arbeiter“ auch Frauen gemeint waren, ließ sich nicht feststellen. Weitere nach sozialer Zugehörigkeit prozentual aufgeschlüsselte Daten aus den einzelnen Turnvereinen sind leider nicht überliefert.

Mit dem Beginn des Ersten Weltkrieges brach der Galizisch-bukowinische Turnkreis in sich zusammen. Krieg und Pogrome machten einen Turnbetrieb unmöglich. Die jüdische Bevölkerung Lembergs beispielsweise wurde zweimal Opfer eines Pogroms. Im September 1914 besetzten russische Truppen Lemberg und lösten heftige, einen Tag dauernde Ausschreitungen aus. Im November 1918, nach Einzug der polnischen Truppen, wüteten die polnischen Soldaten und die Einwohner und Einwohnerinnen Lembergs zwei Tage lang im jüdischen Viertel der Stadt. Die Gewaltausbrüche von 1914 sind im Kontext des grundsätzlichen antisemitischen Verhaltens der vorrückenden, Galizien erobernden zaristischen Armee zu sehen, die Juden generell unter einen Spionageverdacht stellte und sie heftigsten ökonomischen und physischen Repressionen aussetzte. Lemberg war auch nicht der einzige Ort im russischen Einflussbereich, in dem die russische Armee 1914 Pogrome gegen die jüdische Bevölkerung initiierte. Das Pogrom von 1918 ist allerdings im Kontext einer Reihe von Pogromen zu sehen, die ihre Ursache vorwiegend in den Auseinandersetzungen zwischen Polen und Ukrainern um die staatliche Zukunft Galiziens hatten, in deren Verlauf Juden grundsätzlich beschuldigt wurden, für den jeweiligen Gegner zu arbeiten und zudem für die sehr schwierige politische und ökonomische Situation Galiziens 1918/19 verantwortlich gemacht wurden. Erst 1921, nach Beendigung des russisch-polnischen Krieges, beruhigte sich die Lage für die jüdische Bevölkerung Galiziens.¹⁶⁸ Im Zuge der Etablierung des neuen Staates Polen nahmen viele der nationaljüdischen galizischen Turnvereine wieder ihre Tätigkeit auf und schlossen sich den verschiedenen zionistischen jüdischen Turn- und Sportorganisationen Polens an.¹⁶⁹

Diese kurze Geschichte der jüdischen Turnvereine in Galizien zeigt, wie regionale politische Rahmenbedingungen die Wahl der Körperpraktiken beeinflussten, und wie pragmatisch die nationaljüdischen Turner in der Wahl der Körperpraktiken waren. Gleichzeitig zeigt das Beispiel Galizien, dass die Turner zwar Normen

¹⁶⁸ Schuster: *Fronten*, 2004, 169–176, 189–194 sowie 423–435; Haumann: *Polen*, 2001, 264–265; zu Lemberg siehe auch Frank Golczewski: *Polnisch-jüdische Beziehungen 1881–1922. Eine Studie zur Geschichte des Antisemitismus in Osteuropa*, Wiesbaden 1981, 185–205.

¹⁶⁹ Exiner: *Turnen*, 1919, 8–9; Diethelm Blecking: *Marxismus vs. Muskeljudentum. Die jüdische Sportbewegung in Polen von den Anfängen bis nach dem Zweiten Weltkrieg*, in: *SportZeit. Sport in Geschichte, Kultur und Gesellschaft*, 1 (2001), 2, 31–52, hier: 38–46. Diese politische Orientierung in der Nachkriegszeit hatte ihre Wurzeln in der Vorkriegszeit. Im innenpolitischen Kontext Österreich-Ungarns lassen sich die nationaljüdischen Turnvereine den Bestrebungen im galizischen Judentum zuordnen, die von Wien eine rechtliche Anerkennung als eigene jüdische Nationalität einforderten. So proklamierte Isidor Zinn, als Bekenntnis zu einer eigenen Nationalität, beim ersten Schauturnen des JTV Lemberg im Jahr 1908: „Wir sind weder Deutsche noch Polen und Ruthenen, J u d e n sind wir vom Scheitel bis zur Sohle.“ Innerhalb dieser galizisch-jüdischen Bestrebungen standen die Turnvereine zionistischen Kreisen nahe. Galizisch-bukowinischer Kreis, in: *JMTS*, 14 (1913), 7, 225–230, hier: 227; Haumann: *Polen*, 2001, 262–264; Isabel Röskau-Rydel (Hg.): *Deutsche Geschichte im Osten Europas*, Berlin 1999, 105–108, 145–152; Zitat aus: *Aus der Jüdischen Turnerwelt. Lemberg. Jüdischer Turnverein*, in: *JTZ*, 10 (1909), 1/2, 23 [Sperrung im Original]; siehe dazu auch *Aus der Jüdischen Turnerwelt. Lemberg. J. T. V. „Dror“*, in: *JTZ*, 11 (1910), 3/4, 59–60, hier: 59.

und Vorstellungen der deutschen nationaljüdischen Turnbewegung – wie den medizinischen Blick auf Gesellschaft oder bestimmte Turnübungen – übernahmen. Aber die galizischen Turner bestanden auch auf Differenzen zu den Vorgaben aus Berlin. Die vielleicht markanteste Differenz war der Wunsch nach einem Apoxyomenos mit Pejes – die ästhetische Manifestation des Ziels, das orthodoxe Judentum Galiziens in das Genesungsprogramm der Turner zu integrieren.

Ostjuden im Westen

Der JTV Bar Kochba Berlin bemühte sich seit der Jahrhundertwende darum, osteuropäische Juden als Mitglieder für den Turnverein zu gewinnen. So beschlossen 1901 die in Berlin in einem eigenen Studentenverein – Ivria – zusammengeschlossenen angehenden jüdischen Akademiker aus Rumänien, zu turnen und dies im Rahmen des JTV Bar Kochba zu tun. Etwa ein Jahr später, im Dezember 1902, gründete Bar Kochba Berlin extra eine „II. Männerabteilung“ für „Nicht-Reichsdeutsche“. Rund 40 Männer, die hauptsächlich dem russischen Studentenverein „Kadimah“ angehörten, traten dem jüdischen Turnverein bei. In der Herkunft dieser neuen Mitglieder vor allem aus Russland und Galizien war begründet, dass der Verein sie in einer eigenen Abteilung organisierte. Es mangle ihnen, so das Argument von Ernst Tuch, dem Vorsitzenden des Bar Kochba 1902 und 1903, an einer turnerischen Vorbildung, die jener der deutschen Turner ebenbürtig war. Dieser Mangel war, wie Tuch ausführte, das Ergebnis der in turnerischer Hinsicht als mangelhaft betrachteten Schulsysteme in Osteuropa. Die Mitglieder der neuen Turnabteilung sollten, so das Fernziel des Bar Kochba Berlin, nach ihrer Rückkehr in ihre Heimat weitere Turnvereine gründen. Sie sollten befähigt werden, mit Hilfe des Turnens gegen die diagnostizierten und als massiv bewerteten gesundheitlichen Probleme innerhalb des Ostjudentums vorzugehen.¹⁷⁰

Bar Kochba Berlin teilte der neuen Abteilung einen erfahrenen Vorturner zu und veranstaltete Werbevorträge, um weitere osteuropäische Mitglieder zu gewinnen. 1906 beispielsweise ließ Bar Kochba Berlin ein Flugblatt in Jiddisch verteilen, das dem Verein offenbar neue Mitglieder zuführte. Zudem bot er Sprachkurse für ausländische Mitglieder an. Außerdem wurden auch die eingeschränkten finanziellen

¹⁷⁰ Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin, in: JTZ, 2 (1901), 11, 142; Tuch: Turnbewegung, 1903, 7; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. Bar Kochba, in: JTZ, 4 (1903), 1, 14–16, hier: 14; Zitat aus: Tuch: Turnbewegung, 1903, 7. Siehe zu den osteuropäischen jüdischen Studenten um die Jahrhundertwende in Berlin: Wertheimer: Strangers, 1987, 108–115 sowie auch Ders.: Between Zsar and Kaiser – The Radicalisation of Russian-Jewish University Students in Germany, in: Yearbook XXVIII of the Leo Baeck Institute, London 1983, 329–349. Die JTZ bezeichnete die „Kadimah“ als einen Berliner Verein. Demnach müsste es sich um den 1888 gegründeten „Russisch-jüdischen wissenschaftlichen Verein“ handeln, der 1898 in seinen Namen den Zusatz „Kadimah“ aufnahm. Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin, in: JTZ, 4 (1903), 1, 14–15, hier: 14; Jehuda Reinharz (Hg.): Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus 1882–1933, Tübingen 1981, 19–20.

Ressourcen der osteuropäischen Turner berücksichtigt und im selben Jahr der Mitgliederbeitrag für die Angehörigen der II. Männerabteilung gesenkt.¹⁷¹

Die Zahl der Mitglieder der II. Männerabteilung bezeichnete Bar Kochba 1909 als „stets sehr schwankend“.¹⁷² Konkrete Zahlen lassen sich nur vereinzelt feststellen.¹⁷³ Diese Schwankungen wie auch die Übertragung der Werbeanstrengungen auf die Mitglieder der II. Männerabteilung selbst – mit der Begründung, diese würden die Bedürfnisse der Ostjuden am besten kennen – lassen aber darauf schließen, dass die Beziehungen zwischen deutschen und osteuropäischen Juden im Bar Kochba Berlin nicht frei von Dissonanzen waren – Dissonanzen, die in einigen der wenigen Vorkriegs-Berichte über die Männerabteilung kursorisch erwähnt, aber nicht en detail geschildert wurden.¹⁷⁴ Dennoch hatten die osteuropäischen Turner im Bar Kochba Berlin sowohl für den Verein als auch für den Dachverband einen hohen Stellenwert für beider Selbstverständnis. So begründete 1910 die Jüdische Turnerschaft in einer Auseinandersetzung mit der Frankfurter Zeitung „Kleine Presse“ ihre Existenzberechtigung unter anderem gerade damit, dass im Deutschen Kaiserreich russische und galizische Juden, die sich für das Turnen interessierten, nur in den Vereinen der Jüdischen Turnerschaft ihren Interessen in Ruhe nachgehen könnten. In den Vereinen der Deutschen Turnerschaft hingegen würden Juden aus Osteuropa ausschließlich Benachteiligungen ausgesetzt sein.¹⁷⁵ Ihr Engagement für die ostjüdischen Turner im Kaiserreich begriff die Jüdische Turnerschaft auch

¹⁷¹ Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. Bar Kochba, in: JTZ, 4 (1903), 1, 14–16, hier: 15; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. Jüdischer Turnverein „Bar Kochba“, in: JTZ, 4 (1903), 11, 195–198, hier: 196; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. J. T. V. „Bar Kochba“, in: JTZ, 6 (1905), 9, 181; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. J. T. V. Bar Kochba, in: JTZ, 8 (1907), 1, 8–10, hier: 9; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. Jüdischer Turnverein „Bar Kochba“, in: JTZ, 7 (1906), 8, 138–140, hier: 139.

¹⁷² Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. J. T. V. „Bar Kochba“, in: JTZ, 10 (1909), 8, 137–142, hier: 139.

¹⁷³ Für Januar 1903, Juli 1909 und Juni 1911 sind die Zahlen der II. Männerabteilung vorhanden: 62, 25 bzw. 45. Im Januar 1903 zählte Bar Kochba Berlin insgesamt 389 Mitglieder und im Juli 1909 438. Damit war 1909 absolut und relativ die Zahl der Mitglieder in der II. Männerabteilung im Vergleich zu 1903 geringer. Im Juni 1911 zählte Bar Kochba 499 Mitglieder. Damit stieg bis 1911 sowohl absolut wie auch relativ die Zahl der Mitglieder in der II. Männerabteilung im Vergleich zu 1909. Sie lag aber sowohl absolut als auch relativ immer noch tiefer als 1903. Bei den Turnern aus Osteuropa handelte es sich, folgt man den Erwähnungen in den Quellen, ausschließlich um Männer. Zumindest ist in den Berichten über die Frauenabteilungen im Bar Kochba Berlin von Osteuropäerinnen nicht die Rede. Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin, in: JTZ, 4 (1903), 2, 29–32, hier: 32; Tuch: Turnbewegung, 1903, 7; E. [Erich] Burin: Turnbericht des J. T. V. „Bar Kochba“ Berlin für das 1. Halbjahr 1909, der Generalversammlung vom 17. Juli erstattet, in: JTZ, 10 (1909), 9, 167–171, hier: 168; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. J. T. V. Bar Kochba, in: JTZ, 11 (1910), 7/8, 105–108, hier: 107; handschriftliche Mitglieder-Statistik, 1911. JYMSA, 4–14–8.

¹⁷⁴ Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. J. T. V. „Bar Kochba“, in: JTZ, 10 (1909), 8, 137–142, hier: 139.

¹⁷⁵ Mitteilungen des Ausschusses der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 11 (1910), 9, 124–126, hier: 125.

als klare Antwort auf den Antisemitismus in der deutschen Gesellschaft; sie stand den osteuropäischen Juden bei.

Während des Ersten Weltkriegs entstanden in zwei weiteren nationaljüdischen Turnvereinen ostjüdische Abteilungen. Diese neuen Mitglieder entstammten aller Wahrscheinlichkeit nach den Reihen der in der Regel männlichen ostjüdischen Arbeitskräfte, die im Zuge des Begehrens der deutschen Kriegswirtschaft nach Arbeitern seit 1915 teils unfreiwillig, teils freiwillig ins Kaiserreich kamen. Dem JTV Posen traten Mitglieder des „Perez“, des wichtigsten ostjüdischen Arbeiterkulturvereins in Deutschland bei, und der JTV Breslau nahm jüdische Munitionsarbeiter in seine Reihen auf, die vor allem aus Czenstochau stammten.¹⁷⁶

Westjuden im Osten: Kriegserlebnis

Der Erste Weltkrieg führte nicht nur dazu, dass Juden aus Osteuropa vermehrt in das Deutsche Kaiserreich reisten, sondern auch dazu, dass deutsche Juden, als Soldaten, in den Osten gelangten. In verschiedenen Artikeln schilderten deutsche Juden in der Verbandszeitung der Turnerschaft, wie sie während ihres Dienstes Juden und Jüdinnen in Osteuropa begegneten und wie diese Begegnungen ihre bisherigen Vorstellungen über das Ostjudentum in Frage stellten. Die Autoren schrieben explizit aus der ex-post-Perspektive, also nach ihrer Dienstzeit in Osteuropa und ihre persönlichen Erfahrungen in Rechnung stellend. Sie unterschieden in der Regel, wie es sich beispielsweise bei Adolf Wolff zeigte, zwischen zwei Vorstellungen über Ostjuden, die im Kaiserreich bis 1914 dominant gewesen waren; die Ansichten derjenigen, die politisch eher dem CV nahe standen, sowie die Ansichten derjenigen, die eher zionistische Ideen unterstützten. Beide Sichtweisen seien „überwiegend abstrakt“, da sie nicht auf persönlichen Erfahrungen beruhten. Erstere sahen, wie der Artikel von Wolff weiter ausführte, vor allem nur „äußere Zeichen“ der Personen, wie die Körperhaltung, die Kleidung und die Sprache ostjüdischer Menschen. Diese Perspektive war, so die Einschätzung, eine ablehnende, und verhinderte eine „seelische Verbindung“ zu den Juden in Osteuropa. Kritisch betrachtete der Autor aber auch die zionistisch imprägnierten Vorstellungen. Diese hatten, wie Wolff bemerkte, eine „Art Idealbild des Ostjuden“ geschaffen, das zudem ein homogenes Ostjudentum vorspiegelte. Gerade aus diesen beiden Gründen versperre diese Vorstellung sowohl den Blick auf die realen Probleme der Ostjuden als auch auf die verschiedenen unterschiedlichen Lebensweisen im Ostjudentum und er-

¹⁷⁶ Schrhgm. [Arthur Schragenheim]: Aus Deutschland. Von der Leitung des Deutschen Kreises der Jüdischen Turnerschaft, in: JMTS, (Februar 1918), Dritte Kriegsnummer, 16–18, hier: 17; Aus Deutschland. Posen. Jüdischer Turnverein, in: JMTS, (September 1918), Fünfte Kriegsnummer, 26–28, hier: 27. Zur Situation der während des Ersten Weltkriegs in das Deutsche Kaiserreich gekommenen ostjüdischen Arbeiter siehe: S. [Schalom] Adler-Rudel. Ostjuden in Deutschland 1880–1940. Zugleich eine Geschichte der Organisationen, die sie betreuten, Tübingen 1959, 37–47; Ludger Heid: Maloche – nicht Mildtätigkeit. Ostjüdische Arbeiter in Deutschland 1914–1923, Hildesheim 1993, 44–51 und 85–134; Zu Perez: Ebda., 485–493.

schwere damit eine Annäherung an sie.¹⁷⁷ Zionisten und Nichtzionisten, so die Autoren in der Verbandszeitung, müssten ihre Positionen verändern.¹⁷⁸ Die kritische Reflexion ihres Blickes auf die Ostjuden war durchaus berechtigt und zutreffend.¹⁷⁹ Die Frage nun ist, was für einen anderen Blick auf das Ostjudentum offerierten diese Autoren?

Kurt Rosenthal, ein ehemaliger Teilnehmer der ersten Palästina-reise der jüdischen Studenten und Turner, unterschied in seinem Beitrag zwischen einem öffentlichen und einem privaten Bereich im Leben der Ostjuden. Er konzidierte, dass im in der Öffentlichkeit stattfindenden und für alle einsehbaren Berufsleben der Juden und Jüdinnen in Osteuropa, diese Beschäftigungen nachgingen, die er als problematisch betrachtete, wie beispielsweise Prostitution. Dies sei jedoch einzig und allein dem politischen Umfeld geschuldet. Krieg und Besatzungsregime ließen der jüdischen Bevölkerung fast keine andere Wahl, als sich auf zum Teil illegale Weise ihren Lebensunterhalt zu sichern.¹⁸⁰ Doch

[d]erselbe Jude, der einem auf der Straße ein Paar minderwertige Hosenträger anzudrehen versucht, kennt keine Geldwertung, wenn man als Gast über seine Schwelle tritt.¹⁸¹

Genau beim Überschreiten der Grenze vom öffentlichen Lebensbereich zum privaten verändere sich das Verhalten des Ostjuden. Sie erwiesen sich, so Rosenthal, als unglaublich gastfreundlich und kreierte – insbesondere, wenn man sie an jüdischen Feiertagen besuchte – „etwas wie Luft des Elternhauses“, eine Nähe, die Rosenthal als „innerlich“ bezeichnete und als „seelische Stunden, die mir Oasen in der Wüste dünkten“.¹⁸²

Die beiden Bereiche und das damit verbundene Auftreten der Ostjuden waren klar von einander getrennt: „Der Jude nach außen beginnt und hört auf bei der Haustür.“¹⁸³ War der „Jude nach außen“ in Rosenthals Beschreibungen eine histo-

¹⁷⁷ Adolf Wolff: Der Weg zum Ostjudentum, in: JTSZ, undatiert [wahrscheinlich Dezember 1918], 15–19; Zitate aus: Ebda., 15, 16 und 17.

Zu Adolf Wolff ließen sich keine biographischen Daten eruieren.

¹⁷⁸ Z. B. A. Wolff: Weg, 15–19; Kurt Rosenthal: Kriegserlebnis. II. Ostjuden, in: JTSZ, 20 (1919), 4, 43–46; Zitat aus: Ebda., 45. Diese Nummer erschien unter dem Titel: Jüdische Jugend. Herausgegeben vom Kartell Jüdischer Verbindungen und von der Jüdischen Turnerschaft, Heft II.

¹⁷⁹ Grundsätzlich zum Blick des deutschen Judentums auf Ostjuden siehe Steven E. Aschheim: *Brothers and Strangers. The East European Jew in German and German Jewish Consciousness, 1800–1923*, Madison 1982.

¹⁸⁰ Siehe zu dieser zutreffenden Einschätzung der Lage Schuster: *Fronten*, 2004, 309–323, 349–359.

¹⁸¹ Rosenthal: *Kriegserlebnis*, 1919, 45. Diese Nummer erschien unter dem Titel: *Jüdische Jugend*. Herausgegeben vom Kartell Jüdischer Verbindungen und von der Jüdischen Turnerschaft, Heft II.

Dr. Kurt Rosenthal (1891–1962) Rechtsanwalt in Danzig, Syndicus der Jewish Public Bank Danzig, Zionist, Gemeindepolitiker, wahrscheinlich 1939 Emigration nach Palästina.

¹⁸² Rosenthal: *Kriegserlebnis*, 1919, 44 und 45.

¹⁸³ Rosenthal: *Kriegserlebnis*, 1919, 45.

risch bedingte Erscheinung, unfreiwillig von den politisch-ökonomischen Rahmenbedingungen zu fragwürdigen beruflichen Tätigkeiten gedrängt, so waren die „Oasen“ vom „Jüdisch-Ursprünglichen“ geprägt, wie es mit Fritz Loebenstein ein weiterer Autor der Verbandszeitschrift festhielt.¹⁸⁴ Der private Bereich wurde den deutschen Juden aber nur dann zugänglich, wenn die Turner sich als Juden zu erkennen gaben.¹⁸⁵

Einen bleibenden Eindruck hinterließ bei Rosenthal zudem eine Begegnung im belorussischen Pinsk mit dem dortigen Turnverein Makkabi. Die Mädchenabteilung von Makkabi turnte ihm im Herbst 1918 vor. Ihr Vorturnen diente ihm als Bestätigung dafür, dass „alles, was an Unschönem dem Juden anhaftet nur äußere Tünche ist, daß neben dem Geistigen auch Körperfreude im Juden lebt“. Er verglich diese Begegnung mit den Begegnungen während seiner Palästinareise im Jahre 1913 in den neuen landwirtschaftlichen Siedlungen, die mehrheitlich von russischen Einwanderern gegründet worden waren und die ihn darin bestätigten hatten, dass „der starke Geist der Juden sich auch in aller Verzerrung erhalten hat“.¹⁸⁶ Auch hier finden sich zwei Welten – allerdings auf den Körper angewandt: eine innere essentielle und eine äußere veränderbare, historisch bedingte.

Rosenthal, Loebenstein und Wolff präsentierten eine ostjüdische Welt, die sich aus zwei sehr unterschiedlichen Sphären zusammensetzte: Die eine Sphäre wurde als von materieller Not, von politischem Druck und von Anpassungsanforderungen einer christlichen Gesellschaft geprägt gezeichnet. Die zweite Sphäre war scharf davon abgesetzt und zwar sowohl räumlich wie auch inhaltlich. Sie wurde als ursprüngliche und jüdische Sphäre verstanden. Diese Sphäre galt als anthropologisch begründet. War die erste Sphäre mit der Zuordnung „Außen“, so war die zweite Sphäre mit der Zuordnung „Innen“ belegt.

Die Zuordnung Außen/Innen machte sich in den hier untersuchten Texten gleich mehrfach geltend: sowohl topographisch – der Ort im Dorf: Straße oder Haus der Familie – und in Bezug auf Tätigkeiten – den Unterhalt verdienen, Judentum leben – als auch physisch: der äußere Körper und der innere Kern. Die Texte hatten zum Ziel, das jüdische Kollektiv – trotz sichtbaren Differenzen sowohl innerhalb des Ostjudentums als auch zwischen Ost- und Westjuden – als letztlich zusammengehörend zu beschreiben. Rosenthal beispielsweise verknüpfte in seinen Ausführungen unterschiedliche geographische Räume – Osteuropa, Palästina, sein Elternhaus. Oder er überschritt Alters- und Geschlechtergrenzen. Er verband in seinem Text erwachsene russische Juden und junge russisch-jüdische Mädchen zu einem

¹⁸⁴ Fritz Loebenstein: Von der Ostfront, in: JTSZ, 20 (1919), 3, 45–51, hier: 50. Diese Nummer erschien unter dem Titel: Jüdische Jugend. Herausgegeben vom Kartell Jüdischer Verbindungen und von der Jüdischen Turnerschaft, Heft I. Auch Loebenstein unterschied in seinen Ausführungen zwischen zwei Bereichen. Ebda.

Dr. Fritz Loebenstein (1888–1957), Arzt, Zionist, Mitglied des Bar Kochba Berlin, 1936 Emigration nach Palästina.

¹⁸⁵ Loebenstein: Ostfront, 1919, 48; Rosenthal: Kriegserlebnis, 1919, 45.

¹⁸⁶ Rosenthal: Kriegserlebnis, 1919, 46.

Kollektiv; er verknüpfte, so lässt sich das Zitat vom „Geistigen“ und der „Körperfreude im Juden“ lesen, vorbildliche innere Konstitutionen der Juden mit physischen Leistungen im Sinne von Turnen und Sport der Jüdinnen zu einer erwünschten Ganzheit.

Genau in dieser Gegenübersetzung von veränderbaren und anthropologischen Gegebenheiten, die das Individuum prägen, sowie der Zielvorstellung des jüdischen Individuums als ein in sich ruhendes Ganzes, das die historischen Deformationen zum Verschwinden bringen kann, entsprach diese Sichtweise auf das Ostjudentum der turnerischen Perspektive auf die gegenwärtige und zukünftige Konstitution des eigenen Körpers.

Die Begeisterung der Autoren für das Ostjudentum spiegelte eine Entwicklung innerhalb des deutschen Judentums während dieses Weltkriegs wieder, die vor allem in zionistischen Kontexten gegenwärtig war; das Präsentieren einer Alternative – eines als unverfälscht und echt verstandenen Judentums – gegenüber eingeführten jüdischen Lebensformen im Kaiserreich, die dem Vorwurf ausgesetzt wurden, sich zu sehr an die dominierende Umwelt anzugleichen und in diesem Prozess eine eigene als jüdisch betrachtete Essenz zu verlieren.¹⁸⁷ Für die Turner und Turnerinnen aber existierte nicht nur ein kulturell ursprünglich verstandenes Judentum, sondern auch ein jüdischer Körper in einer ursprünglichen Form. Die Essenz war für sie immer auch physisch fassbar und deshalb exportierten sie auch im Krieg die Idee des jüdischen Turnvereins und die Praktiken des Turnens. So engagierten sich deutsch-jüdische Turner als aktive deutsche Soldaten in der Ukraine und sogar als Kriegsgefangene der russischen Armee in Sibirien in bestehenden lokalen jüdischen Turnvereinen wie in Uman oder in Omsk, gründeten neue wie in Werchne-Udinsk und in Irkutsk oder bildeten intensiv jüdisch-russische Turner und Turnerinnen aus.¹⁸⁸

Nationaljüdische Turnvereine und Ostjuden in Deutschland 1918–1921

Nach dem Ersten Weltkrieg, in den ersten Jahren der Weimarer Republik, melden verschiedene nationaljüdische Turnvereine in Deutschland Ostjuden als Mitglieder, so beispielsweise 1919 der JTV Bar Kochba Kattowitz und der JTV Bar Kochba Leipzig. In Leipzig waren die Ostjuden in einer eigenen Riege organisiert und galten als ausgezeichnete Turner. Und im Januar 1920 verkündeten – anknüpfend an ihre Bemühungen während des Kriegs – der JTV Bar Kochba Posen und der JTV

¹⁸⁷ Siehe dazu Aschheim: *Brothers*, 1982, 185–214; vgl. dazu auch Trude Maurer: *Ostjuden in Deutschland 1918–1933*, Hamburg 1986, 26–44 sowie Yfaat Weiss: „Wir Westjuden haben jüdisches Stammesbewußtsein, die Ostjuden haben jüdisches Volksbewußtsein“. Der deutsch-jüdische Blick auf das polnische Judentum in den beiden ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, 37 (1997), 157–178.

¹⁸⁸ Georg Israel: d) Ukraine, in: *JTSZ*, 20 (1919), 8, 20–22; Emil Enoch: c) Ostsibirien, in: *JTSZ*, 20 (1919), 8, 15–19; Jüdischer Sport in der Kriegsgefangenschaft, in: *JTSZ*, 21 (1920), 11, 25.

Breslau Ostjuden in ihren Reihen.¹⁸⁹ 1919 gründete auch der Bar Kochba Berlin eine Männerabteilung, in der ostjüdische Turner organisiert wurden. Diese Gründung sollte das Projekt der während des Weltkriegs auseinander gefallenen II. Abteilung fortführen. Im Oktober 1919 nahm die III. Männerabteilung mit 33 Mitgliedern ihren Betrieb auf, und wie vor dem Krieg turnte die II. Männerabteilung in der Turnhalle der jüdischen Gemeinde an der Keibelstraße. Mit der III. Männerabteilung wurden die Mitglieder eines kurz zuvor neu gegründeten und kurzfristig eigenständigen ostjüdischen Turnvereins integral in den JTV Bar Kochba Berlin übernommen.¹⁹⁰

Kurze Zeit später thematisierte Fritz Loebenstein in einem Beitrag die Gründe dafür, warum der II. Männerabteilung im Bar Kochba des Kaiserreichs kein dauerhafter Erfolg beschieden war. Er argumentierte, die deutsch-jüdischen Turner und Turnerinnen hätten sich vor dem Krieg gegenüber den ostjüdischen Vereinsmitgliedern grundsätzlich überlegen gefühlt. Sie hätten die turnenden Ostjuden nur als potentiell Produkt ihrer eigenen, aus einer vermeintlich höher stehenden Kultur stammenden Programmatik betrachtet, ohne aber selbst die Werte zu sehen und schätzen zu können, für die das osteuropäische Judentum stehe. Diese Position hätte es den Ostjuden unmöglich gemacht, so legte es Loebenstein nahe, sich im Bar Kochba Berlin auf gleicher Augenhöhe akzeptiert und damit dem Verein auch verbunden zu fühlen; Loebenstein gelobte Besserung.¹⁹¹ Seine Selbstkritik war durchaus treffend. Auch wenn nur vereinzelt Beiträge über die II. Männerabteilung publiziert wurden, so spiegeln einige dieser Texte genau dieses kulturelle Überlegenheitsgefühl wieder.¹⁹²

Dass diese Selbstpositionierung einer kulturellen Überlegenheit auch nach dem Ersten Weltkrieg nicht Geschichte war, zeigte folgende Debatte. Anders als in Berlin turnten Ostjuden beim JTV Bar Kochba Kattowitz nicht in einer eigenen Abteilung; ein Faktum, das 1920 zu einer kurzen, aber heftigen Auseinandersetzung Anlass gab. Ostjüdische Turner bedankten sich in der Jüdischen Turn- und Sportzeitung beim Kattowitzer Turnverein dafür, dass sie nicht in eigenen Riegen turnen mussten. Für sie war das Turnen in gemischten Riegen – zusammengesetzt aus deutschen Juden und Ostjuden – der zentrale Schritt zur Integration der Ostjuden in den Verein.¹⁹³ Diese Dankbarkeits-Adresse stieß nicht nur auf Zustimmung. In

¹⁸⁹ Protokoll der Sitzung des erweiterten Kreisvorstandes in München am 8. September 1919, in: JTSZ, 20 (1919) 9, 11–15, hier: 12; Jüdischer Turnverein Posen, in: JTSZ, 21 (1920), 1, 27; Curt Seidemann: Jüd. Turnverein Breslau, in: JTSZ, 21 (1920), 1, 25–26, hier: 26.

¹⁹⁰ Fritz Loebenstein: Die III. Männerabteilung des Bar Kochba Berlin (ostjüdische Abteilung), in: JTSZ, 21 (1920), 1, 24–25. Herrmann Meyer: Sport und Volksheim, in: JTSZ, 20 (1919), 9, 33–34, hier: 33.

¹⁹¹ Loebenstein: Männerabteilung, 1920, 24–25.

¹⁹² Z.B. Aus der Jüdischen Turnwelt. Berlin. J. T. V. „Bar Kochba“, in: JTZ, 10 (1909), 8, 137–142, hier: 139; Mitteilungen des Ausschusses der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 11 (1910), 9, 124–126, hier: 125.

¹⁹³ A. Dunski: Bericht der Ostjuden im J. T. und Sp. V. Bar Kochba-Kattowitz, in: JTSZ, 21

einer Replik wurde sie als Unterwerfungs-Geste des Ostens unter den Westen interpretiert, die genau das konterkariere, wofür die Jüdische Turnerschaft arbeite, nämlich das gleichberechtigte Zusammengehen von „Ost und West“.¹⁹⁴ Ein deutsches Mitglied des Bar Kochba Kattowitz wiederum kritisierte die Kritik an der Dankbarkeits-Adresse. Es stellte fest, dass Ostjuden nicht a priori als kulturell auf gleicher Stufe stehend betrachtet werden könnten. Ostjuden müssten sich im Westen im Turnverein zuerst bewähren; sie müssten in gemischten Riegen lernen, am Körper in geregelter Form und regelmäßig zu arbeiten. Es sei nur selbstverständlich, wenn diese sich für die Arbeit und die Zeit, die der Turnverein Ostjuden zukommen lasse, bedankten.¹⁹⁵ Die Redaktion der Verbandszeitschrift wies die Position von der kulturellen Hierarchie als „hochmütig“ zurück und verteidigte die vom Kattowitzer Autor als realitätsblind kritisierte Position, ostjüdische Turner in einer eigenen Abteilung turnen zu lassen, als Ausdruck der Offenheit gegenüber dem Ostjudentum.¹⁹⁶

Geht man davon aus, dass Ostjuden und Ostjüdinnen wegen mangelnder turnerischer Vorbildung tatsächlich fachlich weniger versiert waren als ihre deutschen Vereinskollegen, so konnte es durchaus sinnvoll sein, sie in einer eigenen Einheit trainieren zu lassen; Anfänger auszubilden erfordert in der Tat eine andere Vorgehensweise als Fortgeschrittene zu trainieren. Andererseits lässt sich aber auch argumentieren, dass ein gemeinsames Training einer Integration von Minderheiten in den Vereinen förderlich sein kann. Unabhängig davon, ob es sinnvoll oder nicht sinnvoll sein könnte, Ostjuden oder Ostjüdinnen – Bar Kochba Berlin plante 1920 eine Mädchenabteilung für Ostjüdinnen – in eigenen Riegen zu trainieren, steht diese Auseinandersetzung paradigmatisch für das trotz der vielbeschworenen Erfahrungen deutscher Juden in Osteuropa während des Ersten Weltkrieges nach wie vor konfliktbeladene Verhältnis zwischen Ost- und Westjuden auch unter Turnern und Turnerinnen.¹⁹⁷

(1920), 1, 26. Auch in Posen und Breslau turnten die Ostjuden 1920 nicht in separaten Abteilungen oder Riegen. Aber zumindest in Posen war dies der sehr kleinen Zahl an ostjüdischen Vereinsmitgliedern geschuldet, die keine Aufstellung einer eigenen Riege erlaubte. Jüdischer Turnverein Posen, in: JTSZ, 21 (1920), 1, 27; Seidemann: Turnverein, 1920, 26.

¹⁹⁴ X. Y.: Eine Erwiderung, in: JTSZ, 21 (1920), 3, 25–26; E. S. [Ernst Simon]: Nachwort der Redaktion, in: JTSZ, 21 (1920), 3, 26; Zitat aus: Nachwort der Redaktion.

¹⁹⁵ Hans Kuhn: Erwiderung an Herrn X. Y., J. T. V. Köln, in: JTSZ, 21 (1920), 6, 17–18; Zitat aus: Ebda., 17.

¹⁹⁶ Nachwort der Redaktion, in: JTSZ, 21 (1920), 6, 18.

¹⁹⁷ Vgl. zum ständigen Thema der mangelnden turnerischen Vorbildung in Osteuropa Loebenstein: Männerabteilung, 1920, 24–25; Nachschrift des J. T. V. Kattowitz, in: JTSZ, 21 (1920), 1, 26–27. Zur geplanten ostjüdischen Mädchenabteilung des Bar Kochba Berlin siehe Loebenstein, ebda.

Ostjüdischer Weltmeister

1920 publizierte die Jüdische Turn- und Sportzeitung als Januarnummer ein „Ostjuden-Sonderheft“. Neben einem einführenden Artikel, der für ein partnerschaftliches Verhältnis zwischen Ost- und Westjudentum plädierte, umfasste es Berichte aus einigen Vereinen in Deutschland über ihr Engagement für ostjüdische Turner und Turnerinnen – die bereits diskutierten Artikel aus Berlin, Breslau, Kattowitz und Posen – einige Photographien aus Turnvereinen aus Osteuropa, und einen kurzen Bericht über den „Verband der Ostjuden in Deutschland“.¹⁹⁸ Dieses Heft markiert einen publizistischen Höhepunkt in der Auseinandersetzung der Jüdischen Turnerschaft mit dem Ostjudentum seit Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Die Sondernummer trug auch dem Umstand Rechnung, dass sich nach 1918 mehr Ostjuden und Ostjüdinnen in Deutschland aufhielten als vor 1914, und zwar als ehemalige Arbeiter in der deutschen Kriegsindustrie, als Kriegsgefangene oder als Flüchtlinge vor Krieg, Revolution und Verfolgungen in Polen und Russland; ihre vermehrte Präsenz, aber auch die schwierigen politischen und sozialen Rahmenbedingungen, die ihren Alltag in Deutschland prägten, kamen nicht nur im einleitenden Beitrag des Sonderheftes zur Sprache, sondern auch in einem ausführlichen Artikel in der darauf folgenden Nummer der Jüdischen Sport- und Turnzeitschrift.¹⁹⁹ Wiederum wurde das Turnen als eine Maßnahme angeführt, die geeignet sei, wie die Zeitschrift diagnostizierte, die vor allem durch Krieg und Verfolgung psychisch und physisch angeschlagenen osteuropäischen Juden und Jüdinnen zu therapieren.²⁰⁰

Den unübersehbaren visuellen Höhepunkt des Heftes bildete aber nicht eine Photographie aus dem Krieg, sondern ein ganzseitiges Photo von Stanislaus „Zbysko“ Czyganiewicz. Ganzseitige Bilder waren in der Verbandszeitschrift sehr selten und markierten immer einen inhaltlichen Schwer- und Höhepunkt. Czyganiewicz, 1881 in Galizien in eine orthodoxe Familie hineingeboren, begann früh und erfolgreich zu ringen und wurde 1906 in Paris Weltmeister der Berufsringer im Schwergewicht im griechisch-römischen Stil. Er tourte als Ringkämpfer erfolgreich durch Europa und Nordamerika und ließ sich schließlich in den USA nieder. Sein Zuname Zbysko – der Bär – galt als Referenz auf seine Körperkräfte. Die Muskeln seines Oberarmes, so schilderte es Fritz Scherbel, der Autor des Artikels in der Verbandszeitschrift über ihn, umfassten 53 cm, und waren damit dicker als die des Kraft-

¹⁹⁸ JTSZ, 21 (1920), 1, Ostjuden-Sonderheft. Das Heft beinhaltet zudem ganz klassische Texte zu Turnfragen sowie einen Bericht über den jüdischen Turnverein „Maccabi“ in Saloniki. Zum Verband der Ostjuden in Deutschland siehe Maurer: Ostjuden, 1986, 678–709.

¹⁹⁹ Walter Preuss: Ost- und Westjuden, 1920, 5–6; S. [Siddy] Wronsky: Gegenwartsaufgaben der jüdischen Jugend, in: JTSZ, 21 (1920), 2, 4–10; Siehe dazu Heid: Maloche, 1993, 55–60; Trude Maurer: Ostjuden in Deutschland 1918–1933, Hamburg 1986, 46–81.

²⁰⁰ S. [Siddy] Wronsky: Gegenwartsaufgaben der jüdischen Jugend, in: JTSZ, 21 (1920), 2, 4–10, hier: 6–8.

sportlers Eugen Sandow; Czyganiewicz' Arm galt, so Scherbel, als „stärkste[r] Arm der Welt“.²⁰¹

Die undatierte Photographie präsentiert Czyganiewicz aufrecht stehend und nur in sehr enge Ringerhosen und Turnschuhe gekleidet (Abb. 7). Seine Arme sind nach oben angewinkelt, die Fäuste geballt, der Atem ist wahrscheinlich angehalten, so dass die Taille schmal und der Oberkörper breit erscheinen. Die Muskeln sind angespannt. Der Athlet steht unter freiem Himmel in der Sonne, deren Licht die Muskeln seines Körpers modelliert. Czyganiewicz arbeitete auch 1920 noch als Berufsringer. Sein Körper war entsprechend muskulös – aber auch entsprechend wuchtig und nicht schlank wie der Körper eines Turners. Die Jüdische Turn- und Sportzeitung präsentierte Czyganiewicz als „Vorbild“ für alle „ostjüdischen Turnbrüder“: Die Biographie des Athleten zeige ihnen, „dass auch ein galizischer Jude es zu der höchsten sportlichen Würde des Weltmeisters bringen kann.“²⁰²

Ganz anders präsentierten sich die Körper deutsch-jüdischer Turner und Turnerinnen, die in der dem „Ostjuden-Sonderheft“ unmittelbar folgenden Nummer der Verbandszeitschrift abgebildet wurden. Hier waren schlanke Athleten und Athletinnen zu sehen, deren Körper in der jeweiligen Turnübung perfekt ausgerichtet waren.²⁰³ Ruft man sich die Debatten um Schönheit in den Muskelkonkurrenzen vor dem Ersten Weltkrieg in Erinnerung, so stand aus einer deutschen körperkulturellen Perspektive der polnisch-jüdische Czyganiewicz für einen herkuleischen Körpertyp, die deutsch-jüdischen Turner hingegen entsprachen in ihrem Körperbau viel eher dem schlanken Apoxyomenos von Lyssip. Galt ein herkuleischer Körperbau als eher proletarisch, so stand der Apoxyomenos für bürgerliche Harmonievorstellungen.²⁰⁴ Inwiefern diese Konnotationen Scherbel motivierten, den Ringer Czyganiewicz als Vorbild für ostjüdische Turner zu präsentieren, lässt sich mangels Quellen nicht beantworten. Aber in der Wahl dieses Vorbildes visualisierte sich – ob intendiert oder nicht – am Körper des Athleten eine Sichtweise auf Ostjuden und Ostjüdinnen, die sie in einer sozialen und kulturellen Hierarchie tiefer setzte als sich die deutschen nationaljüdischen Turner und Turnerinnen selbst sahen. Eine

²⁰¹ Fritz Scherbel: Ein ost-jüdischer Weltmeister, in: JTSZ, 21 (1920), 1, 14–15; Zitat aus: Ebda., 14; Photographie, in: Ebda., 15; Adolf von Guretzki: Lexikon der Schwerathletik, Berlin 1922, 13 und 64; Glenn Harrison: Stanislaus Zbysko, in: www.wrestlingencyclopedia.com/top100-67.html (18. 10. 2005).

Stanislaus Czyganiewicz (1881–1967) trat unter seinem Bühnennamen Stanislaus Zbysko auf. Er wechselte im Laufe der 1920er Jahre endgültig vom Ringen ins Wrestling, war in seiner Zeit ein Star und gilt bis heute als einer der bedeutendsten Wrestler überhaupt.

Dr. Fritz Scherbel (1890–?), Verleger, u. a. für den Jüdischen Verlag tätig, Herausgeber des Jüdischen Jahrbuches für Großberlin sowie des Jüdischen Jahrbuches für Deutschland, Gründer verschiedener jüdischer Turnvereine sowie Mitglied des Bar Kochba Berlin und zeitweilig Redakteur der JTSZ, wahrscheinlich 1938 Emigration nach Palästina.

²⁰² F. Scherbel: Weltmeister, 1920, 14.

²⁰³ Photographien auf den Seiten 5, 7, 9, 11 und 13 in JTSZ, 21 (1920), 2.

²⁰⁴ Vgl. dazu Wedemeyer-Kolwe: Körperkultur, 2004, 297–301, 313–320 und 369–370; Hau: Cult, 2003, 32–54.



Abbildung 7: Stanislaus „Zbysko“ Czyganiewicz. JTSZ (1920)

Sichtweise, die immer noch so präsent war, dass sie sich sogar in schriftlicher Form im einführenden Beitrag des „Ostjuden-Sonderheftes“ niederschlug. Zwar argumentierte der Autor Walter Preuss für eine gleichberechtigte Zusammenarbeit, doch setzte er den Vorzügen des Ostjudentums – den direkten Kontakt zu einem wahren Judentum gewahrt zu haben – bestimmte Vorzüge des Westjudentums entgegen, nämlich die Fähigkeit zur Organisation und zur Erziehung oder mit anderen Worten, die Fähigkeit, die geforderte gemeinsame Arbeit an der Zukunft des jüdischen Kollektivs anzuleiten und zu führen.²⁰⁵

Zwar änderte sich die Perspektive der nationaljüdischen Turner und Turnerinnen in Deutschland auf das Ostjudentum im Laufe der Zeit – standen vor dem Ersten Weltkrieg die Pathologien im Mittelpunkt, so seit dem Ersten Weltkrieg eher die als vorbildlich geltenden inneren Werte. Die hierarchische Struktur des Blicks auf das Ostjudentum blieb dennoch bestehen.

Essenz und Historizität

Die nationaljüdischen Turner des Kaiserreichs begriffen West- und Ostjuden als ein zusammengehörendes Kollektiv. Die Zusammengehörigkeit wurde essentiell verstanden und konzipiert. Diese Essenz war aus der turnerischen Perspektive zum einen materiell – der Körper – und zum anderen kulturell – das ursprüngliche Judentum – konstituiert und, wie dies insbesondere in den Berichten aus dem Ersten Weltkrieg sehr deutlich zum Ausdruck kommt, ebenso doppelt erfahrbar. Für die nationaljüdischen Turner des Kaiserreichs repräsentierten Ostjuden sowohl eine Vergangenheit als auch eine Zukunft. Sie standen für eine im Westen verloren geglaubte nicht-physische essentielle Ursprünglichkeit, die wieder gewonnen werden sollte.

Dieses essentialistische Denken erlaubte es, das jüdische Kollektiv gegenüber anderen Kollektiven abzugrenzen. Diese Sichtweise paarte sich mit der postulierten Historizität des Kollektivs. So prägten – aus der Perspektive der Turner – unterschiedliche historische Erfahrungen und differente politische, kulturelle und ökonomische Rahmenbedingungen die Körper der West- und Ostjuden unterschiedlich. Aber alle Körper hatten – aus ihrer Sicht – mit existentiellen Schwierigkeiten zu kämpfen, für die die deutschen Turner eine gemeinsame Lösung anboten: das Turnen. Eine Lösung, die die beiden Ebenen der Essenz und der Historizität integrierte.

Und gerade hier wird der globale Anspruch der Turner deutlich. Trotz unterschiedlichen Rahmenbedingungen und trotz postulierten unterschiedlichen Kons-

²⁰⁵ Walter Preuss: Ost- und Westjuden, in: JTSZ, 21 (1920), 1, 3–6.

Dr. Walter Preuss (1895–1984), Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler, Mitbegründer des Ha-poel Hazair in Deutschland, 1920 Generalsekretär des Jüdischen Arbeitsamts in Berlin, 1922 Auswanderung nach Palästina, Leiter der Statistischen Abteilung der Histadruth, Dozent an der Universität Tel Aviv.

titutionen der gegenwärtigen Körper boten sie ein Projekt an, das sie überall einsetzbar glaubten. In ihrem Engagement für Osteuropa testeten und beglaubigten sie für sich selbst die Globalität ihrer Programmatik. Aus der Perspektive des russischen oder galizischen Judentums sah dies widersprüchlicher aus. In Russland stellte die schiere Gewalt der Pogrome die Programmatik der Turner grundsätzlich in Frage. Unmittelbar gefragt waren nicht Turngeräte, sondern Waffen – zumindest war dies die Antwort der Turner im Kaiserreich auf die Nachrichten aus dem Zarenreich. In Galizien wie auch in Kongresspolen stieß der Vorschlag zu turnen an finanzielle Grenzen. Allerdings reagierten polnische und galizische Turnenthusiasten nicht mit einem Verzicht auf Körperpraxis, sondern wichen nur auf finanziell tragbare Körperpraktiken aus und blieben somit grundsätzlich innerhalb der Programmatik der Turner aus dem Kaiserreich. Auch wenn die Arbeit am Körper in Russland, in Galizien oder in Rumänien immer als Selbstermächtigung begriffen wurde, so blieben die nationaljüdischen Turner im Deutschen Kaiserreich die normsetzende Instanz.

4 Turnen für Jüdinnen und Turnen für Juden

4.1 Weibliche Muskeln und weibliche Kraft

1902 veröffentlichte Richard Blum, zu diesem Zeitpunkt Turnwart des Bar Kochba Berlin und Redakteur der Jüdischen Turnzeitung, eine fünfteilige Artikelserie in der Vereinszeitung, in welcher er begründete, warum Frauen turnen sollten.¹ In einem ersten Schritt verankerte er argumentativ das Turnen der Frauen in einer historischen Tradition weiblicher Körperpraxis, die ihren Ursprung in der griechischen Antike habe, im Mittelalter aber für lange Zeit verloren gegangen sei. Erst seit dem 17. Jahrhundert waren Körperpraktiken, wie Blum schrieb, von Philosophen und Pädagogen wie John Locke oder Jean-Jacques Rousseau wieder als Bestandteil der Erziehung von Frauen eingefordert worden, fanden schließlich im 19. Jahrhundert, ausgehend von konkreten Vorschlägen Friedrich Ludwig Jahns, erfolgreich Eingang ins deutsche Turnen und konnten so Teil weiblicher Erziehung im deutschen Sprachraum werden. Blum folgte in seiner historischen Erzählung mehr einer legitimatorischen Logik, die das Frauenturnen in einem antiken und philosophisch-aufklärerischen Umfeld platzierte, denn historischer Genauigkeit. Absicht war es wohl, das Turnen der Frauen gegen zeitgenössische Anwürfe in Schutz zu nehmen und ihm eine grundsätzliche bürgerliche Wertigkeit zu verleihen.²

¹ Richard Blum: Das Turnen der Mädchen und Frauen. I. Geschichtliches, in: JTZ, 3 (1902), 4, 63–67; Ders.: Das Turnen der Mädchen und Frauen. II. Begründung und Bedeutung des Mädchenturnens, in: JTZ, 3 (1902), 5, 76–80; Ders.: Das Turnen der Mädchen und Frauen. III. Die gesundheitlichen Bedingungen des Mädchen- und Frauenturnens, in: JTZ, 3 (1902), 7, 116–120; Ders.: Das Turnen der Mädchen und Frauen. III. Die gesundheitlichen Bedingungen des Mädchen- und Frauenturnens (Forts.), in: JTZ, 3 (1902), 8, 136–141; Ders.: Das Turnen der Mädchen und Frauen. III. Die gesundheitlichen Bedingungen des Mädchen- und Frauenturnens (Schluss), in: JTZ, 3 (1902), 9, 153–156.

² Richard Blum: Das Turnen der Mädchen und Frauen. I. Geschichtliches, in: JTZ, 3 (1902), 4, 63–67. Vgl. zur komplexen Geschichte des Frauenturnens im 19. Jahrhundert im deutschsprachigen Europa Gertrud Pfister, Hans Langenfeld: Die Leibesübungen für das weibliche Geschlecht – ein Mittel zur Emanzipation der Frau?, in: Ueberhorst: Geschichte, 1980, 485–521; Gertrud Pfister: The Medical Discourse on Female Physical Culture in Germany in the 19th and Early 20th Centuries, in: Journal of Sport History, 17 (1990), 2, 183–198.

John Locke (1632–1704), englischer Philosoph und Arzt, u.a. auch Publikationen zur Erziehung.

Jean-Jacques Rousseau (1721–1778), Genfer Philosoph, Schriftsteller und Musiker. Veröffentlichte u.a. *Émile ou de l'éducation* (1762), ein als Erziehungsroman klassifizierter Text, dessen Programmatik zu einem Vorbild für körperorientierte Erziehung wurde.

Friedrich Ludwig Jahn (1778–1852), Begründer des deutschen Turnens.

Für Blum lag die Sinnhaftigkeit weiblicher Körperübungen aber nicht ausschließlich in einem Verweis auf eine historisch begründete Legitimität, sondern es gab auch eine Reihe von medizinischen und ästhetischen Argumenten dafür, dass Frauen turnen sollten. Wichtige Argumente fand Blum in seiner Einschätzung der Erziehung von Kindern. Gestützt auf medizinische Untersuchungen argumentierte er, dass zeitgenössische pädagogische Programme – Vorstellungen und Praktiken der Erziehung von Mädchen und Knaben – zu einer allgemeinen „Gebrechlichkeit“ des weiblichen Körpers führen, die sich beispielsweise in Muskelschwäche, nervösen Leiden oder „Schmal- und Engbrüstigkeit“ äußere. Zudem litten erwachsene Frauen, so Blum, insbesondere unter einer Verkrümmung ihrer Rückenmuskulatur und einer heftigen Störung des Blut-, Atmungs- und Nährstoffkreislaufs. Kleidung, insbesondere das Tragen von Korsetts, identifizierte Blum als eine grundlegende Ursache für die diagnostizierte kränkliche Konstitution weiblicher Körper.³ Im Turnen sah Blum für Frauen ein praktikables Heilmittel, das heißt, aus einer, wie er schrieb, „einseitigen Dressur“ herauszufinden und zu einer „harmonische[n] Entwicklung“ des „gesamten Organismus“ zu gelangen.⁴

Blum schrieb in seiner Artikelserie nicht über jüdische Frauen im Speziellen – auch wenn die Jüdische Turnzeitung sich explizit an jüdische Leser und Leserinnen richtete. Er bezog sich in seinem Text, wie wir später sehen werden, auf zeitgenössische medizinische Debatten im Kaiserreich, die sich nicht spezifisch mit jüdischen Frauen auseinandersetzten, applizierte aber durch die Adressierung der Turnzeitung die Wertungen in den Debatten implizit auf jüdische Frauen.

Ästhetik, Gesundheit und Geschlecht – Vorstellungen über die Geschlechterordnung I

Blum unterschied wie folgt zwischen dem weiblichen und männlichen Körperbau: Der weibliche Körper sei „in der Figur kleiner, im Aufbau zarter, in den Formen abgerundeter“. Die Formen des weiblichen Körpers seien zudem „weich“, Arme und Beine „zierlicher“ und der weibliche „Knochen- und Muskelaufbau“ galt ihm im Vergleich zum männlichen Körper wiederum als „zarter“. Frauen zeichneten sich durch die „charakteristische Rundung der Formen“ aus, während männlichen

³ Richard Blum: Das Turnen der Mädchen und Frauen. II. Begründung und Bedeutung des Mädchenturnens, in: JTZ, 3 (1902), 5, 76–80; Zitate aus: Ebda., 79; Ders.: Das Turnen der Mädchen und Frauen. III. Die gesundheitlichen Bedingungen des Mädchen- und Frauenturnens, in: JTZ, 3 (1902), 7, 116–120, hier: 119–120; siehe zum historischen Kontext der von Blum geschilderten unterschiedlichen Pädagogik von Knaben und Mädchen Gertrud Pfister: Games, Socialisation and the Gender Discourse in Germany (1870–1933), in: André Gounot, Toni Nierwerth, Gertrud Pfister (Hg.): Welt der Spiele. Politische, soziale und pädagogische Aspekte. ISH-PES – Studies. Publications of the International Society for the History of Physical Education and Sport, vol. 2, Berlin 1995, 41–50.

⁴ Richard Blum: Das Turnen der Mädchen und Frauen. II. Begründung und Bedeutung des Mädchenturnens, in: JTZ, 3 (1902), 5, 76–80, hier: 78 und 79.



Abbildung 8: Venus von Milo.
© Skulpturenhalle Basel, Foto H. Stieger



Abbildung 9: Venus von Medici.
© Skulpturenhalle Basel, Foto H. Stieger

Körpern ein „scharfes Heraustreten der Muskulatur“ eigen sein sollte. Blums Beschreibung mündete in die Gegenüberstellung zweier griechischer Statuen, der Venus von Milo vis à vis des Farnesischen Herkules.⁵

Antike Venusstatuen wurden in der Hygiene- und Körperkulturbewegung seit dem Ende des 19. Jahrhunderts zu Referenzpunkten für eine Definition weiblicher Schönheit; ihre Formen galten als sogenannt natürlich – ganz im Gegensatz zu von Korsetts bestimmten weiblichen Körpern, deren Formen als abweichend von einem natürlichen Körperbau, als „entstellt“ bezeichnet wurden. Allerdings waren die Venusstatuen, auf die sich die Hygiene- und Körperkulturbewegung bezog, selbst unterschiedlich geformt, was auch entsprechend wahrgenommen wurde. So galt die Venus von Milo (Abb. 8) als eher „streng“ geformt, die Venus von Medici (Abb. 9) hingegen wurde – in Relation zur Venus von Milo – mit den Adjektiven „lieblicher“

⁵ Richard Blum: Das Turnen der Mädchen und Frauen. III. Die gesundheitlichen Bedingungen des Mädchen- und Frauenturnens (Forts.), in: JTZ, 3 (1902), 8, 136–141, hier: 137–138.

Die Venus von Milo (benannt nach ihrem Fundort Melos, einer Kykladeninsel) ist eine Aphroditenstatue aus Marmor und gilt als eine der berühmtesten antiken Plastiken. Wahrscheinlich ca. 150 v.Chr. entstanden, steht sie heute im Louvre. Kopien dieser Statue sind nicht bekannt.

oder „weicher“ belegt. Diese Bezeichnungen bezogen sich auf die unterschiedlichen Ausprägungen von Schlankheit, die – aus der Perspektive der zeitgenössischen Autoren und Autorinnen – in den verschiedenen Venusstatuen repräsentiert waren. Trotz diesen Differenzen blieb aber die Feststellung von der Natürlichkeit ihrer Körperformen für alle diskutierten antiken Venusstatuen unangetastet.⁶

Zuschreibungen wie weich, zierlich, lieblich oder auch rund galten als ästhetische Kennzeichen eines schönen und natürlichen weiblichen Körpers. Es handelte sich dabei um ästhetische Kennzeichen für weibliche Körper, die medizinisch aufgeladen wurden: nicht zierliche galten als „entstellt“, was gleichbedeutend war mit unnatürlich und kränklich.⁷ Auch Blum verknüpfte in seiner Artikelserie ästhetische Bewertungen mit anatomischen und physiologischen Befunden. Solche Verknüpfungen prägten grundsätzlich die medizinischen Debatten um das Frauenturnen im Kaiserreich.

In Blums Beschreibungen des weiblichen Körpers offenbarte sich aber auch ein doppelt gefasstes Verständnis von dessen Beschaffenheit. Es findet sich, wiederum ähnlich wie bei den Debatten um den jüdischen Körper, auch hier ein anthropologischer Kern – die „natürlichen“ Formen – und eine historische Schicht, die diesen Kern überdeckt: die Deformation der Formen durch Erziehung und Korsett.

Vermännlichte Körper – Vorstellungen über die Geschlechterordnung II

Die Vorbehalte, die Mediziner, Pädagogen und Turner in den deutschen Staaten des 19. Jahrhunderts gegen das Frauenturnen anführten, wurden vor dem Hintergrund an Geschlechterdifferenz und Geschlechterhierarchie orientierter Konzepte von Körper, Charakter und Ästhetik formuliert. Drei Argumentationsebenen lassen sich unterscheiden, in denen sich entsprechende Konzepte wiederfinden. Ein grundsätzliches Argument kreiste um die Vorstellung, dass Frauen sich durch das Turnen „vermännlichen“. Turnen galt als männlich konnotiert, insofern es Charaktereigenschaften ausbilde, die ausschließlich Männern vorbehalten sein sollten, wie beispielsweise Mut oder Ausdauer. Die mehr an ästhetischen Normen und stofflichen Vorstellungen orientierte Variante dieses Arguments formulierte sich in der Behauptung, dass die trainierten Körper von Frauen, die regelmäßig turnten, weiblichen Schönheitsidealen nicht mehr entsprechen würden; physisch würden ihre Körper mit der Zeit vermännlichen, also Formen wie auch eine materielle Qualität annehmen, die als männlich betrachtet wurden.

⁶ Möhring: Marmorleiber, 2004, 194–198; siehe auch Hau: Cult, 2003, 62–75; Sünderhauf: Griechensehnsucht, 2004, 197–203; Zitate aus Möhring: Marmorleiber, 2004, 195 und 196.

Bei der Venus von Medici handelt es sich um eine römische Marmorkopie einer griechischen Aphrodite-Statue aus dem frühen 3. Jh. v. Chr., entstanden wahrscheinlich im 1. Jh. v. Chr. Sie steht heute in den Uffizien (Florenz). Rund 30 Repliken finden sich in verschiedenen Museen u. a. in Paris, Berlin, New York und St. Petersburg.

⁷ Möhring: Marmorleiber, 2004, 194–198; Hau: Cult, 2003, 62–75.

Ein zweites zentrales Argument konzentrierte sich auf die Frage der Sittlichkeit. Als moralisch anstößig galten Übungen, die nicht in langen Kleidern geturnt werden konnten, also Übungen, bei denen die Beine über den Körperschwerpunkt gehoben werden mussten, sowie grundsätzlich alle Übungen, die das Grätschen oder Spreizen der Beine erforderten. Umstritten war zudem das öffentliche Auftreten von Turnerinnen; befürchtet wurde, dass im öffentlichen Auftritt moralische Schamgrenzen überschritten werden könnten.⁸ Der mögliche Blick auf als entblößt bewertete Körperzonen der Frau, das Ausführen von sexuell konnotierten Bewegungen – das Spreizen der Beine – und die öffentliche Inszenierung des turnenden weiblichen Körpers waren aus der zeitgenössischen, vor allem männlich geprägten Perspektive dazu angetan, die moralische Integrität der Frau in Gefahr zu bringen.

Die dritte argumentative Ebene war eine medizinische. Das medizinische Argument führte an, dass bestimmte Übungen beim Turnen – vor allem beim Springen – die Lage der weiblichen Sexualorgane verändern könne. Dieses Argument wurde bis in die 1920er Jahre wiederholt angebracht, auch wenn keine einzige entsprechende medizinische Untersuchung vorlag, die diese Behauptung wissenschaftlich stützen konnte.⁹

Doch trotz aller Vorbehalte befürworteten auch die Kritiker des Frauenturnens in der Regel, dass Frauen grundsätzlich turnen könnten – wenn den kritischen Einwänden bei der Ausgestaltung der Übungen Folge getragen werde. Das Turnen könne, so die dominante zeitgenössische Überlegung, in einer gegenüber dem Turnen der Männer übungsmäßig eingeschränkten Variante dazu beitragen, Frauen zu Gesundheit und Schönheit zu verhelfen.¹⁰

Die bis 1914 maßgebenden Anleitungen für das Turnen der Frauen wurden in den 1840er und 1850er Jahren von Adolf Spiess und Moritz Kloss verfasst.¹¹ Im Mädchen- und Frauenturnen setzten sie den Schwerpunkt auf die Frei- und Ordnungsübungen, weniger auf die Geräteübungen.

Als Freiübungen waren Körperpraktiken definiert, die ohne Handgeräte (beispielsweise Hanteln, Keulen oder Bälle) und auf ebenem Boden durchgeführt wurden, wie zum Beispiel Rumpfübungen oder Liegestützen. Ordnungsübungen wa-

⁸ Pfister: *Leibesübungen*, 1980, 491–495.

⁹ Pfister: *Leibesübungen*, 1980, 495; Dies.: *Vom Frauenturnen zum modernen Sport – Die Entwicklung der Leibesübungen der Frauen und Mädchen seit dem Ersten Weltkrieg*, in: Ueberhorst: *Geschichte*, 1980, 980.

¹⁰ Pfister: *Leibesübungen*, 1980, 495; Gertrud Pfister: *The Medical Discourse on Female Physical Culture in Germany in the 19th and Early 20th Centuries*, in: *Journal of Sport History*, 17 (1990), 2, 183–198, hier: 185–188 und 193–197.

¹¹ Adolf Spiess (1810–1858), Begründer des Schulturnens in den deutschen Staaten. Strukturierte Turnübungen nach einem nach ihm benannten System, führte die Frei- und Ordnungsübungen ins Turnen ein.

Moritz Kloss (1818–1881), wichtiger Vertreter des Turnens nach Spiess, Leiter der Turnlehrerbildungsanstalt in Dresden.

ren Übungen – mit oder ohne Handgeräte – die auf ebenem Boden in Gruppen durchgeführt wurden; die Übungen sollten von den Teilnehmern oder Teilnehmerinnen möglichst synchron ausgeführt werden und wurden durch einen speziellen Turner oder Turnerin angeleitet, welche die entsprechenden Anweisungen zur synchronen Ausführung der Übungen – sogenannte Turnkommandos – gaben. Geräteübungen waren Übungen an Geräten, wie dem Reck, dem Barren oder dem Pferd, bei denen der Turner oder die Turnerin den Stand auf dem Boden verlässt. Geräteübungen galten als die eigentliche Krönung des Turnens. Barren und Reck galten als die zentralen Turngeräte.¹²

Spieß entwickelte eine Variante der Ordnungsübungen, die prägend wurde für Ordnungsübungen der Frauen: den sogenannten Reigen – wobei dieser durchaus auch für Männer gedacht war und von Turnern auch ausgeführt wurde. Der Reigen rhythmisierte die Abläufe der Übungen mittels der Verwendung von Musik. Je nach Geschlecht sollten in den Aufführungen mittels entsprechend verwendeter Musik, Rhythmisierung und entsprechend ausgewählten Übungen geschlechtsspezifisch unterschiedliche Werte durch die Turner und Turnerinnen verkörpert werden. Reigen der Turnerinnen sollten somit Frauen zugeschriebene Werte und Eigenschaften wie Zierlichkeit, Feinheit und Anmut physisch zum Ausdruck bringen.¹³

Für das Geräteturnen wurde das Pferd ganz aus dem Frauenturnen ausgeschlossen. An Reck und Barren konnte nur eingeschränkt geturnt werden: nur Hang- und Stemmübungen durften ausgeführt werden. Die Beine mussten geschlossen gehalten und durften nicht gehoben werden. Als speziell für Frauen nützlich galten Geräte wie Schwebestangen oder Schaukelringe, die beispielsweise für die Ausführung von Frauen zugemuteten Hang- oder Balancierübungen als besonders geeignet betrachtet wurden.¹⁴

Diese in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts formulierten strikten Vorgaben für das Turnen von Mädchen und Frauen veränderten sich zwischen 1890 und 1914 sehr langsam und schrittweise; die Grenzen zwischen Frauen- und Männerturnen

¹² Siehe dazu die Eintragungen Barren, Freiübungen, Handgeräte und Ordnungsübungen in: Gasch: Handbuch, 1920, 42–44, 188–192, 252 und 469–475; Eintrag Geräteübungen, in: Rudolf Gasch: Handbuch des gesamten Turnwesens und der verwandten Leibesübungen, 2 Bde., Wien und Leipzig 1928, Bd. 1, 271–273; siehe zur Geschichte und zur Bedeutung von Barren und Reck sowie zu den Frei- und Ordnungsübungen für das deutsche Turnen auch Michael Krüger: Einführung in die Geschichte der Leibeserziehung und des Sports, 3 Bde., Teil 2: Leibeserziehung im 19. Jahrhundert. Turnen fürs Vaterland, Schorndorf 1993, 47–50, 98–104 sowie John: Leibesübungen, 1980, 282–283.

¹³ Pfister: Leibesübungen, 1980, 495–497; siehe dazu die Artikel Frauenturnen und Reigen in Gasch: Handbuch, 1920, 183–184 sowie 535–539.

¹⁴ Pfister: Leibesübungen, 1980, 495–497; Gertrud Pfister: „Starke werden nur von Starken geboren“. Die Spielbewegung und die körperliche Ertüchtigung des weiblichen Geschlechts, in: Gerd Steins (Hg.): Spielbewegung, Bewegungsspiel: 100 Jahre Gossler'scher Spielerlass: Sporthistorische Ausstellung, Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz in Berlin 7. Mai – 24. Juni 1982, Berlin 1982, 59–66, hier: 59–60.

wurden aber teilweise durchlässiger. Ärzte, Turnfunktionäre und neu ausgebildete Turnlehrerinnen sprachen dem Turnen von Frauen zusätzliche Aufgaben zu wie die Ausbildung von Kraft, Ausdauer oder Geistesgegenwart. Springen, Grätschen und öffentliche Auftritte von Turnerinnen gewannen an Akzeptanz. Das Geräteturnen wurde mit weniger Einschränkungen belastet und der Reigen verlor als zentrales Trainingselement sehr an Bedeutung zugunsten von rhythmischen Formen der Gymnastik, von Körperpraktiken also, die viel mehr an physiologischen Grundsätzen und Zielen, denn an tänzerischen Prämissen orientiert waren; für das Frauenturnen wurde Gesundheit als Sinnggebung zunehmend wichtiger als die Ausbildung von Schönheit oder Anmut.¹⁵ Was sich allerdings nicht änderte, war die gesellschaftlich dominante Annahme, dass der weibliche Körper grundsätzlich anders konstituiert sei als der männliche und die Frau anderen gesellschaftlichen Aufgaben verpflichtet sei als der Mann.

Feste Geschlechtergrenzen – Vorstellungen über die Geschlechterordnung III

Mit dem verstärkten Aufkommen der Naturwissenschaften wandelte sich seit dem Ende des 18. Jahrhunderts der Blick der Wissenschaften auf den Körper. Medizinische Deutungsmuster postulierten nun eine grundlegende strukturelle Differenz zwischen dem männlichen und dem weiblichen Körper; der Körper des Mannes galt als Standard und der Körper der Frau wurde als dem des Mannes unterlegen betrachtet. Diese hierarchische Betrachtungsweise schlug sich auch in den Debatten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts um das Frauenturnen nieder; weibliche Körper sollten weder identischen physischen Belastungen ausgesetzt werden wie männliche Körper, noch sollten Frauen aus denselben Gründen turnen wie Männer.¹⁶

Gesundheit und Schönheit – die beiden erklärten Ziele des Mädchenturnens in den deutschen Staaten – verstanden die Promotoren des Mädchenturnens ausschließlich ausgerichtet auf den Kontext Heirat. Turnen sollte Mädchen zu einem Aussehen verhelfen, das ihre Aussicht auf einen Partner zu steigern vermochte – also dank eines spezifischen Trainings bestimmte ästhetische Anforderungen an den Körper zu erfüllen, beispielsweise über einen geraden Rücken zu verfügen. Gesundheit wurde primär dahingehend interpretiert, die physische Konstitution zu erlangen und zu besitzen, um schließlich als erwachsene Frau gesunde Kinder gebären zu können. Letztlich galt das Turnen als ein Mittel, das Mädchen auf ihre zukünftige Mutterschaft und ihr zukünftiges Hausfrauendasein vorbereiten sollte,

¹⁵ Pfister: *Leibesübungen*, 1980, 507–512; siehe dazu die beiden Artikel Frauenturnen in Gasch: *Handbuch*, 1920, 180–187 und in Gasch: *Handbuch*, 1928, Bd. 1, 219–226.

¹⁶ Gertrud Pfister: *Zur Geschichte des Körpers und seiner Kultur – Gymnastik und Turnen im gesellschaftlichen Modernisierungsprozess*, in: Irene Dickmann, Joachim H. Teichler (Hg.): *Körper, Kultur und Ideologie. Sport und Zeitgeist im 19. und 20. Jahrhundert*, Berlin 1997, 11–47, hier: 33–40.

indem es vor allem die Konstitution des als schwach apostrophierten weiblichen Körpers stärkte.¹⁷

Während Turnvereine das Turnen für Mädchen unterstützten, verschlossen sie sich in der Regel dem Turnen für erwachsene Frauen. Sie blieben im 19. Jahrhundert sehr lange vom deutschen Turnen ausgeschlossen. Turnen galt als männliche Domäne von Politik. Einzig das Turnen für Mädchen galt sowohl aus medizinischen wie aus moralischen Überlegungen als im Einklang stehend mit den zeitgenössischen Vorstellungen der Geschlechterordnung. Im 19. Jahrhundert konnten erwachsene Frauen lange Zeit fast nur in heilgymnastischen Instituten turnen. Diese Institute waren in der Regel von Turnlehrern und Ärzten betriebene private Turnanstalten. Deren Hauptkundschaft waren zwar Mädchen aus dem Bürgertum, die ihre Körper für ins Auge gefasste Heiratsunternehmungen trainierten. Sie boten aber auch Frauen eine Gelegenheit zum Turnen, die als sozial legitim betrachtet wurde, weil sie nicht die Geschlechterordnung in Frage stellte.¹⁸

Somit spiegelten diese Institute zwar in ihrer inhaltlichen Ausrichtung die zeitgenössische Konzeption des weiblichen Körpers als kränklicher und schwacher Körper wieder, der für die physischen Erfordernisse einer Ehe vorbereitet werden musste, aber andererseits eröffneten diese privaten Unternehmungen erwachsenen Frauen tatsächlich auch reale Chancen zum Turnen außerhalb des klassischen, Männern vorbehaltenen Turnvereins, wenn auch nur innerhalb bestimmter sozialer Konventionen.

Erst seit den 1880er Jahren verbesserten sich die Möglichkeiten für erwachsene Frauen, zu turnen. Turnvereine begannen Turnabteilungen für Frauen zu gründen und Frauen konnten – allerdings unter eingeschränkten Rechten – Mitglieder der Deutschen Turnerschaft werden.¹⁹ Wohl gelang den deutschen Turnerinnen im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts der Sprung von den heilgymnastischen Instituten in die regulären Turnvereine, dennoch blieben vorerst Einschränkungen erhalten, seien sie verbandsrechtlich verankert oder in einer eingeforderten spezifisch weiblich verstandenen Turnpraxis physisch umgesetzt – begründet mit der Vorstellung vom schwachen weiblichen Körper.

Blums weibliche Körper

Blum betrachtete 1902 den weiblichen Körper als different im Sinne von schwächer gebaut als der männliche Körper. So argumentierte er zwar für Ausdauer- und

¹⁷ Pfister: *Leibesübungen*, 1980, 490–494; Dies.: *Geschichte*, 1997, 38–39.

¹⁸ Pfister: *Leibesübungen*, 1980, 497–499; Dies.: *Discourse*, 1990, 185–187; Goltermann: *Körper*, 1998, 325–340.

¹⁹ Pfister: *Leibesübungen*, 1980, 510–511. Die Schwierigkeiten des Mädchen- und Frauenturnens im 19. Jahrhundert, gesellschaftlich akzeptiert zu werden, spiegelten sich auch im Schulturnen wider. Nur sehr langsam und sehr zögerlich setzte sich in den deutschen Staaten das Schulturnen für Mädchen durch. Vgl. Pfister: *Leibesübungen*, 1980, 499–506.

Kraftübungen für Frauen und stellte sich damit in die Reihe der Befürworter eines modernen, die Grenzen der weiblichen Körperpraktiken des 19. Jahrhunderts überschreitenden Frauenturnens. Blum betonte aber, dass diese Übungen abgestimmt werden müssten auf die spezifische physiologische Bedingtheit des weiblichen Körpers, damit dieser durch die Übungen keinen Schaden nehme. Konkret meinte dies für Blum weniger intensive Kraftübungen und Ausdauerübungen, als es im Männerturnen üblich war. Den Anstrengungen, denen sich Männer im Turnen aussetzten, waren, so Blums Argument, weibliche Körper aus biologischen Gründen nicht gewachsen.²⁰

Blum unterstrich in seiner Artikelserie die Verschiedenartigkeit männlicher und weiblicher Körper, die für ihn nicht allein historisch erklärbar war – zum Beispiel als Folge geschlechtsspezifischer Erziehungsprogramme – sondern auch grundsätzlich im Sinne einer konstanten biologischen Gegebenheit. Wandelbar war für ihn allerdings die Interpretation dieser Differenzen in Bezug auf die Frage, welche Übungen für Frauen sinnvoll seien.

Seinen Blick auf den weiblichen Körper formulierte Blum sehr eingängig, wenn er feststellte, der Organismus des weiblichen Körpers sei grundsätzlich „empfindsam“, während der Körper des Mannes grundsätzlich „kraftvoll“ konstituiert sei. Diesen Zuschreibungen entsprechend war seine Ansicht, dass für den weiblichen Körper Nerven und für den männlichen Körper Muskeln bestimmend für das Funktionieren des Körpers wären. Mit dieser Unterscheidung begründete er eine hohe Anfälligkeit der Frauen für nervliche Krankheiten.²¹ Mit anderen Worten: die differente Konstitution des weiblichen Körpers führte zu medizinischen Problemen. Dass er diese Differenz tatsächlich als biologisch bedingt verstand und nicht als eine historische und somit wandelbare Gegebenheit, wird auch daran deutlich, dass Blum an der Stelle, an der er diese Differenz thematisierte, eine Fußnote einfügte, in der er auf den postulierten hohen Verbreitungsgrad von Neurasthenie unter Juden verwies. Die Neurasthenie der Juden begründete er – explizit im Unterschied zu der im Haupttext thematisierten biologisch bedingten Empfindsamkeit der Frauen – als ausschließlich historisch bedingt.²²

Blums Beschreibungen des weiblichen Körpers als zart, weich und rund sind einerseits ästhetische, haptische und materielle Beschreibungen für den Körper der Frau. Sie formulierten aber auch die Vorstellung vom Anderssein des weiblichen Körpers – im Gegensatz zum für Blum eckig geformten männlichen Körper und im Sinne von Schwäche gemessen am maßgebenden männlichen Körper. Seine Beschreibungen der Materialität – „kleinere Lungen“ – der äußeren Erscheinungs-

²⁰ Richard Blum: Das Turnen der Mädchen und Frauen. III. Die gesundheitlichen Bedingungen des Mädchen- und Frauenturnens (Schluss), in: JTZ, 3 (1902), 9, 153–156, hier: 153–155.

²¹ Richard Blum: Das Turnen der Mädchen und Frauen. III. Die gesundheitlichen Bedingungen des Mädchen- und Frauenturnens (Forts.), in: JTZ, 3 (1902), 8, 136–141, hier: 139.

²² Richard Blum: Das Turnen der Mädchen und Frauen. III. Die gesundheitlichen Bedingungen des Mädchen- und Frauenturnens (Forts.), in: JTZ, 3 (1902), 8, 136–141, hier: 139.

formen des Körpers – runde Formen – und der den Frauen zugestandenen Übungen – weniger intensive Übungen – lassen sich als entsprechende Aussagen über das Anderssein des weiblichen Körpers lesen.

Blum brachte zudem im weiblichen Körper Schönheit und Schwäche zur Deckung; die Weiblichkeit des Körpers entfaltete sich in der sich gegenseitig bedingenden Schönheit und Schwäche: runde weibliche Körper sind schön und diese Körper sind schwach. Eckige, muskulöse Körper sind stark – im Training physisch sehr belastbar – aber nicht schön im Sinne von weiblich.

Dieser Vorstellung von der Verschränkung von Schönheit und Schwäche im weiblichen Körper entsprechend ist Blums Gegenüberstellung der Körper von Venus und Herkules zu verstehen: „Man denke sich nur – horribile dictu – die Venus von Milo mit den Muskeln des farnesischen Herkules!“²³ In Blums Sicht war dies eine völlig abzulehnende Vorstellung, weil dieser Phantasie-Körper eine der Biologie widersprechende Überschreitung, Verwischung und Vermischung von Geschlechtergrenzen repräsentiert.

Geschlechtergrenzen im Rutschen

Die Position Blums, dass das physische Training des weiblichen Körpers sich an den biologisch begründeten physiologischen Limitationen des weiblichen Körpers zu orientieren habe und dass Schönheit und Gesundheit der Frau im Kontext von an Weiblichkeit gebundenen Werten zu verstehen seien, findet sich auch in anderen zeitnah erschienenen Artikeln zum Frauenturnen in der Jüdischen Turnzeitung.²⁴

In Blums Artikelserie spiegelte sich sowohl die relative Aufweichung als auch die Festsetzung von Geschlechtergrenzen wider, wie sie in zeitgenössischen Debatten im Kaiserreich anhand der Konstitution des weiblichen Körpers verhandelt wurden: Einerseits sprach Blum Frauen Kraftübungen zu, die ursprünglich dem Männergymnastik vorbehalten waren – Kraft wird damit zu einer physischen Eigenschaft, die Frauen sich selbst antrainieren sollen – andererseits sollte dies aber nur innerhalb bestimmter Grenzen geschehen – als gewissermaßen restringierte Form von Kraft, die erst in ihrer Zurückbindung zu einer weiblichen physischen Eigenschaft wird.²⁵

Diese medizinischen Debatten korrespondierten mit den allgemeinen zeitgenössischen Debatten über die Stellung der Frau in der Gesellschaft vor dem Hintergrund der erstarkenden deutschen Frauenbewegung und der vermehrten Berufstätigkeit.

²³ Richard Blum: Das Turnen der Mädchen und Frauen. III. Die gesundheitlichen Bedingungen des Mädchen- und Frauenturnens (Forts.), in: JTZ, 3 (1902), 8, 136–141, hier: 138.

²⁴ Siehe beispielsweise die Texte der Berliner Turnlehrerin R. Schoyer und des Wiener Turnlehrers Rudolf Pollack. R. Schoyer: Zum Betrieb des Frauenturnens, in: JTZ, 4 (1903), 3, 44–46; Rudolf Pollack: Über Turnen der Frauen und Mädchen in jüdischen Turnvereinen, in: JTZ, 6 (1905), 11, 205–207; Ders.: Über Turnen der Frauen und Mädchen in jüdischen Turnvereinen (Schluss), in: JTZ, 6 (1905), 12, 222–224.

²⁵ Siehe zu diesen Debatten Möhring: Marmorleiber, 2004, 141–163; Hau: Cult, 2003, 55–75.

tigkeit von vor allem bürgerlichen Frauen im Kaiserreich; beides konnte oder sollte – je nach Perspektive – festgelegte Zuschreibungen an den Körper ins Rutschen bringen. Nicht von ungefähr beteiligten sich insbesondere Mediziner, Lebensreformer und Vertreter der Turn-, Sport- und Körperkulturbewegungen an diesen Auseinandersetzungen, als – aus eigener Perspektive – ausgewiesene Experten und Expertinnen für den Körper. Insbesondere in den ästhetischen Anforderungen an den weiblichen Körper spiegelten sich die bürgerlichen Wertvorstellungen wider, die auch die fortschrittlichen Positionen prägten.²⁶

Tatsächlich veränderten sich innerhalb der nationaljüdischen Turnvereine bis zum Ersten Weltkrieg die Turnübungen der Frauen sehr konkret. Ende 1911 schilderte Erich Burin, der Verbandsturnwart der Jüdischen Turnerschaft, die Veränderungen im Frauenturnen. So betonte er beispielsweise: „Der alte Grundsatz, dass [...] alle Uebungen [sic] des Spreizens und Grätschens zu vermeiden wären, ist längst durchbrochen“ und verwies auf die entsprechenden Übungen wie „Felgauf-, und -umschwung am Reck, Schrauben, Reizsitz, Kippe und Oberarmstehen am Barren“, die man nun „immer häufiger sehen [kann].“²⁷ Frauen schulten ihren Körper nun anders, mit ursprünglich den Männern vorbehaltenen Übungen – vor den Augen der Männer im eigenen Verein, die diese Veränderungen auch kommentierten. Die Entwicklungen im Frauenturnen setzten sich fort. Nicht ganz zwei Jahre später, im Frühjahr 1913, schrieb Burin in Bezug auf das Geräteturnen:

„[F]ast sämtliche passenden Geräteübungen des Männerturnens [wurden] aufgenommen [...]. Es gilt nicht mehr als unweiblich, kühne Schwünge an Barren, Reck und Ringen, Sprünge über Pferd und Bock in echter Turnerlust zu wagen.“²⁸

Der Artikel von 1913 wurde zudem von Bildern begleitet, die diese neu von Frauen praktizierten Turnübungen zeigten.²⁹

Obwohl Burin diese Veränderungen sehr befürwortete, warnte er sowohl 1911 als auch 1913 davor, das Frauenturnen „zu stark“, wie er beide Male schrieb, an das Männerturnen anzugleichen. Das Beharren auf einer Geschlechterdifferenz, die letztlich an eine Hierarchie gekoppelt war, war auch für ihn eine *conditio sine qua non*.³⁰

Wie äußerten sich nun jüdische Turnerinnen selbst? Teilweise stimmten sie den ihnen gesetzten Grenzen bei den Turnübungen zu.³¹ Doch teilweise forderten sie auch mehr. So hielt Betti Eger von Bar Kochba Berlin im Frühjahr 1911 eine bemerk-

²⁶ Vgl. dazu Möhring: *Marmorleiber*, 2004, 144–149; Hau: *Cult*, 2003, 55–75.

²⁷ Erich Burin: Die turnerische Winterarbeit, in: *JTZ*, 12 (1911), 11, 217–220, hier: 219.

Zu Erich Burin konnten keine biographische Daten ermittelt werden.

²⁸ E. B. [Erich Burin]: Bilder vom Frauenturnen, in: *JMTS*, 14 (1913), 3, 101–103, hier: 101.

²⁹ E. B. [Erich Burin]: Bilder vom Frauenturnen, in: *JMTS*, 14 (1913), 3, 101–103, hier: 102.

³⁰ Erich Burin: Winterarbeit, 1911, 219; E. B. [Erich Burin]: Bilder vom Frauenturnen, in: *JMTS*, 14 (1913), 3, 101–103, hier: 103.

³¹ Vgl. beispielsweise die Artikel von R. Schoyer und Hedwig Donath. Schoyer: *Betrieb*, 1903, 3, 44–46; Hedwig Donath: Skizze, in: *JTZ*, 10 (1909), 10/11, 209–211.

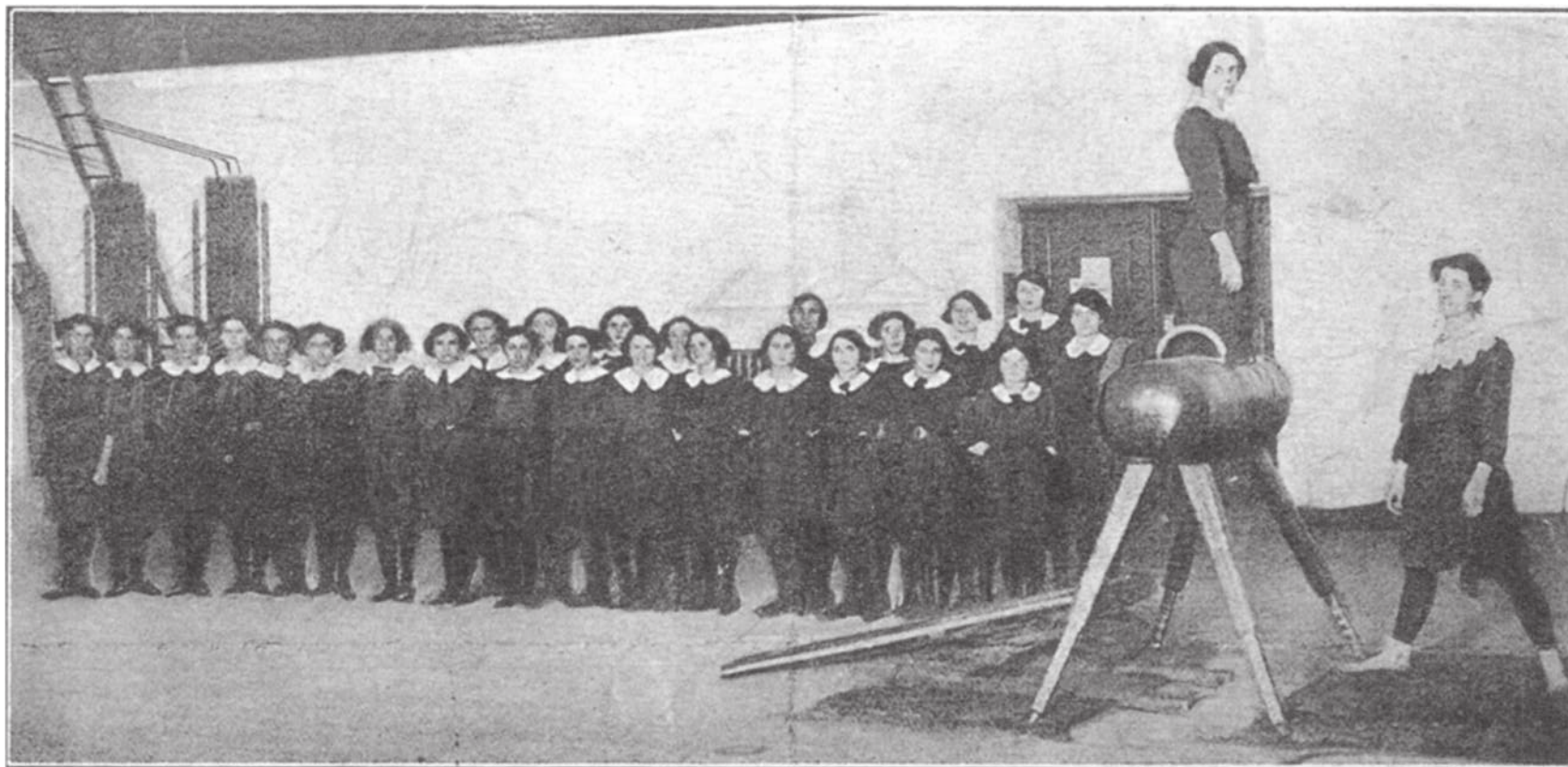


Abbildung 10: Turnerinnen des JTV Bar Kochba Berlin
präsentieren sich am Pauschenferd (Foto vermutlich um 1905).
© Josef Yekutieli Maccabi Sports Archives

kenswerte Rede vor den weiblichen Mitgliedern Bar Kochbas, die anschließend in der Jüdischen Turnzeitung publiziert wurde.³² Eger verwies – ganz in der Tradition nationaljüdischer Turnvereine – auf die Verfolgungsgeschichte der Juden und – ganz modern – auf die gegenwärtigen Belastungen, denen neu berufstätige Frauen ausgesetzt waren. Sie forderte ein Gleichgewicht von Körper und Geist. Dazu ver helfe das Turnen, das zudem, so Eger, bei Frauen „Kraft“, „Mut“ und „Grazie“ fördere. Sie konstatierte: „Wir wollen kräftige Muskeljuden werden.“³³

Allerdings sollte sich die Arbeit am Körper nicht nur auf den eigenen Körper ausrichten. Ein wichtiges Ziel müsste es sein, auch andere jüdische Frauen dazu zu bringen, am eigenen Körper zu arbeiten. Die Verbindung von Körpertraining und Anwerbung von Turnerinnen sah Eger in einem öffentlichen Wettturnen: Ein erfolgreiches Wettturnen der Frauen des Berliner Bar Kochba könnte andere Frauen davon überzeugen, ebenfalls zu turnen.³⁴ Sie beendete ihre Rede mit einer Paraphrase eines rabbinischen Zitats – oder, wie man auch sagen könnte, mit dem Her aufzitieren einer synagogalen Szene:

„In einer Synagoge hörte ich neulich von einem Rabbiner die Worte sagen: ‚Es gibt gar nicht genug Wege, das Judentum zu erhalten.‘ So möchte auch ich Ihnen zurufen: Es gibt gar nicht genug Wege zur körperlichen Hebung der Juden.“³⁵

Betti Eger sprach in ihrer Rede Dinge an, die umstritten waren: die zunehmenden beruflichen Tätigkeiten der Frauen, Kraft und Grazie als Eigenschaften eines weiblichen Körpers, die Forderung nach weiblichen Muskeljuden, die Forderungen nach Wettkämpfen und öffentlichen Auftritten von Turnerinnen, sowie, im Zitieren der synagogalen Szene, die Anbindung und Einbettung des Turnens, auch des weiblichen Turnens, in einen traditionellen jüdischen religiös-kulturellen Kontext. Sprachlich und szenisch – sprachlich in ihren Forderungen, szenisch indem sie sich an die Stelle des Rabbiners setzte – überschritt Betti Eger in ihrer Rede etablierte Geschlechtergrenzen und stand, wie wir später sehen werden, in diesem Überschreiten paradigmatisch dafür, wie weibliche Mitglieder der nationaljüdischen Turnvereine fortlaufend versuchten, Geschlechtergrenzen zu verschieben.

Frauen, Familie und Öffentlichkeit

Im Jahresbericht für das Jahr 1900 begründete der JTV Bar Kochba Berlin, warum dem Verein an Frauen so gelegen war, auch mit einem Argument, das nicht direkt mit der Gesundheit der Frauen zu tun hatte:

³² Betti Eger: Das moderne Turnen der jüdischen Frau, Referat gehalten in der Frauen-Versammlung des J. T. V. Bar Kochba-Berlin, am 21. März 1911, in: JTZ, 12 (1911), 4, 72–75.

Betti Eger (1885–1938), Berliner Turnerin, mit Hermann Jalowicz verheiratet.

³³ Eger: Turnen, 1911, 72–73. Das Zitat findet sich in: Ebda., 75.

³⁴ Eger: Turnen, 1911, 75.

³⁵ Eger: Turnen, 1911, 75.

„Gerade durch die Schaffung dieser Abteilung ist es uns gelungen, das Interesse für unseren Verein in die jüdischen Familien hineinzutragen.“³⁶

Frauen waren für die nationaljüdischen Turner gewissermaßen das Eintrittsbillet in die jüdische Familie. Sie galten, folgt man der Logik des Arguments aus dem Jahre 1901, als Botschafterinnen, die die Anliegen des Vereins im Kontext der Familie formulieren und verankern konnten. Dieses Argument spiegelt ein zeitgenössisches bürgerliches Verständnis von gesellschaftlichen Aufgaben wider, die Männer beziehungsweise Frauen zugeschrieben wurden. Frauen galten als für das Familienleben und insbesondere die Erziehung der Kinder zuständig, Männer entwarfen und gestalteten die politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen.³⁷ Frauen konnten, so lässt sich demzufolge dieses Zitat lesen, das Politische in die Sphäre des Privaten hineintragen.

Marion Kaplan hat gezeigt, wie im Kaiserreich die idealtypischen Vorstellungen eines Frauen zugeordneten häuslichen Raums einerseits von jüdischen Frauen übernommen und umgesetzt wurden, und wie diese in einer christlich geprägten Kultur formulierten Vorstellungen modifiziert wurden, insofern jüdische Frauen, trotz einer Übernahme von Werten der nichtjüdischen Umwelt, jüdische Traditionen in den Familien weiterführten und so jüdische Identitäten konstituierten und prägten.³⁸ Die zitierte Feststellung der Jüdischen Turnzeitung, Frauen sorgten für die Implantierung jüdisch-turnerischer Werte in der Familie, erscheint daher stimmig.

Vor dem Hintergrund dieses bürgerlichen idealtypischen Konzepts von der Dichotomie der Geschlechter sind die Debatten in den deutschen und den nationaljüdischen Turnvereinen um den Auftritt von Turnerinnen bei Schauturnen zu situieren: Inwiefern, so die im folgenden diskutierten Fragen, sollten Frauen sich nur in einem häuslichen Bereich aufhalten, inwiefern sollten Frauen in eine allgemeine – männlich konnotierte – Öffentlichkeit treten, und inwiefern wurde ein öffentlicher Auftritt als ein Überschreiten von Grenzen begriffen?

Die Deutsche Turnerschaft formulierte Vorbehalte gegenüber Vorführungen von turnenden Frauen an den Festen des Verbandes. 1894, in Breslau, traten Frauen zum ersten Mal an einem Deutschen Turnfest auf. 1903, am 10. Deutschen Turnfest in Nürnberg, wurden erstmals Frauen von Vereinen außerhalb des Veranstaltungsorts eingeladen. Diese Einladung stieß auf Widerspruch. Nur der Auftritt von Frauen aus ortsansässigen Vereinen galt als akzeptabel. Die Anreise von Frauen von

³⁶ Jahresbericht des jüdischen Turnvereins „Bar Kochba“, in: JTZ, 2 (1901), 1, 10–13, hier: 12.

³⁷ Grundlegend dazu immer noch Karin Hausen: Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Werner Conze (Hg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, Stuttgart 1976, 363–393.

³⁸ Marion A. Kaplan: Jüdisches Bürgertum. Frau, Familie und Identität im Kaiserreich, Hamburg 1997, insbes. 42–111. (engl.: Dies.: The Making of the Jewish Middle Class. Women, Family and Identity in Imperial Germany, New York 1991.); siehe auch Dies.: Konsolidierung eines bürgerlichen Lebens im kaiserlichen Deutschland 1871–1918, 2. Die Familie, in: Dies. (Hg.): Geschichte des jüdischen Alltags in Deutschland. Vom 17. Jahrhundert bis 1945, München 2003, 235–257 sowie Heinsohn: Einleitung, 2006, 11–15.

außerhalb schien Konzepte von Weiblichkeit, wie sie in den Führungsgremien der Deutschen Turnerschaft vertreten wurden – konkret die Verpflichtung der Frau auf Familie und Häuslichkeit und entsprechende Vorstellungen von Sittlichkeit – zu sprengen. Turnerinnen, die außerhalb ihres familiären Umfelds in der Öffentlichkeit turnten, verließen, so lassen sich die ablehnenden Argumente innerhalb der Turnerschaft zusammenfassen, wenn auch nur vorübergehend, so doch für eine bestimmte Zeitspanne zumindest räumlich ganz konkret ihre Familie, betraten einen als politisch verstandenen und primär Männern vorbehaltenen Raum und präsentierten ihren Körper in diesem Raum, völlig außerhalb familiärer Kontrolle, einer fremden Öffentlichkeit und fremden Blicken ausgesetzt. Vorstellungen von Geschlechtergrenzen und einer zu verhindernden Verschiebung dieser Grenzen schlugen sich in diesen Überlegungen topologisch nieder. Es dauerte mehrere Jahre, bis sich die Turnerinnen im Dachverband diesbezüglich mehr Rechte erkämpfen konnten. Erst 1913, am 12. Deutschen Turnfest in Leipzig, akzeptierte die Deutsche Turnerschaft, dass turnende Frauen, die nicht am Veranstaltungsort zu Hause waren, an einem Turnfest teilnehmen konnten.³⁹

Nationaljüdische Turnerinnen traten 1907, am Dritten Jüdischen Turntag in Wien, zum ersten Mal auf Verbandsebene öffentlich auf. Die Turnerinnen waren Mitglieder des Ersten Wiener jüdischen Turnvereins. Ihren Auftritt kommentierte die Jüdische Turnzeitung sehr begeistert.⁴⁰ Im Gegensatz zur zeitgenössisch aktuellen Position der Deutschen Turnerschaft beschloss die Jüdische Turnerschaft 1907, dass auf den zukünftigen Verbandsschauturnen Frauen aus verschiedenen Vereinen teilnehmen sollten. Da in der Regel pro Ort nur ein nationaljüdischer Turnverein existierte, bedeutete dies, dass auch Turnerinnen aus Vereinen, die nicht am Veranstaltungsort ansässig waren, am Turntag beim öffentlichen Schauturnen auftreten konnten.⁴¹

1907 traten die Wiener Turnerinnen nicht nur beim Schauturnen, sondern auch bei der Vorturnerstunde auf. Die Vorturnerstunde war eine nicht-öffentliche Veranstaltung, die dazu diente, Vorturner – die Leiter und Leiterinnen der Riegen – auszubilden. Vergleicht man die beiden Auftritte, so fällt die äußerst unterschiedliche Wahl der Körperpraktiken, die den Zuschauenden präsentiert wurden, ins Auge.

³⁹ Siehe zur Deutschen Turnerschaft Pfister: *Leibesübungen*, 1980, 510–511; Eintragung Frau-enturnen, in: *Gasch: Handbuch*, 1920, 220–221; siehe auch, wenn auch unter Vorbehalt, Edmund Neuendorff: *Die Deutsche Turnerschaft 1860–1936*, Berlin 1936, 149–153.

⁴⁰ Der Dritte Jüdische Turntag fand am 21. Mai 1907 statt, das Schauturnen am Abend davor, am 20. Mai 1907. Anzeige, in: *JTZ*, 8 (1907), 1, 1; Verbandsschauturnen, in: *JTZ*, 8 (1907), 6, 102–105, hier: 105. Auf Vereinsebene sind Teilnahmen von Turnerinnen an Schauturnen schon früher überliefert. Z. B. für den JTV Bar Kochba Berlin seit 1901, also bereits im ersten Jahr des Bestehens der Frauenabteilung. M. Z. [Max Zirker]: *Vereinsnachrichten des jüd. Turnvereins „Bar Kochba“ (-Berlin)*. Schauturnen, in: *JTZ*, 2 (1901), 2, 28; siehe auch E. [Elias] Auerbach: Berlin, in: *Aus der Jüdischen Turnerwelt*, 3 (1902), 2, 36.

⁴¹ Anträge, in: *JTZ*, 8 (1907), 6, 135–136, hier: 135.

Am Schauturnen führten die Turnerinnen ausschließlich einen Reigen auf. Der begeisterte Kommentar zu ihrer Vorführung verwies vor allem auf die Kostüme der Turnerinnen und belegte den Auftritt mit Adjektiven wie „graziös“ oder „entzückend“.⁴² Dies waren Beschreibungen, wie sie bei Vorführungen von männlichen Turnern nicht verwendet wurden; ebensowenig traten Turner in Kostümen auf – sondern in „Turnbekleidung“.⁴³ Auch wenn der Auftritt der Turnerinnen innerhalb eines männlichen Raums stattfand, blieben die Wienerinnen in ihrer Aufführung insofern in einem als weiblich markierten Kontext, als auf der Ebene der Körperpraxis keine als männlich verstandenen physischen und psychischen Eigenschaften wie beispielsweise Kraft oder Mut zur Aufführung gebracht wurden.

Ganz anders gestaltete sich die Vorführung der Frauen an der Vorturnerstunde am selben Turntag. Die Wiener Turnerinnen traten als Barrenriege auf – eine ursprünglich Turnern vorbehaltene Formation – und zeigten dementsprechend Übungen am Barren. Der Berichterstatter kommentierte dies in der Jüdischen Turnzeitung wie folgt:

„Man weiss nicht, ob man mehr staunen soll über die männliche Schneidigkeit der Turnerinnen oder über die Schwierigkeit ihrer männlichen Übungen.“⁴⁴

Den Autor verblüfften eher die Leistungen der Frauen – für ihn Anlass des Staunens – als dass er sie als Überschreitung von Geschlechtergrenzen moralisch semantisierte und in Frage stellte, auch wenn er ihre Vorführung tatsächlich als eine Überschreitung eben dieser Grenzen taxierte.

Einerseits war die Unterschiedlichkeit der Auftritte – Aufführung von weiblicher Körperpraxis versus Aufführung von Männern zugeschriebenen Körperpraktiken – sicherlich bedingt durch die grundsätzlich differenten Rahmenbedingungen: öffentlich – nicht öffentlich. Andererseits aber verwiesen diese beiden Auftritte auch auf die große Spannweite, denen die Präsenz von Frauen an Turnfesten unterlag. Diese Spannweite war wiederum ein Verweis auf die Veränderungen und Transformationen, die das Denken über das Turnen und damit zusammenhängend die Turnpraxis der Frauen in den damaligen jüdischen Vereinen durchlief.

⁴² Verbandsschauturnen, in: JTZ, 8 (1907), 6, 102–105, hier: 105. Der Artikel ist nicht gezeichnet. In der Regel wurden bis 1914 die Berichte in der JTZ über die Jüdischen Turntage von männlichen Autoren verfasst.

⁴³ In ihren Turnstunden im Verein hingegen gebrauchten die Turnerinnen, wie die Turner auch, professionelle Turnkleidung. Vgl. z. B. Inserat für Turnbekleidung der Firma A. Steidel, in: JTZ, 1, (1900), 6, 85, oder Turnordnung der Damen-Abteilung, in: Satzungen der Jüdischen Turnerschaft von 1902 zu Hamburg (Eingetragener Verein), Revidiert 1904, o.D, Hamburg, 15–17. CAHJP, AHW/822.

⁴⁴ Turnerisches vom Verbandstage, in: JTZ, 8 (1907), 7, 137.

Sittlichkeit, Beweglichkeit und Öffentlichkeit

Rund zwei Jahre später, Ende Mai 1909, am Vierten Jüdischen Turntag in Berlin, traten nationaljüdische Turnerinnen wiederum bei einem überregionalen Anlass des Verbandes auf.⁴⁵ Teil des Schauturnens war eine „Sondervorführung des Berliner ‚Bar Kochba‘“ und Bestandteil dieses Auftritts wiederum war ein Geräteturnen, vorgeführt von Berliner Turnerinnen. Sie zeigten Übungen an Barren, Pferd und Schwebestange. Folgt man dem Bericht der Jüdischen Turnzeitung, so waren viele der vorgeturnten Übungen für die meisten der Zuschauer und Zuschauerinnen neu – im Sinne dessen, dass solche Übungen vorher nicht von Frauen geturnt worden waren.⁴⁶

Johanna Thomaschewsky, Mitglied des JTV Bar Kochba Berlin, diplomierte Turnlehrerin, sowie Autorin, Regisseurin und Produzentin dieses Auftritts, kommentierte die Wahl der gezeigten Übungen in einem eigenen Bericht und äußerte sich über Sinn und Zweck eines öffentlichen Auftritts von Frauen.⁴⁷

Sie stellte eingangs fest, dass den gezeigten Übungen kein großer Schwierigkeitsgrad innewohnte und rekurrierte damit sehr offen auf einen möglichen Kritikpunkt.⁴⁸ Den von ihr gewählten niedrigen Schwierigkeitsgrad der Übungen begründete sie damit, dass es ihr vorrangiges Ziel gewesen sei, möglichst viele Turnerinnen in die Vorführung zu integrieren und möglichst viele der Zuschauerinnen zum Nachturnen anzuregen. Sie stellte fest, dass zur Zeit noch zu wenige der aktiven Turnerinnen über ein Können verfügten, das es erlaube, in größeren Gruppen Übungen vorzuführen, die Schwierigkeitsgrade aufwiesen, wie dies bei männlichen Turnern möglich war. Thomaschewsky wies damit auf die Differenz zwischen Zielvorstellungen des Frauenturnens und dessen gegenwärtiger Lage hin, beziehungsweise auf einige ganz grundlegende Voraussetzungen, die es brauchte, um ein modernes Frauenturnen im turnerischen Alltag im Verein konkret umzusetzen: nicht nur Fachwissen, sondern vor allem Zeit.

Im Zentrum von Thomaschewskys Überlegungen stand zudem nicht der Wunsch, die Beherrschung komplexer Übungen zu demonstrieren, sondern das Interesse vieler Turnerinnen, am öffentlichen Vorturnen teilnehmen zu können. Auch deshalb, so ihr Argument, gab sie der Anzahl an Turnerinnen, die Teil einer Vorführung werden konnten, den Vorzug vor dem Schwierigkeitsgrad der auszu-

⁴⁵ Der Vierte Jüdische Turntag fand vom 30. Mai 1909 bis zum 1. Juni 1909 statt, das Schauturnen am 30. Mai. Zum IV. Jüdischen Turntag, in: JTZ, 10 (1909), 1/2, 2–6.

⁴⁶ Erich Burin: Die turnerischen Veranstaltungen, in: JTZ, 10 (1909), 6/7, 105–110, hier: 107–108.

⁴⁷ Johanna Thomaschewsky: Das Schauturnen der Frauenabteilungen des Bar Kochba am IV. Jüdischen Turntag, in: JTZ, 10 (1909), 8, 130–132.

Johanna Thomaschewsky, Zionistin und Mitbegründerin des JFFTUS (siehe weiter unten), mit dem Orientalisten Arthur Biram (1878–1967) verheiratet. Lebensdaten zu Johanna Thomaschewsky konnten nicht eruiert werden.

⁴⁸ Vgl. dazu Donath: Skizze, 1909, 212.

führenden Übungen; ein Argument, das einerseits eine autonome Position betonte, andererseits aber auch einem realen Problem Rechnung trug.

Thomaschewsky schien überzeugt davon, dass schon allein „das bloße Auftreten einer größeren Schar von gleichgekleideten Turnerinnen“ das Publikum in seinen Bann ziehen könnte. Aber es stellt sich die Frage, inwieweit sie dieser eigenen Aussage auch wirklich traute. Tomaschewsky konzipierte die Übungen, wie sie schrieb, viel weniger als „Kraft- [denn] als Anmutsübungen“, die wiederum viel weniger den „Kraftsinn, als den ästhetischen Sinn des Zuschauers befriedigen“ sollten. So wurden beispielsweise sowohl die einzelnen Teile als auch die gesamte Vorführung durch Musik zusammengehalten. Thomaschewsky schloss damit moderne Geräteübungen für Frauen in der Art ihrer Präsentation an Vorführtraditionen des Reigens und entsprechenden Sehtraditionen im Publikum an – beharrte aber dennoch auf zwei wichtigen Differenzen zu diesen Traditionen: sie zeigte keine Reigen und – visuell genau so markant – die Turnerinnen trugen keine Kostüme.

Thomaschewsky erhoffte sich, dass sich weitere Frauen dem vorgezeigten turnerischen Weg zum Frauenturnen anschlossen. Sie beließ es aber nicht bei der einen Vorführung an einem Turnfest, sondern veröffentlichte die gezeigten Übungen. An ihren Text in der Jüdischen Turnzeitung schloss sich eine detaillierte Anleitung zur gezeigten Vorführung an. Sie „übergebe“ dadurch die „Übungen selbst der Öffentlichkeit“, wie sie es pathetisch formulierte, damit, so die klare Absicht, möglichst viele Turnerinnen diese nachturnen konnten.⁴⁹

Thomaschewsky schrieb aus der Perspektive der aktiven Turnerin, die versuchte, eigene Interessen in Körperpraktiken umzusetzen und, männliche Perspektiven auf den weiblichen Körper in Rechnung stellend, neue Grenzen für eben diesen Körper auszuloten und durchzusetzen. Und sie gab an andere Turnerinnen die Aufforderung weiter, mit dem Ausloten dieser Grenzen im Sinne eines Ausweitens der Grenzen fortzufahren.

Abends, nach dem Schauturnen, fand 1909 auch ein „Festkommers“ statt, eine Art Galaabend mit Ansprachen, speziellen Turnvorführungen, Essen und Tanz für geladene Gäste. Auch hier traten Frauen auf. Turnerinnen aus Posen zeigten Freiübungen und Barrenturnen, mit anderen Worten modernes Frauenturnen. Turnerinnen des Bar Kochba führten am Abend einen Reigen in rosafarbenen Kostümen vor, mit anderen Worten, sie bewegten sich innerhalb eines traditionellen Rahmens weiblicher Körperpraxis an Vereinsfesten.⁵⁰

Verglichen mit 1907 war 1909 der Charakter der Vorführungen umgekehrt verteilt: Modernität in breiter Öffentlichkeit, Tradition am Festkommers, in eingeschränkter Öffentlichkeit. Zudem traten Frauen aus verschiedenen Städten auf. Im Prinzip lässt sich dies als ein Fortschritt vermerken – umso mehr, wenn in Rech-

⁴⁹ Thomaschewsky: Schauturnen, 1909, 130 und 132. Die beschreibende Wiedergabe der Vorführung, aufgeschlüsselt in die einzelnen turnerischen Bestandteile, findet sich in Dies.: Aufstellung der Geräte, in: Ebda., 132–135.

⁵⁰ Erich Burin: Veranstaltungen, 1909, 109.

nung gestellt wird, dass unter den nationaljüdischen Turnern traditionelle Sichtweisen auf das Frauenturnen noch präsent waren, gerade auch bei männlichen Promotoren des Frauenturnens. So äußerte sich Burin sehr positiv über die Vorführung der Frauen am Schauturnen und war gleichzeitig hingerissen vom Reigen am Abend. Er fand den Reigen, also die klassische weibliche „Anmutsübung“, „fesselnd“.⁵¹

Burins Einschätzungen weisen darauf hin, dass der Blick der Turner auf die Turnerin und das Frauenturnen durchaus ambivalent sein konnte. Auch wenn nationaljüdische Turner ihre nationaljüdischen weiblichen Vereinsmitglieder in ihrem Wunsch nach Veränderungen im Frauenturnen unterstützten, setzten die Turner immer wieder auch den Veränderungen Grenzen. Traditionelle Vorführungen von Weiblichkeit hatten für sie nach wie vor ihre Berechtigung. Insofern lässt sich das Vorgehen von Thomaschewsky, Männer über deren traditionelle Vorstellungen zu gewinnen und die Turner genau an den von ihnen gesetzten Grenzen anzusprechen, um sie von einem modernen weiterreichenden Frauenturnen zu überzeugen, als eine wohl durchdachte und in diesem Falle sehr visuelle Form der Argumentation betrachten.

Die Grenzen, an welche Frauen stießen, wenn sie turnten, und die Ambivalenzen des männlichen Blicks auf den weiblichen turnenden Körper thematisierte auch die Wiener Turnerin und Ärztin Hedwig Donath.⁵² Sie bettete ihre Überlegungen in ein Gespräch eines Liebespaars ein und versetzte diese Szene historisch und topographisch in die Antike, nach Athen. Er, ein junger Mann am Abend vor seiner Abreise als Wettkämpfer nach Olympia zu den Spielen, genießt die Zeit mit seiner zukünftigen jungen Frau. Sie allerdings würde auch gerne als Wettkämpferin zu den Spielen fahren, was aber für Frauen ein Ding der Unmöglichkeit war. Die Olympioniken waren Männer und kämpften, in der Regel nackt, unter Männern primär vor einem männlichen Publikum.⁵³ Im Gespräch verweist die Frau auf Sparta; Sparta ermögliche Frauen, öffentlich als Wettkämpferinnen aufzutreten. Er hält dieses Argument nicht für stichhaltig. Die Leistungen der Spartanerinnen seien denen von Männern nicht ebenbürtig und zudem würden sie des Öfteren nackt auftreten. Männliche Zuschauer, egal ob aus Sparta oder Athen, interessieren sich, so seine aus eigener Erfahrung gespeiste Antwort, viel eher für die Körper der Frauen und begehren diese geradezu, als dass sie die Leistungen der Athletinnen wertschätzen. Er würde es nicht wollen, dass seine zukünftige Gattin nackt in der Öffentlichkeit auftrete. Stattdessen empfiehlt er ihr, in der Öffentlichkeit nur Rei-

⁵¹ Erich Burin: *Veranstaltungen*, 1909, 108.

⁵² Donath: *Skizze*, 1909, 209–212. Zu Dr. Hedwig Donath konnten keine weiteren biographischen Angaben eruiert werden.

⁵³ Frauen waren nur als Zuschauerinnen zugelassen, wenn sie unverheiratet waren oder in der Funktion als Priesterin der Demeter. Ulrich Sinn: *Olympia. Kultur, Sport und Fest in der Antike*, München 2002, 58–63.

gen vorzuführen und wenn Wettkämpfe, dann diese nur vor den Augen von Frauen, unter Ausschluss von männlichen Zuschauern abzuhalten.⁵⁴

Der griechische Olympionike hielt die Sitten Spartas für unverträglich mit seinen Vorstellungen von weiblicher Moral. Spartas moralische Werte standen aus seiner Perspektive quer zu griechischen Vorstellungen über Frauen; die Frau wurde in Sparta zum Objekt des Begehrens vieler Männer – die Männer zu Konkurrenten des Gatten in ihrem Verlangen nach dem Körper der Frau. Was er einforderte, war ein Selbstverzicht der Frauen – aus seiner Perspektive ein Schutz vor dem Blick und dem Begehren der Männer – in Form eines Verzichts auf das Vorführen bestimmter Körperpraktiken in einer allgemeinen Öffentlichkeit, die letztlich vom männlichen Blick, der zum allgemeinen erklärt wird, bestimmt wird. Übersetzt in die Gegenwart um 1900 lässt sich sein Argument auch so lesen: modernes Frauenturnen in Turnkleidung in der Öffentlichkeit stellt für die bürgerliche Gesellschaft ein sittliches Problem dar – Frauen mögen an die Arbeit am Körper denken, aber zuschauende Männer denken an Sex.

Donath fügte ihrem Dialogtext einen Metakommentar hinzu, in dem sie ihre Erfahrungen am Jüdischen Turntag von 1909 schilderte. Sie war äußerst beeindruckt von den Vorführungen der Frauen. Aber nicht nur die Leistungen der Turnerinnen, sondern auch die Tatsache, dass die Vorführungen eigenständig von Frauen einstudiert, organisiert und aufgeführt waren – „ohne jede männliche Hilfe“, wie sie schrieb – begeisterten sie. Eines aber störte Donath: die Reaktionen der Männer auf die Turnvorführungen. Sie setzte diese den Reaktionen der Zuschauer in Sparta gleich: kein Ernstnehmen der Leistungen der Turnerinnen, sondern ein primär sexuelles Interesse am Körper der Frau. Sie schlug vor, dass in Zukunft Frauen unter Frauen turnen sollten, um ungestört von den Blicken der Männer an den eigenen turnerischen Fortschritten arbeiten zu können.⁵⁵

Donath verfasste einen Dialogtext, in dem eine männliche und eine weibliche Redeposition einander gegenüber gestellt sind. Sie nahm das Argument des Mannes – das aus einer zeitgenössischen bürgerlichen Perspektive gleich dreifach positiv besetzt war – nämlich von einem Mann, einem Griechen und einem Olympioniken – und wandelte es zu ihrem Argument. Sie legitimierte dadurch eine Wendung in der Fassung des als moralisch begriffenen Problems „Frauen turnen“: Das Problem verursachte – in der Interpretation Donaths – der Mann, nicht – wie in Sparta – die Nacktheit der Frau. Allerdings wurde aus dem Problem des Mannes ein Problem der Frau; sie konnte nicht in Ruhe turnen. Und die Frau musste, so Donath, dieses Problem lösen – durch die Einführung einer ausschließlich weiblichen Öffentlichkeit.

Donath sprach sehr klar aus, was männliche Perspektiven auf weibliche Körper beinhalten konnten und wie beispielsweise auch ein Kommentar von Burin – „fes-

⁵⁴ Donath: Skizze, 1909, 209–211.

⁵⁵ Donath: Skizze, 1909, 211–212.

selnd“ – eingeordnet werden konnte. In ihrem Text wandelte sich die Frage nach der von Frauen ausgehenden Gefährdung von Sittlichkeit in die Frage danach, wer über den weiblichen Körper verfügen sollte. Sie argumentierte für einen autonomen Umgang mit dem weiblichen Körper.

Die Vorstellungen der Turnerinnen am Turntag von 1909 markierten durchaus fortschrittliche Veränderungen im Frauenturnen in den nationaljüdischen Turnvereinen; gleichzeitig aber verdeutlichten sie die unterschiedlichen Sichtweisen auf den weiblichen Körper.

Für die Veränderungen stand auch die Tatsache, dass die Turnerinnen am Schauturnen erstmalig in neuen Turnkleidern – in sogenannten Reformkleidern – auftraten; anstelle von langen Röcken trugen sie Pump- oder Rockhosen und Turnblusen.⁵⁶ Der Ruf nach Reformkleidern war immer auch integraler Teil der medizinischen Debatten um das Frauenturnen; neue Turnkleider sollten eine umfassende gesundheitsfördernde Körperpraxis ermöglichen.⁵⁷ Das hieß konkret, dank anders geschnittenen Kleidungsstücken den Spielraum für Bewegungen des Körpers so zu erweitern, dass auch „männliche“ Übungen geturnt werden konnten. Vorschläge zur Einführung der Reformkleidung – erste Überlegungen stammten aus den 1890er Jahren – stießen in der deutschen Turnbewegung auf ein geteiltes Echo und konnten sich bis 1914 auf breiter Ebene nur langsam durchsetzen, da diese tatsächlich den Frauen ermöglichte, als männlich gedachte Übungen auszuführen, und zudem mit ihrem an Hosen orientierten Schnitt ein Kleidungsstück aufgriffen und auf den weiblichen Körper applizierten, das bisher eindeutig und ausschließlich als „männlich“ konnotiert war.⁵⁸

Das Auftreten in Reformkleidung bedeutete einen Sprung über gleich mehrere Grenzen eingeführter weiblicher Körperlichkeit im Turnen: über die Grenze Kostüm – die für Anmut zuständige Kleidung –, über die Grenze Turnrock, der durch seinen Schnitt und seine Materialität als nicht weiblich klassifizierte Bewegungen erschwerte und teilweise verhinderte, und über die Grenze Barrenübung, also die

⁵⁶ Siehe dazu Artikel Turnkleidung in: Gasch: Handbuch, 1920, 818–819 (inkl. Tafel XLIII und XLIV); sowie Artikel Frauenturnen in: Gasch: Handbuch, 1928, Bd. 1, 225–226 (inkl. Tafel III).

⁵⁷ Für die JTZ siehe dazu beispielsweise die Texte von Blum, Schoyer und Pollak. Richard Blum: Das Turnen der Mädchen und Frauen. III. Die gesundheitlichen Bedingungen des Mädchen- und Frauenturnens, in: JTZ, 3 (1902), 7, 116–120, hier: 118–120; Schoyer: Betrieb, 1903, 45; Rudolf Pollack: Über Turnen der Frauen und Mädchen in jüdischen Turnvereinen, in: JTZ, 6 (1905), 11, 205–207, hier: 207.

⁵⁸ Grundsätzlich zur Hose als männlich konnotiertem Kleidungsstück: Sabina Brändli: „Der herrlich biedere Mann“. Vom Siegeszug des bürgerlichen Herrenanzugs im 19. Jahrhundert, Zürich 1998; zur Hose in Turnen und Sport der Frauen im Deutschen Kaiserreich siehe Walter Borgers: Sportdress und Emanzipation oder die Dialektik der Auskleidung, in: Brennpunkte der Sportwissenschaft, 4 (1990), 2, 163–187, hier: 168–174; Jutta Beder: Sport – Kleidung – Mode. Der Einfluss des Sports auf die Design-Entwicklung, in: Stadion. Internationale Zeitschrift für Geschichte des Sports, 23 (1997), 156–184, hier: 170–173; Gertrud Pfister: Vom Mädchenreigen zum Body-Building. Frauensport in Berlin, in: Dies., Gerd Steins (Hg.): Sport in Berlin. Vom Ritterturnier zum Stadtmarathon, Berlin 1987, 128–144, hier: 136–144.

Trennlinie zwischen weiblichen beziehungsweise männlichen Körpern zugeordneten Turnübungen. So wichtig war für die Turnerinnen dieser Sprung, dass sie, wie um ihn nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, ihn gewissermaßen dauerhaft zu machen, nach dem Turntag in der Jüdischen Turnzeitung eine Photographie von sich selbst, geordnet als Gruppe und gekleidet in Pumphose und Bluse, publizierten und das Bild den Teilnehmern und Teilnehmerinnen des Turntages als Erinnerung zum Kauf anboten.⁵⁹

Propaganda und Attraktivität

Auch wenn die Auftritte von Turnerinnen in den nationaljüdischen Turnvereinen unterschiedliche Kommentare auslösten: grundsätzlich wurden öffentliche Auftritte von turnenden Frauen nicht in Frage gestellt. Auftritte in der Öffentlichkeit galten der Jüdischen Turnerschaft als außerordentlich gutes Mittel, um neue Mitglieder zu gewinnen.⁶⁰ Und der öffentliche Auftritt von Frauen im Rahmen eines Schauturnens erschien den nationaljüdischen Turnern als sehr sinnvoll, um insbesondere Frauen zu gewinnen. Genau in diesem Punkt – dem Wunsch, mehr Frauen als Mitglieder zu gewinnen – überlappten die Interessen von Turnern und Turnerinnen. Wien 1907 und Berlin 1909 waren nicht die einzigen Beispiele für Schauturnen von Turnerinnen. Auf lokaler Ebene wurden bereits mehrfach mit dem Auftritt von Turnerinnen erfolgreich Frauen als neue Mitglieder geworben.⁶¹

Dem Berliner Auftritt folgte 1909 ein weiterer öffentlicher Auftritt von nationaljüdischen Turnerinnen an einer überregionalen Veranstaltung: Im Dezember desselben Jahres traten Turnerinnen am „IX. Zionistenkongress“ in Hamburg auf – im Rahmen eines für den Kongress organisierten Schauturnens der Jüdischen Turnerschaft.⁶² Das Hamburger Schauturnen wurde 1909 von Ernst Tuch und seinen Mitstreitern Max Besser und Walter Weigert angeregt und organisiert.⁶³ Die Gruppe der Frauen formierte sich aus lokalen Turnerinnen, die noch nicht in einem Verein

⁵⁹ Photographie „IV. Jüdischer Turntag: Turnerinnen des Bar Kochba“, in: JTZ, 10 (1909), 8, 131; Anzeige, in: JTZ, 10 (1909), 8, 154. Als Photograph wurde „Hans Böhm, Berlin-Wilmersdorf, Motzstr. 43“ angegeben. Ebda.

⁶⁰ Siehe beispielsweise M. Z. [Max Zirker]: Vereinsnachrichten des jüd. Turnvereins „Bar Kochba“ (-Berlin), in: JTZ, 2 (1901), 2, 28; Alfred Burin: Schauturnen, in: JTZ 9 (1908), 8/9, 167–169.

⁶¹ Z. B. Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin, in: JTZ, 3 (1902), 2, 36; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin, in: JTZ, 4 (1903), 3, 49–51; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Posen. Jüdischer Turnverein, in: JTZ, 8 (1907), 10, 182.

⁶² Der IX. Zionistenkongress fand vom 26.–30. Dezember 1909 statt, das Schauturnen am 26. Dezember 1909. Jüdische Rundschau, 14 (17. Dezember 1909), 51, 576.

⁶³ Bureau des IX. Zionisten-Kongresses an Zionistisches Zentralbu[re]au, 3.10.09. CZA, Z2/89; Schauturnen auf dem Hamburger Kongress, in: JTZ, 10 (1909), 10/11, 186–189, hier: 186; Mitteilungen an die Kongressturner, in: JTZ, 10 (1909), 12, 228.

Dr. Walter Weigert (1883–1952), Chemiker und Unternehmer, Weltkriegsteilnehmer, 1933 Emigration nach Palästina, Mitglied der Haganah.

organisiert waren, und umfasste rund 50 Teilnehmerinnen.⁶⁴ Die Turnerinnen zeigten einen Reigen und Freiübungen. Übungen an den Geräten fehlten; eigentlich eine sehr traditionelle Vorführung, die aber wahrscheinlich dem Umstand geschuldet war, dass den Frauen die turnerische Erfahrung für komplexere Übungen fehlte.⁶⁵ Dennoch war das Interesse dieser Gruppe von Frauen, sich zu organisieren und weitere Turnerinnen zu gewinnen, instrumentell für die Gründung eines neuen Turnvereins im Anschluss an die Hamburger Vorführung.

Wie erhofft, führte das Schauturnen dazu, dass die nationaljüdische Turnbewegung neue Anhänger und Anhängerinnen gewinnen konnte. Die Organisatoren des Schauturnens mobilisierten in Hamburg insgesamt rund 110 zukünftige Turner und Turnerinnen, und versuchten nach dem Zionistenkongress mit dieser Gruppe in den in Hamburg existierenden Turnverein „Jüdische Turnerschaft von 1902 zu Hamburg“ einzutreten. Die Generalversammlung der Turnerschaft von 1902 verhinderte allerdings im März 1910 die Aufnahme dieser Gruppe.⁶⁶ Dies lag an den Bedingungen, die die Turner und Turnerinnen unter der Führung von Tuch und Weigert stellten. Sie verlangten Einsitz in den Vorstand und das Stimmrecht für weibliche Mitglieder. Beide Anliegen erforderten eine Statutenänderung. Die Verhandlungsführer der Turnerschaft von 1902 akzeptierten den Einsitz von Tuch und Weigert in einem erweiterten Vorstand – allerdings unter der von Tuch und Weigert im Gegenzug ebenfalls akzeptierten Voraussetzung, dass sich die beiden Aktivistinnen jeglichen Eintretens für nationaljüdische Ideen enthielten. Fand sich hier ein Kompromiss, so war das zweite Anliegen – das Stimmrecht für Turnerinnen – nicht verhandelbar. Möglicherweise war gerade diese zweite Forderung der Hamburger Gruppe der Grund dafür, dass sich unter den stimmberechtigten Mitgliedern der Turnerschaft von 1902 – ausschließlich Männern – in der entscheidenden Abstimmung keine für die Statutenänderungen benötigte Dreiviertelmehrheit fand. Die nationaljüdischen Turner und Turnerinnen gründeten in der Folge im selben Monat einen eigenen Verein, den „JTV Bar Kochba Hamburg“, der in seinen Statuten Frauen Wahl- und Stimmrecht gewährte und dem sogleich rund 150 Mitglieder beitraten.⁶⁷ Im Juni zählte der Verein 218 Mitglieder: „107 Herren und 111 Damen“, wie die Jüdische Turnzeitung stolz festhielt. Etwas mehr als anderthalb Jahre spä-

⁶⁴ Schauturnen auf dem Hamburger Kongress, in: JTZ, 10 (1909), 10/11, 186–189, hier: 189; Max Besser: Das Hamburger Schauturnen, in: JTZ, 11 (1910), 1, 2–5, hier: 3; Das Schauturnen der Jüdischen Turnerschaft, in: Jüdische Rundschau, 14 (31. Dezember 1909), 53, 602.

⁶⁵ Besser: Schauturnen, in: JTZ, 11 (1910), 1, 2–5, hier: 3–4; E. B. [Erich Burin]: Turnerische Betrachtungen über das Verbandsschauturnen in Hamburg, in: JTZ, 11 (1910), 2, 22–23, hier: 23.

⁶⁶ B. [möglicherweise Max Besser]: Gründung, in: JTZ, 11 (1910), 3/4, 48–50; Hamburg (Konflikte mit den Zionisten), in: Israelitisches Familienblatt, 12 (17. März 1910), 11, 2–3.

⁶⁷ B. [möglicherweise Max Besser]: Gründung, in: JTZ, 11 (1910), 3/4, 48–50; Hamburg (Konflikte mit den Zionisten), in: Israelitisches Familienblatt, 12 (17. März 1910), 11, 2–3. Die beiden Anträge fanden nur eine einfache Mehrheit: 21 Ja-Stimmen und 11 Nein-Stimmen. Ebda.

ter, im Frühjahr 1912, betrug die Zahl der Mitglieder bereits 540. 285 davon waren Turnerinnen.⁶⁸

Der Hamburger Fall zeigt in der Tat, wie attraktiv ein Schauturnen für die Interessen der Turnerschaft sein konnte, weil dieses ein Auslöser dafür war, letztlich über 500 Turner und Turnerinnen längerfristig – organisiert in einem neu etablierten Verein – an die Jüdische Turnerschaft zu binden. Gleichzeitig zeigte es die Sprengkraft, die dem Frauenturnen innewohnte, vor allem dann, wenn es um die Gewährung konkreter Rechte ging. In diesem einen Fall verband sich eine Vereinsgründung mit der Frage nach dem Stimm- und Wahlrecht für Frauen. Im Nachgang des Schauturnens fiel das Engagement nationaljüdischer Turner und Turnerinnen für den weiblichen jüdischen Körper mit einer grundsätzlichen Auseinandersetzung um politische Frauenrechte zusammen.

In ihren Bemühungen, Frauen einen Platz in der Öffentlichkeit einzuräumen sowie politische Rechte zuzugestehen, war die jüdische Turnbewegung progressiver als die Deutsche Turnerschaft und im Fall Hamburg fortschrittlicher als der Jüdische Turnverein von 1902. Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass sich für jüdische Frauen vor allem innerjüdische öffentliche Räume im Verlauf des 19. Jahrhunderts immer mehr öffneten. Sie übernahmen religiöse und vor allem soziale Funktionen in Gemeinden und Vereinen, die ursprünglich Männern vorbehalten waren, und erschlossen sich zudem – vor allem im sozialen Bereich – mit der Gründung eigenständiger Frauenvereine auch ganz eigene Tätigkeitsfelder.⁶⁹ Allerdings verwehrten sich jüdische Gemeinden, aber auch jüdische Organisationen und Vereine – mit Ausnahme der ausschließlich von Frauen getragenen Organisationen – bis in die 1920er Jahre weiterhin sehr oft dem Frauenwahlrecht.⁷⁰

Die idealtypische Konzeption einer klar getrennten weiblichen und männlichen Sphäre oder Lebenswelt, wie sie im deutschen Bürgertum vertreten wurde, fand in den konkreten Lebensumständen deutscher Juden und Jüdinnen im 19. und frühen 20. Jahrhundert nur teilweise eine Entsprechung. Zwar widmeten sich jüdische Frauen einerseits der Familie, das heißt der Erziehung von Kindern, der Organisation von sozialen Beziehungen oder der Tradierung von Religion, aber andererseits

⁶⁸ Aus der Jüdischen Turnerwelt. Hamburg. J. T. V. Bar Kochba, in: JTZ, 11 (1910), 5/6, 87; [Statistik der Jüdischen Turnerschaft (Frühjahr 1912)], in JTZ, 13 (1912), 6, 139.

⁶⁹ Siehe beispielsweise Maria Benjamin Baader: When Judaism turned Bourgeois: Gender in Jewish Associational Life and in the Synagoge, 1750–1850, in: Leo Baeck Institute Year Book, 46 (2001), 113–123; Sabine Knappe: The Role of Women's Associations in the Jewish Community. The Example of the Israelitisch-humanitärer Frauenverein in Hamburg at the Turn of the Century, in: Leo Baeck Institute Year Book, 39 (1994), 153–178.

⁷⁰ Marion A. Kaplan: Die jüdische Frauenbewegung in Deutschland. Organisation und Ziele des Jüdischen Frauenbundes 1904–1938, Hamburg 1981, 249–275. (Kaplans Studie erschien ursprünglich auf Englisch. Dies.: The Jewish Feminist Movement in Germany. The Campaigns of the Jewish Frauenbund 1904–1938, Westport 1979); Claudia Prestel: Zur Stellung der Frau in jüdischen Organisationen und Gemeinden vor und nach dem Ersten Weltkrieg, in: Inge Stephan, Sabine Schilling, Sigrid Weigel (Hg.): Jüdische Kultur und Weiblichkeit in der Moderne, Köln 1994, 245–257.

standen sie auch im Arbeitsprozess und partizipierten zunehmend in Vereins- und Gemeindetätigkeiten.⁷¹ Insofern befanden sich die nationaljüdischen Turnvereine mit ihrem Ruf nach einer öffentlichen Präsenz jüdischer Turnerinnen nicht im Widerspruch zu allgemeinen gesellschaftlichen Bedingungen und Entwicklungen innerhalb des deutschen Judentums. Den Rahmen etablierter und akzeptierter Präsenz von Frauen in der öffentlichen Sphäre überschritten sie allerdings, als sie sich für das aktive und passive Wahlrecht ihrer Turnerinnen kompromisslos einsetzten und dieses in ihren Vereinen auch umsetzten. Zudem waren sie nicht nur an einer jüdischen Öffentlichkeit interessiert, sondern auch an der nichtjüdischen öffentlichen Sphäre. Lobende Worte in der Deutschen Turnzeitung über Schauturnen der Jüdischen Turnerschaft gab die Jüdische Turnzeitung mit Stolz wieder.⁷² Aber in der Adressierung von Schauturnen an eine nichtjüdische Öffentlichkeit – der Präsentation der Vereinsmitglieder als nationaljüdische Turner und Turnerinnen – sowie auch in der Art und Weise, wie sie den turnenden jüdischen weiblichen Körper der Öffentlichkeit präsentierte – nicht nur mittels Reigen und Röcken – übertrat die Turnerschaft diesen Rahmen wiederum und konnte innerhalb der jüdischen Gesellschaft im Kaiserreich mit ihren Schauturnen für Frauen durchaus auch auf Ablehnung stoßen.⁷³

Frauenturnen für ein Kollektiv

In seiner Artikelserie aus dem Jahre 1902 führte Blum aus, aus welchen gesellschaftspolitischen Überlegungen heraus er den von ihm so eindringlich geforderten harmonischen Körper für Frauen als wichtig erachtete. Er schloss sich in seiner Argumentation an Überlegungen aus den allgemeinen Debatten um das Frauenturnen im Kaiserreich an und führte primär die Gesundheit der Frau an, damit sie physisch in der Lage sei, Kinder gebären zu können.⁷⁴ So empfahl er beispielsweise Übungen für „die für das weibliche Geschlecht so wichtige Bauchmuskulatur“ oder Übungen, die die Muskeln an den Beckenknochen stärkten. Dies würde wie-

⁷¹ Siehe beispielsweise Paula E. Hyman: *Muster der Modernisierung. Jüdische Frauen in Deutschland und Russland*, in: Kirsten Heinsohn, Stefanie Schüler-Springorum (Hg.): *Deutsch-jüdische Geschichte als Geschlechtergeschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 2006, 25–45; Monika Richarz: *Geschlechterhierarchie und Frauenarbeit seit der Vormoderne*, in: *Ebda.*, 87–104; immer noch grundlegend Kaplan: *Bürgertum*, 1997, 208–253.

⁷² Siehe beispielsweise Erich Burin: *Turnbericht*, in: *JTZ*, 13 (1912), 6, 109–111, hier: 110. Burin referierte in seinem Turnbericht für den Fünften Jüdischen Turntag von 1912 in Berlin positive Reaktionen in der nichtjüdischen Presse auf das Hamburger Schauturnen von 1909.

⁷³ Vgl. beispielsweise die „Deutsch-Israelitische Zeitung“ aus Regensburg, die der Jüdischen Turnerschaft 1910 vorhielt, das Schauturnen von Frauen in Hamburg 1909 entspräche nicht jüdischer Sittlichkeit. Z. [Max Zirker]: *Damenschauturnen sollen der jüdischen Volkssitte widersprechen?*, in: *JTZ*, 11 (1910), 1, 10–11.

⁷⁴ Z.B. Richard Blum: *Das Turnen der Mädchen und Frauen. I. Geschichtliches*, in: *JTZ*, 3 (1902), 4, 63–67, hier: 64; *Ders.: Das Turnen der Mädchen und Frauen. II. Begründung und Bedeutung des Mädchenturnens*, in: *JTZ*, 3 (1902), 5, 76–80, hier: 78.

derum die Festigkeit der Beckenknochen erhöhen, die „als Träger der Unterleibsorgane“ für Frauen von zentraler Bedeutung seien.⁷⁵ Er plädierte zudem für Übungen, die es Frauen ermöglichen sollten, ihre Aufgaben zu Hause zu erfüllen; Aufgaben, die physische Kraft erfordern. Blum argumentierte für das Training der Arme, also der „Muskeln der oberen Extremität, die für den Beruf der Hausfrau und Mutter durchaus notwendig sind und an die das Leben gelegentlich erhöhte Ansprüche stellen kann“⁷⁶.

Diese Aufgabe des Turnens – den Körper der Frau gesund und trainiert für Haushaltsarbeit sowie das Gebären von Kindern und ihre Erziehung zu halten – interpretierte Blum als eine Aufgabe, die nicht alleine einem Individuum zugute kommt, sondern vor allem einem größeren Kollektiv.⁷⁷ Die Gesundheit jüdischer Frauen und Turnerinnen steht, so lässt sich dies lesen, letztlich im Dienst des nationaljüdisch gedachten und erhofften Kollektivs.

Die Autoren und Autorinnen der Jüdischen Turnzeitung sahen im Frauenturnen aber auch ein Mittel, um Frauen bei den Anforderungen in der Arbeits- und Berufswelt unterstützen zu können. Pollak beispielsweise argumentierte 1905, dass die zunehmende Erwerbstätigkeit der Frauen, die er positiv einschätzte, auch eine zunehmende physische Belastung des weiblichen Körpers zur Folge habe und gerade hier das Turnen ein zentrales Element sei, der Frau zu mehr Kraft zu verhelfen, um sich in der Arbeitswelt behaupten zu können.⁷⁸ Betti Eger führte 1911 in ihrer Rede aus, dass das Turnen einen Ausgleich zu den Belastungen der Arbeitswelt schaffe. Sie führte das Argument vom notwendigen Gleichgewicht zwischen Körper und Geist an, welches das Turnen herstellen könne und es so wiederum der Frau ermögliche, in der Arbeitswelt ihre Leistungen zu erbringen.⁷⁹ Auch wenn Eger anders als Blum, der dies in seiner grundlegenden Artikelserie zum Frauenturnen nicht zur Sprache brachte, das Argument der Frauenerwerbstätigkeit in ihrer Rede sehr prominent setzte, stimmte sie mit Blum darin überein, dass das Frauenturnen für die Gesundung eines jüdischen Kollektivs von hoher Bedeutung sei; ein Argument, das wiederum auch Burin 1913 in seinen Ausführungen zum Frauenturnen prominent hervorhob.⁸⁰

Die programmatischen Texte zum Frauenturnen in der Jüdischen Turnzeitung verbanden also medizinische Vorstellungen und Forderungen mit denen gesellschaftspolitischer Art. Autoren und Autorinnen sahen Frauen sowohl in der öffent-

⁷⁵ Richard Blum: Das Turnen der Mädchen und Frauen. III. Die gesundheitlichen Bedingungen des Mädchen- und Frauenturnens, in: JTZ, 3 (1902), 8, 136–141, hier: 138 und 140.

⁷⁶ Richard Blum: Das Turnen der Mädchen und Frauen. III. Die gesundheitlichen Bedingungen des Mädchen- und Frauenturnens, in: JTZ, 3 (1902), 8, 136–141, hier: 138.

⁷⁷ Richard Blum: Das Turnen der Mädchen und Frauen. I. Geschichtliches, in: JTZ, 3 (1902), 4, 63–67, hier: 64, 67; Ders.: Das Turnen der Mädchen und Frauen. II. Begründung und Bedeutung des Mädchenturnens, in: JTZ, 3 (1902), 5, 76–80, hier: 80.

⁷⁸ Pollak: Turnen, 1905, 205–206.

⁷⁹ Eger: Turnen, 1911, 72–73.

⁸⁰ E. B. [Erich Burin]: Bilder vom Frauenturnen, in: JMTS, 14 (1913), 3, 101–103, hier: 103.

lichen als auch in der privaten Sphäre tätig – die männlichen Autoren verwiesen eher auf die häusliche, die weiblichen eher auf die berufliche Welt. Und sie stellten ihre Überlegungen zu einem gesunden und harmonischen weiblichen Körper in den Kontext von Vorstellungen über jüdische Kollektive.

Eine sehr anschauliche turnerische Umsetzung von Vorstellungen über gesunde, kräftige und harmonische weibliche und männliche Körper, die im Verbund ein jüdisches Kollektiv bilden, lieferte das lokale Schauturnen des Neuen Turnverein Samter 1906 im Sommer 1907. Männliche und weibliche Mitglieder des NTV Samter und des Neuen Turnverein Posen führten zusammen Geräteübungen am Barren und am Reck vor.⁸¹ Auch wenn die einzelnen Übungen dieses Schauturnens nicht überliefert sind, so lässt sich doch davon ausgehen, dass in diesem explizit gemeinsamen Geräte-Schauturnen nationaljüdische Vorstellungen über Öffentlichkeit, Kollektiv, Frauenturnen, Männerturnen, weibliche Kraft und männliche Kraft in einer Vorführung zusammenflossen.

So turnten beispielsweise Frauen an Barren. Am Barren wurde in der Regel „Kraft“ inszeniert. Die Frauen turnten aber sicherlich etwas weniger Kraft fordernde Übungen im Vergleich zu den im selben Schauturnen gezeigten Übungen der männlichen Turner. Geschlechterdifferenzen wurden wohl gewahrt. Gleichzeitig standen die gemeinsamen Vorführungen aber auch dafür, wie im Kaiserreich ein jüdisches Kollektiv auszusehen hatte: aus physisch unterschiedlich gebauten Männern und Frauen mit harmonischen und gesunden Körpern, die zudem kraft ihrer Zugehörigkeit zu einem nationaljüdischen Turnverein offen als jüdische Körper zu identifizieren waren und nicht nur als Turner oder Turnerinnen aus Posen oder Samter.

JFFTUS – Jüdischer Frauenbund für Turnen und Sport

Vorstellungen über Weiblichkeit oder Männlichkeit ließen sich, wie wir gesehen haben, in einzelne, Frauen oder Männern zugeordnete Turnübungen übersetzen. Die konkreten Vorstellungen von Turnern und Turnerinnen darüber, welche Turnübungen von Frauen geturnt werden sollten, blieben in der Jüdischen Turnerschaft letztlich oft divergent. Im Juli 1910 führten im JTV Bar Kochba Berlin, dem mitgliederstärksten nationaljüdischen Turnverein im Deutschen Kaiserreich, Differenzen über das Ausgestalten des Frauenturnens zu einer Spaltung. Der überwiegende Teil der Mitglieder der zweiten Frauenabteilung verließ den Verein und gründete unter der Leitung ehemaliger führender Funktionärinnen der zweiten Frauenabteilung wie beispielsweise Johanna Thomaschewsky im September desselben Jahres einen eigenen Turnverein, den „Jüdischen Frauenbund für Turnen und Sport“. Der JFFTUS verstand sich wie der JTV Bar Kochba Berlin auch als natio-

⁸¹ Aus der Jüdischen Turnerwelt. Samter, in: JTZ, 8 (1907), 9, 164–165.

naljüdisch und trat im Sommer 1912 dem Dachverband, der Jüdischen Turnerschaft, bei.⁸²

Die Dissonanzen bezogen sich somit nicht auf grundlegende Vorstellungen darüber, wie ein jüdisches Kollektiv in Relation zu anderen Kollektiven zu denken war, sondern auf Vorstellungen darüber, wie die Körper jüdischer Frauen innerhalb eines nationaljüdischen Kollektivs zu denken und demzufolge zu trainieren seien; die Körperpraktiken, die den Turnerinnen im Bar Kochba zugestanden wurden, waren den Frauen der zweiten Abteilung nicht weitgehend genug.

Genau sich auf diese Dissonanzen beziehend proklamierte das erste Rundschreiben des JFFTUS, dass der neue Verein „allen Forderungen des modernen Fraueturnens im weitesten Umfange Rechnung tragen“ werde. Und es gab bekannt, dass im JFFTUS zusätzlich zum Turnen auch „Schwimmen, Eislaufen, Wandern, Tennis, Hockey, Florettfechten etc. zu unserem Programm [gehört]“.⁸³ Zudem erklärte der Frauenbund, dass die Leitung des Vereins „in Händen staatlich geprüfter Turnlehrerinnen“ liege, also von professionell ausgebildeten Frauen geführt werde. Und in der Tat waren im fünfköpfigen ersten Vorstand des JFFTUS mit Helene Fuchs, Helene Cohn und Johanna Thomaschewsky drei staatlich diplomierte Turnlehrerinnen vertreten.⁸⁴

Der JFFTUS stieß auf Anklang. Im Herbst 1912 zählte der Verein 136, im September 1913 bereits 181 Mitglieder.⁸⁵ Er trat oft öffentlich auf und versuchte seinen Interessen auf überregionaler Ebene Gehör zu verschaffen. So organisierte er im März 1913 eine Vorturnerinnenstunde am Ersten Kreisturntag des Deutschen Kreises in Berlin. Dies war die erste Vorturnerinnenstunde überhaupt, die je im Rahmen des Dachverbands organisiert wurde. Sie war ausschließlich für Frauen zugänglich.⁸⁶ Zudem trat er mit einer eigenen Delegation bei dem im Rahmen des Kreisturntages veranstalteten, für alle zugänglichen Hallenturnfest des Deutschen Kreises auf und beteiligte sich im September 1913 am Turn- und Sportfest der Jüdischen Turnerschaft in Wien. Sowohl am Turnfest in Berlin als auch in Wien trat

⁸² Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. J. T. V. Bar Kochba, in: JTZ, 11 (1910), 9, 126–128; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. J. T. V. Bar Kochba, in: JTZ, 12 (1911), 2, 29–31, hier: 29; Aus dem deutschen Kreis, in: JTZ, 13 (1912), 7/8, 141–143, hier: 143; Deutschland. Berlin, in: Die Welt. Zentralorgan der zionistischen Bewegung, 14 (23. September 1910), 38, 919–920.

⁸³ Flugblatt Jüdischer Frauenbund für Turnen und Sport, Oktober 1910, in CZA, DD 882; siehe auch Deutschland. Berlin, in: Die Welt. Zentralorgan der zionistischen Bewegung, 14 (23. September 1910), 38, 919–920.

⁸⁴ Zitat aus: Flugblatt Jüdischer Frauenbund für Turnen und Sport, Oktober 1910, in CZA, DD 882; zum Vorstand siehe Deutschland. Berlin, in: Die Welt. Zentralorgan der zionistischen Bewegung, 14 (23. September 1910), 38, 919–920.

Zu Helene Fuchs und Helene Cohn ließen sich keine biographischen Daten eruieren.

⁸⁵ Berichte. Berlin. Jüdischer Frauenbund für Turnen und Sport, in: JMTS, 14 (1913), 4, 121–122, hier: 121; Berichte. Berlin. Jüdischer Frauenbund für Turnen und Sport, in: JMTS, 15 (1914), 1, 19–20, hier: 19.

⁸⁶ Programm des Ersten Deutschen Kreisturntages, in: JMTS, 14 (1913), 2, 38; Johanna Thomaschewsky: II., in: Die Vorturnerstunde des Deutschen Kreises, in: JMTS, 14 (1913), 4, 137–129, hier: 129.

der JFFTUS mit seiner Fechtriede an die Öffentlichkeit.⁸⁷ Ins Auge fallend ist, wie sportorientiert die Aktivitäten des JFFTUS von Beginn an waren.

Kurzer Exkurs: Frauen und Sport

Einen wichtigen Einfluss auf das Frauenturnen im Deutschen Kaiserreich hatte die in den 1870er und 1880er Jahren sich formierende „Spielbewegung“, eine vorerst lose Gruppe von Pädagogen, Politikern und Ärzten, die im Kaiserreich das Turnen in Schule und Verein reformieren wollte. Absicht war, das Turnen von seiner Konzentration auf Frei-, Ordnungs- und Geräteübungen wegzuführen, es um andere Körperpraktiken zu erweitern und zudem viele dieser neu in den Turnbetrieb einzubauenden Körperpraktiken im Freien durchführen zu lassen. Die führenden Exponenten der Spielbewegung organisierten sich 1891 im „Zentralausschuss zur Förderung der Volks- und Jugendspiele in Deutschland“ mit dem erklärten Ziel, reichsweit auf oberster politischer Ebene für ihre Anliegen zu lobbyieren.

Der Zentralausschuss setzte sich – abgesehen von seinem Engagement für Spiele – auch speziell für Körperpraktiken ein, die unter dem Begriff „volkstümliches Turnen“ gefasst wurden.⁸⁸ Darunter verstand die deutsche Turnbewegung im 19. und frühen 20. Jahrhundert Körperpraktiken wie beispielsweise Rennen oder Weitspringen, die heute vor allem unter dem Begriff Leichtathletik subsumiert werden. Unter den Terminus Spiele wurden Bewegungsspiele, insbesondere Ballspiele, gefasst, die Regeln folgten und in Gruppen ausgetragen wurden. Heute werden die Körperpraktiken des volkstümlichen Turnens und der Spiele – sofern sie im 21. Jahrhundert noch ausgeübt werden – mit dem gemeinsamen Terminus „Sport“ belegt, der schon im späten 19. Jahrhundert seine Verbreitung in Deutschland fand. Seit den 1880er Jahren formieren sich die ersten Sportvereine im Kaiserreich, also Vereine, die anstelle des Turnens Spiele oder Leichtathletik in das Zentrum ihrer Tätigkeit stellten und dafür die ursprünglich englische Bezeichnung Sport verwendeten.⁸⁹

⁸⁷ Programm des Ersten Deutschen Kreisturntages, in: JMTS, 14 (1913), 2, 38; Deutscher Kreis der Jüdischen Turnerschaft. Programm des Hallenturnfestes, in: JMTS, 14 (1913), 2, 61; Schauturnen, in: JMTS, 14 (1913), 5, 137–143, hier: 143. Das Wiener Schauturnen fand im Rahmen des 11. Zionistenkongresses statt. Ebda.

⁸⁸ Klaus Prange: Der Zentralausschuss zur Förderung der Volks- und Jugendspiele in Deutschland (1891–1922), in: Stadion, 17 (1991), 1, 193–206; Wulf Preisig: Die Spielbewegung in Deutschland: Die Entwicklung einer gesellschaftlichen Bedeutung des Spiels, in: Ueberhorst: Geschichte, 1980, 413–442. Siehe auch Eisenberg: „English Sports“, 1999, 261–272.

⁸⁹ Hans-Georg John: Teil II: Die Turnbewegung im deutschen Kaiserreich von 1871–1918, in: Ueberhorst: Geschichte, 1980, 314–316; Preisig: Spielbewegung, 1980, 421; Bernd Wedemeyer-Kolwe: „Wer uns schlägt, kriegt zweie wieder“: Historische Aspekte zum Kulturkampf des Turnens gegen den Sport, in: Michael Krüger (Hg.): Erinnerungen, Geschichte(n), Traditionen. Rekonstruktionen der Vergangenheit zwischen Markt und Mythos. Jahrestagung der dvs-Sektion Sportgeschichte vom 12. bis 15. Januar 2002 in Leipzig (Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft, Bd. 137), Hamburg 2003, 55–66, hier: 56–58.

Die Debatte um eine Reformierung des Turnens am Ende des 19. Jahrhunderts war eng verknüpft mit kontemporären Bestrebungen und Debatten im Kaiserreich, zu der Frage, wie die männliche Jugend auf die Erfordernisse des obligatorischen Wehrdienstes vorzubereiten sei. Wie sollte Wehrtüchtigkeit definiert werden? Und was konnte für die eingeforderte Wehrtüchtigkeit der männlichen Jugend mehr dienlich sein – Turnen oder Sport? Die Deutsche Turnerschaft optierte in dieser Frage für klassische Turnübungen und gegen Körperpraktiken des volkstümlichen Turnens, der Spielbewegung und insbesondere der Sportvereine. So führten die Debatten um Wehrtüchtigkeit sehr entscheidend zu einem Konkurrenzverhältnis um staatliche Anerkennung und Ressourcen zwischen der Turnerschaft und den neu entstehenden Sportvereinen. Letztlich bevorzugten der Staat und insbesondere das Militär die Aktivitäten der Sportvereine gegenüber denjenigen der Deutschen Turnerschaft. Die Körperpraktiken des Sports oder des volkstümlichen Turnens wurden als dynamischer beurteilt als beispielsweise die in Bezug auf ihre Bewegungsabläufe als zu statisch eingeschätzten Frei- und Ordnungsübungen. Führende Militärs im Kaiserreich beurteilten die Charaktereigenschaften, die – wie sie holistisch denkend annahmen – sportliche Betätigung zu Tage bringen konnte, beispielsweise die Fähigkeit, eigenständig handeln zu können, als für eine moderne Kriegsführung geeigneter, als Charaktereigenschaften, wie sie von klassischen Freiübungen gefördert würden.⁹⁰

Der „Zentralausschuss“ gehörte zu den prononciertesten Verfechtern weiblicher Körperpraxis im Deutschen Kaiserreich und argumentierte insbesondere für den Einsatz von Spielen im Frauenturnen. Er verknüpfte seine Stellungnahmen für ein dynamisiertes Frauenturnen mit den Debatten um die Wehrtüchtigkeit. Der Zentralausschuss betrachtete es als Aufgabe der Frauen, vor allem gesund zu sein, um Kinder gebären zu können und kräftig genug zu werden, um der Doppelbelastung von Beruf und Familie Stand halten zu können; volkstümliches Turnen und Spiel würden bei Frauen ihren Körper und ihren Charakter so formen, dass sie diese Aufgaben erfüllen könnten, eine Körper- und Charakterschulung, die als komplementär zur geforderten Wehrtüchtigkeit der Männer verstanden wurde.⁹¹ Die Spielbewegung und insbesondere der Zentralausschuss lassen sich gesellschaftspolitisch zwar eher der politischen Rechten zuordnen, sie eröffnete den Frauen aber über die Promotion von Spielen den Zugang zum Sport.

Gerade dem Sport verschloss sich die Deutsche Turnerschaft ganz besonders. Die führenden Exponenten des Dachverbandes warfen dieser Form von organisier-

⁹⁰ Siehe zu diesen Debatten Krüger: Einführung Teil 2, 1993, 148–158; Cachay: Sport, 1988, 200–232.

⁹¹ Gertrud Pfister: „Starke werden nur von Starken geboren“. Die Spielbewegung und die körperliche Ertüchtigung des weiblichen Geschlechts, in: Gerd Steins (Hg.): Spielbewegung, Bewegungsspiel: 100 Jahre Gossler'scher Spielerlass: Sporthistorische Ausstellung, Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz in Berlin 7. Mai – 24. Juni 1982, Berlin 1982, 59–66, hier: 62–63; Pfister: Leibesübungen, 1980, 507–508.

ter Körperpraxis vor, den Körper einseitig – weil ausgerichtet auf eine Sportart – auszubilden; das turnerische Ziel des harmonischen Körpers würde völlig vernachlässigt. Zudem, so ein weiteres zentrales Argument, sei der Sport letztlich monetär ausgerichtet; grundsätzliches Ziel des Sports sei es – ganz anders als beim Turnen – Wettkämpfe zu gewinnen und Rekorde aufzustellen. Und den Siegern würden Sach- und Geldpreise ausbezahlt. So stehe nicht ein Kollektiv, das gleichmäßig und auf moralische Ziele verpflichtet, ausgebildet werden solle, im Zentrum des Ansehens, sondern eine Einzelperson, der materialistisch und egoistisch denkende und handelnde Gewinner und Rekordhalter. Sport wurde als eine britische, nicht-deutsche Körperpraxis betrachtet, die im Kaiserreich den national-erzieherischen Absichten des Deutschen Turnens diametral entgegenstehe.⁹²

Tatsächlich lässt sich der Wettkampf als ein zentrales Element des Sports bezeichnen, doch war auch die Praxis des Turnens in den Turnvereinen den Vorwürfen, die der Dachverband dem Sport gegenüber formulierte, selbst nicht ganz so fern, wie die Deutsche Turnerschaft sich in der Debatte idealtypisch imaginierte; so war es durchaus auch üblich, dass sich an Turnveranstaltungen beispielsweise Geräteturner in Wettkämpfen maßen und um Preise kämpften – Praktiken, die von Turnfunktionären allerdings bekämpft wurden. Hintergrund der Anwürfe des Turnens gegen den Sport – welche Sportfunktionäre und Sportpublizisten in dieser Schärfe so nie erwiderten – waren weniger Differenzen in der Körperpraxis als vielmehr die Konkurrenz um staatlichen Zuspruch; die dem Sport vorgeworfenen Unzulänglichkeiten waren ein Versuch der Turner, dem Sport die Legitimation für staatliche Unterstützung argumentativ abzuspochen.⁹³

Für Frauen hingegen war das Ausüben von Spielen oder die Praktiken des volkstümlichen Turnens aus ihrer Perspektive kaum eine Frage der Wehrtüchtigkeit als viel eher eine Frage der Emanzipation. Diese Körperpraktiken ermöglichten ihnen, wie beispielsweise das Schwimmen oder das Radfahren, einen Zugewinn an Bewegungsfreiheit und organisatorischer Autonomie.⁹⁴

⁹² Wedemeyer-Kolwe: *Aspekte*, 2003, 55–66; siehe auch Christiane Eisenberg: „English Sports“ und Deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800–1939, Paderborn 1999, 250–272.

⁹³ Wedemeyer-Kolwe: *Aspekte*, 2003, 55–66; Ralf Schäfer: Der Zentralausschuss für Volks- und Jugendspiele und seine Stellung in der deutschen Sportgeschichte, in: Michael Krüger (Hg.): „mens sana in corpore sano“ – Gymnastik, Turnen, Spiel und Sport als Gegenstand der Bildungspolitik vom 18. bis zum 21. Jahrhundert. Jahrestagung der dvs-Sektion Sportgeschichte, 7.–8. Juni 2007 in Frankfurt a. M. (Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft), Hamburg 2008, 41–55.

⁹⁴ Pfister: *Leibesübungen*, 1980, 508–510; Pfister: *Mädchenreigen*, 1987, 138–141.

Sport und Wettkampf für jüdische Frauen I

In den Frauenabteilungen nationaljüdischer Vereine waren Spiele und volkstümliches Turnen durchaus verbreitet.⁹⁵ 1908 veranstaltete der NTV Posen gar ein Riegen-Wettturnen sowie ein volkstümliches Wettturnen für Frauen.⁹⁶ Allerdings waren auf überregionaler Ebene Wettkämpfe wie auch Spiele bis zum Fünften Jüdischen Turntag nie Teil der Schauturnen des Dachverbandes. Und auf regionaler Ebene blieben Wettkämpfe für Turnerinnen eine Ausnahme; außer dem Posener Fall sind bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs kaum andere Beispiele von Wettkämpfen für Frauen überliefert.⁹⁷

Im Frühjahr 1911 gründete Bar Kochba Berlin als erster nationaljüdischer Turnverein im Kaiserreich eine eigene Sportabteilung; im Frühjahr 1912 – an ihrem fünften Turntag – nahm die Jüdische Turnerschaft Sport offiziell als Verbandszweck, gleichberechtigt zum Turnen, in seinen Verbandstatuten auf und führte ein „Sportmeeting“ durch.⁹⁸ Anders als die Deutsche Turnerschaft sperrte sich der Dachverband der nationaljüdischen Turnvereine nicht gegen den Sport; wichtigstes Argument für eine Integration des Sports in die Turnvereine war die Hoffnung, über sportliche Aktivitäten neue Anhänger für die nationaljüdische Idee der körperlichen Renaissance zu gewinnen, insbesondere junge und vor allem männliche Mitglieder.⁹⁹

Zentral für den Sport ist die Idee des quantifizierbaren Wettkampfes, das heißt, mindestens zwei Protagonisten üben eine präzise geregelte Körperpraxis aus mit dem Ziel, eine in Zahlen beschreibbare Hierarchie herzustellen. Wettkämpfe erfordern Gegner, an denen die jeweils eigene Leistung gemessen und in eine direkte Relation zum Gegner gesetzt werden kann. Durch den direkten Vergleich erst wird die Hierarchie und damit die Wettkampf-Leistung des Wettkämpfers hergestellt, sichtbar und fassbar. Während im Turnen in der Kaiserzeit bei öffentlichen Veranstaltungen vor allem die möglichst perfekte und synchrone Vorführung von Übungen durch ein Kollektiv im Vordergrund stehen sollte, war der Sport vielmehr an der Leistung des einzelnen Individuums orientiert, an messbaren Vergleichen

⁹⁵ Siehe z. B.: Lu.: Turnfahrt nach Pressburg, in: JTZ, 7 (1906), 6, 103–105; Aus der Jüdischen Turnerwelt Berlin. Bar Kochba, in: JTZ, 8 (1907), 10, 181–182.

⁹⁶ Aus der Jüdischen Turnerwelt. Posen. Neuer Turnverein, in: JTZ, 9 (1908), 5, 101–103; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Posen. Neuer Turnverein Posen (Im Verband der Jüdischen Turnerschaft), in: JTZ, 9 (1908), 8/9, 175–176.

⁹⁷ Ein weiteres seltenes Beispiel findet sich Ende 1913. Aus den Kreisen. Deutscher Kreis. J. T. V. Bar-Kochba-Berlin: Resultat des Wettturnens unserer Frauenabteilung am 7. Dezember, in: JMTS, 14 (1913), 12, 256.

⁹⁸ Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. J. T. V. „Bar Kochba“, in: JTZ, 12 (1911), 3, 55; Fritz Abraham: Sportabteilungen, 1911, 51–53; Sport. Berlin, in: JTZ, 12 (1911), 5, 104–105; Satzungen der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 13 (1912), 6, 125–128, hier: 125; Stefan Doernberg: Das erste Sportmeeting der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 13 (1912), 6, 134–136.

⁹⁹ Erich Burin: Die Aufnahme des Sports in unseren Vereinsbetrieb, in: JTZ, 13 (1912), 6, 111–114.

individueller körperlicher Leistung, die in Zahlen und Ranglisten, in Rekorden und Hierarchien ausgedrückt werden konnten und an denen sich zukünftige Wettkämpfer wiederum zu messen hatten. Das Durchführen von reglementierten Wettkämpfen und das Festhalten und Kommunizieren der Ergebnisse erforderte zudem eigens dafür geschaffene Organisationen.¹⁰⁰

Im Kaiserreich konnten Vereinssportler beispielsweise über den Beitritt ihres Vereins in Sportverbände, die offiziell Wettkämpfe oder Meisterschaften organisierten und so eine messbare, öffentlich einsehbare und offiziell anerkannte Vergleichbarkeit von Leistungen herstellten, an Sportwettkämpfen teilnehmen. So suchten auch die nationaljüdischen Vereine im Bereich des Sports den Anschluss an die entsprechenden Dachverbände. Wurden sie in einem sportorientierten Dachverband aufgenommen, so veröffentlichten sie dies in der Jüdischen Turnzeitung als Erfolgsmeldung – im Sinne eines Beweises dafür, dass sie eine entscheidende Grundanforderung von Sport – die Teilnahme an Wettkämpfen – erfüllen konnten.¹⁰¹ Eine solche organisatorische Voraussetzung – analog zum Beitritt eines nationaljüdischen Turnvereins, oder zumindest seiner Sportabteilung, zu einem deutschen Sportverband – existierte im Turnen nicht. Um vorzeigbare turnerische Leistungen zu erbringen war es nicht notwendig, Mitglied des deutschen Dachverbandes zu werden. Nicht in einem Wettkampf, sondern in einem Schauturnen mit möglichst vielen Turnern oder Turnerinnen, die, so der Anspruch, alle dieselben Anforderungen erfüllen sollten, ohne die sicherlich real vorhandenen unterschiedlichen Leistungsgrenzen zwischen ihnen sichtbar zu machen, konnte und sollte sich die eigene turnerische Leistung und das turnerisch-nationaljüdische Selbstverständnis zeigen. Beim Schauturnen war idealtypisch nicht die Höchstleistung einzelner Individuen gefragt, sondern der Auftritt eines ausgeglichen turnenden Kollektivs.

Die Promotoren des Sports wandten sich im Kaiserreich in der Regel gegen den Einbezug von Frauen in Wettkämpfe. Sie definierten die messbare Hierarchien herstellende Praxis von Sport als eine Tätigkeit, die männliche Charaktereigenschaften – beispielsweise den Willen zum Kampf – förderte, und eine als männlich begriffene Körperbeschaffenheit ausbildete, und verstanden sie demzufolge als eine nur Männern zukommende physische Betätigung. Trainierten Sportlerinnen ihren Körper im Hinblick auf Wettkämpfe, so müssten die Körper der potentiellen Wettkämpferinnen, so ein zentrales Argument gegen die Teilnahme von Frauen an Wettkämpfen, unweigerlich vermännlichen. Wie schon bei der Debatte um das Frauenturnen schienen auch von Frauen ausgeführte Körperpraktiken im Sport Geschlechtergrenzen in Frage zu stellen.¹⁰² Vorbehalte gegen Frauen bei Wett-

¹⁰⁰ Grundlegend zu Sport immer noch Allen Guttmann: *From Ritual to Record. The Nature of Modern Sports*. Updated with a new Afterword, Columbia 2004, 26–55.

¹⁰¹ Siehe z. B. Berichte. J. T. V. „Bar Kochba“ Berlin (Sportabteilung), in: JTZ, 13 (1912), 9/10, 197–198, hier: 197.

¹⁰² Pfister: *Leibesübungen*, 1980, 508–510; Dies.: *Frauenturnen*, 1982, 979–981.

kämpfen fanden sich auch in den nationaljüdischen Turnvereinen. Der JTV Bar Kochba Berlin beispielsweise eröffnete 1911 nur eine Sportabteilung für Männer; erst über ein Jahr später führte die Sportabteilung schließlich auch Wettkämpfe für Frauen durch – die Sport treibenden Frauen des Bar Kochba Berlin trainierten aber nicht als Mitglieder der Sportabteilung, sondern als Mitglieder der dem Turnbetrieb zugeordneten Frauenabteilungen; organisatorisch galten sie also weiterhin als Turnerinnen.¹⁰³ Erich Burin, der Verbandsturnwart der Jüdischen Turnerschaft, sah in seinen Ausführungen zum Sport am Fünften Jüdischen Turntag von 1912 Sport nur für Männer vor, nicht aber für Frauen. Dieser Position entsprechend traten 1912 am Sportmeeting des Turntages ausschließlich Männer zu den Wettkämpfen an. Frauen nahmen nur als Tamburinspielerinnen teil.¹⁰⁴

Trotz seiner Vorbehalte gegen wettkämpfende Frauen nahm Burin Wettkämpferinnen jedoch nicht nur negativ wahr. So äußerte er sich begeistert über die Wettkampfleistungen der Frauen am Barren – dem klassischen, ursprünglich nur Männern vorbehaltenen und als Krönung des Deutschen Turnens angesehenen Turngerät – an einem Mehrkampf für Turnerinnen, den der JTV Bar Kochba im Sommer 1911 veranstaltete.¹⁰⁵ Im selben Beitrag sprach er sich aber auch gegen öffentliche Wettkämpfe von Frauen aus – mit einem Argument, das er 1913 in einem großen Artikel zum Frauenturnen wiederholte. Gerade beim Wettkampf würden „Gefühle erregt“ und „gerade beim weiblichen Geschlecht [ist] die Gefühlsregbarkeit so stark [...], dass die Gefühle verhältnismäßig leicht gelegentlich mit dem Verstande durchgehen.“ Für Burin waren dies „unerfreuliche Nebenerscheinungen“ des Wettkampfes, die aber nur bei Frauen in Erscheinung traten.¹⁰⁶ Sein Argument korrespondierte mit der bereits diskutierten Annahme Blums, dass bei Frauen anders als bei Männern nicht die Muskeln, sondern die Nerven bestimmend für das Funktionieren des Körpers seien; Frauen seien einerseits aus biologischen Gründen nervlichen Schwankungen besonders ausgesetzt und bildeten zudem das schwächere und krankheitsanfälligere Geschlecht.¹⁰⁷ Frauen hätten, so das sich genau daran anschließende Argument von Burin, ihre Nerven a priori weniger unter Kontrolle als Männer, und ihre Nerven geräten in bestimmten Situationen deshalb auch eher aus dem Gleichgewicht. Bei Burins Argument geht es um die Frage nach der differentiellen weiblichen physischen Konstitution und sein Argument kleidete sich zudem

¹⁰³ Ausschreibung, in: JTZ, 12 (1911), 7, 140–141; Ausschreibung zum öffentlichen Meeting der Sportabteilung des J. T. V. B. K., Berlin, am 8. September 4 Uhr, in: JTZ, 13 (1912), 7/8, 173–174.

¹⁰⁴ Erich Burin: Aufnahme, 1912, 113; Doernberg: Sportmeeting, 1912, 135.

¹⁰⁵ Erich Burin: Winterarbeit, 1911, 220. Bar Kochba Berlin organisierte einen Mehrkampf für Frauen, der sich aus Geräteübungen und Leichtathletikdisziplinen (volkstümliche Übungen) zusammensetzte. Ebda.

¹⁰⁶ Erich Burin: Winterarbeit, 1911, 220; E. B. [Erich Burin]: Bilder vom Frauenturnen, in: JMTS, 14 (1913), 3, 101–103, hier: 103.

¹⁰⁷ Richard Blum: Das Turnen der Mädchen und Frauen. III. Die gesundheitlichen Bedingungen des Mädchen- und Frauenturnens (Forts.), in: JTZ, 3 (1902), 8, 136–141, hier: 139.

in die Formel, Frauen müssten vor ihren eigenen Unzulänglichkeiten geschützt werden. Möglicherweise spielte aber auch ein weiteres eher implizites Argument eine Rolle, das Frauen als Teil eines explizit jüdischen Kollektivs in den Blick nahm. Für Burin waren die turnenden und Sport treibenden Mitglieder der nationaljüdischen Turnvereine bei öffentlichen Auftritten grundsätzlich Repräsentanten des jüdischen Kollektivs.¹⁰⁸ Bei Sportvorführungen und Schauturnen war aus der Perspektive der Jüdischen Turnerschaft zentral, sich als harmonisches Kollektiv zu präsentieren, sich also als ein Kollektiv zu zeigen, das die Aufgaben, die die Turnerschaft sich selber stellte, erfüllte.¹⁰⁹ Wenn es sich demnach bei den Situationen, in denen Frauen die Kontrolle über ihre Nerven verlieren, um öffentliche Situationen handelt, so könnte Burin vielleicht auch befürchtet haben, dass aus seiner Perspektive nervlich zu sehr erregte Sportlerinnen das erwünschte und angestrebte Bild eines in sich ruhenden jüdischen Kollektivs stören könnten.

Burin argumentierte, so lassen sich seine Positionen zusammenführen, für eine im weiblichen Körper begründete Diskrepanz zwischen Muskelleistung und Nervenleistung; Turnerinnen, so Burin, könnten physisch bemerkenswerte Leistungen erbringen, doch hielten sie nervlich dem Wettkampfdruck nicht stand. Im Verlauf des Auftritts von Wettkämpferinnen wandle sich deswegen die Harmonie im Kollektiv möglicherweise zur Disharmonie; das Gleichgewicht zwischen Körper und Geist gerate aus den Fugen – beim weiblichen Individuum *pars pro toto* betrachtet für das gesamte Kollektiv. Und der öffentliche Auftritt verfehle damit seine Bestimmung.

Fechten

Vorstellungen über das Fechten lassen sich möglicherweise als das Konzentrat überhaupt der als männlich konnotierten Vorstellung von Wettkampf verstehen; sie evozieren beispielsweise Assoziationen an das Duell, an Konzeptionen von Ehre oder an den als männlich begriffenen gesellschaftlichen Rang des Offiziers. Im Kaiserreich wurde diese Sportart als für Frauen völlig ungeeignet angesehen.¹¹⁰ Der JFFTUS sah dies ganz anders; er betrieb das Fechten für Frauen. Für den Verein war das Fechten von solcher Bedeutung, dass der JFFTUS an den beiden wichtigsten überregionalen Turn- und Sportveranstaltungen der nationaljüdischen Turnbewegung des Jahres 1913 – dem Hallenturnfest anlässlich des Ersten Turntages des Deutschen Kreises und dem Wiener Turn- und Sportfest anlässlich des

¹⁰⁸ Siehe dazu beispielsweise Erich Burin: Aufnahme, 1912, 113.

¹⁰⁹ Siehe beispielsweise die Beschreibung des Ziels des Auftritts der Turner und Turnerinnen am Schauturnen von 1913 in Wien: „Die allgemeine harmonische Ausbildung körperlicher Fähigkeiten sollte vor Augen geführt werden, die Sicherheit und Eleganz, die erst die Kraft verschönt.“ S. Werner: Turnfest, 1913, 198.

¹¹⁰ Pfister: Leibesübungen, 1980, 508; Pfister: Mädchenreigen, 1987, 140; Ute Frevert: Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft, München 1991, 133–167; Robert A. Nye: Masculinity and Male Codes of Honor in Modern France, Berkeley 1998, 172–215.

XI. Zionistenkongresses – mit seiner Fechtriede öffentlich auftrat.¹¹¹ Die Auftritte der Fechterinnen markierten sehr sichtbar das Eintreten des JFFTUS für modernes Frauenturnen und modernen Frauensport, als weder am Hallenturnfest noch am Wiener Turn- und Sportfest Frauen an Wettkämpfen teilnehmen konnten.¹¹²

Während die Fechter des Bar Kochba Berlin, die ebenfalls am Hallenturnfest auftraten – seit Anfang 1913 führte der Berliner Verein wieder eine Fechtriede – das Stoßrapier benutzten, fochten die Frauen des JFFTUS mit einer anderen Waffe.¹¹³

In der Berichterstattung über das Hallenturnfest wurden die unterschiedlichen Fechtwaffen zum Thema. So wurde das Stoßrapier als deutsche, das spezifische Florett, das die Frauen benutzten, hingegen als französische Waffe bezeichnet. Zudem notierte der Berichtersteller, der unter dem doch etwas kriegerischen nom de plume „Centurio“ firmierte, dass die unterschiedlichen Waffen auch unterschiedliche Fecht-Techniken erforderten. So bezeichnete er die Technik der Fechterinnen als „romanische Schule“, während die Fechter des Bar Kochba nach der als deutsch betrachteten „Kreusslerschen Schule“ fochten.¹¹⁴

Sowohl das Stoßrapier, das französische Florett wie auch die Kreusslersche Schule lassen sich historisch auf Waffen und Kampftechniken aus Italien zurückführen. Mit der Kreusslerschen Schule wird auf die aus der Familie Kreussler stammenden, in Jena lehrenden und vielleicht einflussreichsten Fechtmeister im deutschen Sprachraum der frühen Neuzeit verwiesen. Sie führten im 17. und 18. Jahrhundert italienische Techniken und Regeln des Degen- und Florettfechtens – die sogenannte italienische oder im späten 19. Jahrhundert auch als „romanische“ Schule bezeichnete Fechtart – in den deutschen Sprachraum ein und prägten langfristig die Praxis des Fechtens mit diesen Stoßwaffen. Erst später aber bildete sich im deutschen Sprachraum das Fechten als organisierter Sport aus; nach ersten Versuchen im 19. Jahrhundert im Rahmen der entstehenden deutschen Turnbewegung formierten sich schließlich im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts im Kaiserreich die ersten Fechtverbände. In Deutschland setzten sich im organisierten Fechtsport

¹¹¹ Das Hallenturnfest fand am 24. März 1913 in Berlin statt. Der XI. Zionistenkongress fand vom 2. September bis zum 9. September 1913 in Wien statt. Die Jüdische Turnerschaft organisierte für den 7. September ein Schauturnen und für den 8. September ein Sportfest. Deutscher Kreis der Jüdischen Turnerschaft. Programm des Hallenturnfestes, in: JMTS, 14 (1913), 2, 61; Programm für das Jüdische Turnfest in Wien, in: JMTS, 14 (1913), 6, 169.

¹¹² Deutscher Kreis der Jüdischen Turnerschaft. Programm des Hallenturnfestes, in: JMTS, 14 (1913), 2, 61; Das Hallenturnfest des Deutschen Kreises, in: JMTS, 14 (1913), 3, 96–99; Erich Burin: An die Jüdische Turnerschaft!, in: JMTS, 14 (1913), 5, 137–145; -n. [Nathan Kaminski]: Das Turnfest in Wien, in: JMTS, 14 (1913), 8, 250–255.

¹¹³ Vorübergehend wurden schon 1902 und 1903 im JTV Bar Kochba unter der Leitung von Theobald Scholem Fechtkurse für Männer abgehalten und eine Fechtriede gebildet. Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin „Bar Kochba“, in: JTZ, 4 (1903), 1, 14–15; Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin, in: JTZ, 4 (1903), 3, 49–51, hier: 50; Heinrich Kuhn: Der Fechtsport, in: JMTS, 14 (1913), 2, 75–76, hier: 76; Ders.: Der Fechtsport, in: JMTS, 15 (1914), 1, 32–35, hier: 33.

¹¹⁴ Centurio [wahrscheinlich Heinrich Kuhn, Fechtwart des JTV Bar Kochba Berlin]: Das Fechten, in: JTMS, 14 (1913), 3, 97–98.

vor allem Florett und Degen als Fechtwaffen durch. Eher weniger wurde mit Säbeln gefochten. Säbel waren vor allem in studentischen Kreisen verbreitet. Das Stoßrapier ist eine Variante des in Italien entwickelten Floretts – eine weitere Variante des Floretts ist das im JFFTUS zur Verwendung gekommene sogenannte französische Florett. Floretts, aber auch Degen wogen einiges weniger als Säbel. Sie waren als Fechtwaffen relativ leicht, daher ermöglichten sie – erforderten aber auch zugleich – eine große Beweglichkeit des Fechters.¹¹⁵

Das Fechten der Frauen des JFFTUS stieß in der Jüdischen Turnzeitung auf Kritik; es sei zwar „fesselnd und anmutig“, aber andererseits auch zu formenreich, als dass das „Gefährliche der Waffe“ zur Geltung käme. Das Fechten der Frauen – konkret die Kombination von französischem Florett und italienischer Schule – sei zu „theatralisch“. Der Berichterstatter stellte aber auch mit einer Mischung aus Zuspriech und Neid fest, dass das Frauenfechten visuell sehr attraktiv war – im Gegensatz zur von ihm bevorzugten Art des Fechtens, wie er es für den JTV Bar Kochba postulierte. Er führte den Publikumserfolg des Fechtens explizit auf die Schauwerte des italienischen Fechtens zurück – insbesondere wenn es von Frauen ausgeübt wurde.¹¹⁶

Auf Kritik stießen bei „Centurio“ aber auch die dem Bar Kochba beigetretenen Säbelfechter der jüdischen Studentenverbindung aus Berlin „Hasmonaea“, die ebenfalls 1913 am Hallensportfest in Berlin ihre Fähigkeiten präsentierten. Auch ihre Art des Fechtens, das „Kommentfechten“ mit den „schweren deutschen Studentensäbeln“, stellte den Berichterstatter der Jüdischen Turnzeitung nicht zufrieden.¹¹⁷ Sein Hinweis auf das Gewicht der Waffe und die Technik der Studenten wies auf die relative Immobilität des Körpers bei dieser Art des Fechtens hin. Ist es beim Sportfechten zentral, den Anderen zu treffen, ohne selbst getroffen zu werden, lag beim Kommentfechten einer der Schwerpunkte auch auf dem Getroffenwerden; einem Angriff des Gegners sollte nicht durch ein Zurückweichen des Körpers ausgewichen werden. Das Aushalten eines Treffers galt als zu erlernende Eigenschaft. Die Beweglichkeit des Fechters wurde deshalb reglementarisch stark eingeschränkt.¹¹⁸ Für „Centurio“ bewegten sich die jüdischen Frauen zu expressiv – „theatralisch“ –, die jüdischen Studenten hingegen bewegten sich zu wenig. Beide Fechtarten hatten aber etwas gemein: „Centurio“ beurteilte beide Techniken als zu

¹¹⁵ Eintrag Fechtkunst, in: Gasch: Handbuch, 1920, 152–159; Eintrag Fechtkunst, in: Gasch: Handbuch, 1928, Bd. 1, 184–193; Eintrag Fechten, in: Beckmanns Sportlexikon A-Z, Leipzig und Wien 1933, Spalte 866–881.

¹¹⁶ Centurio: Fechten, 1913, 97. Zum Publikumserfolg des Frauenfechtens siehe auch Lene Cohn: Hallenturnfest am 24. März (Frauenturnen), in: JMTS, 14 (1913), 4, 133; Kuhn: Fechtsport, 1914, 33.

¹¹⁷ Centurio: Fechten, 1913, 3, 97–98.

¹¹⁸ Siehe zum Fechten in Studentenverbindungen im Kaiserreich: Sonja Levsen: Elite, Männlichkeit und Krieg. Tübinger und Cambridger Studenten 1900–1929, Göttingen 2006, 100–105, 110–113, 123–126; siehe zum Fechten in jüdischen Studentenverbindungen: Rürup: Ehrensache, 2008, 179–215.

wenig „[w]ehrzweckmäßig“ - also als zu wenig tauglich, um auf den obligatorischen Wehrdienst vorzubereiten.¹¹⁹ Die für sein Urteil entscheidende Kategorie war für den Berichterstatter der Jüdischen Turnzeitung die militärische Verwendbarkeit der beim Fechten erlernbaren Fähigkeiten – eine Kategorie, die exklusiv männlich gedacht war und der Frauen auch nicht genügen sollten.

„Centurios“ Kritik konzentrierte sich auf an Technik und Waffe gebundene Körperbewegungen, die er an verschiedene Schulen knüpfte. Ähnlich der Einschätzung der als anmutig und somit als eindeutig weiblich gewerteten Körperpraxis des Reigens, galt auch für den Berichterstatter das Florettfechten der Frauen als anmutig. Wurde im Turnen der Reigen an das Tanzen gebunden, so band „Centurio“ das Fechten der Frauen an das Theater; eine über den Körper formulierte gesellschaftliche Positionierung, die er den physischen und mentalen Erfordernissen des Militärdienstes gegenüberstellte.

Einzig das Sportfechten, wie es im JTV Bar Kochba betrieben werde, so „Centurio“ im weiteren Verlauf seines Artikels, garantiere durch Technik und Waffenwahl und die dadurch bestimmten Bewegungen die Ausbildung von Körper und Charakter, welche als militärisch nützlich betrachtet werden konnte. Heinrich Kuhn, der Fechtmeister des JTV Bar Kochba Berlin und wahrscheinlicher Autor der mit dem Namen „Centurio“ gezeichneten Beiträge, benannte andernorts beispielsweise „Kaltblütigkeit“ und vor allem die Fähigkeit zum „schnellen Handeln“ als die durch die deutsche Schule im Fechten mit dem Stoßrapier zu erwerbenden, militärisch sinnvollen charakterlichen Eigenschaften.¹²⁰ Sein dezidiertes Einstehen für eine militärisch geprägte Fecht Ausbildung für jüdische Männer lässt sich als Reaktion auf die russischen Pogrome im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts deuten. So begann Kuhn noch 1914, und dies zeigt wie anhaltend und prägend für ihn der Eindruck dieser Ereignisse war, seine Argumentation für das Stoßrapierfechten mit einem Verweis auf die Pogrome im Zarenreich und auf die damaligen jüdischen Selbstwehren.¹²¹

„Centurios“ Einschätzung der Fechtvorführung des JFFTUS hieß allerdings nicht, dass er das Frauenfechten grundsätzlich ablehnte. Für Frauen – aber nur für Frauen – war aus seiner Perspektive das italienische Fechten auch insofern wiederum geeignet, weil es als weiblich betrachtete Eigenschaften wie beispielsweise Anmut schulen konnte.¹²²

Auch wenn die Geschichte des Floretts und der italienischen Fechtschulen prägenden Einfluss auf das Fechten im Deutschen Kaiserreich hatte – eine Prägung,

¹¹⁹ Centurio: Fechten, 1913, 97.

¹²⁰ Kuhn: Fechtsport, 1913, 75; siehe auch Kuhn: Fechtsport, 1914, 32–35.

Dr. Heinrich Kuhn (1893–1963), Arzt, Funktionär in der nationaljüdischen Turn- und Sportbewegung, 1921 erster Präsident des Makkabi Weltverbandes, in den 1930er Jahren Emigration nach Palästina.

¹²¹ Kuhn: Fechtsport, 1914, 32–33.

¹²² Centurio: Fechten, 1913, 97.

die die zeitgenössische deutsche Fechtscene überhaupt nicht in Abrede stellte – und auch wenn diese Schulen für deutsche Fechter in der Regel geradezu Vorbildcharakter hatten, formulierte „Centurio“ seine Präferenzen anders.¹²³ In diesem spezifischen innerjüdischen Kontext – der Körperpraxis jüdischer Fechter und Fechterinnen im Kontext einer Debatte um Turnen, Sport und Geschlecht – waren nichtsdestotrotz deutsche Waffen und Schulen der italienischen Tradition vorzuziehen. Dies ist tatsächlich eine verblüffende Argumentation, wenn man in Betracht zieht, dass die Fechterinnen des JFFTUS von Michael Neralitsch und Ettore Schiavoni unterrichtet wurden, zwei führenden Fechtlehrern und Vertretern der italienischen Schule in Berlin. Neralitsch war zudem zeitweise Fechtlehrer an der Militärturn- und Fechtanstalt in Berlin, der einzigen staatlichen Fechtschule des Kaiserreichs, und – also zuständig für die fechterische Ausbildung der Offiziere – den postulierten Vorbildern an Männlichkeit par excellence im Kaiserreich. Somit widersprach Heinrich Kuhn in seiner engagierten Rhetorik gar preussisch-militärischer Fechtpraxis.¹²⁴

„Centurios“ Perspektive und Kritik des Fechtens des JFFTUS kann als radikaler Versuch gelesen werden, die Ausweitung weiblicher Körperpraxis in als männlich verstandene Bereiche argumentativ wieder zurückzubinden auf eine als weiblich definierte Lebenssphäre und Lebenspraxis – vielleicht vergleichbar mit dem Vorgehen von Burin, dem Vordringen weiblicher Körper in den Bereich männlicher Körperpraktiken zumindest argumentativ Schranken zu setzen.

Sport und Wettkampf für jüdische Frauen II

Doch trotz aller argumentativen Widerstände hatte die Tätigkeit des JFFTUS Signalwirkung für die Entwicklung des Frauenturnens und des Frauensports in nationaljüdischen Turnvereinen. Diese verstärkten ihre Bemühungen, Turnerinnen an sich zu binden und öffneten ihre Regularien neuen Körperpraktiken für Frauen. So gelang es dem JTV Bar Kochba seine durch die Austritte der Turnerinnen im Sommer 1910 bedingten Verluste an weiblichen Mitgliedern bis zum Frühjahr 1912 fast wieder wettzumachen.¹²⁵

¹²³ Zur Traditionsbildung siehe beispielsweise Eintrag Fechtkunst, in: Gasch: Handbuch, 1920, 152–159; Eintrag Fechtkunst, in: Gasch: Handbuch, 1928, Bd. 1, 184–193; Eintrag Fechten, in: Beckmanns Sportlexikon A-Z, Leipzig und Wien 1933, Spalte 866–881.

¹²⁴ Zu Schiavoni und Neralitsch beim JFFTUS: Berichte. Berlin (Jüdischer Frauenbund für Turnen und Sport), in: JTZ 13 (1912), 198–199, hier: 198; Berichte. Berlin Jüdischer Frauenbund für Turnen und Sport, in: JMTS, 15 (1914), 3, 98–99, hier: 99; Zu Schiavonis und Neralitschs Bedeutung für das Fechten im Kaiserreich: Eintrag Fechtkunst, in: Gasch: Handbuch, 1920, 152–159, hier: 156; Eintrag Fechten, in: Beckmanns Sportlexikon A-Z, Leipzig und Wien 1933, Spalte 866–881, hier: Spalte 870.

¹²⁵ Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. J. T. V. Bar Kochba. Vereinsturnfahrt am 7. August: Eberswalde-Chorin-Oderberg, in: JTZ, 11 (1910), 7/8, 105–107, hier: 107; Erich Burin: Turnbericht, 1912, 110; [Statistik der Jüdischen Turnerschaft (Frühjahr 1912)], in: JTZ, 13 (1912), 6, 139.

Innerhalb der nationaljüdischen Turnerschaft unterstützten auch Männer die Forderung nach der Teilnahme von Frauen an Wettkämpfen. So forderte beispielsweise Georg Israel 1912 öffentlich Frauenwettkämpfe an den Turn- und Sportfesten der Jüdischen Turnerschaft. Sein Argument schloss sich dem von Betti Eger aus dem Jahr 1911 an: Der Auftritt von Sportlerinnen könne dem Ausbau des Frauenturnens und des Frauensports in der Jüdischen Turnerschaft von Nutzen sein.¹²⁶ Was sich bereits in der Debatte um die Teilnahme an Schauturnen zeigen ließ, lässt sich auch für die Debatte um Wettkämpfe anführen. Ein Eintreten für oder gegen Wettkämpfe war für die nationaljüdischen Vereine weniger eine Frage von Moral – das heißt, ist Sport für Frauen grundsätzlich schicklich? – wie beispielsweise innerhalb der Deutschen Turnerschaft, sondern vielmehr eine Frage, die im Blick auf das Anwerben von Mitgliedern beantwortet werden sollte: wenn eine Körperpraxis verspricht, neue Mitglieder zu gewinnen, so sollte sie auch ausgeübt werden.

Eine vielleicht ungewollte Visualisierung sowohl dieser argumentativen Verschiebung zur Debatte in der Deutschen Turnerschaft als auch der sich widersprechenden Positionen innerhalb der Jüdischen Turnerschaft zeigte sich 1913 in den Jüdischen Monatsheften für Turnen und Sport: Burin veröffentlichte in der Frühjahrs-Nummer seinen bereits zitierten Artikel über das Frauenturnen, in dem er sich zwar nicht abgeneigt gegenüber dem Sport für Frauen zeigte, sich aber sehr kritisch zum Wettkampf der Frauen in der Öffentlichkeit äußerte. Dieser Text wird von Photos turnender und Sport treibender Frauen begleitet, die Frauen unter anderem beim Hochsprung zeigen – einer klassischen leichtathletischen Wettkampfdisziplin.¹²⁷ So äußerte sich in der redaktionellen Gestaltung von Burins Artikel gleichzeitig die Kritik am Wettkampf der Frauen wie auch dessen photographische Beglaubigung und Befürwortung und, damit verknüpft, die Überzeugung, dass Frauen für nationaljüdische Turnvereine erfolgreich werben können.

In den Debatten der nationaljüdischen Turnvereine um Sport und Wettkampf für Frauen flossen bis 1914 unterschiedliche Argumentationsstränge zusammen: medizinische Konzepte einer Differenz der Geschlechter, Vorstellungen über die Konstitution eines jüdischen Kollektivs, Fragen der Mitgliedergewinnung und Fragen der öffentlichen Selbstdarstellung. Diese Argumentationen konnten im Widerstreit zueinander stehen. Letztlich gelang es den Turnerinnen und Sportlerinnen aber, ihren Raum in den nationaljüdischen Turnvereinen zu erweitern. Als ein markantes Zeichen für diesen Gewinn an Raum und an Selbstbestimmung kann die Tatsache gelten, dass für den Sechsten Jüdischen Turntag, der für 1915 geplant war, aber wegen des Ersten Weltkriegs nicht durchgeführt werden konnte, erstmalig eine eigene ausschließlich von Frauen geführte Kommission für das Frauenturnen

¹²⁶ Georg Israel: Der Sport auf dem Turntag, in: JTZ, 13 (1912), 2/3, 22–23.

Zum Berliner Sportler Georg Israel ließen sich keine biographischen Daten eruieren.

¹²⁷ E.B. [Erich Burin]: Bilder vom Frauenturnen, in: JMTS, 14 (1913), 3, 101–103. Die beiden Photographien wurden auf Seite 102 – in der Mitte des Artikels – publiziert. Angaben zum Ort, zum Datum und zum Photograph oder Photostudio finden sich nicht.

gebildet wurde, deren Aufgabe es war, in Eigenregie das Schauturnen der Turnerinnen zu konzipieren und umzusetzen.¹²⁸

Während des Ersten Weltkriegs kamen die Debatten um die Körperpraktiken der Frauen in nationaljüdischen Turnvereinen zum Erliegen – zumindest lassen sich in der Zeitschrift der Jüdischen Turnerschaft für die Kriegszeit keine entsprechenden Diskussionen nachweisen. Vorherrschendes Thema in der Verbandszeitung während dieser Zeit war die Frage, wie der Turnbetrieb aufrecht erhalten werden könnte. Wie aus vielen Artikeln deutlich wird, geschah dies vor allem durch die weiblichen Mitglieder der Turnvereine.¹²⁹ Zudem rückten Turnerinnen und Sportlerinnen in Führungspositionen in Verein und Dachverband. Diese Veränderungen im Turnbetrieb spiegelten sich in den Mitgliederstatistiken. Im März 1917 publizierte der Dachverband in seiner Zeitschrift eine Übersicht über den Mitgliederbestand in den Vereinen im Kaiserreich. Von insgesamt 1.296 aktiven Mitgliedern waren 822 weiblich, also knapp zwei Drittel aller Mitglieder. Von den verbleibenden 474 männlichen Mitgliedern waren aber 375 jünger als achtzehn Jahre, also rund 82,5 Prozent. Die erwachsenen männlichen Mitglieder der Turnvereine wurden in der Regel eingezogen.¹³⁰ So vermeldete im Frühjahr 1917 beispielsweise der JTV Breslau, dass er seine Männerabteilung auflösen musste und nur noch zwei Frauenabteilungen turnten; der Posener Verein berichtete, dass nur noch drei Abteilungen aktiv waren; eine Frauen- und zwei Jugendabteilungen.¹³¹ In den mitgliederstarken Vereinen in Berlin und Hamburg, aber auch in München konnte mit den jugendlichen männlichen Mitgliedern zusätzlich zum Turnbetrieb auch der Sportbetrieb, wenn auch in reduziertem Maße, weitergeführt werden.¹³²

Die veränderten personellen Rahmenbedingungen im Ersten Weltkrieg führten auch dazu, dass der JTV Bar Kochba Berlin und der JFFTUS begannen, institutionell zusammenzuarbeiten. 1917 und 1918 veranstalteten sie gemeinsame Schauturnen ihrer Turnerinnen, ihre Funktionärinnen trafen sich regelmäßig zu Sitzungen, die turnspezifischen Ausbildungsfragen gewidmet waren, und teilweise wurde auch

¹²⁸ -n. [Nathan Kaminski]: Sechster Jüdischer Turntag (Juli 1915), in JMTS, 15 (1914), 4, 129–130, hier: 130.

¹²⁹ Siehe beispielsweise Schrgm [Arthur Schragenheim]: Aus Deutschland. Von der Leitung des Deutschen Kreises der Jüdischen Turnerschaft, in: JMTS, 19 (Februar 1918), Dritte Kriegsnummer, 16–18, hier: 16.

¹³⁰ Die Gesamtzahl der Mitglieder – inklusive den 128 Passivmitgliedern – betrug 1.424. Die Zahl der weder als aktive noch als passive Mitglieder geführten in die Armee eingezogenen Turner betrug 743. Aus den Vereinen des deutschen Kreises. Statistik, in: JMTS, 18 (März 1917), Zweite Kriegsnummer, 3. Eine vergleichbare Entwicklung lässt sich auch für die nationaljüdischen Vereine in Österreich-Ungarn beobachten. Aus Österreich, in: JMTS, 18 (März 1917), Zweite Kriegsnummer, 14–16.

¹³¹ Jüdischer Turnverein Breslau, in: JMTS, 18 (März 1917), Zweite Kriegsnummer, 8–9; Jüdischer Turnverein Posen, in: JMTS, 18 (März 1917), Zweite Kriegsnummer, 13–14.

¹³² Jüdischer Turnverein Bar Kochba Berlin, in: JMTS, 18 (März 1917), Zweite Kriegsnummer, 3–5; J. T. V. Bar Kochba, Hamburg, in: JMTS, 18 (März 1917), Zweite Kriegsnummer, 10–11; München. Jüdischer Turn- und Sportverein, in: JMTS, 19 (Februar 1918), Dritte Kriegsnummer, 24–25.

zusammen trainiert.¹³³ Der JFFTUS war jedoch gleichzeitig sehr stark mit einem Problem konfrontiert, das die soziale Situation der Frauen im Kaiserreich während des Ersten Weltkriegs widerspiegelte. Viele seiner Mitglieder mussten aus beruflichen, familiären und finanziellen Gründen vom Turnen Abstand nehmen. Frauen wurden anstelle der eingezogenen Männer zu Ernährerinnen und Versorgerinnen ihrer Familien und hatten schlichtweg keine Zeit mehr, um zu turnen. Einige der Frauen waren auch als „Etappenhelferinnen“ für die deutschen Militärbehörden tätig und wurden außerhalb von Berlin, zum Teil im besetzten Ausland, eingesetzt. Zudem verschlechterten sich die finanziellen Ressourcen der Mitglieder des JFFTUS. So sah sich der Verein gezwungen, 1917 seine Mitgliederbeiträge zu senken.¹³⁴

Eine weitere Veränderung im Turnbetrieb der nationaljüdischen Turnvereine betraf ein neues Angebot an Körperpraktiken – allerdings galt dieses Angebot nicht für Frauen, sondern nur für Männer. Wie andere Turnvereine engagierten sich auch die nationaljüdischen Turnvereine in einer turnerisch organisierten militärischen Vorbildung der männlichen Jugend. Dies schlug sich 1917 im JTV Bar Kochba Berlin und im JTV Bar Kochba Hamburg in der Bildung von sogenannten Jugendkompagnien nieder, die von jüdischen Unteroffizieren und Offizieren angeleitet wurden.¹³⁵

Auch wenn die Quelldichte gering ist – in den vier Kriegsjahren erschien das Verbandsorgan nur fünfmal – lässt sich doch zeigen, dass sich die Aufgaben und Probleme für Turner und Turnerinnen sehr unterschiedlich gestalteten, wobei diese aber die gesellschaftliche Realität im Alltagsleben im Krieg abbildeten. Wurden bis 1914 dichotome Konzepte von Geschlecht und damit verbundene Vorstellungen über Geschlechtergrenzen in den nationaljüdischen Turnvereinen diskutiert und waren diese Grenzen zumindest ins Rutschen geraten, so stabilisierten sich während des Ersten Weltkrieges nicht nur diese Vorstellungen, sondern insbesondere die damit verknüpften Setzungen gesellschaftlicher Ordnung wieder: Männer waren unwiderrspochen für die Front zuständig – sie kämpften, beziehungsweise bereiteten die männliche Jugend auf den Krieg vor – die Turnerinnen hingegen organisierten ausnahmslos die Heimat – die Familie und den Verein.¹³⁶ Dennoch

¹³³ Der Jüdische Frauenbund für Turnen und Sport, in: JMTS, 18 (März 1917), Zweite Kriegsnummer, 5–6, hier: 6; Berlin. Jüdischer Turnverein Bar Kochba, in: JMTS, 19 (Februar 1918), Dritte Kriegsnummer, 18–19, hier: 18; Berlin. Jüdischer Turnverein Bar Kochba, in: JMTS, 19 (September 1918), Fünfte Kriegsnummer, 22–23, hier: 22.

¹³⁴ Der Jüdische Frauenbund für Turnen und Sport, in: JMTS, 18 (März 1917), Zweite Kriegsnummer, 5–6, hier: 5; Der Jüdische Frauenbund für Turnen und Sport, in: JMTS, 19 (Februar 1918), Dritte Kriegsnummer, 19–20, hier: 19; zur Situation der Frauen im Ersten Weltkrieg vgl. Ute Daniel: Frauen, in: Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich, Irina Renz (Hg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn 2003, 116–134; Marion A. Kaplan: Jüdisches Bürgertum. Frau, Familie und Identität im Kaiserreich, Hamburg 1997, 286–294; siehe auch Wolfgang J. Mommsen: Bürgerstolz und Weltmachtstreben. Deutschland unter Wilhelm II. 1890–1918, Berlin 1995, 717–727.

¹³⁵ Siehe dazu ausführlich das Kapitel „Männliche Muskeln und männliche Kraft“.

¹³⁶ Daniel: Frauen, 2003, 116–134, hier: 116–117.

lässt sich die Arbeit der Frauen als leitende Funktionärinnen der Vereine auch als ein – wenn auch temporärer – Einbruch in eine männliche Sphäre im Verein interpretieren.

Mit dem Ende des Krieges veränderte sich der Betrieb in den Turnvereinen wieder. Nicht mehr der Alltag des Krieges prägte die Arbeit der Vereine, sondern vielmehr ideologische Auseinandersetzungen und die ökonomischen Probleme seiner Mitglieder unmittelbar nach Kriegsende und während der ersten Jahre der Weimarer Republik. Trotz heftigen Auseinandersetzungen und großen finanziellen Schwierigkeiten gelang es den Vereinen, einen regelmäßigen Turn- und Sportbetrieb und ein reges Vereinsleben aufzubauen. Mit dem Wiederaufbau der nationaljüdischen Turnvereine ab 1918/19 in Deutschland lässt sich feststellen, dass bis 1921 – der Wiedergründung des internationalen Dachverbandes – einerseits der Sport einen immer größer werdenden Platz im Vereinsleben einnahm, abzulesen an der wachsenden Berichterstattung über Sportabteilungen und Sportereignisse in der Verbandszeitschrift. Gleichzeitig wurden Auftritte von weiblichen Mitgliedern in der Öffentlichkeit ubiquitär. Sie traten regelmäßig auf, und zudem nicht ausschließlich als Turnerinnen, sondern auch als Sportlerinnen und Wettkämpferinnen. Nach 1918 verstärkten sich somit Entwicklungen im Bereich der Körperpraxis in den nationaljüdischen Turnvereinen, die in der Vorkriegszeit bereits angelegt worden waren.

Die überregionalen Turnfeste bestanden aus Turnvorführungen und Sportwettkämpfen, die von Männern und Frauen bestritten wurden und die mit Photographien in der Jüdischen Turn- und Sportzeitung dokumentiert wurden.¹³⁷ Die Photos zeigten Leichtathletinnen, Fechterinnen, Turnerinnen und Siegerinnen.¹³⁸ Doch nicht nur Photographien von Sport und Wettkampf treibenden Frauen, sondern auch – der Inbegriff des schriftlichen Ausdrucks eines Wettkampfes – die Ranglisten von Frauenwettkämpfen wurden nun regelmäßig publiziert.¹³⁹

Die verstärkte photographische Präsenz der Turnerinnen und Sportlerinnen 1919/1920 in der Verbandszeitschrift verlief parallel zu den ideologischen Auseinandersetzungen. Die öffentliche Präsenz der Frauen, insbesondere der Sportle-

¹³⁷ Vgl. z.B. Das Sportfest, in: JTSZ, 20 (1919), 7, 7–15; Ausschreibung des Jüdischen Turn- und Sportvereins München für das Sportfest am 31. August, in: JTSZ, 20 (1919), 7, 53; Die Sportfeste, in: JTSZ, 20 (1919), 9/10, 15–21; Resultate des Turn- und Sportfestes, in: JTSZ, 21 (1920), 10, 24–29.

¹³⁸ Photographie „Stafette der Frauen und Mädchen“ [ohne Angabe von Datum und Photograph/Photostudio], in: JTSZ, 20 (1919), 7, 13. Photographie „Fechtabteilung des Bar Kochba Berlin“ [ohne Angabe von Datum und Photograph/Photostudio], in: JTSZ, 20 (1919), 7, 13. Beide Photographien sind Teil der Berichterstattung über das Sportfest des nationaljüdischen Sportfestes vom 31. August 1919 in Berlin; Photographie „Barren-Musterriege der Frauen“, in: JTSZ, 20 (1919), 9/10, 16 [ohne Angabe zu Datum und Photographie/Photostudio]; Photographie „Vom Münchner Sportfest. Die Siegerinnen im Hochsprung“ [ohne Angabe zu Datum und Photograph/Photostudio, wahrscheinlich September 1919], in: JTSZ, 20 (1919), 12, 28.

¹³⁹ Z.B. Die Sportfeste, in: JTSZ, 20 (1919), 9/10, 15–21, hier: 20–21; Sportliche Nachrichten, in: JTSZ, 21 (1920), 7/8, 43–44.

rinnen, lässt sich in die Bemühungen der nationaljüdischen Vereine einordnen, einerseits sportliche Ereignisse und Erfolge zu zeigen, und andererseits neue Mitglieder zu werben; Ziele, die alle an der ideologischen Debatte Beteiligten – trotz unterschiedlichen politischen Positionen – verfolgten. Offenbar stand die Präsenz von Frauen in der Öffentlichkeit als jüdische Turnerinnen und Sportlerinnen nicht im Widerspruch zu den verschiedenen Vorstellungen um die inhaltliche Zukunft der Vereine. Die Präsenz der Frauen lag quer dazu. Quer nicht im Sinne einer grundsätzlichen Störung oder Infragestellung der Positionen aller Parteien, sondern deshalb, weil sie von keiner Seite bestritten wurde und, weil sie dadurch offenbar über die Frontlinien hinausging.

Sport und Wettkämpfe für Frauen waren aber nicht ein isoliertes Phänomen innerhalb nationaljüdischer Turnvereine, sondern gewannen generell in Deutschland im Laufe der 1920er Jahre langsam, aber stetig an Popularität und Akzeptanz. Allerdings fanden moralische Debatten zu Sport treibenden Frauen, wie sie nicht nur für das Kaiserreich, sondern auch für die Zeit der Weimarer Republik im Kontext der Deutschen Turnerschaft oder im Rahmen von Sportorganisationen überliefert sind, in der Jüdischen Turn- und Sportzeitung nicht statt.¹⁴⁰

Geschlechterordnung und Gleichberechtigung

Lässt sich die Durchsetzung von neuen Körperpraktiken gleichsetzen mit einer Veränderung der Geschlechterordnung im Turnverein, mit einer Umsetzung emanzipatorischer Bestrebungen für Turnerinnen? Auf diese Frage ist keine einfache Antwort möglich. Aus der Entwicklung der Mitgliederzahlen lässt sich schließen, dass die nationaljüdischen Turnvereine für Frauen sicherlich als attraktiv galten. So waren, wie bereits erwähnt, 1912 rund 37 Prozent, beziehungsweise 1924 rund 38 Prozent der Mitglieder weiblich. Dies stellte einen sehr konstant gebliebenen und weit größeren Prozentsatz an Frauen dar als in der Deutschen Turnerschaft; 1924 waren nur rund 20 Prozent der Mitglieder der Deutschen Turnerschaft weiblich.¹⁴¹

Bereits sehr früh wurde – anders als in den Vereinen der Deutschen Turnerschaft – die Verantwortung für das Turnen der Frauen in weibliche Hände gelegt. So entschied im Jahre 1900 der JTV Bar Kochba, die Frauenabteilungen nicht mehr von Turnern, sondern von Turnerinnen führen zu lassen.¹⁴²

¹⁴⁰ Vgl. zu diesen Debatten Gertrud Pfister, Hans Langenfeld: Vom Frauenturnen zum modernen Sport – Die Entwicklung der Leibesübungen der Frauen und Mädchen seit dem Ersten Weltkrieg, in: Ueberhorst: Geschichte, 1980, 977–986.

¹⁴¹ Aus dem deutschen Kreis. Turnstatistik. 1. Juni 1912, in: JTZ, 13 (1912), 7/8, 142; Statistik des Deutschen Kreises des M. W. V., in: Jüdische Turn- und Sportzeitung „HAMAKKABI“, 25 (1924), 12, 11; Pfister: Women, 1999, 298.

¹⁴² Vereins-Nachrichten, in: JTZ, 1 (1900), 6, 70–71, hier: 71; Pfister: Women, 1999, 297.

Um Frauen wurde gezielt geworben, und diese erkämpften sich turnerische Freiräume, womöglich mehr als ihre Kolleginnen in den Vereinen der Deutschen Turnerschaft. Aber dennoch lassen sich auch Einschränkungen finden: Zwar hatten Frauen beispielsweise im JTV Bar Kochba seit 1900 und in der Jüdischen Turnerschaft seit dessen Gründung das aktive und passive Wahlrecht, aber der Aufstieg in die leitenden Positionen, in die Vorstände der Vereine beziehungsweise des Verbandes war für sie dennoch nicht alltäglich.¹⁴³ Bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs finden sich Turnerinnen auf Vereinsebene nur vereinzelt in solchen Positionen, und wenn, dann nicht in zentralen Funktionen wie der des Vorsitzenden oder des Turnwarts, sondern in eher weniger wichtigen wie beispielsweise jener der Schriftführerin. Und einzig zwischen 1905 und 1907 war eine Turnerin Mitglied des Ausschusses der Jüdischen Turnerschaft. Erst während des Ersten Weltkriegs übernahmen Turnerinnen regelmäßig Führungspositionen in Verein und Verband. So stellten sie beispielsweise im Kriegsausschuss der Jüdischen Turnerschaft im Sommer 1918 drei von fünf Mitgliedern.¹⁴⁴ Mit dem Ende des Krieges verschwanden Turnerinnen und Sportlerinnen wieder aus den Vorständen.

Auch wenn sich nach 1918 beobachten lässt, dass sich die Sportlerinnen und Turnerinnen in Bezug auf Körperpraktiken weitere Freiräume eroberten, so ist angesichts ihrer Unterrepräsentanz in den Führungsgremien die eingangs gestellte Frage, ob solche Veränderungen gleichzusetzen seien mit einer greifbar werdenden gesellschaftlichen Gleichberechtigung in den Vereinen, nicht eindeutig mit Ja zu beantworten. Wirft man zudem einen Blick auf die Begründungen für das Turnen der Frauen, so fällt ins Auge, dass als politisch betrachtete Beweggründe wie beispielsweise Bekämpfung des Antisemitismus fehlten. Weibliche Körper wurden zudem eher als natürliche denn als historische Subjekte begriffen. Anders als beim kollektiven oder, wie wir später sehen werden, beim männlichen Körper, waren die diagnostizierten Unzulänglichkeiten oder Schwächen des weiblichen Körpers aus der Perspektive der Autoren in der Verbandszeitung nur zum Teil historisch bedingt – und dann beispielsweise durch Erziehung oder Kleiderordnung – sondern primär durch ihr biologisch begründetes Anderssein.

Die Zielsetzung weiblicher Körperpraxis in den nationaljüdischen Turnvereinen entsprach dem postulierten Anderssein. Die Arbeit an weiblichen Körpern wurde zwar auch mit dem Ziel einer physischen und psychischen Stärkung des jüdischen Kollektivs begründet, aber die Kräftigung der Körper war, so vor allem die männlichen Autoren der Verbandszeitung, darauf fokussiert, sich als Frau Kindern wid-

¹⁴³ Vereins-Nachrichten. Hauptversammlung, in: JTZ, 1 (1900), 5, 57; Vereins-Nachrichten. Außerordentliche Hauptversammlung vom 13. Oktober 1900 bei Apitsch, in: JTZ, 1 (1900), 7, 79; M. Z. [Max Zirker]: Der erste Jüdische Turntag zu Basel, in: JTZ, 4 (1903), 9/10, 164–169, hier: 167–168 (Statuten der Jüdischen Turnerschaft).

¹⁴⁴ Aus der Jüdischen Turnerschaft. Berlin, Jüdischer Turnverein Bar Kochba, in: JTZ, 5 (1904), 2, 39–40, hier: 40; II. Verhandlungstag, in: JTZ, 6 (1905), 5/6, 95–98, hier: 97–98; Aus der Jüdischen Turnerschaft. Berlin. J. T. V. Bar Kochba, in: 12 (1911), 2, 29–31, hier: 30; Kriegsausschuss der Jüdischen Turnerschaft, in: JMTS, 19 (Juli 1918), Vierte Kriegsnummer, 2.

men zu können. Aus männlicher Perspektive wurde das Frauenturnen zu einem guten Teil als eine Aufgabe betrachtet, die der häuslichen Sphäre zugute kommen sollte. Ein zweites zentrales Interesse an Frauen war in der Vorstellung begründet, dank den Turnerinnen Familien an die Vereine binden zu können und zudem über Frauen mehr Mitglieder zu finden. Aus der Perspektive der Frauen aber bedeutete ein Engagement im Turnverein und die Ausweitung möglicher Körperpraktiken eine Stärkung ihres weiblichen und jüdischen Selbstbewusstseins und eine Besetzung des öffentlichen Raums. Und es gelang ihnen, die Konzeption von weiblicher Kraft in den nationaljüdischen Turnvereinen nachhaltig zu verändern.

4.2 Männliche Muskeln und männliche Kraft

Der vielleicht bekannteste Begriff, der immer wieder angeführt wird, wenn die Rede auf jüdische Turner und Sportler kommt, ist der vom „Muskeljudentum“. Doch welcher historischen Genese und welcher historischen Semantik unterliegt dieser von Max Nordau geprägte Terminus?

Nordau gebrauchte ihn erstmalig in seiner Rede von 1898 am Zweiten Zionistenkongress in Basel. Er verwendete ihn gegen Ende seiner Ausführungen, die vor allem antisemitische Aktivitäten und Ausschreitungen in West- und Osteuropa Revue passieren ließen. Der Terminus war eingebettet in eine längere abschließende argumentative Wendung der Rede, die Zionismus als den Schlüsselweg präsentierte, der das Judentum trotz aller Verfolgungen zu „neuem Leben“ erwecken kann. Einer „physische[n] Erziehung“ der Juden sollte dabei, wie er kurz konstatierte, die Aufgabe zufallen, ein „verloren gegangene[s] Muskeljudentum“ wieder zu erschaffen.¹⁴⁵

1901 wiederholte Nordau in seiner Rede am Fünften Zionistenkongress in Wien diesen Terminus, und zwar im Rahmen extensiver Ausführungen, die er als eine globale Bestandsaufnahme der wirtschaftlichen Lage des Judentums, insbesondere des Ostjudentums, verstand.¹⁴⁶ Er beurteilte die ökonomische Lage in Osteuropa als desaströs. Dies hätte, so Nordau im Einklang mit zeitgenössischen Denkmustern, unmittelbare negative physische Folgen für die gesundheitliche Konstitution der Ostjuden. Die Lösung für ihre drastische wirtschaftliche und gesundheitliche Lage sah er primär in finanziellen Hilfestellungen, die beispielsweise hygienische Wohnverhältnisse und gesunde Ernährung ermöglichen sollten, letztlich aber in einer politischen Maßnahme: der Auswanderung der Ostjuden nach Palästina. Nordau lobte zwar kurz die nationaljüdische Turnbewegung – an dieser Stelle ver-

¹⁴⁵ Rede von Max Nordau, in: Stenographisches Protokoll der Verhandlungen des II. Zionisten-Congresses gehalten zu Basel vom 28. bis 31. August 1898, Wien 1898, 14–27, hier: 24.

¹⁴⁶ Rede von Max Nordau „Fragen der körperlichen, geistigen und wirtschaftlichen Hebung der Juden“, in: Stenographisches Protokoll der Verhandlungen des V. Zionisten-Congresses in Basel, 26., 27., 28., 29. und 30. Dezember 1901, Wien 1901, 99–131.

wies er auf ein zu schaffendes „Muskeljudenthum“; aber für die „jüdische Masse“ – das Ostjudentum – schätzte er die Erfolgsaussichten des Turnens als Mittel, um deren physische Konstitution zu verbessern, als gering ein. Solange beim Einzelnen keine zumindest mittelfristige finanzielle Substanz vorhanden sei, solange habe die pauperisierte jüdische Bevölkerung keine Zeit und keine Mittel, sich dem Turnen zu widmen.¹⁴⁷ Diese radikal negative Einschätzung von der völligen Erfolglosigkeit des Turnens teilte, wie wir gesehen haben, die Jüdische Turnerschaft nicht.

Nordau betrachtete das Erarbeiten eines Muskeljudentums als ein Projekt, dessen Ursprung in der Vergangenheit lag, dessen Gegenwart unsicher war, dessen Zukunft aber sichergestellt werden kann, wenn der Einzelne an sich arbeitet. Aus ökonomischen Gründen war das Turnen aber für ihn eher eine Angelegenheit für das Westjudentum, auch wenn prinzipiell den Ostjuden Körperpraktiken physisch nützen würden.

In der Jüdischen Turnzeitung kam Nordau verschiedene Male auf seinen Begriff zurück. Insgesamt veröffentlichte er in dieser Zeitschrift drei Artikel.¹⁴⁸ Zudem wurden auch zwei Auszüge aus seinen Reden publiziert, aus der Rede von 1901 und der Rede, die er 1909 am Schauturnen der Jüdischen Turnerschaft beim Neunten Zionistenkongress in Hamburg gehalten hatte.¹⁴⁹ Während Nordau 1898 und 1901 in den Reden vor den Zionistenkongressen ausschließlich den Begriff „Muskeljudenthum“ gebrauchte, verwendete er 1900, in seinem ersten Text in der Jüdischen Turnzeitschrift, zum ersten Mal den Begriff „Muskeljude“.¹⁵⁰

In der Jüdischen Turnzeitung wurden seine beiden Begriffe in unterschiedlichen Kontexten wiederholt aufgenommen, beispielsweise von Nachtal 1901 in seinen Ausführungen zu Rumänien, von Ernst Tuch 1903 in seiner Rede am ersten Schauturnen der Jüdischen Turnerschaft in Basel im Rahmen des Sechsten Zionistenkongresses, von Betti Eger 1911 in ihrem Plädoyer für das Frauenturnen, oder eher kritisch von Walter Littwitz 1920 im Kontext der ideologischen Auseinanderset-

¹⁴⁷ Rede von Max Nordau „Fragen der körperlichen, geistigen und wirtschaftlichen Hebung der Juden“, in: Stenographisches Protokoll der Verhandlungen des V. Zionisten-Congresses in Basel, 26., 27., 28., 29. und 30. Dezember 1901, Wien 1901, 99–131, hier: 110–111.

¹⁴⁸ Max Nordau: Muskeljudentum, in: JTZ, 1 (1900), 1, 10–11; Ders.: Was bedeutet das Turnen für uns Juden?, in: JTZ, 3 (1902), 7, 109–113; Ders.: Jüdische Turner, in: JMTS, 14 (1913), 6, 173–175. Der Artikel Muskeljudentum wurde 1903 in der Spezialnummer zur Gründung der Jüdischen Turnerschaft ein zweites Mal abgedruckt. Max Nordau: Muskeljudentum, in: JTZ, 4 (1903), 8, 137–138; die ersten beiden Texte sind zudem auch in Die Welt publiziert: Die Welt, 4 (15. Juni 1900), 24, 2–3 (Muskeljudenthum); Die Welt, 6 (1902), 31, 2–3 (Was bedeutet das Turnen für uns Juden?). Beide Texte wurden im Weiteren in die Sammlung Zionistische Schriften aufgenommen. Zionistisches Aktionskomitee (Hg.): Max Nordau's Zionistische Schriften, Köln und Leipzig 1909, 379–381 (Muskeljudentum) und 382–388 (Was bedeutet das Turnen für uns Juden?).

¹⁴⁹ Diskussionen über die Frage der körperlichen Hebung der Juden (Basel-Berlin), in: JTZ, 3 (1902), 1, 1–5, hier: 2–4; Besser: Schauturnen, in: JTZ, 11 (1910), 1, 3–5, hier: 4–5; siehe auch: Das Schauturnen der Jüdischen Turnerschaft, in: Jüdische Rundschau, 14 (31. Dezember 1910), 53, 602.

¹⁵⁰ Nordau: Muskeljudentum, 1900, 11.

zungen in der Jüdischen Turnerschaft zwischen 1918 und 1921 um die zukünftige Ausrichtung nationaljüdischen Turnens.¹⁵¹

Dank dieser Begriffsbildung erkor die nationaljüdische Turnbewegung Nordau zu einem der beiden geistigen Väter ihrer Tätigkeiten; der zweite war Mandelstamm. Tuch formulierte diese Genealogie sehr deutlich 1903 in seiner Basler Rede:

„Prof. Mandelstamm war es, der auf dem II. Zionisten-Kongress zu Basel im Jahre 1898 zuerst auf die Notwendigkeit jüdischer Turnvereine hinwies, und Dr. Nordau prägte uns damals das herrliche Wort „Muskeljuden“. Wenige Monate später wurde der Turnverein „Bar Kochba“ in Berlin begründet, heute gibt es an 30 Vereine und nahezu 2000 jüdische Turner.“¹⁵²

Dieses selbst gewählte genealogische Verhältnis zeigte sich auch in den Grußadressen zu Nordaus 60. beziehungsweise 70. Geburtstag. 1909 publizierte die Jüdische Turnzeitung eine ganzseitige Photographie von ihm und bezeichnete Nordau als „geistigen Vater der jüdischen Turnbewegung“. 1919 feierte sie Nordau als Schöpfer des Begriffs „Muskeljudentum“ und als „de[n] [E]rste[n]“, der die Idee von der „körperlichen Regeneration“ mit nationaljüdischem Denken verkoppelte.¹⁵³

Die Ausschüsse des JTV Bar Kochba Berlin und der Jüdischen Turnerschaft standen in wiederholtem brieflichen Kontakt mit Nordau. So informierte der Berliner Turnverein Nordau, der sich konkret für die Leistungen der jüdischen Turner interessierte, 1900 über die Teilnahme des damals sehr bekannten Berliner Turners Richard Genserowsky, der unter anderem auch Mitglied des JTV Bar Kochba war, an den Olympischen Spielen anlässlich der Pariser Weltausstellung, oder lud ihn 1901 zu ihrem Schauturnen in Berlin ein. 1907 beispielsweise bat Bar Kochba Nordau um einen Vortrag anlässlich seines jährlichen Schauturnens, welcher aber wohl aus terminlichen Gründen nicht zustande kam.¹⁵⁴ Und 1913 lud ihn der Dachverband ein, sich an einer Festschrift zum 10jährigen Jubiläum der Jüdischen Turner-

¹⁵¹ Nachtal: Turner, 1901, 125; Rede Ernst Tuch, in: Zirker: Schauturnen, 1903, 173–174; Eger: Turnen, 1911, 75; Walter Littwitz: Muskeljudentum? Ein Mahnwort, in: JTSZ, 21 (1920), 5, 16–17.

¹⁵² Rede Ernst Tuch, in: Zirker: Schauturnen, 1903, 173–174; zu Mandelstamm als geistigem Vater siehe beispielsweise auch Isidor Wolff: Die Verbreitung des Turnens unter den Juden, in: JTZ, 8 (1907), 7, 117–133, hier: 117; Zu den Zahlenangaben von Tuch vgl. meine Ausführungen in Kapitel 2.1 „Eine kurze Einführung – zur Geschichte und Organisation nationaljüdischer Turnvereine“.

¹⁵³ Photographie Max Nordau, in: JTZ, 10 (1909), 8, 125; Zum 60. Geburtstag von Dr. Max Nordau, in: JTZ, 10 (1909), 8, 126; Mitteilungen. Vorbemerkung der Redaktion, in: JTSZ, 20 (1919), 41–42, hier: 41.

¹⁵⁴ Brief Richard Blum an Nordau, 3.9. 1900. CZA, A119/140; Postkarte JTV Bar Kochba Berlin an Nordau, Januar 1901. CZA, A119/140; Brief Israel Auerbach an Nordau, 22. 1. 1907. CZA, A119/202; Brief Henry Unna an Nordau, 3.6. 1913. CZA, A119/202. Nordaus Antwortschreiben sind nicht überliefert.

Richard Genserowsky (1875-?), Mitglied der beiden Turnvereine „Berliner Turnerschaft“ und JTV Bar Kochba Berlin, Teilnehmer am Deutschen Turnfest 1898 in Hamburg und an den Olympischen Spielen 1900 in Paris, 1902 in die USA ausgewandert.

schaft mit einem Artikel zu beteiligen und das geplante Schauturnen am Zionistenkongress in Wien zu besuchen. Nordau sandte einen Artikel ein – dem Wiener Kongress aber blieb er aus politischen Gründen fern.¹⁵⁵

Nordau wiederum sah sich 1903, 1909 und wahrscheinlich auch 1911 die Schauturnen bei den drei Zionistenkongressen in Basel und Hamburg an und hielt zudem 1909, wie bereits erwähnt, in Hamburg vor den Turnern und Turnerinnen eine Rede.¹⁵⁶ Das Interesse an Kontakten war ein gegenseitiges. Wobei wohl Nordau für die Turnvereine wichtiger war als die Turnvereine für Nordau. Auch wenn die Turner eigene Vorstellungen über jüdische Frauen und Männer mit Muskeln hatten und umsetzten, so war Nordau für sie eine Art von spirituellem Vater, der zudem – aus ihrer Perspektive – ihre Arbeit qua seiner Prominenz in der Öffentlichkeit und in der zionistischen Bewegung legitimierte und adelte.

Muscular Christianity

Woher bezog Nordau die Inspiration für seine Begriffe Muskeljudentum beziehungsweise Muskeljuden? Mit großer Wahrscheinlichkeit orientierte er sich an britischen Debatten, die ihre Ursprünge in politischen und kirchlichen Kreisen Englands der 1850er Jahre hatten.¹⁵⁷ Anhand der Quellenlage allerdings lässt sich diese Vermutung nicht direkt nachweisen. Einzig in einem späten Text aus dem Jahre 1915 findet sich eine explizite Referenz auf diese Debatten. Dort sprach Nordau von der Bedeutung, die der Sport – für ihn ursprünglich eine Sache der britischen Oberschicht –, nun in der gesamten europäischen Gesellschaft erlangt habe, und verwies auf britische Universitäten wie Cambridge und Oxford, deren Absolventen dem Ideal des „Muskelchristentum[s]“ nachlebten.¹⁵⁸ Was ist unter Muskelchristentum zu verstehen und wie lassen sich mögliche Verbindungslinien zwischen Muskelchristentum und Muskeljuden beschreiben?

¹⁵⁵ Brief Henry Unna an Nordau, 3. 6. 1913. CZA, A119/202. Die Festschrift mit Nordaus Artikel erschien als August/September-Heft der JMTS. JMTS, 14 (1913), 6. Zu den politischen Differenzen zwischen Nordau und den damaligen führenden Zionisten siehe Shimoni: *Ideology*, 1995, 100–105 und 113–115; Artikel *Zionist Congresses*, in: *Encyclopedia Judaica*, Bd. 16, Jerusalem 1978 (4. Auflage), Spalten 1164–1178, hier: 1170–1171.

¹⁵⁶ Zirker: *Schauturnen*, 1903, 173; Besser: *Schauturnen*, in: JTZ, 11 (1910), 1, 2–5, hier: 4–5; Albert Baer: *Der X. Zionistenkongress in Basel*, in: JTZ, 12 (1911), 8/9, 153–157, hier: 157; *Die Kongressfahrt des Jüdischen Turnvereins Zürich*, in: JTZ, 12 (1911), 8/9, 157–158. Der Zehnte Zionistenkongress in Basel fand vom 9.–15. August 1911 statt.

¹⁵⁷ Auf diese mögliche britische Inspirationsquelle haben die beiden deutschen Sporthistoriker Hajo Bernett und Hans-Jürgen König früher schon hingewiesen. Hajo Bernett: *Der jüdische Sport im nationalsozialistischen Deutschland 1933–1938*, Schorndorf 1978, 41; Hans-Jürgen König: „Herr Jud“ sollen Sie sagen! Körperertüchtigung am Anfang des Zionismus, *Sankt Augustin*, 1999, 199–200.

¹⁵⁸ Max Nordau: *Sport*, in: Ders.: *Menschen und Menschliches von Heute. Skizzen und Glossen*, Berlin 1915, 7–17, hier: 11.

1856 veröffentlichte der britische Jurist und Autor Thomas Hughes den Roman „Tom Brown's School Days“ und 1857 publizierte der anglikanische Kleriker und Schriftsteller Charles Kingsley den Roman „Two Years Ago“. In seiner Rezension zu Kingsleys Roman über Cholera als soziales und hygienisches Problem, die ebenfalls im Jahr 1857 erschien, prägte der Publizist T. C. Sandars den Terminus „muscular Christianity“. Dieser Terminus fand in der Folge auch Anwendung auf Hughes' Romanheld. Er wurde schließlich zur Schlüsselmetapher, um in einem Begriff das zu fassen, was die Helden in den Romanen aus der Perspektive der beiden Autoren positiv auszeichnete: Männer, die physische Stärke, Sicherheit in Glaubensfragen und die Fähigkeit, die Welt zu gestalten und zu kontrollieren, in sich vereinten. Insbesondere Hughes' Entwicklungsroman über männliche Jugendliche in einer renommierten „public school“ gewann in England große Popularität.¹⁵⁹

Beide Autoren verbanden intellektuell nicht nur ihre literarischen Aktivitäten, sondern auch ihre politischen Stellungnahmen und weltanschaulichen Positionierungen, die sowohl zeitgenössische politische Auseinandersetzungen im Parlament als auch laufende theologische Debatten in der anglikanischen Kirche berührten. Die Stellungnahmen argumentierten für verschiedene sozialpolitische Maßnahmen, um die ökonomische Lage ärmerer Bevölkerungsschichten – Fabrik- und Landarbeiter – zu verbessern, um damit längerfristig soziale Unruhen und eine befürchtete Destabilisierung der britischen Gesellschaft zu verhindern. Kingsley und Hughes gehörten zu den Gründern der „Christian Socialists“, einer Bewegung, die vor allem zwischen 1848 und 1854 im Kontext heftiger innenpolitischer Auseinandersetzungen versuchte, sozialreformerische Ideen mit als christlich verstandenen staatstragenden Werten zu verbinden. Ziel war es, ökonomisch schwächere Bevölkerungsschichten moralisch auf die britische Gesellschaft zu verpflichten, ohne gesellschaftliche Hierarchien grundsätzlich in Frage zu stellen.¹⁶⁰

¹⁵⁹ Clifford Putney: *Muscular Christianity. Manhood and Sports in Protestant America, 1880–1902*, Harvard 2001, 11–12 und 15; Donald E. Hall: *Muscular Christianity: Reading and Writing the Male Social Body*, in: Ders. (Hg.): *Muscular Christianity: Embodying the Victorian Age*, Cambridge 1994, 3–13, hier: 7–9.

Charles Kingsley (1819–1875), Pfarrerssohn, Absolvent des King's College und des Magdalene College, Oxford, seit 1844 Pfarrer, 1848 Professur für englische Literatur am Queen's College London, 1859 Hofkaplan von Queen Victoria, 1860–1869 Professur für neuere Geschichte in Cambridge.

Thomas Hughes (1822–1896), Absolvent des Oriel College, Oxford, Publizist, Richter und Sozialreformer, Mitglied des Unterhauses von 1865–1874.

¹⁶⁰ Donald E. Hall: *On the Making and Unmaking of Monsters. Christian Socialism, muscular Christianity, and the Metaphorization of Class Conflict*, in: Ders. (Hg.): *Muscular Christianity: Embodying the Victorian Age*, Cambridge 1994, 45–65, hier: 45–55; Dennis W. Allen: *Young England: muscular Christianity and the Politics of the Body in „Tom Brown's Schooldays“*, in: Donald E. Hall (Hg.): *Muscular Christianity: Embodying the Victorian Age*, Cambridge 1994, 114–132, hier: 115–126.

Beide Autoren sahen zudem die Zukunft Englands als Weltmacht nur dann garantiert, wenn den kommenden Führungspersonlichkeiten des Königreichs christliche und staatstragende Werte vermittelt würden, was in ihrer Zeit – so die Einschätzung von Hughes und Kingsley – nicht in genügendem Maße geschah; denn nur mittels einer klar ausgerichteten physischen und geistigen Ausbildung der eigenen Führungsschicht könnte die Kontinente übergreifende Herrschaft des britischen Empires langfristig sichergestellt werden.¹⁶¹

Für Kingsley besaß der Mensch einen Körper, um mit diesem Gott und England zu dienen. Sport, so Kingsley, ermöglichte es, die physischen und geistigen Eigenschaften zu erwerben, die die Beauftragten des Staates benötigten, um ein Empire zu regieren – wie beispielsweise physische Fitness und Gesundheit, aber auch die Erfahrung von körperlichem Schmerz und Ausdauer oder von Kameradschaft; Eigenschaften, die Kingsley als christlich, männlich und als englisch begriff. Es handelt sich dabei um ein Verständnis von Männlichkeit und spezifisch anglikanischem Christentum, das auf individueller Ebene die Ausübung von physischer Gewalt und auf kollektiver Ebene die Bereitschaft zum Krieg mit einschloss.¹⁶²

Hughes entwarf in seinem Roman die Schule als den Ort und den dort unterrichteten Sport als die Körperpraxis, die die von ihm geforderte physische und soziale Kompetenz zur Herrschaftssicherung im Empire beim Einzelnen zur Entfaltung bringen konnten. Vorbild für Hughes war die real existierende „public school“ in Rugby und ihr Rektor Thomas Arnold, der insbesondere „team games“, wie beispielsweise Fußball, förderte. In den 1850er Jahren wurden Arnolds Bemühungen in Rugby tatsächlich prägend für eine Neuorientierung in der pädagogischen Ausrichtung der public schools in England und formten zudem bis ins 20. Jahrhundert die öffentliche Selbstwahrnehmung dieser Schulen.¹⁶³ Rugby als Ort und Arnold als Lehrer galten paradigmatisch als Vermittler jener Charaktereigenschaften und Werte, die aus der Perspektive der Vertreter der muscular Christianity den zukünftigen Entscheidungsträgern im Staat, in der Wirtschaft und in der Kirche unbedingt anerzogen werden mussten.¹⁶⁴

Männlichkeit begriff Kingsley als eine innere, animalische, letztlich ursprünglich-anthropologische Energie, die in Charaktereigenschaften und in Handeln um-

¹⁶¹ C. J. W.-L. Wee: Christian Manliness and National Identity: the Problematic Construction of a Racially „Pure“ Nation, in: Donald E. Hall (Hg.): *Muscular Christianity: Embodying the Victorian Age*, Cambridge 1994, 66–88.

¹⁶² David Rosen: The Volcano and the Cathedral: muscular Christianity and the Origins of Primal Manliness, in: Donald E. Hall (Hg.): *Muscular Christianity: Embodying the Victorian Age*, Cambridge 1994, 17–44, hier: 20–40; Putney: *Christianity*, 2001, 12–15.

¹⁶³ James A. Mangan: Social Darwinism, Sport and English Upper Class Education, in: *Stadion. Zeitschrift für Geschichte des Sports und der Körperkultur*, 7 (1981), 93–116, hier: 93–96; J. [James] A. Mangan, Callum McKenzie: The Other Side of the Coin: Victorian Masculinity, Field Sports and English Elite Education, in: *The European Sports History Review*, 2 (2000), Making European Masculinities. Sport, Europe, Gender, 62–85, hier: 64–68 und 80–81.

¹⁶⁴ Putney: *Christianity*, 2001, 14–17; Norman Vance: *The Sinews of Spirit. The Ideal of Christian Manliness in Victorian Literature and Religious Thought*, Cambridge 1985, 8–28.

gesetzt werden konnte. Für Kingsley war es zentral, diese individuelle Energie einem Kollektiv dienstbar zu machen. Für Hughes waren, in Anlehnung an Arnold, gerade die „team games“ das Erziehungsmittel, das eine Verbindung zwischen der natürlichen Energie, der physischen Kraft und den ethischen Prinzipien des Individuums und dem Kollektiv herstellen konnte; die in der Gruppe ausgeübte Körperpraxis pflegte die Energie, förderte die Konstitution des Körpers und konnte schließlich beim Einzelnen die Überzeugung ausbilden, den Körper für die Gemeinschaft nutzbar zu machen. In der Verschmelzung von innerer Energie, physischer Kraft und Engagement für das imperiale Kollektiv in einem Individuum flossen anglikanisches Christentum und Männlichkeit zur „muscular Christianity“ zusammen; Männlichkeit verkörperte sich somit nicht nur in der Physis, sondern war zudem auch an Handeln und Ethik gebunden.¹⁶⁵

Im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts traten die Leitideen der muscular Christianity in den public schools zugunsten darwinistisch orientierter Vorstellungen über Männlichkeit und Sport in den Hintergrund. Sie blieben aber immer noch als moralische Zielvorstellungen relevant, sowohl innerhalb der Schulen als auch über die klassischen Erziehungsstätten hinaus.¹⁶⁶ Muscular Christianity wurde beispielsweise zu einem Thema in der englischen Literatur und schlug sich in einer Welle von Romanen nieder. Die Ideen der muscular Christianity fanden auch Widerhall in der anglikanischen Kirche. So flossen im Verlaufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entsprechende Vorstellungen in verschiedene pädagogisch orientierte und sich als explizit christlich verstehende Organisationen ein, wie den „Boys' Brigades“, den Vorläufern der Pfadfinderbewegung, oder der „Young Men's Christian Association“ (YMCA). Über den YMCA gelangten diese Vorstellungen schließlich in die USA, wo sie um die Jahrhundertwende – rund vierzig Jahre nach ihrer Erfindung in England – für etwa zwanzig Jahre große gesellschaftliche und politische Bedeutung gewannen.¹⁶⁷

Muskeljudentum

In seinen drei Artikeln in der Jüdischen Turnzeitung wie auch in seiner Hamburger Rede führte Nordau den von ihm 1898 etablierten Begriff vom Muskeljudentum weiter aus. In seinem ersten in der Jüdischen Turnzeitung publizierten Text aus dem Jahr 1900 wies Nordau ausdrücklich auf jüdische Athleten hin, die in der Antike an Spielen teilnahmen. Diese Athleten präsentierte er seiner Leserschaft als

¹⁶⁵ Rosen: *Volcano*, 1994, 25–38; Malcolm Tozer: From „Muscular Christianity“ to „Esprit de Corps“. Games in Victorian Public Schools of England, in: *Stadion. Zeitschrift für Geschichte des Sports und der Körperkultur*, 7 (1981), 117–130, hier: 117–123.

¹⁶⁶ Grundlegend dazu J. [James] A. Mangan: *Athleticism in the Victorian and Edwardian Public School. With a Foreword by Sheldon Rothblatt and an Introduction by Jeffrey Richards*, London 2000; Tozer: *Games*, 1981, 117–130; siehe auch Vance: *Sinews*, 1985, 166–206.

¹⁶⁷ Putney: *Christianity*, 2001, 18–25; Vance: *Sinews*, 1985, 166–181; grundlegend zu den USA Putney: *Christianity*, 2001.

physische Vorbilder – sie trainierten ihre Körper – und als Juden; aber gerade in letzterem waren sie, so Nordau, den nationaljüdischen Turnern der Gegenwart moralisch unterlegen:

„[D]enn die alten jüdischen Circus-Kämpfer schämten sich ihres Judentums und suchten mittels eines chirurgischen Kniffes das Zeichen des Bundes zu verheimlichen, [...], während die Mitglieder des Vereins „Bar Kochba“ sich laut und frei zu ihrem Stamme bekennen.“¹⁶⁸

Nordau bezog sich mit dem Verweis auf den „chirurgischen Kniff“ auf präzise Ansprüche an Beschaffenheit und Erscheinung des männlichen Körpers, denen sich jüdische Athleten in der Antike zu stellen hatten. Athleten traten nackt auf. Das Publikum konnte sehen, wie der Penis eines Athleten geformt war. Als schön galten Penisse mit möglichst großer Vorhaut. Penisse mit zu kurzer oder fehlender Vorhaut widersprachen ästhetischen Idealen: Eine in der Öffentlichkeit sichtbare Eichel galt als schamlos und barbarisch. Beschnittene Penisse erfüllten somit damalige ästhetische und moralische Normen nicht. Zugleich wiesen sie auf die religiöse und soziale Zugehörigkeit des Athleten hin. Um den ästhetischen und moralischen Anforderungen beim Blick auf den Penis gerecht zu werden oder auch um eine sichtbare Zuordnung zum Judentum zu verhindern, konnten sich nun jüdische Athleten einer chirurgischen Operation unterziehen, die zum Ziel hatte, die Eichel mit noch vorhandenen Teilen der Vorhaut zu bedecken.¹⁶⁹

1909, in seiner Hamburger Rede, kam Nordau nochmals auf diese Operation zu sprechen und pries als positiven Gegensatz dazu die Entscheidung der zeitgenössischen Turner, ihr Judentum sichtbar vorzuführen. Er verwies auf den Davidstern oder die Initialen der nationaljüdischen Vereine, die die Turner auf ihrer Turnkleidung trugen, als die Zeichen – die „Insignien vor ihrer Brust“, wie Nordau pathetisch formulierte –, die sie bei ihrem Publikum bei den Schauturnen als Juden identifizierbar machten.¹⁷⁰ Diese Buchstaben oder Symbole waren für Nordau das, was er bei den jüdischen Athleten der Antike vermisste: ein willentlich an die Öffentlichkeit adressiertes Zeichen, das seinen Träger als Juden kenntlich machte. Wäre dies im Fall der antiken Athleten der beschnittene Penis gewesen, also das am Körper sichtbare Fehlen eines Stückes Haut, so entsprach dieses nun einer Hinzufügung auf einem Kleidungsstück; einem Zeichen, das aber – anders als der Penis – von Männern und Frauen getragen werden kann. Allerdings sprach Nordau in seinem Text nur von Turnern.¹⁷¹

¹⁶⁸ Nordau: Muskeljudentum, 1900, 11.

¹⁶⁹ Frederick M. Hodges. The Ideal Prepuce in Ancient Greece and Rome: Male Genital Aesthetics and Their Relation to Lipodermos, Circumcision, Foreskin Restoration, and the Kynodesme, in: Bulletin of the History of Medicine, 75 (2001), 3 (Fall), 375–405. Hodges benützte für seine Untersuchung vor allem visuelle und schriftliche Quellen aus der Zeit von 500 v.Chr. bis 250 n.Chr.

¹⁷⁰ Besser: Schauturnen, 1910, 4.

¹⁷¹ Halachisch betrachtet – nach der jüdischen Gesetzgebung – steht die Beschneidung nicht

Für Nordau setzten die Mitglieder der nationaljüdischen Turnvereine eine Idee um:

„Verbum caro factum est, das Wort ist Fleisch geworden. Das einst nur hingeworfene Wort vom Muskeljuden ist Fleisch, ist Muskelfleisch geworden, das hat das Schauturnen bewiesen“.¹⁷²

Mit der Formulierung „verbum caro factum est“ zitierte Nordau 1909 in seiner Hamburger Rede aus einem christlichen Text, nämlich aus Johannes 1,14.¹⁷³ Das Johannes-Evangelium knüpft an die Genesis an und lässt sich als christologische Gegengeschichte zur Thora verstehen. Beginnt die Genesis mit „Im Anfang schuf Gott ...“ und verweist damit auf Gott als Ursprung der Geschichte, so fängt das Johannes-Evangelium mit „Im Anfang war das Wort ...“ an. Anders als in der Genesis setzt dieses Evangelium Spekulationen zum Logos an den Beginn. In der Folge des Textes werden Gott und der Logos eins. Mit „verbum caro factum est“ verweist das Johannes-Evangelium schließlich auf das Mysterium der Inkarnation Gottes in Jesus; das Wort verdinglicht sich und markiert damit einen – christlichen – Neuanfang der Geschichte.¹⁷⁴ Nordaus Verwendung des Zitats hingegen lässt sich als Versuch einer Gegengeschichte zur Gegengeschichte interpretieren: Analog zum Evangelium sprach Nordau nicht vom Ursprung, sondern ebenfalls vom Neuanfang. Aber er setzte – im Gegensatz zum Johannes-Evangelium – nicht das verdinglichte göttliche Wort, sondern den menschlichen Körper, den „Muskeljuden“, als Markierung für den Neubeginn einer dezidiert jüdischen Geschichte.¹⁷⁵ Die Turner des Schauturnens standen mit ihren Körpern und ihren Vorführungen für

für die Zugehörigkeit zum Judentum. Die Zugehörigkeit zum Judentum wird entweder von der Mutter auf die Kinder übertragen, also matrilinear weitergegeben, oder sie erfolgt durch einen Übertritt. Eine männliche Person – die Beschneidung wird nur bei Kindern bzw. Erwachsenen männlichen Geschlechts vollzogen – ist deshalb schon jüdisch bevor sie beschnitten wird. Die Beschneidung – *Brith Milah* – erfolgt in der Regel am 8. Tag nach der Geburt und steht halachisch für den Bund zwischen Gott und dem jüdischen Volk; sie ist ein öffentlich durchgeführtes Ritual. Dieses Ritual steht aber auch für die Markierung einer Genderdifferenz. Siehe dazu Lawrence A. Hoffmann: *Convenant of Blood. Circumcision and Gender in Rabbinic Judaism*, Chicago 1996; sowie Shaye Cohen: *Why Aren't Jewish Women Circumcised?*, in: *Gender & History*, 9 (1997), 3, 560–578.

¹⁷² Besser: Schauturnen, in: *Jüdische Turnzeitung*, 11 (1910), 1, 2–5, Zitat: 4; in der etwas kürzeren Berichterstattung in der *Jüdischen Rundschau* lautet das Zitat „Wort zu Fleisch geworden“. Das Schauturnen der Jüdischen Turnerschaft, in: *Jüdische Rundschau*, 14 (31. Dezember 1909), 53, 602.

¹⁷³ „Und das Wort ist Fleisch geworden ...“. Alfons Deissler, Anton Vögtle, in Verbindung mit Johannes M. Nützel (Hg.), *Neue Jerusalem Bibel. Einheitsübersetzung*, Freiburg 1985, 1512.

¹⁷⁴ Alfons Deissler, Anton Vögtle, in Verbindung mit Johannes M. Nützel: *Neue Jerusalem Bibel*, Freiburg 1985, 14 (Genesis 1,1), 1511 (Johannes 1,1) und 1512 (Johannes 1,14).

¹⁷⁵ Zum Genre Gegengeschichte vgl. Amos Funkenstein: *Jüdische Geschichte und ihre Deutungen*, Frankfurt a.M. 1995, 34–54. Zu Übernahmen und Transformationen christlicher Narrative in die jüdische Historiographie des 19. Jahrhunderts vgl. Johannes Heil: „... durch Fluten und Scheiterhaufen“. *Persecution as a Topic in Jewish Historiography on the Way to Modernity*, in: Liedtke (Hg.), *Normality*, 2003, 53–76.

das tatsächliche Gelingen dieses Vorhabens: Die Körper der Turner waren real: „factum est“.

Nordau forderte Zweifaches: Die Arbeit am Körper und die Sichtbarmachung des Körpers als jüdischer Körper. Diese Sichtbarmachung bedeutete für ihn Doppeltes: das Heraustreten aus einer christlichen Geschichte und die Alternative zu einer Positionierung des jüdischen Körpers in der Gesellschaft, die er als ein Verbergen des eigenen Ichs beschrieb; in der Antike der „chirurgische Kniff“. Das von ihm abgelehnte Verbergen des eigenen Ichs bezeichnete er als das Tragen einer „Nichtjudenmaske“ beziehungsweise als das Vorführen von „Mimicry“ – oder mit einem zusammenfassenden Begriff als „Assimilation“.¹⁷⁶

Für Nordau war die Entscheidung, öffentlich als Jude aufzutreten, eine Frage des Willens und somit, wie er es bereits 1900 beschrieb, der Moral. Das Turnen in einem jüdischen Turnverein ermögliche es, so Nordau beispielsweise in seiner Hamburger Rede, nicht nur den Körper, sondern auch den Charakter so zu schulen, dass der Einzelne lernt zu seinem Judentum zu stehen – genau das, was Nordau in seinen Texten als ethisches Handeln begriff. Nationaljüdische Turner bildeten somit beides aus – ihre Muskeln und mittels der Charakterschulung Moral oder, um einen zeitgenössischen Begriff zu verwenden, Sittlichkeit.¹⁷⁷ Letztlich war es für Nordau der Wille als zentraler Bestandteil des Charakters, der einerseits die Muskeln bewegen und koordinieren kann, und der andererseits dazu führt, dass sich ein Individuum trotz Hindernissen, beispielsweise antisemitischen gesellschaftlichen Setzungen der christlichen Umwelt, moralisch verhält, nämlich sich dazu entschließt, in der Öffentlichkeit als Jude aufzutreten.¹⁷⁸

Nordau band seine Anweisungen zum Handeln in verschiedene historische Kontexte ein. In der Vergangenheit situiertes vorbildliches Handeln war in seiner Argumentation in Szenarien von Krieg und Verfolgung eingebettet – der Bar Kochba-Aufstand, das Verbrennen von Juden im „mittelalterlichen Europa“, die beengenden räumlichen Verhältnisse in den Ghettos.¹⁷⁹ In diesen Kontexten waren die von Nordau eingeforderten positiven Charaktereigenschaften aus seiner Perspektive an männliche Protagonisten gebunden – Bar Kochba war „kriegshart“; die „Blutzeugen auf dem Scheiterhaufen“ beteten das Schema Jisrael, als laut hörbares „Jauchzen“.¹⁸⁰ Was Bar Kochba und die Opfer der Hinrichtungen verband, war für Nor-

¹⁷⁶ Max Nordau: Jüdische Turner, in: JMTS, 14 (1913), 6, 173–175, hier: 174.

¹⁷⁷ Besser: Schauturnen, in: Jüdische Turnzeitung, 11 (1910), 1, 2–5, hier: 4–5; siehe auch Nordau: Turner, 1913, 173.

¹⁷⁸ Max Nordau: Was bedeutet das Turnen für uns Juden?, in: JTZ, 3 (1902), 7, 109–113, hier: 112–113; Besser: Schauturnen, in: Jüdische Turnzeitung, 11 (1910), 1, 2–5, hier: 4–5; Nordau: Turner, 1913, 173–174.

¹⁷⁹ Z. B. Nordau: Muskeljudentum, 1900, 10; Zitat aus ebda.

¹⁸⁰ Nordau: Muskeljudentum, 1900, 10.

Bar Kochba (eigentlich Simon Bar Kosiba), Führer des Aufstandes der Juden Palästinas gegen Rom 132–135 n. Chr.

Das Schema Israel (Höre Israel) ist ein zentrales Gebet in der jüdischen Liturgie; es bekräftigt

dau, dass sie ihrer Überzeugung bis in den Tod öffentlich treu geblieben waren. Was er für die Zukunft forderte, waren „tiefbrüstige, strammgliedrige, kühnblickende Männer“ und ein „laut[es] und frei[es]“ Bekenntnis zum Judentum.¹⁸¹ Nordau verband hier lautes Sprechen mit einem männlichen Körper; „sittliches“ Handeln äußerte sich im Volumen der Stimme, die wiederum einem trainierten männlichen Körper zugeordnet war.

Szenarien der Gegenwart waren anders kontextualisiert. In seinem Artikel zum zehnjährigen Jubiläum des Dachverbandes aus dem Jahr 1913 entwickelte Nordau seine Anweisungen aus Konfrontationen in nichtjüdischen Turnvereinen. Er schilderte die seelischen Belastungen, denen jüdische Turner, so Nordau, in diesen Vereinen ausgesetzt waren: den Blicken der nichtjüdischen Turner auf die Körper der Juden und ihre Fähigkeit zu turnen, und dem Wissen, dass jene deren Unzulänglichkeiten mit deren Judentum in Verbindung bringen würden. Nach Nordau reagierten die jüdischen Vereinsmitglieder darauf entweder mit Versuchen, das Judentum zu verbergen, oder mit einer großen, innerlich bedingten Verunsicherung beim Turnen, aus Scham, als Jude negativ zur Schau gestellt zu sein. Nordau äußerte Verständnis für diese Reaktionen, auch wenn er sie ablehnte, und empfahl als Alternative den Wechsel in einen jüdischen Turnverein. Die Blicke der Juden auf Juden waren, so wiederum Nordau, innerlich stärkend und förderten dadurch die Entwicklung körperlicher Fertigkeiten.¹⁸²

Nicht Krieg und Verfolgung bildeten die entscheidenden Rahmenbedingungen für die beschriebenen gegenwärtigen Szenarien, sondern der Blick von Nichtjuden und Juden auf die Körper turnender Juden. Die Protagonisten waren aber als männlich gedacht und die Zuschreibungen an ihre Charaktere und an ihre Physis, wie aufrecht, fest auftretend oder selbstbewusst, waren an ihre Männlichkeit gebunden. Diese Zuschreibungen subsumierte Nordau 1913 unter „Manneserscheinung“ und „Mannhaftigkeit“.¹⁸³ Männlichkeit, so lässt sich daraus schließen, definierte sich für Nordau am Körper, seiner Konstitution und seiner Erscheinung, und auch durch Handeln, und zwar Handeln gegenüber Nichtjuden und Handeln für Juden. Männlichkeit war zudem erlernbar.

In den Texten und Reden Nordaus über Muskeljuden kamen Frauen als Subjekte nicht vor. Allerdings turnten 1909 in Hamburg Frauen vor seinen Augen, und diese nationaljüdischen Turnerinnen waren anschließend Zuhörerinnen seiner Rede. Insofern könnten seine Überlegungen auch – vielleicht entgegen seiner Intention – an Frauen adressiert gewesen sein. Zumindest wurden sie auch von Frauen gelesen und gehört. Hier ist anzumerken, dass Nordaus Wahrnehmung von Frauen ambi-

die Einheit und Einzigartigkeit Gottes. Es wird zudem als letztes Gebet vor dem Tod gesprochen und gilt als Bekenntnis des Märtyrers.

¹⁸¹ Nordau: Muskeljudentum, 1900, 10 und 11.

¹⁸² Nordau: Turner, 1913, 174.

¹⁸³ Nordau: Turner, 1913, 173 und 174. In seinem Text von 1902 in der JTZ verwendete Nordau auch den Begriff „Manneszucht“. Nordau: Turnen, 1902, 109.

valent war. So unterstützte er beispielsweise das Stimmrecht für Frauen, kritisierte aber die englischen Frauenrechtlerinnen für den Einsatz des eigenen Körpers in der Auseinandersetzung um ihr Stimmrecht. Er betrachtete physische Einsätze wie das Anketten an Gitterstäbe, das Eindringen in politische Veranstaltungen oder den Versuch, politische Gegner mit der eigenen Stimme – „mit Heulen und Toben“ – am Reden zu hindern, als problematisch. Das Volumen der Stimme, bei männlichen Juden eine Äußerung für moralisches Handeln, hatte aus Nordaus Perspektive bei den Suffragetten diese Bedeutung nicht, sondern überschritt ganz im Gegenteil moralische Normen, die für weibliches Handeln bestimmend sein sollten, wie beispielsweise, so Nordau, die Forderung nach „Anmut“. Nordaus Position zum Frauenturnen ist allerdings nicht bekannt.¹⁸⁴

Muskeljuden waren demnach für Nordau primär männliche Juden, die sich für ein jüdisches Kollektiv einsetzen und diesem zu einer eigenen Geschichte verhelfen. Die Konstitution ihrer Körper repräsentierte den Willen, diesen zu formen und zu bewegen. Die fehlende Vorhaut oder das Turnleibchen mit dem aufgesetzten Davidstern brachte die Differenz zur nichtjüdischen Umwelt zum Ausdruck. Und das Zurschaustellen der Differenz bedeutete moralisches Handeln für das jüdische Kollektiv.

Nordau nahm im Terminus Muskeljudentum den Begriff der „muscular Christianity“ als eine Bezeichnung auf, die Körper, Männlichkeit und Zugehörigkeit als eine positiv besetzte kognitive Entität entwarf. Aber er füllte seine Begriffe mit neuen politischen Inhalten. An die Stelle der anglikanischen Kirche und der Debatten um ihre Ausrichtung beziehungsweise um ihre Nähe oder Distanz zu Rom traten bei Nordau die Debatten um das Verhältnis des Judentums zu seiner Umwelt, sowohl als verfolgte Minderheit wie auch als Kollektiv, das um seine Nähe oder Distanz zu seiner Umwelt rang. Distanz und Selbstbestimmtheit waren sowohl für die Verfechter der muscular Christianity wie auch für den Zionisten Nordau zentrale Werte. Allerdings argumentierten Männer wie Hughes, Kingsley oder die Schulleiter der „public schools“ in einem anderen historischen Kontext als Nordau; sie agierten als Vertreter eines Empires. Nordau verfügte über keinen Zugriff auf ein Territorium oder eine Bevölkerung, das oder die unter Kontrolle gehalten werden sollten – auch wenn er von einem Territorium träumte. Nicht Herrschaft, sondern Sichtbarkeit war für ihn das historisch notwendige Erfordernis. Dennoch war auch Herrschaft als Erfordernis für Nordau zentral, allerdings nicht als Herrschaft über andere Gruppen, sondern als Wiedererlangung einer Herrschaft über

¹⁸⁴ Nordau lehnte diese Formen des physischen Einsatzes aber nicht nur aus sogenannten sittlichen Überlegungen ab. Er hielt sie auch aus ästhetischen Gründen für den weiblichen Körper als zumindest hinterfragbar, da sie nicht „schön“ anzusehen seien. Max Nordau: Suffragettenverbrechen, in: Ders.: Menschen und Menschliches von Heute. Skizzen und Glossen, Berlin 1915, 336–348, hier: 336–340; Zitate aus ebda., 339. Siehe zu Nordau auch Alison Rose: Die „Neue Jüdische Familie“. Frauen, Geschlecht und Nation im zionistischen Denken, in: Heinsohn: Geschichte, 2006, 183–185.

sich selbst, über den eigenen Körper; Turnen verstand er als einen möglichen Akt der Befreiung von den physischen und psychischen Belastungen, die die nichtjüdische Umwelt dem jüdischen Individuum auferlegte.

Nordau begriff Männlichkeit, ähnlich wie die Verfechter der „muscular Christianity“, als an physische Konstitutionen und an ethisches Handeln gebunden, wie beispielsweise das Engagement für ein Kollektiv. Entsprechende Körper und entsprechendes Handeln wurden aber für sehr verschiedene Szenarien beschrieben und gefordert. Nordaus historische Vorbilder, die er in der Jüdischen Turnzeitung präsentierte, waren keine siegreichen Eroberer wie beispielsweise einige der Helden in den historischen Romanen von Kingsley, sondern Opfer von Verfolgungen oder, im Falle von Bar Kochba, gar militärische Verlierer; Bar Kochbas Aufstand wurde blutig niedergeschlagen. Allerdings wandelte sich der militärische Verlierer in der Nordauschen Interpretation zum moralischen Sieger; Bar Kochba sei sich bis zum Schluss treu geblieben. Dessen Tod deutete er, ähnlich wie den Tod der auf dem Scheiterhaufen hingerichteten Juden, als ein letztes und endgültiges Beharren auf einer eigenen Zugehörigkeit, unabhängig davon, welche Pressionen drohen oder ausgeübt werden.¹⁸⁵

Zudem setzte sich Nordau für ganz andere Körperpraktiken ein als Hughes und die britischen headmasters in ihren „public schools“. Nordau lehnte Sport grundsätzlich ab und empfahl ausschließlich das Turnen, um physische und charakterliche Fähigkeiten zu trainieren. Im Zentrum des Lebens eines Sportlers standen, so Nordaus ablehnende Ausführungen, Rekorde und Geld. Sportler hätten nur sich selbst als Ziel und jagten Preisen nach. Sport sei somit eine egoistische und materialistische Angelegenheit. Das Turnen hingegen betrachtete Nordau als Garant für eine, wie er formulierte, „harmonische Ausbildung“ des Körpers, die sowohl dem Einzelnen wie auch seinem Kollektiv zugute kommen konnte. Orientierte er sich in seiner Begrifflichkeit an einer englischen Wortschöpfung und in seinen Inhalten zumindest partiell an englischen Debatten, so war er in der Wahl der Körperpraxis Turnen und der negativen Argumente gegen Sport ganz eindeutig deutschen Traditionen und Debatten verpflichtet.¹⁸⁶

Und anders als die „headmasters“ der „public schools“ bemühte sich Nordau nicht nur um die Ausbildung einer Elite mittels Körperpraktiken. Er fasste eine physische und psychische Regeneration für das ganze jüdische Kollektiv ins Auge. Auch wenn er aus ökonomischen Überlegungen das Turnen vorerst nur für Westjuden empfahl, Muskeljuden konnten grundsätzlich alle (männlichen) Juden werden.¹⁸⁷

¹⁸⁵ Nordau: Muskeljudentum, 1900, 10; Vance: Sinews, 1985, 104–133.

¹⁸⁶ Nordau: Sport, 1915, 12–17.

¹⁸⁷ Zum kollektiven Anspruch siehe auch Georg L. Mosse: Max Nordau, Liberalism and the New Jew, in: Journal of Contemporary History, 27 (1992), 565–581; sowie Todd Samuel Presner: „Clear Heads, Solid Stomachs, and Hard Muscles“: Max Nordau and the Aesthetics of Jewish Regeneration, in: Modernism / modernity, 10 (2003), 2, 269–296.

Jüdische Antike: Bar Kochba und die Makkabäer

Der Rekurs auf die Geschichte und der rhetorische Kunstgriff, Personen anzuführen, die sich in Konfliktszenarien bewährt haben, um am Verhalten dieser Personen zu demonstrieren, wozu jüdische Männer physisch und psychisch fähig seien, finden sich auch in den Texten der Jüdischen Turnzeitung. Ihre Autoren verfassten zu diesem Zweck Beiträge über antike Vorbilder – Bar Kochba und die Makkabäer –, aber auch über deutsch-jüdische Turner und jüdische Soldaten.¹⁸⁸ Allerdings sind, wie sich zeigen wird, die Texte über die jüdische Antike beziehungsweise über die Turner einem anderen diskursiven Kontext zuzuordnen als die Artikel über jüdische Soldaten. Doch wenden wir uns zuerst der jüdischen Antike in der Verbandszeitschrift zu.

Bereits in den ersten Jahren ihres Erscheinens publizierte die Jüdische Turnzeitung Artikel über Bar Kochba. Er war, wie die Autoren eingestanden, für viele Mitglieder des jüdischen Turnvereins in Berlin keine sehr bekannte historische Figur. Intention der Artikel war es deshalb, über die Namensgebung des eigenen Vereins aufzuklären. Bar Kochba wurde zwar, wie dies in zeitgenössischen Forschungen auch schon anklang, kritisch beschrieben – so wurden beispielsweise die Grenzen seines strategischen und politischen Denkens vermerkt, in welchem der Kern seiner Niederlage gesehen wurde – aber trotz seines politischen und militärischen Scheiterns galt die historische Figur Bar Kochba für die Autoren der Turnzeitung als Vorbild und hatte Eigenschaften genug, die es rechtfertigten, den Verein nach ihm zu benennen.¹⁸⁹ Eugen Täubler beispielsweise bezeichnete ihn und seine Anhänger in einem Text aus dem Jahre 1900 als „stark“; Julius Cohen schrieb Bar Kochba 1902 die Eigenschaften „kraftvoll“ und „unbeugsam“ zu.¹⁹⁰

Bruno Kirschner begeisterte sich 1904, in einem weiteren zu Bar Kochba publizierten Text, für ihn als eine, wie er ihn einschätzte, stolze Person, die andere mo-

¹⁸⁸ Mit dem Namen Makkabäer (hebr. Makkabim) wird ein priesterliches Geschlecht aus Modin bei Jerusalem bezeichnet. Die Makkabäer führten 168–164 v. Chr. einen erfolgreichen Aufstand gegen den seleukidischen König Antiochus IV. an und installierten sich in Jerusalem als neue Königs- und Herrscherfamilie.

¹⁸⁹ Siehe zu einer kritischen zeitgenössischen Interpretation beispielsweise S. Kr. [Krauss]: Bar Kokba and Bar Kokba War, in: *The Jewish Encyclopedia*, New York and London 1916, vol 2, 505–509. Neu und grundlegend zu Bar Kochba: Peter Schäfer (Hrsg.): *The Bar Kokhba War reconsidered. New perspectives on the second Jewish revolt against Rome*. Tübingen 2003.

¹⁹⁰ Eugen Täubler: Bar Kochba und seine Zeit, eine entwicklungsgeschichtliche Betrachtung, in: *JTZ*, 1 (1900), 4, 34–39; Julius Cohen: Bar Kochba, in: *JTZ*, 3 (1902), 3, 52–53; Zitate aus: Täubler, 37, Cohen, 53.

Prof. Dr. Eugen Täubler (1879–1953), Historiker und Altertumswissenschaftler, 1906 Mitbegründer des Gesamtarchivs der deutschen Juden, 1925–1933 Professur in Heidelberg, 1941 Emigration in die USA; Täubler war zudem auch Gründungsmitglied des JTV Bar Kochba Berlin. Zu Julius Cohen ließen sich keine biographischen Daten feststellen. Zu Täubler siehe Richard Blum: *Geschichte der jüdischen Turn- und Sportbewegung*, unpubliziertes Typoscript, o. O., o. O. [wahrscheinlich Berlin 1935], 140 Seiten, 2. The Josef Yekutieli Maccabi Sports Archives, Ramat Gan, (JYMSA), 5-9-5.

bilisieren und für eine gemeinsame Idee organisieren konnte. Zudem, so Kirschner, war Bar Kochba fähig, seine Anhänger seinen Zielen entsprechend physisch und geistig zu schulen. Auch der JTV Bar Kochba habe die Aufgabe, Juden zu organisieren und sie auszubilden, ihnen mittels des Turnens zu einer „physischen und moralischen Volkskraft“ zu verhelfen und sie, wie früher Bar Kochba, so „zu sich selbst zurückzuführen“. Die Organisations- und Mobilisationsfähigkeiten von Bar Kochba, seine Hingabe an seine Ideen seien das Vorbildliche an ihm für die Turner und Turnerinnen von heute.¹⁹¹

Der Berliner Rabbiner Malwin Warschauer führte 1906 in seiner Rede am Stiftungsfest des JTV Bar Kochba Berlin aus, dass „der Wille zum Judentum“ den historischen Bar Kochba auszeichnete. Ein Wille, der, wie Warschauer emphatisch unterstrich, „das Wort ‚Jude‘ wieder zu einem Ehrennamen machen will“. Analog zu dieser Setzung verortete er die Anstrengungen des Bar Kochba Berlin. Der Verein, so Warschauer, stehe für diesen Willen. Denn er kämpfe „gegen die Gefahr der Verkrümmung des jüdischen Volkskörpers“ und baue mit seiner Tätigkeit bei Juden ein „[k]örperliches Kraftbewusstsein“, eine „aufrechte geistige Haltung“ und ein „aufrechtes Selbstgefühl“ auf.¹⁹²

Mathias Acher publizierte 1907 einen Text über jüdische Lastträger und jüdische Turner in Tarnopol. In den Lastträgern sei, so Acher, „jüdische Kraft“ bereits vorhanden, die aber noch organisiert werden müsste. Abgesehen vom eigenen Training sei es die spezifische Aufgabe der jüdischen Turner in Tarnopol, gerade diese existierende „Kraft zu rufen, zu steigern, bewusst zu machen, zu organisieren“; eine Aufgabe, die er den Leistungen der Makkabäer gleichsetzte und die er explizit den männlichen Turnern zuwies.¹⁹³

Das Berliner Bar Kochba Mitglied Julius Hirsch beschrieb Ende 1911 die Tätigkeit des JTV „Makkabi“ Konstantinopel, dem er von Frühjahr 1910 bis Frühjahr 1911 ein Jahr lang als leitender Turnlehrer zur Verfügung stand.¹⁹⁴ Aus Hirschs

¹⁹¹ Bruno Kirschner: Bar Kochba einst und jetzt, in: JTZ, 5 (1904), 9, 149–154; Zitate in ebda., 153 und 154.

Dr. Bruno Kirschner (1884–1964), Wirtschaftswissenschaftler und Publizist. Zusammen mit Georg Herlitz Herausgeber Jüdisches Lexikon. Ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens in vier Bänden, Berlin 1927–1930, 1937 Emigration nach Palästina.

¹⁹² Ansprache beim Stiftungsfest des J. T. V. „Bar Kochba“ am 3. November 1906 gehalten von Rabbiner Dr. Warschauer, Berlin, in: JTZ, 7 (1906), 12, 202–206; Zitate aus ebda., 202, 204 und 205.

Dr. Malwin Warschauer (1871–1955), 1910–1938 Rabbiner der liberalen zionistischen Synagoge Oranienburger Straße in Berlin, 1938 Emigration nach England.

¹⁹³ Mathias Acher [Nathan Birnbaum]: Makkabäisches und nicht am Chanukkah, in: JTZ, 8 (1907), 11/12, 189–193. Zitate aus ebda., 190 und 191. Achers Text erschien ursprünglich in einer etwas längeren Fassung unter dem Titel „Ein Tag in Tarnopol. Makkabäisches und nicht am Chanukah“ in: Die Welt. Zentralorgan der zionistischen Bewegung, 11 (29. November 1907), 48, 9–11.

¹⁹⁴ Julius Hirsch: Makkabäer – Makkabisten, in: JTZ, 12 (1911), 12, 246–248. Der JTV „Makkabi“ Konstantinopel hieß ursprünglich Israelitischer Turnverein Constantinopel. Seinen Namen änderte er 1909 und der Verein trat im selben Jahr der Jüdischen Turnerschaft bei. Hirschs Auf-

Perspektive sorgten die Turner durch ihr öffentliches Auftreten dafür, dass nationaljüdische Vorstellungen vermehrt in der jüdischen Bevölkerung Konstantinopels präsent waren. Die Turner hätten in das politische Leben in den jüdischen Gemeinden am Bosphorus eingegriffen, sie „aufgerüttelt“ und gegen heftigsten innerjüdischen Widerstand nationaljüdische Ideen und Körperpraktiken eingeführt und durchgesetzt, oder wie es Hirsch in einem Satz zusammenfasste: „Die Makkabisten zeigten sich als Männer“.¹⁹⁵

Kraft, Stolz und Wille sind die drei Wortfelder, die die Texte über Bar Kochba und die Makkabäer prägen. Und in ihrem Umfeld lassen sich auch Bedeutungen wie „stark“, „unbeugsam“ oder „aufrecht“ situieren. In diesen Texten aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zeigt sich zudem, dass Bar Kochba und den Makkabäern Eigenschaften und Tätigkeiten zugeschrieben wurden, die für ein Wirken in der öffentlichen Sphäre standen und die deshalb in der Regel primär Männern zugeschrieben und zugestanden wurden, beispielsweise die Fähigkeit, organisatorische und politische Arbeit zu leisten, oder die Eigenschaft, führen zu können. Diese Einschätzungen blieben in der Publizistik der jüdischen Turnbewegung auch nach dem Ersten Weltkrieg aktuell.¹⁹⁶

Die Rhetorik der Texte arbeitet bevorzugt mit Gegensätzen. Für die Argumente waren bipolare Zuschreibungen wie „kräftig“ versus „schwach“ bei Täubler, oder „aufrecht“ versus „verkrümmt“ bei Warschauer zentral. Damit einher ging eine Erzählung, wie ein jüdisches Kollektiv sich in Richtung des positiven Pols des verwendeten Begriffspaars entwickeln kann. Die Gegensatzpaare lassen sich zwar unterschiedlichen Wortfeldern zuordnen, sie beziehen sich aber auf miteinander verbundene Semantisierungen. Insbesondere am Gegensatzpaar aufrecht/verkrümmt lässt sich zeigen, an welche Bedeutungen die bipolaren Zuschreibungen im publizistischen Kontext der Jüdischen Turnzeitung angeschlossen wurden und wie sich diese Bedeutungen zu einem Argument verknüpfen ließen, vor allem dann, wenn die Gegensatzpaare in eine Entwicklungsgeschichte eingebettet wurden.

Aufrecht ist zuallererst eine visuelle Beschreibung. Sie bezieht sich auf die Körperhaltung: wie steht, geht oder sitzt eine Person. Diese Beschreibung ist seit dem 18. Jahrhundert politisch aufgeladen. Die Aufladung bezog sich aber nicht nur auf den Begriff *per se* als Beschreibung einer Körperhaltung, sondern gerade auch auf die entsprechende Körperpraxis, insbesondere in Verbindung mit Gehen. Der aufrechte Gang wurde als Mittel der Selbstdarstellung und als Zeichen der Abgrenzung ein Herzstück der Körperikonographie des sich im 18. und 19. Jahrhundert herausbildenden Bürgertums. Aufrecht gehen galt als positiver Wert und hatte

gabe war es, den insbesondere seit 1909/1910 schnell wachsenden Verein mit turnerischem Fachwissen zu unterstützen und dem Mangel an Turnlehrern Abhilfe zu verschaffen. Siehe dazu M. Z. [Max Zirker]: Zwischenbilanz, in: JTZ, 11 (1910), 3/4, 41–45, hier: 41–42; Albert Ziffer: Die Entwicklung der jüdischen Turnbewegung in der Türkei, in: JTZ, 11 (1910), 9, 117–121.

¹⁹⁵ J. Hirsch: Makkabäer, 1911, 247.

¹⁹⁶ Siehe z. B. Else Hartmann: Bar Kochba, in: JTSZ, 21 (1920), 12, 6–10.

mehrere Konnotationen. Das Gehen oder Spazieren war ein Zeichen von Autonomie, da es auf die individuelle Tüchtigkeit und offene Geschichte des Gehenden verwies, der sich aus eigener Kraft eine unabhängige Existenz ermöglichte und gerade deswegen auch spazieren gehen kann. Allerdings war der Spaziergang vorerst nur für Männer alleine möglich, Frauen spazierten nur in Begleitung; die Gehkultur war im 18. und 19. Jahrhundert eine Domäne der Männer.¹⁹⁷

Das aufrechte Gehen wurde zum Zeichen der Emanzipation gegenüber dem als moralisch und physisch geringer eingeschätzten Adel; man verneigte sich ihm gegenüber nicht mehr und spazierte nicht aus Müßiggang, sondern erst nach getaner Arbeit. Gleichzeitig sollte dieser Gang zu dem Teil der Bevölkerung eine Grenze ziehen, der weiterhin körperlich arbeiten musste. Die diesem zugeschriebene gebückte Körperhaltung wurde als Zeichen eines Mangels interpretiert. Im Selbstverständnis des Bürgertums verwies der aufrechte Gang aber auch auf eine Autonomie des Willens in Bezug auf den eigenen Körper und dessen Triebe. Aufrecht gehen hieß in diesem Kontext gleichmäßig und gerade gehen, Triebe unter Kontrolle zu haben und seine Energie auf das Bewältigen von Aufgaben zu richten; aufrechter Gang wurde so auch zu einem Erziehungsziel. Dieser Gang war somit nicht nur eine politische Manifestation des Bürgertums, sondern auch eine physische Demonstration moralischer Werte.¹⁹⁸

Im Kontext der physiologischen Debatten der Jahrhundertwende wurde die visuelle Beschreibung *aufrecht* zudem auch noch mit medizinischen Bedeutungen aufgeladen. Ein aufrechter Körper galt als gesund, ein verkrümmter Körper galt als krank. Das Zeichen verkrümmt – beziehungsweise Zeichen, die dessen Bedeutungsfeld anschreiben – wurde zum Erkennungsmerkmal für krank – eine in der Jüdischen Turnzeitung häufig verwendete Semantisierung. So beklagte der Mediziner Blum 1902, wie geschildert, „Wirbelsäulenverkrümmung“ als ein physisches Hauptleiden bei Frauen. Oder der Neurologe Jastrowitz bezeichnete in seinem Text für die Festschrift von 1909 den Gang der Juden in den Ghettos als „gebeugt“, geprägt von „verkümmertem Knochenwuchs und verkümmerten Muskeln“. Beide plädierten dafür, dem Körper physisch durch ein Trainieren des Körpers zu einer aufrechten Position zu verhelfen, was als Zeichen der Gesundung, das heißt konkret, als Zeichen für eine als physiologisch gesund taxierte Entwicklung von Knochen und Muskeln verstanden wurde.¹⁹⁹

¹⁹⁷ Bernd Jürgen Warneken: Bürgerliche Emanzipation und aufrechter Gang. Zur Geschichte eines Handlungsideals, in: Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaft, 32 (1990), 179, 39–52; Johanna Schulz: „Bei dem Gange gehörig gerade.“ Zur Ambivalenz des Haltungsideals für Bürgerinnen, in: Ludwig-Uhland-Institut für empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen (Hg.): Der Aufrechte Gang. Zur Symbolik einer Körperhaltung, Tübingen 1990, 24–34.

¹⁹⁸ Warneken: Emanzipation, 1990, 179, 39–52.

¹⁹⁹ Richard Blum: Das Turnen der Mädchen und Frauen. II. Begründung und Bedeutung des Mädchenturnens, in: JTZ, 3 (1902), 5, 76–80, hier: 79; Jastrowitz: Muskeljuden, 1909, 12.

In den Texten der Turnzeitung flossen diese visuellen, politischen, moralischen und medizinischen Bedeutungen zusammen und formulierten eine eigene Botschaft.

Die physischen und psychischen Eigenschaften Kraft und Stolz standen einerseits für einen gesunden Körper und gleichzeitig für einen aufrechten Gang: Bar Kochba und die Makkabäer waren, folgt man der Erzählung der Autoren, physisch fähig zu kämpfen. Ihre Körper waren entsprechend trainiert und sie trainierten ihre Anhänger, damit auch diese physisch fähig wurden zu kämpfen. Die trainierten Körper wurden gebraucht, um für das historische jüdische Kollektiv in Palästina politische und kulturelle Autonomie zu erreichen.

Während in diesen Texten – wie beispielsweise bei Kirschner und Acher – der Begriff Kraft offen war für Zuschreibungen an Physis und Psyche, wurde mit Stolz ein mentaler Zustand bezeichnet. Wille oder Energie verstanden die Autoren als Bindeglied zwischen einer Idee – beispielsweise der des aufrechten Körpers – und den Anstrengungen, die die Umsetzung einer Idee verlangte; auf individueller Ebene verband und koordinierte der Wille Psyche und Physis, Idee, Stolz und Kraft, und lenkte die Anstrengungen des individuellen Körpers. Aber der Wille existierte für einige der Autoren auch als leitende Instanz eines Kollektivs. So formulierte Kirschner, dass die unter einem „höheren Willen“ zusammenfindende Gruppe in eine bestimmte durch die Idee vorgegebene Richtung voranschreiten könne: das Kollektiv erreiche – geführt vom gemeinsamen Willen – Autonomie. Bei Warschauer fallen Idee und Willen in eins, „zur Verkörperung gelangt“ im Verein, der die Anstrengungen seiner Mitglieder um gesunde Körper koordiniere und sie zielgerichtet anleite.²⁰⁰

Die Konzeption des Willens als letztlich einer Instanz – abwechselnd materiell wie auch immateriell begriffen – zwischen Geist und Körper, die Triebe beherrschen könne und zielgerichtetes Handeln ermögliche, bewegte sich im Feld der zeitgenössischen medizinischen Diskussionen. Diese Debatten über den Willen wurden vor allem im Kontext der Diskussionen über Neurasthenie geführt; also einer Krankheit, die für das stand, was als Gegenteil von Willen und Energie galt, nämlich für Ermüdung, Willensschwäche, Kraft- oder Ziellosigkeit; vor allem Willensschwäche, Abulie, galt vielerorts als spezifisch männliche Ausprägung von Neurasthenie. Insofern waren Diskussionen über den Willen in einem medizinisch geprägten Kontext immer auch mit Debatten über Gesundheit und Krankheit und mit Debatten über Geschlechterkonstitutionen verbunden.²⁰¹

²⁰⁰ Kirschner: Bar Kochba, 1904, 153; Ansprache beim Stiftungsfest des J. T. V. „Bar Kochba“ am 3. November 1906 gehalten von Rabbiner Dr. Warschauer, Berlin, in: JTZ, 7 (1906), 12, 202–206, hier: 202.

²⁰¹ Siehe z. B. Radkau: Zeitalter, 2000, 387–406; Anson Rabinbach: Motor Mensch. Kraft, Ermüdung und die Ursprünge der Moderne, Wien 2001, 193–203 (engl. Original: The Human Motor: Energy, Fatigue, and the Origins of Modernity, New York 1990); zur Abulie: John H. Smith: Abulia: Sexuality and Diseases of the Will in the late 19th Century, in: Genders (1989), 6, 105–125.

Physiologisch ließ sich der Wille auch als eine Schaltstelle zwischen Geist und Körper denken, in jenem Sinne, dass dieser die Nerven anleite, Impulse so auszusenden, dass sich die Muskeln gezielt – nach den Vorgaben einer Idee – bewegten²⁰²; eine Vorstellung, die in turnerischen Kreisen Widerhall fand. Die nationaljüdischen Turner beispielsweise waren überzeugt davon, dass im Turnen der Wille trainiert werden könnte. So vertrat Hermann Jalowicz 1901 in der Jüdischen Turnzeitung diese Schaltstellen-These und war der Ansicht, das Turnen könne dazu beitragen, den Willen zu stärken, indem der Turner regelmäßig vor neue immer anforderungsreichere physische Aufgaben gestellt wird; der Turner sendet ein Signal an seine Muskeln, absolviert die neue Aufgabe und die erhöhte körperliche Leistung wirkt positiv auf den Willen zurück; sie stärkt ihn. Vergleichbar argumentierte Franz Oppenheimer in seiner großen Artikelserie.²⁰³

Kraft, Stolz und Wille wurden in diesen Texten als positiv gedachte Werte vorgeführt. Insbesondere die Semantisierung des Zeichens ‚aufrecht‘ verband diese Werte und verknüpfte moralische Zuschreibungen mit Körperhaltungen und umgekehrt, wie sich dies beispielsweise in der Formulierung Warschauers von der „aufrechte[n] geistige[n] Haltung“ paradigmatisch niederschlug; der Zusatz „geistig“ macht deutlich, dass eine Bezeichnung für einen Körper auf die Beschreibung eines mentalen Zustandes übertragen wurde. Doch wurden damit auch bereits existierende nicht-physische Bedeutungen auf jüdische Körper übertragen. Es ging nun aber nicht mehr um eine physisch-moralische, visuell sichtbare und demonstrierbare Selbstbestimmung eines sich primär als bürgerlich und männlich verstehenden, sondern um die Selbstbestimmung eines sich primär als jüdisch und im Anschluss an Bar Kochba und die Makkabäer als männlich verstehenden Subjekts. Demonstrierte das Bürgertum im Spaziergang seine kulturelle, ökonomische und politische Autonomie und vergewisserte sich dadurch seiner Abgrenzung beispielsweise zum Adel, so war die Zielsetzung der jüdischen Turner im Turnen eine andere. Ihr aufrechter Gang bedeutete analog zu Bar Kochba oder den Makkabäern, sich, wie Täubler es formulierte, einer „langen krankhaften Entwicklung“ entledigt zu haben.²⁰⁴

Degeneration, Assimilation und die Praxis der Selbst-Errettung

Für die Turner war klar, wovon Abschied genommen werden sollte: einerseits von den im Begriff der Degeneration gefassten geschichtlichen und kulturellen Fehlentwicklungen, und andererseits von einer bestimmten Lebensführung innerhalb des Judentums, die die Autoren unter der Bezeichnung „Assimilation“ subsumier-

²⁰² Smith: *Abulia*, 1989, 108.

²⁰³ Hermann Jalowicz: Die Erziehung des Willens durch Leibesübungen, in: *JTZ*, 2 (1901), 3, 29–34; Oppenheimer: *Sport*, 1904, 179–180. Wie diese Rückwirkung zu verstehen ist – als ein materielles Signal, eine immaterielle Rückkoppelung, etc. – bleibt in beiden Texten offen.

²⁰⁴ Täubler: *Bar Kochba*, 1900, 39.

ten und die beispielsweise für Warschauer und Acher in der Mischehe und Taufe und somit im kompletten Verlust jüdischer Identität kulminierte.²⁰⁵ Acher und Hirsch betrachteten eine solche Lebensführung zudem als eine Lebensform, die Juden – und Jüdinnen – unweigerlich krank werden ließ. Assimilation führe, wie es Hirsch in seinem Text am Beispiel der Juden in Konstantinopel darstellte, zur Willens- und Handlungsunfähigkeit sowohl der einzelnen Individuen wie auch des ganzen jüdischen Kollektivs.²⁰⁶ Mit der Autorität des Arztes und in der Sprache des Wissenschaftlers formulierte Julius Moses bereits 1901 in seinem Artikel „Jüdische Erziehungsprobleme“ den postulierten Zusammenhang zwischen Assimilation und daraus folgenden neurasthenischen physischen und vor allen psychischen Mangelerscheinungen.²⁰⁷

Der aufrechte Gang ließ sich so – analog gedacht zu den Aufständen Bar Kochbas und der Makkabäer und in Verbindung gebracht mit Krankheitsbildern der Degeneration – als körperliches Zeichen dafür denken, Handlungs- und Willensfreiheit zurückgewonnen zu haben, und damit wieder als autonomes und handelndes individuelles und kollektives Subjekt in einem historischen Kontext zu agieren, und nicht – beispielsweise als assimilierte Juden – Objekt der Geschichte zu bleiben – oder, zurückübersetzt in die Sprache des sich herausbildenden Bürgertums im 18. Jahrhundert, nicht gekrümmt dem Adel untertan zu sein. Turnen lässt sich in diesem Kontext als eine Praxis verstehen, die dem Einüben einer Körperhaltung dient, welche – um im diskutierten vielschichtigen Sprachbild zu bleiben – physisch und psychisch aufrichten soll, sei es bei der Gewinnung von Kraft, Stolz, Wille oder Energie. Die nationaljüdischen Turner begriffen das Einüben einer solchen Körperhaltung als einen Akt der Befreiung oder gar der Errettung aus einem fremdbestimmten Zustand, und dies – ganz wichtig – aus eigener Kraft. So sprach Kirschner in Bezug auf Bar Kochba von der „nationalen Selbsterlösung“, und Hirsch formulierte für seine Turner ganz dramatisch: Absicht der zeitgenössischen „Makkabisten“ sei es gewesen, insbesondere die jüdische Jugend Konstantinopels „moralisch und körperlich zu retten“.²⁰⁸

Dem Bezug auf die Antike war aber ein Widerspruch inhärent. Denn die historischen Makkabäer wandten sich gegen hellenistische Strömungen im antiken Judentum in Palästina, das heißt, sie standen antiker Gymnastik und Athletik grundsätzlich ablehnend gegenüber.²⁰⁹ Die Autoren in der Jüdischen Turnzeitung waren sich dieses Widerspruchs bewusst und sie versuchten ihn zu lösen. Theodor Zlocisti und Cheskel Zwi Klötzel widmeten diesem Problem eigene Artikel.²¹⁰ Zlocisti

²⁰⁵ Ansprache beim Stiftungsfest des J. T. V. „Bar Kochba“ am 3. November 1906 gehalten von Rabbiner Dr. Warschauer, Berlin, in: JTZ, 7 (1906), 12, 202–206; Mathias Acher [Nathan Birnbaum]: Makkabäisches, in: JTZ, 8 (1907), 11/12, 189–193.

²⁰⁶ J. Hirsch: Makkabäer, 1911, 246–248.

²⁰⁷ Moses: Erziehungsprobleme, 1901, 5–8; Moses: Erziehungsprobleme, 1901, 17–20.

²⁰⁸ Kirschner: Bar Kochba, 1904, 150; J. Hirsch: Makkabäer, 1911, 247.

²⁰⁹ 1 Makkabäer 1, 14–15.

²¹⁰ Hans [Cheskel, Zwi] Klötzel (1891–1951), Journalist. Lehrer und Autor von Kinderbü-

konzedierte, dass Gymnastik oder Turnen tatsächlich bedeutete, eine Form von Assimilation zu praktizieren, und verwies auf das in der Turnzeitung immer wieder diskutierte Beispiel der jüdischen Athleten in der Antike, die ihre Beschneidung durch einen medizinischen Eingriff unsichtbar zu machen versuchten. Das zeitgenössische Turnen von Juden im Kaiserreich bezeichnete Zlocisti hingegen als eine „starke Assimilation“. Die Übernahme eines „arisch-hellenistischen Brauch[s]“, wie er das moderne Turnen in einem zusammenführenden und gleichzeitig historisierenden Atemzug nannte, sollte nicht – wie der chirurgische Eingriff in der Antike – die Zugehörigkeit zum Judentum unsichtbar machen, sondern, so ist seine Position zu lesen, ganz im Gegenteil zu einer öffentlichen Wahrnehmung der Turner gerade als Juden führen.²¹¹ Demgegenüber verteidigte Klötzel die griechische Athletik und sprach sich gegen die negative Bezeichnung „Hellenist“ aus – „dieses Wort [kann] gar so sehr schimpflich nicht gewesen sein“. Für Klötzel repräsentierte das griechische Körperideal die Antithese zur kritisierten zeitgenössischen Konstitution der jüdischen Körper. Durch Turnen, so Klötzel, erreiche man dieses Ideal und es gelänge damit, „von unserem Körper die Male der Schwäche und der Ohnmacht zu tilgen“.²¹² Klötzels Position setzte also die antike Gymnastik und damit auch das Turnen grundsätzlich vom Vorwurf der Assimilation ab; er wendete die Orientierung an einer nichtjüdischen Tradition und deren Übernahme in einen jüdischen Kontext ins Positive. Argumentativ war dies für ihn stimmig, weil er, wie Zlocisti, Turnen als Mittel dafür bewertete, Juden aus den diagnostizierten Auswirkungen der Degeneration und Assimilation herausführen zu können. Es mag wie ein logischer Selbstwiderspruch erscheinen – Auswirkungen der Assimilation durch eine Praxis zu bekämpfen, die direkt aus dem kulturellen Umfeld stammt, an das nicht assimiliert werden soll – aber in Bezug auf das Turnen stand dieses Argument ganz in der Tradition nationaljüdischer Argumentationen. So rekurrierte, um nur ein Beispiel zu nennen, Moses Friedländer in seinem wiederholt und prominent publizierten Text explizit auf das Turnen „nach deutschem Vorbild“, um der Assimilation – in jüdischen Turnvereinen – entgegenwirken zu können.²¹³

Wenn, so lässt sich das turnerisch-nationaljüdische Argument zusammenfassen, im Kontext der Deutschen Turnerschaft ihre Körperpraxis den Turnern dazu verhalf, sich als Deutsche zu begreifen, so könnte dieselbe Praxis in einem jüdischen Kontext jüdischen Turnern und Turnerinnen dazu verhelfen, sich als Juden und Jüdinnen zu begreifen. Auf diese Weise ließ sich argumentieren, dass das Turnen in nationaljüdischen Turnvereinen zur Herausbildung eines eigenen Bewusstseins und eigener Körperlichkeit führen kann, die gleichzeitig auf etwas Ursprüngliches

chern, u. a. Herausgeber der Jugendzeitschrift „Bar-Kochba-Blätter“, emigrierte 1933 nach Palästina.

²¹¹ Theodor Zlocisti: Hellenistische Assimilanten, in: JTZ, 5 (1904), 12, 209–215, hier: 215.

²¹² Cheskel Zwi Klötzel: Hellenisches Judentum, in: JTZ, 13 (1912), 11/12, 208–209; Zitate ebda.

²¹³ Friedländer: Turnerschaft, 1901, 3; Ders.: Turnerschaft, 1903, 145.

zurückverweise. So beurteilte beispielsweise Täubler die Art der Kriegsführung Bar Kochbas durchaus bewundernd als eine Kriegsführung „[n]ach uralter semitischer Weise“, und Acher dachte, als er die kräftigen Lastträger sah, an die Makkabäer.²¹⁴ Die Referenz auf das deutsche Turnen – oder auf antike Athletik – stellte für die nationaljüdischen Turner kein Problem dar, sondern war, wie wir später sehen werden, für ihr Selbstverständnis als Turner geradezu konstitutiv.

Die handelnden Subjekte, die Befreier und Retter in den Texten zu Bar Kochba und den Makkabäern sind männlich, und der gesellschaftliche Bereich, in dem sie tätig sind – die politische Öffentlichkeit – ist wiederum männlich besetzt. Allerdings wurden in der Jüdischen Turnzeitung auch weibliche Vorbilder aus der jüdischen Geschichte präsentiert, wie vor allem die biblische Figur Deborah. Sie hatte, so die biblische Erzählung, als Richterin ein leitendes politisches Amt inne, einte die verschiedenen Stämme Israels und führte sie in einen siegreichen Feldzug und damit aus einer politischen Notlage heraus; ein weiblicher Bar Kochba – mit dem Unterschied allerdings, dass sie ihre Truppen zwar auch anführte und den Zeitpunkt des den Krieg entscheidenden Angriffs bestimmte, das eigentliche militärische Kommando aber dennoch nicht bei ihr lag, sondern in den Händen eines Generals.²¹⁵

Die als männlich verstandene Sphäre Politik in der Ausprägung als Kriegsführung war nicht ausschließlich, aber in diesem Fall doch viel stärker als bei den Debatten um öffentliche Auftritte von Turnerinnen Männern vorbehalten; so fehlen in der Jüdischen Turnzeitung eigenständige Texte über Deborah, und die Position des kommandierenden Offiziers füllte sie, wie erwähnt, nicht aus. Dennoch – schließt man die Präsentation dieser antiken und biblischen Vorbilder in der Turnzeitung, die sich, so die Interpretation der Autoren, vorbehaltlos für das eigene Kollektiv einsetzten, an die Überlegungen um die „muscular Christianity“ an, die ebenfalls die Hingabe und die Handlungsfähigkeit für ein Kollektiv als ein zentrales übergeordnetes Erziehungsziel betrachteten, so war für die Verfechter der „muscular Christianity“, anders als in der Turnzeitung, eine Deborah nicht denkbar. Die Teilnahme am Prozess der Aneignung von etwas Fremdem und Sichtbarmachung von etwas Eigenem war in den nationaljüdischen Turnvereinen offen für beide Geschlechter, aber der Prozess selbst war für die beiden Geschlechter nicht identisch, und historische Vorbilder und Referenzen waren primär männlich oder maskulin gedacht.

²¹⁴ Täubler: Bar Kochba, 1900, 37; Mathias Acher [Nathan Birnbaum]: Makkabäisches, in: JTZ, 8 (1907), 11/12, 189–193, hier: 190.

²¹⁵ Richter 4–5; Deborah als Vorbild für Turnerinnen in der JTZ beispielsweise in Emanuel Edelstein: Die Aufgabe der jüdischen Turner, in: JTZ; 1 (1900), 7, 73–75, hier: 75; Simon Scherbel: Die jüdische Jugend als Erzieherin, in: JTZ, 9 (1908), 5, 90–92, hier: 92. In den beiden Texten wird Deborah mit Bar Kochba beziehungsweise mit den Makkabäern in ihrer Funktion als Vorbild parallelisiert, als eine Person, die sich für die Befreiung ihres Volkes einsetzte. Scherbel geht sogar so weit, zusätzlich, zur Verstärkung seines Argumentes, eine christliche Ikone heranzuziehen, und tituliert sie als „jüdische Jungfrau von Orleans“. Ebda.

Der argumentative Rekurs auf eine historische Epoche, die sich als jüdische Antike aus der Perspektive des deutschen Judentums um die Jahrhundertwende verstehen lässt, erklärt sich mehrschichtig. Einerseits steht dieser Rekurs im Kontext des sich in dieser Zeit formierenden Zionismus. Die Makkabäer und das an sie geknüpfte Fest Chanukka war als Fest im Judentum lange Zeit unwichtig. Die historischen Makkabäer galten bis ins 18. Jahrhundert weitaus mehr im christlichen Kontext als zentrale Vorbilder und Helden, als Verkörperung des Verteidigers des Glaubens. Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts dann gewinnen Chanukka und die Makkabäer im Judentum an Bedeutung. Für zionistische Gruppen entwickelte sich Chanukka zu einem zentralen Fest, interpretiert als Manifestation eines Kampfes für Autonomie, während das Reformjudentum im Kaiserreich versuchte, Chanukka als jüdische Alternative zu in jüdischen Familien populär werdenden Weihnachtsbräuchen, wie dem Aufstellen und Schmücken des Weihnachtsbaums, stärker zu propagieren.²¹⁶ Gleichzeitig stand der Bezug der jüdischen Turner auf die Antike auch im Kontext bürgerlicher Referenzen auf die Antike, insbesondere der Referenzen der deutschen Turnbewegung, die, vor allem im Verlauf der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts formuliert, die deutsche Turnbewegung langfristig prägten. Zentral war die Vorstellung, griechische Gymnastik und Athletik als Körperpraktiken zu interpretieren, die ideale Körpermaße und Körperbeherrschung nicht zwecklos hervorbrachten, sondern den Umgang mit dem Körper für einen klar definierten Zweck übten: zum Schutze von Gesellschaft und Staat. Wille, Nerven, Muskeln und Glieder standen, so lässt sich diese Sichtweise zusammenfassen, im Dienste gemeinschaftlicher, überindividueller Ideen.²¹⁷ Die Orientierung an deutschen Referenzen auf die Antike, ihre Übernahme und Übersetzung in einen jüdischen Kontext, lässt sich als eine Strategie interpretieren, die dazu diente, eine positive jüdische Genealogie und eine positive jüdische Historiographie herzustellen. Diese Herstellung begriffen die Turner als Rekonstruktion einer immer schon da gewesenen, aber zeitweise verschütteten Tradition.

²¹⁶ Michal S. Friedlander: Makkabi – Das Branding eines jüdischen Helden, in: Cilly Kugelman (Hg.): Weihnukka. Geschichten von Weihnachten und Chanukka, Berlin 2005, 54–67; Inka Bertz: Politischer Zionismus und Jüdische Renaissance in Berlin vor 1914, in: Reinhard Rürup (Hg.): Jüdische Geschichte in Berlin. Essays und Studien, Berlin, 1995, 149–180; Monika Richarz: Der jüdische Weihnachtsbaum – Familie und Säkularisierung im deutschen Judentum des 19. Jahrhunderts, in: Michael Grüttner, Rüdiger Hachtmann, Heinz Gerhard Haupt (Hg.): Geschichte und Emanzipation. Festschrift für Reinhard Rürup, Frankfurt 1999, 275–289; Moshe Zimmermann: Die Antike als Erinnerungsarsenal. Vorbilder des jüdischen Sports, in: Yotam Hotam, Joachim Jacob (Hg.): Populäre Konstruktionen von Erinnerung im deutschen Judentum und nach der Emigration, Göttingen 2004, 33–51.

²¹⁷ Michael Krüger: Die antike Gymnastik und Athletik als Vorbild für Turnen und Sport in Deutschland im 19. Jahrhundert, in: Stadion. Internationale Zeitschrift für Geschichte des Sports, 21/22 (1995/96), 86–99; Ders.: Wehrtturnen und griechische Gymnastik. Die Griechen-Rezeption deutscher Turnlehrer im 19. Jahrhundert, in: Sportwissenschaft 20 (1999), 2, 125–145; siehe dazu beispielsweise den Eintrag Gymnastik in: Gasch: Handbuch, 1920, 239–245.

Deutsch-jüdische Turner

1902 publizierte die Jüdische Turnzeitung einen Beitrag über drei „[h]ervorragende jüdische Turner“, begleitet von Photographien. Portraitiert wurden Richard Genserowsky, Max Abraham und Alfred Flatow.²¹⁸ Alle drei waren Mitglieder der Berliner Turnerschaft, einem der führenden Berliner Turnvereine. Genserowsky war zudem gleichzeitig Mitglied des JTV Bar Kochba Berlin.²¹⁹ Hervorgehoben wird ganz zu Beginn des Artikels, dass die drei Portraitierten darum gekämpft hatten, in der Deutschen Turnerschaft Juden zu „Recht oder doch Duldung“ zu verhelfen, ein Anliegen, um das, wie die Turnzeitung betonte, Abraham, Flatow und Genserowsky landesweit immer noch rangen. Zumindest hätten sie dank ihrer turnerischen Leistungen erreicht, dass vor allem in der Berliner Turnerschaft „die Märe von unserer Kraftlosigkeit und körperlichen Ungewandtheit zu Schanden wurde“.²²⁰ Wie zur Beglaubigung der turnerischen Fähigkeiten der drei Juden zählt der Text anschließend ihre Positionen als Funktionäre in der Berliner Turnerschaft und im regionalen Dachverband sowie ihre Erfolge an Turnfesten im Kaiserreich und den Olympischen Spielen von 1896 und 1900 auf. Die abgedruckten Photographien zeigen drei schlanke Männer in Turnkleidung und in aufrechter Haltung, in Körperlichkeit und Pose den physischen und ästhetischen Anforderungen an Turner entsprechend.

Dieser Text erzählt eine partielle Erfolgsgeschichte. Er führt aus, dass sich Juden als Turner gerade in einem als genuin deutsch verstandenen Bereich Anerkennung verschaffen können; jüdische Turner können als Vereinsfunktionäre gesellschaftlich anerkannte Positionen erreichen und durch ihren Körper für einen respektierten jüdischen Körper einstehen und bürgen. Gleichzeitig stellt der Text klar, dass diese gesellschaftliche Anerkennung nicht von selbst gegeben und nicht garantiert ist. Der Bericht von der wiederholten Teilnahme der drei Turner an Turnfesten und dem wiederholten Erringen von Erfolgen fungiert als Beispielerzählung: um diese Anerkennung muss immer wieder gekämpft werden.

Der Text erzählt zudem, dass sich die drei Turner als Turner in aller Öffentlichkeit zu ihrem Judentum bekennen, ein Bekenntnis, das möglicherweise der Unstetigkeit und Brüchigkeit der gesellschaftlichen Anerkennung Protest entgegenzusetzen sollte. Der Text lässt sich auch als Widerspruch und Einspruch lesen, wenn man den stolzen, aber im Kontext laufender Debatten in der Deutschen Turner-

²¹⁸ z. [wahrscheinlich Max Zirker]: Hervorragende jüdische Turner (mit drei Illustrationen), in: JTZ, 3 (1902), 6, 99–101.

²¹⁹ Alfred Flatow (1869–1942), Turner, Fahrradhändler und Publizist, Gold- und Silbermedaillengewinner bei den Olympischen Spielen 1896 in Athen und Sieger im Sechskampf beim Deutschen Turnfest 1898 in Hamburg, 1933 aus der Berliner Turnerschaft ausgeschlossen, 1942 deportiert und im KZ Theresienstadt ermordet.

Zum 1875 geborenen Max Abraham konnten keine biographischen Daten eruiert werden.

²²⁰ z. [wahrscheinlich Max Zirker]: Hervorragende jüdische Turner (mit drei Illustrationen), in: JTZ, 3 (1902), 6, 99–101, hier: 100.

schaft auch erstaunlichen Hinweis auf Flatows Auftreten bei den Olympischen Spielen von 1896 deuten will: Die ersten Olympischen Spiele der Neuzeit, die Spiele in Athen, stießen in der Deutschen Turnerschaft auf massive Ablehnung – eine Ablehnung, die auch 1902 noch äußerst virulent war. Das Projekt des Barons Pierre de Coubertin war der Deutschen Turnerschaft suspekt. Die Teilnahme an internationalen Wettkämpfen schien ihren Grundüberzeugungen – einer deutschen Nationalerziehung Sorge zu tragen – zu widersprechen. Sie lehnte es ab, sich an den Spielen zu beteiligen. Das „Komitee zur Beteiligung Deutschlands an den Olympischen Spielen“, der Vorläufer des Nationalen Olympischen Komitees für Deutschland (NOK), sandte 1896 dennoch eine Gruppe von Turnern nach Athen, unter ihnen Flatow. Nach ihrer Rückkehr wurde der Delegation von der Deutschen Turnerschaft „Untreue“ vorgeworfen und das Recht abgesprochen, sich als Vertreter Deutschlands zu präsentieren. Alfred Flatow wurde von Ferdinand Goetz, dem Vorsitzenden der Turnerschaft, öffentlich als unmännlicher Kleiderhändler antisemitisch verunglimpft.²²¹ Dem sexuell konnotierten Antisemitismus Goetz' stellte die Jüdische Turnzeitung die Bilder aufrechter Körper entgegen. Die drei Turner, so die visuelle Botschaft, waren keine Goetz'schen Kleiderhändler. Sie waren aufrechte Turner, Männer – und Juden.

Ähnlich wie Bar Kochba und die Makkabäer setzten sich die drei Turner, folgt man der Erzählung in der Jüdischen Turnzeitung, für ihr jüdisches Kollektiv ein. Anders als Bar Kochba und die Makkabäer aber zogen sie nicht in den Krieg. Sie bedienten sich für ihr Engagement eines deutschen Mittels, das sie – ohne seinen Ursprung in Abrede zu stellen – in einen jüdischen Kontext transponierten; Genserowsky bildete Turner des JTV Bar Kochba aus und Flatow begann in der Jüdischen Turnzeitung über turnerische Fachfragen zu publizieren.²²² Aus der Perspektive der nationaljüdischen Turner verbanden sich gerade in dieser Überführung die Ziele der drei Portraitierten mit denjenigen Bar Kochbas und der Makkabäer: die Realisierung von Autonomie – hier in einem eigenen Verein, dort in einem Staat – und die Bekenntnis zur Differenz – hier in einer eigenständigen Körperlichkeit, dort in der Beharrung auf der eigenen politisch-religiösen Ordnung.

²²¹ Hajo Bernett: Alfred Flatow. Vom Olympiasieger zum „Reichsfeind“, in: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports, 1 (1987), 2, 94–102; Gerd Steins: Gustav Felix Flatow. Ein vergessener Olympiasieger, in: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports, 1 (1987), 2, 103–110, hier: 106; Zu den Diskussionen in der Deutschen Turnerschaft über eine Olympiateilnahme siehe John: Leibesübungen, 1980, 314–319; Michael Krüger: Einführung in die Geschichte der Leibeserziehung und des Sports. Teil 3: Leibesübungen im 20. Jahrhundert. Sport für alle, Schorndorf 1993, 78–85. Erst 1908, an den Olympischen Spielen in London, nahmen Turner der Deutschen Turnerschaft offiziell an den Spielen teil. Ebda., 84.

Baron Pierre de Coubertin (1863–1937), Begründer der Olympischen Spiele der Moderne, 1896–1925 Präsident des Internationalen Olympischen Komitees (IOC).

²²² Siehe z. B. Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. Jüdischer Turnverein „Bar Kochba“, in: JTZ, 3 (1902), 1, 12–13; Alfred Flatow: Doppelbarren mit Sprungbrett, in: JTZ 3 (1902), 9, 159–160.

Paradigmatisch für die Gleichzeitigkeit der Verankerung des nationaljüdischen Turnens in einer deutschen Tradition und ihrer Transposition in einen jüdischen Kontext ist das graphische Arrangement eines Textes über Friedrich Jahn, den Begründer der deutschen Turnbewegung, in der Jüdischen Turnzeitung aus dem Jahre 1902. Theobald Scholem publizierte eine kritische Würdigung der Person Jahns zu dessen Todestag. Er beschrieb ihn zwar als umstrittene Persönlichkeit und Turnpolitiker – so wies er beispielsweise auf Jahns antisemitische Haltung hin – aber auch als grundlegenden Autor für die Begründung und Entwicklung des deutschen Turnens. Diese Leistungen sich zu vergegenwärtigen sei, so Scholem, auch für jüdische Turner ein Muss.²²³ Der Text ist auf zwei Seiten gesetzt. In die Mitte der ersten Seite platzierte die Redaktion eine Photographie, die von Text umrahmt wird.

Die Photographie zeigt ein männliches Kollektiv. Es handelt sich um das auch als Postkarte verwendete bekannte Bild von den neun Turnern des JTV Bar Kochba, die sich – visuell als Mitglieder des Vereins erkennbar – zu einer Pyramide formiert haben.²²⁴ Diese redaktionelle Inszenierung von Bild und Text macht sichtbar, dass sich die nationaljüdische Turnbewegung in einer deutschen Körperpraxis verankert sieht, diese aber für eigene Interessen verwendet – das Zentrum des Interesses bilden jüdische Turner – und schließlich auch ein eigenes Kollektiv produziert. Die Referenz auf Jahn und seine Schriften zeigt zudem, dass die jüdischen Turner und Turnerinnen ihr Turnen als eine im Kern ausgesprochen politische Tätigkeit betrachteten – dies wiederum eine inhaltliche Referenz auf das entsprechende Selbstverständnis der deutschen Turnbewegung, Turnen nie als zweckfreie Tätigkeit zu betrachten, sondern als Körperpraxis im Dienste einer Nation.²²⁵ Und gerade in der Betrachtung der Körperpraxis Turnen als ein Engagement des Individuums für ein übergeordnetes Kollektiv stellte sich im deutschen Sprachraum die Frage nach dem Verständnis und der Inszenierung von Männlichkeit in einer für jüdische Turner im Kaiserreich zugespitzten Weise. Das deutsche Turnen war spätestens seit Jahn mit der Frage nach der Wehrfähigkeit des Individuums und der Nation verbunden; eine Frage, von deren Beantwortung männliche Juden im Kaiserreich partiell ausgeschlossen wurden.

²²³ Scholem: *Wiederkehr*, 1902, 166–167.

²²⁴ Scholem: *Wiederkehr*, 1902, 166. Zu dieser Photographie siehe das Kapitel 3.1 „Degeneration und Renaissance“.

²²⁵ Siehe zur deutschen Turnbewegung beispielsweise John: *Politik*, 1976 oder Goltermann: *Körper*, 1998. Zu Jahn siehe auch Reinhard K. Sprenger: *Die Jahnrezeption in Deutschland 1871–1933. Nationale Identität und Modernisierung*, Schorndorf 1985.

Offiziersstatut und Männlichkeit

1904 publizierte die Jüdische Turnzeitung einen Text, der den Titel trug: „Ein deutscher Jude als Oberst“.²²⁶ Der Artikel schildert die militärische Karriere von Max Einstein aus dem schwäbischen Buchau in den USA, die ihn, wie die Überschrift des Artikels schon herausstellt, bis in den Rang eines Obersten führte. Im wilhelminischen Deutschland war es bis zum Ersten Weltkrieg für Juden fast unmöglich, in der Armee zum Offizier befördert zu werden. Der Rang eines Obersten für Juden war aus der Perspektive des deutschen Offizierskorps völlig außerhalb der Vorstellungskraft.²²⁷

Der anonyme Autor des Textes in der Jüdischen Turnzeitung war sich dieser Unmöglichkeiten bewusst und leitete die Kurzbiographie Einsteins mit dem sarkastischen Satz ein: „Selbstverständlich ist der deutsche Jude nicht auch ein deutscher Oberst; denn das wäre ja zu unnatürlich“, um mit folgender Anklage zu schließen:

„Was sagen unsere Antisemiten zu dieser [Einsteins, D. W.] kriegerischen Laufbahn und zu solchen militärischen Ehren eines deutschen Juden? Vielleicht hätte er auch dem deutschen Vaterlande nicht minder grosse Verdienste in Krieg und Frieden leisten können, wenn er es hier gedurft hätte.“²²⁸

In dieser Anklage formulierte sich die Kritik an einer gesellschaftspolitischen Realität im Kaiserreich: als Jude nicht zu Positionen zugelassen zu werden, die man dennoch Kraft seiner Fähigkeiten ausfüllen könnte und die rechtlich, Kraft der Verfassung, auch Juden zustehen würden. Die Biographie des Obersten Einstein repräsentierte den Wunsch der Turner nach dem Rang des Reserveoffiziers; eine militärische und gesellschaftliche Position, die sie gerade als explizit jüdische Turner im Kaiserreich gerne eingenommen hätten.

Der Rang des Reserveoffiziers überführte im wilhelminischen Deutschland in der Person seines Trägers militärische Werte in einen zivilen Rahmen. Er öffnete Karrieren im Staatsdienst und sein Träger galt qua Rang als gesellschaftsfähig. Für das männliche christliche Bürgertum des Kaiserreichs konnte die abzuleistende

²²⁶ Dr. Blochs Oesterr. Wochenschrift: Ein deutscher Jude als Oberst, in: Jüdische Turnzeitung, 5 (1904), 3, 58–59. Der Text erschien kurz vorher in Wien. Ein deutscher Jude als Oberst, in: Dr. Bloch's Oesterreichische Wochenschrift. Zentralorgan für die gesammten Interessen des Judenthums, XXI (5. Februar 1904), 6, 83–84.

²²⁷ Manfred Messerschmidt: Juden im preussisch-deutschen Heer, in: Militärgeschichtliches Forschungsamt Potsdam (Hg.): Deutsche jüdische Soldaten. Von der Epoche der Emanzipation bis zum Zeitalter der Weltkriege. Eine Ausstellung des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes in Zusammenarbeit mit dem Moses-Mendelssohn-Zentrum und dem Centrum Judaicum Berlin (bearb. von Frank Nögler), Hamburg, Berlin, Bonn 1996, 39–62, hier: 45–54; Werner T. Angress: Der jüdische Offizier in der neueren deutschen Geschichte, 1813–1918, in: Ursula Breyer, Bernd Ulrich, Karin Wieland (Hg.): Willensmenschen. Über deutsche Offiziere, Frankfurt a. M. 1999, 67–78, hier: 72–74.

²²⁸ Dr. Blochs Oesterr. Wochenschrift: Ein deutscher Jude als Oberst, in: Jüdische Turnzeitung, 5 (1904), 3, 58–59, hier: 59.

allgemeine Wehrpflicht ihren Höhepunkt im Erwerb dieses Offizierpatents finden.²²⁹

Das Statut des Reserveoffiziers war für das Bürgertum im deutschen Kaiserreich eine Möglichkeit, Teil des um die Jahrhundertwende immer noch vom Adel geprägten Offizierskorps zu werden. Der Zugang zu dieser Position war reglementiert und lag in den Händen des Korps selbst; nach Ablegung verschiedenster Dienste und Prüfungen physischer und mentaler Art während des Wehrdienstes und der ersten Reserveübungen entschieden in letzter Instanz die Offiziere des Regiments, in das der potentielle Offizier aufgenommen werden wollte, darüber, ob ein Patent verliehen werden konnte. Einstimmigkeit unter den Offizieren im Regiment war die Voraussetzung für eine Aufnahme in das Offizierskorps des Regiments.²³⁰

Professionelle Offizierskarrieren waren für Juden nicht möglich, so versuchten männliche Angehörige des jüdischen Bürgertums zumindest das Patent des Reserveoffiziers zu erwerben. Etwa 25.000 bis 30.000 Juden leisteten zwischen 1885 und 1990 als Einjährige ihre Dienstpflicht. Sie war die wehrdienstliche Voraussetzung für diesen Grad, die letztlich nur von bürgerlichen Familien erfüllbar war, weil sie eine höhere Schulbildung und materiellen Besitz erforderte.²³¹ Von diesen 25.000 bis 30.000 jüdischen Wehrdienstleistenden wurden nur rund 300 als Reserveoffiziere übernommen. Aber sämtliche dieser 300 Übernommenen waren Juden, die zum Christentum übergetreten waren. Juden, die Juden blieben, wurden prinzipiell abgelehnt – auch wenn sie die vorausgegangenen Dienste und Prüfungen mit Erfolg bestanden hatten.²³² Diese Personalentscheidungen des Offizierskorps waren somit völlig losgelöst von erbrachten Leistungen. Oberstes Entscheidungskriterium in Bezug auf Juden war ihre Religionszugehörigkeit, ein Kriterium, das der Performanz der Körper, ihren physischen und psychischen Leistungen vor Zuschauern – den Unteroffizieren und Offizieren, die diese Leistungen als Ausbildner und Vorgesetzte sahen und bewerteten – ihre Bedeutung absprach; die entscheidende formale Anerkennung ihrer Leistung und als Konsequenz daraus die Erfüllung des

²²⁹ Frevert: *Nation*, 2001, 207–228.

²³⁰ Werner T. Angress: *Prussia's Army and the Jewish Reserve Officer Controversy before World War I*, in: *Leo Baeck Institute Year Book XVII* (1972), 19–42, hier: 23 und 28–29; Frevert: *Nation*, 2001, 207–210.

²³¹ Als Einjährige bezeichnete man diejenigen Rekruten – in der Regel Angehörige des Bürgertums – die als „Freiwillig-Einjährige“ eine zeitlich verkürzte Form von Wehrdienst ableisteten. Angehörige des Bürgertums konnten sich relativ einfach von der allgemeinen Wehrpflicht freistellen lassen – oder auch sich für diesen Dienst entscheiden. Einjährige mussten nicht nur einen höheren Schulabschluss nachweisen, sondern zudem ihre Dienstzeit selbst finanzieren, d. h., sie mussten für Uniform und Ausrüstung – beispielsweise bei der Kavallerie das Pferd – sowie für Kost und Logis aufkommen. Dieses beträchtliche finanzielle Investment konnte sich aber mit der Erreichung des Statuts als Reserveoffizier sozial auszahlen. Frevert: *Nation*, 2001, 64–67, 74–79, 118–120, 209–210.

²³² Messerschmidt: *Juden*, 1996, 45–48; Angress: *Prussia*, 1972, 32–33, 40. Die Zahl der konvertierten Juden, die zwischen 1885 und 1910 als Einjährige den Dienst ableisteten, betrug rund 1.200–1.500. Einzig im Königreich Bayern wurden vereinzelt Juden zu Reserveoffizieren befördert, ohne dass sie konvertieren mussten. Ebda.

Wunsches nach der Performanz von staatstragender Männlichkeit als Jude wurde Juden verwehrt.

Grundsätzlich verfolgte das Offizierkorps zwischen 1871 und 1914 personalpolitisch die Tendenz, das Korps gesellschaftlich und politisch möglichst homogen zu halten – auch wenn diese Politik zur Folge hatte, dass so das Offizierskorps personell klein gehalten und dem Wachstum der Armee damit Grenzen gesetzt wurde; soziale Homogenität sollte Wachstum vorgehen. Führende Offiziere des Kaiserreichs betrachteten sich als Bastion konservativer Werte in einer Welt, die im Umbruch war. Angehörige des Bürgertums waren willkommen, wenn sie sich in eine entsprechende Werteskala einfügten. Sozialdemokraten, Arbeiter, Juden waren als Mitglieder dieses Korps a priori nicht erwünscht. Die allgemeine Wehrpflicht und damit verbunden ein offenerer Zugang zu Offiziersstellen waren innerhalb der Führungszirkel der Armee eine umstrittene Angelegenheit und stießen auf massive Ängste und Abwehr.²³³

Zwischen 1904 und 1914 debattierte der Reichstag fast jährlich über nicht zu Reserveoffizieren ernannte Juden und mit schöner Regelmäßigkeit verneinte das Kriegsministerium, dass Religionszugehörigkeit beziehungsweise Antisemitismus eine Rolle im Auswahlverfahren spielten. Die Debatten drehten sich im Kreise und jüdische Organisationen und ihre Interessenvertreter im Parlament liefen mit ihrem Anliegen ins Leere.²³⁴

Der eingangs diskutierte Artikel in der Jüdischen Turnzeitung über Oberst Einstein wurde kurz nach der ersten Debatte im Reichstag um jüdische Reserveoffiziere publiziert. Deutsche Juden insistierten auf dem Zugang zur Reserveoffizierslaufbahn, nicht weil sie politisch dem Offizierskorps nahe standen, sondern vielmehr, um damit ihren Anspruch auf ein verfassungsmäßig festgeschriebenes Recht zu bekräftigen und auf seine Umsetzung in eine soziale und politische Realität im Kaiserreich zu pochen. Der Zugang zum Militärdienst war für Juden im deutschsprachigen Raum seit dem frühen 19. Jahrhundert eine Frage der Gleichberechtigung, der Staatsbürgerlichkeit, der Integration in das politische Leben und der Partizipation. Gerade aber die Frage der Partizipation, der Mitgestaltung von Politik und Militär, die das deutsche Bürgertum grundsätzlich für sich beanspruchte und in der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht umgesetzt sah, war exakt die Frage, die aus der Perspektive konservativer Offiziere den Kern des Problems darstellte. Der Zugang zur Armee, also letztlich zum Gewaltmonopol des Staates, und die Kontrolle über diese Gewalt waren für sie schwer aus der Hand zu geben. Wenn

²³³ Siehe dazu Stig Förster: Militär und staatsbürgerliche Partizipation. Die allgemeine Wehrpflicht im Deutschen Kaiserreich 1871–1914, in: Roland G. Förster (Hg.): Die Wehrpflicht. Entstehung, Erscheinungsformen und politisch-militärische Wirkung, München 1994, 55–70; Ders.: Militär und Militarismus im Deutschen Kaiserreich. Versuch einer differenzierten Betrachtung, in: Wolfram Wette (Hg.): Militarismus in Deutschland 1871 bis 1945. Zeitgenössische Analysen und Kritik (Jahrbuch für Historische Friedensforschung 8, 1999), Münster 1999, 63–80.

²³⁴ Angress: Prussia, 1972, 31–40.

der Zugang aus verfassungsrechtlichen Gründen geöffnet werden musste, so war dessen Kontrolle für das Offizierskorps unabdingbar. Die Absage der Offiziere an Juden ist Teil ihrer politischen Auseinandersetzungen um die Kontrolle der Armee, antisemitisch gewendet – eine Absage, die im Korps über innermilitärische politische Differenzen hinweg weite Unterstützung fand.²³⁵

Der Status des Offiziers und das Auftreten in seiner Uniform ist immer auch Teil einer Verkörperung und Inszenierung von Männlichkeit, in der Zugehörigkeit und Begehren zum Ausdruck gebracht werden; eine Aura des Begehrenswerten, die nicht nur berufliche Möglichkeiten eröffnete, sondern sich im Privaten und Intimen niederschlug. Offiziere waren beispielsweise bevorzugte Tanzpartner auf Bällen. Vor allem wenn sie adligen Regimentern angehörten, verfügten sie über eine noch gesteigerte Aura des Begehrenswerten, die auch bürgerliche Reserveoffiziere ausstrahlten, wenn sie in diesen Regimentern ihren Dienst leisteten. In diesem Rang verbanden sich also nicht nur militärische und zivile Positionen in der Gesellschaft, sondern auch öffentliche und private Positionierungen.²³⁶

Die Zeit in der Armee als Einjähriger kann ganz zu Recht, wie Ute Frevert ausführte, auch als „rite de passage“ interpretiert werden, als eine Reise, die den Übergang vom Jüngling zum Mann beschrieb, eine Transformation, die erarbeitet werden musste und als erarbeitbar und erlernbar erfahren wurde. Der Dienst sollte, so das zeitgenössische Verständnis, nicht nur militärische Fähigkeiten vermitteln, sondern auch Charakter und Persönlichkeit – konkret Männlichkeit – bilden, die beispielsweise den aufrechten Gang, Willensstärke, Bereitschaft sich unter- und einzuordnen und Durchsetzungskraft mit einschloss: Eigenschaften, die Absolventen des Einjährigen sich ihrer Überzeugung nach während ihres Dienstes angeeignet hatten.²³⁷

Begreift man im Anschluss an den französischen Ethnologen Arnold van Gennep ein „rite de passage“ als einen dreistufigen Prozess – Ablösungsphase, Schwellen- oder Umwandlungsphase, Integrationsphase²³⁸ –, dann scheiden sich endgültig in der dritten Phase die Erfahrungen jüdischer von nichtjüdischen Einjährigen. Lässt sich als erste Phase der Abschied von der zivilen und der Eintritt in die militärische Sphäre bezeichnen und als zweite Phase die einjährige Dienstzeit, so kann als dritte Phase der Wiedereintritt in die zivile Gesellschaft gelten. Nur Nichtjuden konnte es gelingen, mit der Aussicht auf ein Reserveoffizierspatent in die zivile Gesellschaft zurückzukehren. Für Juden blieb der „rite de passage“ im Vergleich

²³⁵ Frevert: Nation, 2001, 95–103; Angress: Prussia, 1972, 22–24, 28–31; Förster: Militär, 1994, 55–70, hier: 55–61.

²³⁶ Vgl. zu diesen Bällen Frevert: Nation, 2001, 208–209; zum Begehrenswerten der Uniformen siehe Angelika Tramitz: Nach dem Zapfenstreich. Anmerkungen zur Sexualität der Offiziere, in: Ursula Breymayer, Bernd Ulrich, Karin Wieland (Hg.): Willensmenschen. Über deutsche Offiziere, Frankfurt a. M. 1999, 211–226.

²³⁷ Frevert: Nation, 2001, 214–228.

²³⁸ Arnold van Gennep: Übergangsriten (Les rites de passage), Frankfurt a. M. 1999, 21 (franz. Original: Ders.: Les rites de passage, Paris 1909).

zum christlichen Deutschen partiell unvollendet. Beide traten als Absolventen des Militärdienstes wieder in ihr ziviles Leben ein. Allerdings ist der Nichtjude – als Mann mit Aussicht – gesellschaftlich etablierter und höher platziert. Der Ausschluss von der Position des Reserveoffiziers definierte Grenzen der Zugehörigkeit und Grenzen eines „rite de passage“; er vollzog eine Form von Differenz, die eine als unverrückbar gedachte Unterordnung konkret festschrieb.

Die emotionale Ladung dieses Ausschlusses für jüdische Männer demonstrieren beispielsweise Aussagen Walter Rathenaus und insbesondere die exzentrische Biographie Willy Ritter Liebermann von Wahlendorfs. So bezeichnete Rathenau 1911 den Moment des Realisierens der Unmöglichkeit, als Jude Offizier zu werden, als „schmerzlichen Augenblick“, den Juden „zeitlebens“ nicht vergessen können.²³⁹ Ritter Liebermann forderte den Offizier, der ihm als Jude die Offizierslaufbahn verunmöglichte, zum Duell und erhielt „glänzende Genugtuung“; er schoss den antisemitischen Rittmeister kampfunfähig.²⁴⁰ Zeit seines Lebens beschäftigte er sich damit, sich mit Antisemiten zu duellieren. Damit erzwang er, was ihm im Militär vorenthalten wurde: sich auf die gleiche Ebene mit Offizieren setzen zu können; er schlug sie mit ihren eigenen Waffen – metaphorisch und buchstäblich. Das Duell war eine explizit Männern zugeordnete Form der Auseinandersetzung, die er erfolgreich beherrschte und offensichtlich genoss; nicht weil er a priori töten oder verletzen wollte, sondern weil er sich explizit als Jude duellieren konnte und sich dadurch, aus seiner Perspektive und wahrscheinlich auch aus der Perspektive seiner Gegner, für als persönliche Schmach eingeschätzte antisemitische Verhaltensweisen gesellschaftliche und emotionale Genugtuung verschaffen konnte.²⁴¹

Vor diesem Hintergrund gewinnen die Texte in der Jüdischen Turnzeitung über jüdische Offiziere ihre besondere Qualität. Sie sind gleichzeitig Anklage, Beweis für die eigenen Fähigkeiten und seelisches Labsal für die erlittene Demütigung des Ausschlusses.

Vielleicht prominentestes Beispiel hierfür sind die zwischen 1902 und 1914 regelmäßig wiederkehrenden Beiträge über eine britisch-jüdische Institution, über die „Jewish Lads Brigade“.²⁴² Einige dieser Texte finden sich nicht nur in der Turn-

²³⁹ Walther Rathenau: Staat und Judentum. Eine Polemik, in: Ders.: Gesammelte Schriften, 5 Bde., Berlin 1925, Bd. 1, 183–207, hier: 189; siehe dazu Gerhard Hecker: Walther Rathenau und sein Verhältnis zum Militär – eine Skizze, in: Militärgeschichtliches Forschungsamt Potsdam (Hg.): Deutsche Jüdische Soldaten. Von der Epoche der Emanzipation bis zum Zeitalter der Weltkriege, Berlin 1996, 147–157.

²⁴⁰ Willy Ritter Liebermann von Wahlendorf: Erinnerungen eines deutschen Juden 1863–1936, herausgegeben von Ernst Reinhard Piper, München 1988, 57–66; Zitat aus ebda.: 63.

²⁴¹ Siehe dazu Ursula Brey Mayer: „Mein Kampf“: Das Phantom des Offiziers. Zur Autobiographie eines jüdischen Wilhelminers, in: Ursula Brey Mayer, Bernd Ulrich, Karin Wieland (Hg.): Willensmenschen. Über deutsche Offiziere, Frankfurt a. M. 1999, 79–93; sowie Frevert: Ehrenmänner, 1991, 119–132.

²⁴² Z. B. Ernst Tuch: Einiges über die Jewish lads' brigade, in: JTZ, 3 (1902), 10, 161–162; Die „Jewish Lads Brigade.“, in: JTZ, 5 (1904), 8, 136–137; Alfred Burin: Neues von der Jewish Lads Brigade, in: JTZ, 13 (1912), 7/8, 148–150.

zeitung, sondern auch als kombinierter, von Photographien begleiteter Reprint in der Festschrift von 1909 „Körperliche Renaissance der Juden“.²⁴³

In den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts entstanden in England uniformierte Jugendorganisationen, wie die „Boys Brigade“ oder die „Church Lads' Brigade“, die, an Arbeiter- und untere Mittelklasse gerichtet, nationale christliche Werte zu vermitteln suchten und in ihren Zielen an Postulate der „muscular Christianity“ anknüpften, insbesondere in der Verbindung von körperlicher Fitness mit religiösen Werten.²⁴⁴ Die Jewish Lads' Brigade (JLB) war 1895 vom jüdischen Heeres-Offizier Oberst Albert E. W. Goldsmid ins Leben gerufen worden. Ihre Ziele sah sie vor allem darin, die Integration jugendlicher, ostjüdischer Einwanderer in die britische Gesellschaft zu erleichtern. Die Jewish Lads' Brigade orientierte sich in ihrer Struktur und in ihrem Auftreten an den britischen Organisationen. Wie die „Boys Brigade“ oder die „Church Lads' Brigade“ war auch die JLB militärisch organisiert. Ihre Mitglieder trugen Uniformen, durchliefen eine Art von Infanterietraining und organisierten Zeltlager und Manöver. Zusätzlich zum militärischen Training wurden in der Jewish Lads' Brigade englische Sportarten wie Cricket oder Fußball sowie Vorträge angeboten. Anders als in den christlichen Brigades aber sollten nicht religiöse Werte und religiöse Praktiken des Judentums vermittelt werden – in den Church Lads' Brigades wurde dies beispielsweise mittels Predigten, Kirchengang oder Singen für das anglikanische Christentum umgesetzt. Im Vordergrund stand vielmehr die Vermittlung eines als englisch und bürgerlich klassierten Wertekanons durch an militärischen Übungen und Sport orientierte Körperpraktiken. Allerdings stand die Frage, inwiefern der englische Wertekanon selbst von christlichen Werten geprägt war, nicht zur Debatte.²⁴⁵ Wie ihre britischen Vorbilder, aber im Gegensatz zu den jüdischen Turnvereinen im Kaiserreich, arbeitete die Jewish Lads' Brigade nur mit männlichen Jugendlichen. Ihr Erziehungsziel war

²⁴³ Leibesübungen unter den Juden Englands und Amerikas, in: Ausschuss der Jüdischen Turnerschaft (Hg.): Körperliche Renaissance der Juden. Festschrift anlässlich des IV. Turntages der Jüdischen Turnerschaft und der Feier des 10jährigen Bestehens des Jüdischen Turnvereins Bar Kochba-Berlin, Berlin 1909, 25–27. Dieser Text erschien bereits 1908 in mehreren Teilen in der JTZ. Leibesübungen unter den Juden Englands und Amerikas, in: JTZ, 9 (1908), 4, 68–70; Leibesübungen unter den Juden Englands und Amerikas. Jewish Lads Brigade (1. Fortsetzung), in: JTZ, 9 (1908), 5, 93–94; Leibesübungen unter den Juden Englands und Amerikas. Jewish Lads Brigade (2. Fortsetzung), in: JTZ, 9 (1908), 6, 115–117.

²⁴⁴ Sharman Kadish: „A Good Jew and a Good Englishman“. The Jewish Lads' and Girls' Brigade 1895–1995, London 1995, 1–3; Putney: Christianity, 2001, 18, 112–113.

²⁴⁵ Leibesübungen unter den Juden Englands und Amerikas, in: Ausschuss der Jüdischen Turnerschaft (Hg.): Körperliche Renaissance der Juden. Festschrift anlässlich des IV. Turntages der Jüdischen Turnerschaft und der Feier des 10jährigen Bestehens des Jüdischen Turnvereins Bar Kochba-Berlin, Berlin 1909, 25–27; A. Burin: Neues, 1912, 148–150; Sharman Kadish: „A Good Jew or a Good Englishman?“. The Jewish Lads' Brigade and Anglo-Jewish Identity, in: Anne J. Kersten: A Question of Identity, Ashgate 1998, 77–93, hier: 77–82.

Oberst Albert E. W. Goldsmid (1846–1904), in Indien als Sohn eines britischen Kolonialbeamten geboren, Berufsoffizier, Teilnehmer am Burenkrieg, Träger des „Royal Victorian Order“, Teilnehmer am Sechsten Zionistenkongress 1903 in Basel.

dementsprechend ausschließlich die Vermittlung von als männlich betrachteten Werten.²⁴⁶

Die Autoren der Jüdischen Turnzeitung nahmen die wichtigen konzeptionellen Unterschiede zwischen der Jewish Lads' Brigade und der Jüdischen Turnerschaft wahr, wie die strikte militärische Organisationsform der JLB, ihre Ausrichtung auf Sport oder ihr zentrales Anliegen, weniger eine eigene differente jüdische Identität des britischen Judentums, als vielmehr die Integration von ostjüdischen Immigranten in die britische Gesellschaft zu fördern.²⁴⁷ Sie sahen aber auch grundsätzliche Gemeinsamkeiten. Gerade die wichtige Funktion und Bedeutung, die das physische Training bei der Umsetzung der Ziele der Jewish Lads' Brigade einnahm, deutete die Jüdische Turnerschaft als Bestätigung für ihre eigene Arbeit am Körper. Auch wenn die gesellschaftliche Zielsetzung letztlich nicht dieselbe war, so war die Arbeit der JLB für die Jüdische Turnzeitung ein Beweis dafür, wie erfolgreich Juden mittels Körperpraktiken ihre Körper gesunden und, damit verbunden, moralische Werte und Tugenden einüben konnten.²⁴⁸ Was die Autoren in der Jüdischen Turnzeitung und in der Festschrift aber besonders hervorhoben, war die öffentliche Reputation der Jewish Lads' Brigade, vor allem in militärischen Kreisen, sowie die pure Existenz jüdischer Offiziere in der britischen Armee. Wiederholt berichtete die Jüdische Turnzeitung über die militärischen Manöver der JLB und ihre Paraden, die vor den Augen der Öffentlichkeit stattfanden und britische Minister und Generäle applaudieren ließen. Verblüfft und fasziniert erstattete die Turnzeitung Bericht über jüdische Offiziere, die diese Manöver und Paraden organisierten und kommandierten.²⁴⁹

Tod auf dem Schlachtfeld und Männlichkeit

Der Tod in der Schlacht, das Sterben für das Vaterland als die finale Zweckbestimmung des Offiziersdaseins, sei es als Freiwilliger wie im Kaiserreich oder als Berufsoffizier wie in England – bis zum Ersten Weltkrieg kannte Großbritannien keine allgemeine Wehrpflicht – war auch für die Jüdische Turnzeitung die ultimative Bestätigung für die Befähigung zum Offizier. Berichte über gefallene jüdische

²⁴⁶ Erst ab 1963 nahm die JLB weibliche Jugendliche auf. In der Folge änderte die JLB ihre Bezeichnung in „Jewish Lads' and Girls' Brigade“. Kadish: Brigade, 1995, 155–166.

²⁴⁷ Z. B. Tuch: Einiges, 1902, 11, 178–182.

²⁴⁸ Jewish Lads' Brigade, in: JTZ, 4 (1903), 12, 215–216; siehe auch den Nachruf auf Oberst Albert Goldsmid in der JTZ. Oberst Goldsmid, in: JTZ, 5 (1904), 4, 76–77.

²⁴⁹ Jewish Lads' Brigade, in: JTZ, 4 (1903), 12, 215–216; Leibesübungen unter den Juden Englands und Amerikas, in: Ausschuss der Jüdischen Turnerschaft (Hg.): Körperliche Renaissance der Juden. Festschrift anlässlich des IV. Turntages der Jüdischen Turnerschaft und der Feier des 10jährigen Bestehens des Jüdischen Turnvereins Bar Kochba-Berlin, Berlin 1909, 25–27; A. Burin: Neues, 1912, 148–150; siehe auch Alfred Burin: Eine militärische Chanukahfeier in England, in: JMTS, 14 (1913), 1, 14–15.

Soldaten und Offiziere waren deshalb ein weiteres Argument gegen den Ausschluss deutscher Juden vom Reserveoffizierspatent.

Offiziere Preussens starben, blickt man in die Hagiographien gefallener Offiziere, in der Regel aufrecht. Ihre Körperhaltung war Ausdruck einer inneren Haltung, die im Moment des Todes ihre Erfüllung fand. Die metaphorisch überhöhten Beschreibungen ihres Sterbens halten körperbildlich nochmals fest, dass der Offizier zu Recht Offizier war. Aufrecht-Stehen und Vorwärts-Gehen waren Körperhaltungen, die für Charaktereigenschaften standen, welche Offiziere zu erfüllen hatten, wie Führungsqualität oder Todesverachtung. Soldaten starben in diesen Erzählungen in der Regel gebückt.²⁵⁰

„Sein Boot landete als erstes auf Alsen. Von Knick zu Knick stürmend, mit dem Rufe: „Mir nach Leute!“ seinem Zug als Führer Bahn brechend, traf ihn zwischen Kyär und Ulkebüll aus nächster Nähe die mörderische Kugel, durch und durch dringend, mitten durch's Herz.“²⁵¹

Wer hier – scheinbar als Offizier – seinen Soldaten vorauseilte und starb, war Albert Cohnheim, ein jüdischer Turner aus Hamburg und während der Absolvierung des Einjährig-Freiwilligen zum Unteroffizier beförderter Kriegsfreiwilliger, der in den Reihen des preussischen Heeres während des Angriffs auf Alsen im deutsch-dänischen Krieg von 1864 fiel. Die Darstellung seines Sturmlaufs, zuvorderst und aufrecht – wie sonst hätte er ins Herz geschossen werden können –, trägt alle physischen und psychischen Insignien eines Offiziers: er führt, attackiert, hält sich aufrecht und stirbt. Nicht umsonst lässt der Text bei der feierlichen Bestattung von Cohnheim auf dem jüdischen Friedhof in Hamburg ein Mitglied seines – nichtjüdischen – Turnvereins mit „Tränen in den Augen“ sagen: „Besser kann kein Oberst begraben werden“.²⁵²

Dieser Text, ursprünglich in der Deutschen Turnzeitung publiziert, erfährt rund vierzig Jahre später in der Jüdischen Turnzeitung eine neue Deutung. Hatte der Beitrag 1864 in erster Linie als ein Memento für die Teilnahme der Turner an den Kriegen um Deutschlands Einigung an der Seite Preussens fungiert, so stellte er 1903, im Kontext der Jüdischen Turnzeitung, etwas anderes dar: nämlich ein Memento für die Offiziersfähigkeit jüdischer Deutscher, umso mehr, als die Jüdische Turnzeitung in einer Anmerkung unmissverständlich klarstellte, dass es sich bei Cohnheim tatsächlich um einen jüdischen Gefallenen handelte. Der Hinweis darauf, dass der Friedhof, auf dem Cohnheim bestattet wurde – wobei sich ein nicht-jüdischer Turner darüber befriedigt zeigte, dass Cohnheim wie ein höherer Offizier

²⁵⁰ Marcus Funk: In den Tod gehen. Bilder des Sterbens im 19. und 20. Jahrhundert, in: Ursula Breymayer, Bernd Ulrich, Karin Wieland (Hg.): Willensmenschen. Über deutsche Offiziere, Frankfurt a. M. 1999, 227–236, hier: 228–231.

²⁵¹ Mitgeteilt durch M. Z. [Max Zirker]: In Memoriam, in: JT'Z, 4 (1903), 5, 85–86, hier: 86. Dieser Text erschien ursprünglich im Juli 1864 in der Deutschen Turnzeitung und wurde vom „Hamburger Turnverein von 1816“ verfasst.

²⁵² Mitgeteilt durch M. Z. [Max Zirker]: In Memoriam, in: JT'Z, 4 (1903), 5, 85–86, hier: 86.

beerdigt wurde – ein „jüdischer Friedhof“ war, war eine Hinzufügung der Jüdischen Turnzeitung.²⁵³ Ein Jahr später, im Frühjahr 1904, bekräftigte die Jüdische Turnzeitung mit einem kurzen Hinweis auf den Tod eines anderen jüdischen Soldaten, des „Leutnants Bendix in Südwestafrika“, die Befähigung jüdischer Männer zum Militärdienst und insbesondere zum Offiziersgrad.²⁵⁴

Diese Texte setzen einer spezifischen Praxis der sozialen Exklusion, die gegen männliche Juden im Kaiserreich gerichtet war, die Erfahrung einer ultimativen physischen Gewalt im Krieg entgegen. Das Erdulden dieser Gewalt sollte die Argumente entkräften, die aus nichtjüdischer Perspektive den Ausschluss von Juden vom Offiziersstatus legitimierten: ihr vorgebliches physisches, psychisches und moralisches Ungenügen, das in ihrem Körper und in ihrer Religion gesucht wurde. Während die Frage der Religion für die nationaljüdischen Turner a priori keine Frage war – die geforderte Konversion war aus der Perspektive der Turner vollkommen ausgeschlossen – so konnte und sollte die Frage des Körpers gestellt und beantwortet werden. Für die Turner war diese Frage berechtigt, aber sie boten, wie gezeigt, andere Erklärungsmuster für die diagnostizierten physischen und psychischen Defizite an, und für sie war klar, dass jüdische Körper bearbeitet werden mussten und bearbeitet werden konnten. In den Texten zu Cohnheim und Bendix wurde ein Zusammenhang hergestellt zwischen der Körperpraxis Turnen – der Arbeit am Körper – und der Befähigung zum Soldaten und Offizier; das Turnen konnte die Voraussetzungen dafür schaffen.²⁵⁵ Allerdings waren die im Turnverein einer Ausbildung unterzogenen Körper keine gewissermaßen konvertierten Körper – christliche Soldatenkörper – sondern aus der Perspektive der Redaktion der Jüdischen Turnzeitung genuin jüdische Körper. Ihre Männlichkeit generierte sich nicht nur aus ihrer physischen Beschaffenheit und Offiziersfähigkeit, sondern auch aus dem dieser in der Zeitschrift explizit zugeschriebenen Jüdischsein. Diese Form von Männlichkeit stand grundsätzlich allen Turnern der nationaljüdischen Turnvereine offen.

Für die Autoren der Jüdischen Turnzeitung bot sich die Biographie Oberst Albert Goldsmids geradezu als beispielhaftes Vorleben einer jüdischen Männlichkeit an. Sie galt als Resultat einer doppelten Verankerung – in der Beschaffenheit des Körpers und im Handeln der Person. Goldsmids Vater war zum Christentum konvertiert, seine Mutter stammte aus einer bereits konvertierten jüdischen Familie. Albert Goldsmid – halachisch nicht jüdisch – trat als Erwachsener und als Offizier zum Judentum über, und engagierte sich schließlich als Offizier und als Jude für das Judentum beziehungsweise für jüdische Jugendliche männlichen Geschlechts.²⁵⁶ Das Jüdischsein des Handelns definierte sich, so lässt sich diese Biographie im Kon-

²⁵³ Mitgeteilt durch M. Z. [Max Zirker]: In Memoriam, in: JTZ, 4 (1903), 5, 85–86, hier: 86.

²⁵⁴ Kleine Notizen, in: JTZ, 5 (1904), 4, 83. Welcher Armee Bendix angehörte, bleibt unklar.

²⁵⁵ Mitgeteilt durch M. Z. [Max Zirker]: In Memoriam, in: JTZ, 4 (1903), 5, 85–86, hier: 85; Kleine Notizen, in: JTZ, 5 (1904), 4, 83.

²⁵⁶ Oberst Goldsmid, in: JTZ, 5 (1904), 4, 76–77 (Nachruf); Kadish: Brigade, 1995, 1–11.

text der Jüdischen Turnzeitung lesen, zweifach, als Haltung – die Rückkehr zum Judentum – und als Aktivität – die Organisation der Jewish Lads' Brigade.

Die Männlichkeit definierte sich einerseits durch seinen Beruf und seinen entsprechend trainierten Körper. Das Jüdischsein der Männlichkeit andererseits ergab sich aus der Tätigkeit als bekennender jüdischer Offizier und als Jude für Juden. Das Tun des Körpers wandelte den Offizierskörper in einen jüdischen Körper, ohne dass der nun jüdische Offizierskörper an Männlichkeit oder an Offiziersfähigkeit verlor. Keiner der Offiziere in Goldsmids Einheit, so Goldsmids Erzählung, akzeptierte das von ihm angebotene Rücktrittsgesuch, als er seine Konversion in Angriff nahm. An diese doppelte und verknüpfte Konstitution des jüdischen männlichen Körpers appellierten die Berichte über gefallene jüdische Soldaten. Ihr Jüdischsein führt nicht zu einem Verlust an Männlichkeit – wie könnten sie sonst aufrecht sterben – und ihre Männlichkeit ist immer auch eine jüdische Männlichkeit, da sie als bekennende jüdische Soldaten und Offiziere Dienst leisten.

Die Autoren lassen in ihren Texten die dargestellten jüdischen Soldaten und Offiziere zwischen Zugehörigkeiten oszillieren. Einerseits starben Juden für christliche Staaten und andererseits standen sie exemplarisch für das jüdische Kollektiv. So kommentierte Alfred Burin 1913 geradezu hingerissen eine Chanukkahfeier in London, an der die Jewish Lads' Brigade, reguläre jüdische Soldaten und Offiziere sowie offizielle Vertreter des Staates teilnahmen: „[P]ackend“ sei diese Feier gewesen: „Chanukah [sic] als Fest des Soldaten, des Kriegers, der gleich den Makkabäern in die Schlacht zieht, zum Sieg oder Tod.“ Doch merkte er an, dass diese Art von militärischer Chanukkahfeier, nahtlos eingefügt in britische Institutionen wie Heer und Marine, möglicherweise auch „das Zeichen einer fortgeschrittenen Assimilation sein“ könnte.²⁵⁷ Burin verknüpfte die Existenz jüdischer Soldaten und Offiziere einerseits mit einer erfolgreichen, wenn auch kritisch zu befragenden Integration in ein nichtjüdisches Umfeld und verband gleichzeitig jüdische Soldaten mit dem Bild und der Geschichte der Makkabäer – Symbol für ein erfolgreiches Beharren auf Eigenständigkeit. So können, wendet man dieses Oszillieren zurück auf die Intention der Jüdischen Turnzeitung, im Wehrdienst und insbesondere im Tod auf dem Schlachtfeld Männlichkeit, Staatsbürgerlichkeit und Eigenheit im Körper des jüdischen Soldaten zusammenfallen.

Körper, Gesinnung und Männlichkeit

Die Vorstellung von einem klar umrissenen, einheitlichen Bild des preussischen Offiziers – schlank und schneidig, mit Monokel und in gewienerten Stiefeln, kaisertreu und aristokratisch – ist mehr Projektionsfläche von Phantasien als Realität. Das Offizierskorps war heterogen und änderte zwischen 1871 und 1914 seine Zusammensetzung immer wieder. Unterschiedliche soziale Herkunft – Adel oder Bür-

²⁵⁷ A. Burin: Chanukkahfeier, 1913, 14.

gertum –, unterschiedliche Zielvorstellungen über den Zweck der Armee, unterschiedliche berufliche Spezialisierung innerhalb der Armee – um nur einige der korpsinternen Scheidelinien zu nennen – brachten unterschiedliche Offiziersvorstellungen und damit verbunden differente verbindliche Charakterzuschreibungen, wie ein Offizier zu sein habe, hervor. Entsprechend verschiedene Konzepte von Männlichkeit wurden vertreten und standen zur Debatte.²⁵⁸ Zuschreibungen wie aufrecht, führungsstark oder diszipliniert ließen sich zwar unisono vertreten, konnten aber mit verschiedenen Inhalten gefüllt werden. Diese Debatten schlugen sich in Ausbildungsfragen für zukünftige Offiziere nieder, beispielsweise in der Auseinandersetzung, ob Turnen oder Sport die charakterlichen Anforderungen für Offiziere besser fördern könne. Oder sie konnten sich in Auseinandersetzungen um aktive Offiziere offenbaren, beispielsweise in Debatten um die vermutete Homosexualität hoher Offiziere und ihre Fähigkeit, ihre jeweiligen Funktionen ausfüllen zu können.²⁵⁹ Die Frage ist, inwiefern sich der Anspruch jüdischer Turner auf das Reserveoffizierspatent mit in der Armee diskutierten Anforderungen an Männlichkeit gleichsetzen lässt, aber auch mit im Offizierskorps vertretenen politischen Orientierungen.

Die Debatte um die Offiziersfähigkeit der Juden spielte sich in drei miteinander verbundenen Diskursbereichen ab. Einerseits stand die Frage nach der politischen Zuverlässigkeit und den moralischen Werten von Offizieren auf dem Prüfstand. Das Offizierskorps war gezwungen, seine Reihen zu öffnen, da der Adel alleine nicht genug Nachwuchs für Offiziersstellen im wachsenden preussischen Heer stellen konnte. Bürgerliche Offiziere waren die Antwort auf den Offiziersmangel. Aber diese Offiziere sollten politische Positionen und moralische Werte des herkömmlichen Offizierskorps vertreten – oder wie es Kaiser Wilhelm II. 1890 formulierte: Nicht ausschließlich der „Adel der Geburt“, sondern auch der „Adel der Gesinnung“ sollte ein entscheidendes Kriterium bei der Rekrutierung von Offizieren sein. Kaiser Wilhelms Bestimmung im selben Schriftstück, dass „christliche Gesinnung“ unabdingbar sei für eine Offiziersstellung, war die judenfeindliche Wendung konservativen Unbehagens um den Wertehaushalt des zukünftigen Offizierskorps; Judentum schien a priori herkömmliche Politik und Moral in Frage zu stellen.²⁶⁰

²⁵⁸ Marcus Funk: Bereit zum Krieg? Entwurf und Praxis militärischer Männlichkeit im preussisch-deutschen Offizierskorps vor dem Ersten Weltkrieg, in: Karen Hagemann, Stefanie Schüler-Springorum (Hg.): Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege, Frankfurt a. M. 2002, 69–90; Stig Förster: Militär und Militarismus im Deutschen Kaiserreich. Versuch einer differenzierten Betrachtung, in: Wolfram Wette (Hg.): Militarismus in Deutschland 1871 bis 1945. Zeitgenössische Analysen und Kritik (Jahrbuch für Historische Friedensforschung 8, 1999), Münster 1999, 63–80.

²⁵⁹ Funk: Krieg, 2002, 69–90, hier: 78–82; Cachay: Sport, 1988, 200–220.

²⁶⁰ Förster: Militär, 1994, 55–70, hier: 55–61, hier: 59; Angress: Prussia, 1972, 30; zum Selbstverständnis des Kaiserreichs als christlicher Staat siehe Uriel Tal: Christians and Jews in Germany. Religion, Politics, and Ideology in the Second Reich, 1870–1914, Ithaca 1975, 121–159.

Der nach der politischen und moralischen Zuverlässigkeit dritte Diskursbereich ist der der Biologie. Anders als zumindest in der Frage nach der Religion oder der Politik schien hier kein Übertritt oder Wechsel in einen anderen Rahmen möglich. Dieser Diskurs stellte den jüdischen Körper ins Zentrum und behauptete, dass dieser qua natura den physischen und psychischen Strapazen des Militärdienstes nicht gewachsen sei. Alle drei Bereiche – insbesondere die Debatten um die Charaktereigenschaften von Juden – implizierten, wie im folgenden gezeigt wird, Fragen nach der Männlichkeit von Juden.

Feststellungen über die körperliche Unzulänglichkeit von Juden für den Militärdienst waren im 19. und frühen 20. Jahrhundert im deutschsprachigen Europa weit verbreitet. Die Jüdische Turnzeitung ärgerte sich wiederholt über solche Annahmen und Vorbehalte und setzte die Tätigkeit der Turner als Beweis dafür, dass diese Feststellungen unberechtigt seien.²⁶¹ Zwei der am häufigsten verwendeten Argumente gegen den jüdischen Körper waren die Behauptungen von seiner Engbrüstigkeit und der Häufung von Plattfüßen. 1908 veröffentlichte Elias Auerbach einen Artikel in der Jüdischen Turnzeitung unter dem Titel: „Über die Militärtauglichkeit der Juden“.²⁶² Auerbach diskutierte die Frage nach dem Brustumfang – ein in seiner Zeit zentrales und international verwendetes Kriterium, um die physische Eignung für den Militärdienst festzustellen. Er argumentierte, dass dieses Kriterium keine eindeutigen Aussagen liefert, um verlässliche Auskunft über die Militärdiensttauglichkeit eines Mannes zu gewinnen. Immer wieder würden – auch im Kaiserreich – Wehrpflichtige trotz eines zu kleinen Brustumfangs zum Dienst zugelassen und könnten ihn erfolgreich absolvieren. Zudem sei die Frage des Brustumfangs nicht a priori eine Frage von Zugehörigkeit zu einer „Rasse“. Tatsächlich würden, so konstatierte Auerbach, im Kaiserreich statistisch mehr Juden als Nichtjuden vom Dienst zurückgestellt und dies in der Regel wegen zu geringen Brustumfangs. Die Ursache für diesen Mangel sei aber nicht biologisch begründet, sondern sozial erklärbar; er liege in der Urbanisierung jüdischer Lebenswelten. Er empfahl, vermehrt den Körper zu trainieren, um den Brustumfang zu vergrößern. Auerbach brachte sich selbst als Beweis ein für die These von der Historizität des Brustumfangs und seiner relativen Aussagekraft für die Frage nach der Militärdiensttauglichkeit. Er selber habe als Freiwillig-Einjähriger erfolgreich Dienst geleistet, obwohl sein Brustumfang zu Beginn seiner Wehrpflicht zu gering gewesen sei. Nach einem Jahr Dienst habe dann sein Brustumfang den Normen entsprochen.

Auerbachs Text ist ein Postulat für die Veränderbarkeit des jüdischen Körpers und für die Verwendbarkeit dieses Körpers für die Armee. Sein Hauptargument ist ein uns wohl bekanntes: Mangelerscheinungen des Körpers erklärten sich aus poli-

²⁶¹ Gilman: *Body*, 1991, 38–59; Hödl: *Pathologisierung*, 1997, 167–177; siehe in der JTZ z. B. den bereits zitierten Artikel über Bendix: *Kleine Notizen*, in: JTZ, 5 (1904), 4, 83.

²⁶² E. Auerbach: *Militärtauglichkeit*, 1908, 187–189; der Text erschien einen Monat später auch in der Jüdischen Rundschau. Elias Auerbach: *Die Militärtauglichkeit der Juden*, in: Jüdische Rundschau. Allgemeine Jüdische Zeitung, 13 (11. 12. 1908) [Titelseite], 50, 491–492.

tischen, sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen und seien somit heilbar. Körperpraktiken können diese Mängel zum Verschwinden bringen. Dieses klassische Argument jüdischer Mediziner in ihren Auseinandersetzungen mit antisemitischen Wissenschaftlern, Publizisten und Politikern strukturierte auch ihren Widerspruch gegen die zweite zentrale, Juden zugeschriebene körperliche Unzulänglichkeit, die einen Militärdienst verunmögliche: den Plattfuß. 1909 publizierte der Berliner Orthopäde Gustav Muskat in der Zeitschrift „Im Deutschen Reich“ einen flammenden und gleichzeitig wissenschaftlich argumentierenden Text. Anlass war eine kürzlich zurückliegende Debatte im preussischen Abgeordnetenhaus, in deren Verlauf der Plattfuß als jüdische „Rasseneigentümlichkeit“ thematisiert wurde, eine Missbildung, die, so Aussagen im Verlauf der Debatte, auch die Beförderung von Juden zum Offizier verunmögliche.²⁶³ Muskat widersprach der Behauptung von der „Rasseneigentümlichkeit“ des Plattfußes aufs Eindringlichste. Er führte eine Reihe von medizinischen und statistischen Untersuchungen an und argumentierte, dass jedermann von Plattfüßen betroffen sein könne und der medizinische Grund einer solchen Missbildung in einer unausgeglichenen Belastung der Füße liege. Diese Missbildung sei also „erworben“, wie Muskat es formulierte, und nicht „angeboren“, oder in anderen Worten: Sie ist nicht qua „Rasse“ erklärbar.²⁶⁴ Muskat verstärkte sein Argument gegen die „Rasseneigentümlichkeit“ des Plattfußes, indem er sich mittels weiterer zitierter Untersuchungen verschiedener Wissenschaftler auch gegen die Annahme aussprach, dass „Neger“ qua „Rasse“ an dieser Missbildung leiden würden.²⁶⁵ Nicht ohne Grund nannte er seinen Text im Untertitel „Einen Beitrag zum Kapitel der Rasetheorien und antisemitischen Vorurteile“ und diskutierte auch scheinbar wissenschaftlich begründete Urteile über Afrikaner. Die Annahme vom schwarzen Plattfuß lässt sich auch als ein spezieller antisemitischer Argumentationsmodus deuten, Juden per medizinischer Analogie zu Afrika – schwarzer Plattfuß/ jüdischer Plattfuß – außerhalb von Gesellschaft und europäischer, christlicher Kultur zu stellen. Muskats Text war ein wissenschaftlicher Artikel zugunsten von jüdischen Reserveoffizieren und zugunsten einer Teilhabe des Judentums an europäischer Kultur.²⁶⁶

Die Debatten um jüdische Körper, Soldaten und Reserveoffiziere hatten jedoch nicht nur eine medizinische und statistische Seite, sondern, darauf weist ein Begriff wie Platt-Fuß bereits hin, auch eine visuelle Seite. Plattfüße, hinkender Gang – eine weitere als jüdisch apostrophierte Missbildung – oder daran angelehnt krumme Beine, sowie äußerst schmaler Brustumfang oder Übergewichtigkeit waren, abge-

²⁶³ Gustav Muskat: Ist der Plattfuß eine Rasseneigentümlichkeit? Ein Beitrag zum Kapitel der Rasetheorien und antisemitischen Vorurteile, in: Im deutschen Reich. Zeitschrift des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, 15 (1909), 6, 354–358, hier: 354.

Zu Gustav Muskat ließen sich keine biographischen Daten eruieren.

²⁶⁴ Muskat: Plattfuß, 1909, 356.

²⁶⁵ Muskat: Plattfuß, 1909, 254–356.

²⁶⁶ Vgl. dazu auch Gilman: Body, 1991, 38–59.

sehen von großen Nasen oder gekräuseltem Haar – spezifische Merkmale, die Kopf und Gesicht betrafen – in Karikaturen Erkennungszeichen von jüdischen Körpern. Karikaturen im Kaiserreich, die den Militärdienst zum Thema hatten, setzten verkrümmte jüdische Körper in Gegensatz zu aufrechten nichtjüdischen Körpern, zu militärdiensttauglichen Soldaten und Offizieren. Die visuelle Sprache verbildlichte in diesen Körpern nicht nur Juden zugeschriebene Krankheiten und Missbildungen, sondern auch damit scheinbar korrelierende moralische Unzulänglichkeiten wie Drückebergertum, Feigheit, Unehrllichkeit oder eine Fixierung auf Geld – Zuschreibungen, die mit in die Karikaturen integrierten kurzen Texten nochmals verdeutlicht wurden.²⁶⁷ Anders als die Offiziere und Soldaten in aufrechter Körperhaltung, die in der Regel Teil einer Gruppe waren, waren Juden immer abseits dieser Gruppen gezeichnet, als Personen, die körperlich anders und räumlich abge sondert waren. Juden waren eindeutig nicht zugehörig zur Mehrheit der in den Karikaturen dargestellten Personen. Ihr Körper entblößte ihre Unzulänglichkeiten und ihre Andersartigkeit und war gleichzeitig Beweis dafür. Auch bürgerliche Kleidung oder Uniformen, so die Sprache der Karikaturen, konnten diese vorgestellten physischen und moralischen Defizite nicht verdecken.

Was an diesen Karikaturen ins Auge fällt, ist die Hässlichkeit und Disproportionalität der jüdischen Körper. Sie sind die negative ästhetische Alternative zum Soldaten- und Offizierskörper, die visuelle Formulierung, wie ein männlicher Körper nicht zu sein hatte.

Sander L. Gilman und Klaus Hödl beschrieben die „Effeminierung“ des jüdischen männlichen Körpers als eine der Hauptstrategien der antisemitischen Konstruktion des jüdischen Körpers. Diese Strategie arbeitete mit dichotomen Gegenüberstellungen – deutsch/jüdisch, christlich/jüdisch und weiblich/männlich – und Analogien – weiblich/jüdisch, krank/jüdisch – die, gleichzeitig angewendet, den jüdischen Körper als einen mangelhaften, außerhalb der Gesellschaft stehenden zeichneten.²⁶⁸ Die wichtigste semantische Verbindung zum weiblichen Geschlecht konstituierte sich über die Gegenüberstellung des Willens, als zentrale männliche Charaktereigenschaft, mit Krankheiten wie Hysterie oder Neurasthenie, die als weiblich beziehungsweise als deren männliche Entsprechung vorgestellt wurden und in denen, so der medizinische Befund, der Wille geschwächt oder außer Kraft gesetzt ist. Es handelte sich also um einen Mangel, der sich, und dies ist wichtig für den Kontext Offiziersfähigkeit, im Charakter situieren ließ, nämlich in der charakterlichen Unfähigkeit, dem Körper seinen Willen aufzuprägen. Dieser Mangel materialisierte sich, so die zeitgenössische Annahme, in den Nerven, verla-

²⁶⁷ Siehe dazu beispielsweise die Postkarten-Karikaturen in: Helmut Gold: Georg Heuberger (Hg.): Abgestempelt: judenfeindliche Postkarten; auf der Grundlage der Sammlung Wolfgang Haney, Frankfurt a.M. 1999, 108, 145, 147, 222–225; sowie Christoph Glorius: „Unbrauchbare Isidore, Manasse und Abrahams“. Juden in deutschen Militärkarikaturen, in: Ebda., 222–225.

²⁶⁸ Gilman: *Body*, 1991; Ders.: *Freud, Race and Gender*, Princeton 1993; Hödl: *Pathologisierung*, 1997.

gerte sich in die Muskeln und offenbarte sich schließlich im gesamten Körper; dieser präsentierte sich schlaff und abgespannt – willenlos.²⁶⁹ Wille ließ sich körper-sprachlich mit aufrechter Haltung gleichsetzen, was sich beispielsweise in der Darstellung der Aushebungsoffiziere in den Karikaturen niederschlug. Ein neurasthenischer Körper zeigte sich dem gegenüber als schlaffer oder krummer Körper. Jüdische Körper konnten somit als unsoldatische schlaaffe Körper an kranke weibliche Körper erinnern.

Allerdings fehlten den karikierten, teilweise nackt dargestellten jüdischen Männern bestimmte morphologisch formulierte weibliche Züge: ihre Körper waren weder anmutig noch zierlich oder weich-rund gezeichnet – um einige der zeitgenössischen moralisch-ästhetischen Anforderungen an den weiblichen Körper zu nennen; positiv semantisierte weibliche Körperformen waren abwesend. Die karikierten Körper verbanden einen Mangel an Weiblichkeit mit einem Mangel an Männlichkeit. Insofern waren jüdische Stellungspflichtige in der Karikatur weder eindeutig weiblich noch eindeutig männlich, sondern in ihrer Disproportionalität vielmehr ein die Ordnung – die der Geschlechter und letztlich auch die politische – bedrohendes Zwitterwesen.

Turnübung und Wehrfähigkeit

Seit dem frühen 19. Jahrhundert, seit Jahn, verstand sich die deutsche Turnbewegung als eine politische Bewegung im Dienste einer nationalen Idee und ihre Körperpraxis als ein Mittel zur Wehrrüchtigung. Auch wenn sich die politische Ausrichtung der Turnbewegung im 19. Jahrhundert immer wieder veränderte, ihr Verständnis des Turnens als ein Instrument, das grundsätzlich den Körper für Armee und Krieg bilden könnte, blieb konstant.²⁷⁰ Männlichkeit verkörperte sich für die Turner nicht alleine in der Wehrfähigkeit, aber die Aneignung von Wehrfähigkeit und die Herausbildung von Männlichkeit waren in deutschen Turnvereinen eng miteinander verknüpft und zum Teil an dieselben Turnübungen gekoppelt – und beides galt als erlernbar und sollte erlernt werden. Im Vollzug von Turnübungen wurden Vorstellungen über Männlichkeit und Wehrfähigkeit in eine Praxis überführt – man trainierte, um ganz bestimmte Ziele zu erreichen – und zugleich am eigenen Körper erfahrbar gemacht. Die Turner konnten am eigenen Körper beobachten, wie er sich veränderte, wie sich beispielsweise Muskeln ausbildeten oder Übungen immer besser gelingen konnten und der Körper sich so diesen Zielen annäherte. Männlichkeit und Wehrfähigkeit waren aus der Perspektive der Turner im Turnen tatsächlich erlernbar.²⁷¹

²⁶⁹ Hödl: *Pathologisierung*, 1997, 164–167, 222–225; Anson Rabinbach: *Motor Mensch. Kraft, Ermüdung und die Ursprünge der Moderne*, Wien 2001, 175–193.

²⁷⁰ Siehe dazu beispielsweise Krüger: *Körperkultur*, 1996, 225–285.

²⁷¹ Goltermann: *Körper*, 1998, 126–151, 290–324.

Die nationaljüdische Turnbewegung knüpfte in der Wahl der prägenden Körperpraxis, die sie vertrat, und in ihrer Begründung für die Wahl dieser Körperpraxis gezielt an eine zentrale Sinnstiftung des Turnens an, wie sie in der deutschen Turnbewegung formuliert wurde. Sie übernahm die Argumentation von der Formbarkeit des Körpers durch das Turnen und applizierte sie – gegen die Aussagen der Antisemiten über den jüdischen Körper – auf sich selbst. Die ständig wiederkehrenden Fragen, inwiefern die behaupteten Mängel des jüdischen Körpers angeboren seien und inwiefern ein jüdischer Körper sich verändern kann, beantwortete die Jüdische Turnerschaft mit einer Praxis der Veränderung. Dies galt auch für das Erlernen und Erwerben von Männlichkeit.

Disziplin und Drill

Bereits in der zweiten Nummer der Jüdischen Turnzeitung veröffentlichte Richard Blum einen Text unter dem Titel „Disciplin“ und setzte die argumentativen Hauptlinien für eine zentrale turnerische Haltung, die zudem über das Turnen hinaus wies.²⁷²

Er forderte Disziplin ein, eine lernbare individuelle Haltung, die er als Unterordnung unter ein über dem Einzelnen stehendes Ziel definierte. Als die Übungen, die Disziplin ausbilden konnten, bestimmte er Frei- und Ordnungsübungen. Im Turnverein erfolge, so Blum, eine Unterordnung freiwillig – unter die Person, die im Turnverein in eine vorgesetzte Position gewählt wurde. Blum wies auf die Vorturner hin, die kraft ihrer Stellung ein Training anleiten können und beispielsweise Ordnungsübungen einüben und durchführen und so, um in der Sprache der Turner zu bleiben, die Aufgabe wahrnehmen, ein übergeordnetes Ziel – Renaissance des jüdischen Körpers – mit den einzelnen Mitgliedern umzusetzen. Disziplin im Turnverein sei aber nicht mit einem Aufgeben der eigenen Persönlichkeit oder der Herabsetzung der „Manneswürde“ gleichzusetzen. Ganz im Gegenteil, sie bringe erst, wie Scholem es einige Zeit später formulierte, „freie[n] Männer[n]“ hervor. Blum merkte zudem an, dass das Erlernen von Disziplin eine gute Vorbereitung für den abzuleistenden Militärdienst sei.²⁷³ Was Blum hier formulierte, war ein Plädoyer für das Einüben einer Haltung, die, einmal erlernt und ausgeübt, gleich doppelt nutzbar ist – im Turnverein und in der Armee. Disziplin ist aus dieser Perspektive als Haltung ein Bindeglied zwischen Anforderungen im nationaljüdischen Turnverein und Anforderungen an den Wehrdienst. Sie vollzieht sich mental und als Körperpraxis und sie fördert Männlichkeit.

Ordnungsübungen erforderten eine genaue Abstimmung der Teilnehmer untereinander und wurden auf Kommando ausgeführt. Sie erforderten eine Kombinati-

²⁷² Richard Blum: *Disciplin*, in: JTZ, 1 (1900), 2, 14–15.

²⁷³ Blum: *Disciplin*, 1900, 14–15; Theobald Scholem: *Turnen und Jugendwehr*, in: JTZ, 4 (1903), 5, 83–85, hier: 85.

on aus Unterordnung und Beherrschung im Sinne eines exakten Hörens von jedem einzelnen Teilnehmer auf die Kommandos des Übungsleiters und einer präzisen Beherrschung des Ablaufs der jeweils geturnten Übung. Gefordert war die Synchronität der Körperbewegungen, um so die einzelnen Turner visuell als ein einheitliches Ganzes erscheinen zu lassen. War der Ablauf oder das Timing nicht präzise, so konnte dem Zweck einer Ordnungsübung – Disziplin einzuüben und als Gruppe ein homogenes Kollektiv darzustellen – nicht entsprochen werden; der unpräzise turnende Turner scherte, an seiner nicht-synchronen Körperbewegung klar erkennbar, aus der Reihe. Sehr oft wurden Freiübungen als Ordnungsübungen geturnt. Freiübungen waren einfacher als Geräteübungen zu turnen und erlaubten es deshalb, größere Gruppen für öffentliche Vorführungen zusammenstellen zu können.²⁷⁴

Die Idee, „freie Männer hervorbringen“ zu können, war eine klassische Vorstellung in der deutschen Turnbewegung. Freiheit und Männlichkeit galten als gebunden an und als Resultat von einer selbstgewählten Unterordnung unter Turnübungen, insbesondere Ordnungsübungen. Freiheit definierte die Turnbewegung im Laufe des 19. Jahrhunderts aber unterschiedlich. Wurde dies zu Beginn eher mit Vorstellungen politischer Partizipation in Verbindung gebracht, also mit Ideen, die mit den Vorstellungen der dominierenden Fürstenhäuser im deutschen Sprachraum über Herrschaft kollidierten, so reduzierte sich das Verständnis von Freiheit innerhalb der Deutschen Turnerschaft im ausgehenden 19. Jahrhundert auf einen Anspruch, bürgerliche Wertvorstellungen wie beispielsweise Sittlichkeit durchzusetzen, ohne die politischen Rahmenbedingungen des Kaiserreichs in Frage stellen zu wollen. Insofern waren die turnerischen Vorstellungen von Männlichkeit nun an Forderungen von Integration in das politische System geknüpft.²⁷⁵

Die Jüdische Turnerschaft unterschied zwischen unterschiedlichen Formen von Unterordnung. Sie differenzierte zwischen der turnerischen Disziplin und dem militärischen Drill. Gerade in der Freiwilligkeit der Unterordnung lag für die jüdischen Turner der entscheidende Unterschied und das Kennzeichen von Disziplin.²⁷⁶ Disziplin ließ sich zudem auch als eine Anforderung an Offiziere betrachten und stand für Selbstbeherrschung und Selbststeuerung. Einfache Soldaten hingegen waren in der Armee dem Drill, das heißt, der Fremdbestimmung unterworfen. Wie in der Frage nach Sinn und Zweck der Ordnungsübungen knüpften die Autoren in der Jüdischen Turnzeitung in der prinzipiellen Unterscheidung zwischen Disziplin und Drill auch an Debatten in der Deutschen Turnerschaft an.²⁷⁷ Aber

²⁷⁴ Goltermann: *Körper*, 1998, 132–134, 290–294; Krüger: *Körperkultur*, 1996, 396–403.

²⁷⁵ Goltermann: *Körper*, 1998, 93–123.

²⁷⁶ Siehe beispielsweise Julius Heilbrunn: *Militärische und turnerische Erziehung*, in: *JTZ*, 4 (1903), 6, 97–102; Ernst Burin: *Drill oder Übung in unseren Turnvereinen?*, in: *JTZ*, 9 (1908), 1, 3–5 oder Theobald Scholem: *Die Vorturnerstunde der Jüdischen Turnerschaft in Köln*, in: *JTZ*, 9 (1908), 7, 126–132.

²⁷⁷ Vgl. zu den Debatten in der Deutschen Turnerschaft Goltermann: *Körper*, 1998, 299–302.

freiwillige Unterordnung und damit verbundene im Turnverein erlernbare Männlichkeit verknüpften die nationaljüdischen Turner nicht mit dem Bestreben, einen politischen und gesellschaftlichen Status quo zu erhalten, sondern damit, eine verweigerte politische Partizipation im Kaiserreich zu erringen im Sinne des Zugangs zum Status Reserveoffizier – und mit dem Begehren, in der Öffentlichkeit ein harmonisches Kollektiv präsentieren zu können.

1907 beispielsweise lobte die Jüdische Turnzeitung die Aufstellung der 130 Turner für die erste Übung beim Schauturnen am Dritten Turntag in Wien:

„Das Auge fasst in der Gesamtheit den Einzelnen, mustert mit behaglichem Vergnügen die vorstehenden Kolonnen, sucht eifrig die befreundeten landsmännischen Turner und ruht mit inniger Wärme auf dem mächtigen Bilde aus, das sich nunmehr als Ganzes mit historischer Wirkung fundamental entrollt hat.“²⁷⁸

Die Turner und Vereine bildeten ein großes Kollektiv. Auch wenn einzelne der verschiedenen Turner und Gruppen für sich wahrgenommen wurden, so formten sie, folgt man dieser Schilderung, dennoch ein konsistentes, harmonisches Ganzes, das affektive Zustimmung und Sympathien wecken konnte. Dieses Ganze konnte aber in Gefahr geraten. 1909, am Vierten Turntag in Berlin, hielt die Turnzeitung die Haltung der 128 Turner während der Festrede, die wie üblich nach dem geordneten Einmarsch der Turner in den Festsaal erfolgte, für fragwürdig:

„Die Haltung der Mehrzahl während der Rede war jedoch mangelhaft. Es verlangt niemand von einem krummen Rücken, der bekanntlich durch Begeisterung ausgeglichen wird, dass er nun beim Schauturnen plötzlich kerzengerade werde, was aber jeder kann, ist, dass er sich nicht, wenn tausend Augen auf ihn gerichtet sind, räkelt, lässig die Arme vor- bzw. rückwärts kreuzt und ähnlich Gymnastik mehr treibt. [...] Das sind Kleinigkeiten, an denen man die turnerische Erziehung erkennt.“²⁷⁹

Die Forderung nach Disziplin galt auch, wenn keine Körperbewegungen ausgeführt wurden und die Turner sich unbewegt präsentierten. Die Zeitung kritisierte einen Mangel an Disziplin, der das geforderte Bild einer Einheit und eines harmonischen Ganzen zu stören schien.

Bei Vorführungen von Turnübungen in der Öffentlichkeit stand das turnerische Kollektiv – der Verein oder der Dachverband – im Vordergrund. Dies war in der Geschichte des Turnens begründet: Turnvereine in Deutschland traten öffentlich als Kollektive auf und nicht als Plattform für einen einzelnen Turner.²⁸⁰ Die öffentlichen Vorführungen der Körper konnten dazu dienen, festzustellen, wie die ihnen gestellten Aufgaben erfüllt wurden. Die Qualität der Körperbewegungen stand in

²⁷⁸ Verbandsschauturnen, in: JTZ, 8 (1907), 6, 102–105, hier: 102–103. Der Dritte Turntag der Jüdischen Turnerschaft fand vom 20. Mai 1907 bis 21. Mai 1907 statt. Das Schauturnen wurde am 20. Mai durchgeführt.

²⁷⁹ Erich Burin: Verbandsschauturnen: in: JTZ, 10 (1909), 7/8, 105–108, hier: 106. Der Vierte Turntag der Jüdischen Turnerschaft fand vom 30. Mai 1909 bis 1. Juni 1909 statt. Das Schauturnen wurde am 30. Mai abgehalten.

²⁸⁰ Grundlegend dazu Goltermann: Körper, 1998.

unserem Fall für den Erfolg der Programmatik der nationaljüdischen Turnbewegung. Mit anderen Worten: Die Turner – in beiden Szenen traten ausschließlich männliche Vereinsmitglieder auf – konnten durch das Turnen zeigen und beweisen, dass ihre Körper über als männlich ausgezeichnete Eigenschaften wie beispielsweise Disziplin verfügten. Die Performanz erzeugte – aus der Perspektive der Turner und des Publikums – Evidenz.

Jeder Turner trainierte und formte seinen eigenen Körper. Seine Fortschritte im Turnen kamen sowohl ihm als auch dem als Kollektiv auftretenden Verein oder Dachverband zugute. So stand der Einzelne immer auch in einer Pflicht gegenüber Verein und Dachverband. Beim Schauturnen verband sich der einzelne Turner durch die Bewegungen seines Körpers mit den Körpern der anderen Turner; sein individueller Körper wurde – im nationaljüdischen Kontext – visuell Teil eines jüdischen Kollektivkörpers. Ein neuer Körper entstand, der als aufrechter und als jüdischer im – aus nationaljüdischer Perspektive – positiven Sinne als kollektiver Körper sichtbar und erkennbar sein sollte – und dessen männliche Mitglieder zudem Disziplin demonstrierten.

Mut und Wille

War Disziplinlosigkeit ein beliebter Vorwurf, so war Feigheit eine weitere sehr verbreitete an Juden gerichtete Anschuldigung. Als geradezu beispielhaft für letzteres kann eine Postkarte aus der Jahrhundertwende gelten, die unter dem Titel „Jüdischer Heldenmuth“ zeigt, wie sich ein jüdischer Mann hinter seiner Frau versteckt, als auf einer Bergwanderung ein wilder Bär ihre Wege kreuzt. Der Körper des Mannes ist gebückt und er positioniert seine Frau als Schild gegenüber dem Tier. Der Mann nimmt die soziale und physische Position ein, die eigentlich der Frau vorbehalten ist: hinter einem (männlichen) Körper Schutz zu suchen. Jüdischer Mut, so die Postkarte, ist das Gegenteil von tatsächlichem – männlichem – Mut. Der behauptete Mangel an männlichem Mut führt in dieser Karikatur zu einer Inszenierung der Verweiblichung des jüdischen Mannes. Da der Mann nicht nur sich hinter der Frau versteckt, sondern zudem die Frau an seine Stelle rückt, imaginiert dieser Blick auf das jüdische Paar auch, dass Juden die Geschlechterordnung verkehren.²⁸¹

Wie Disziplin, so galt auch Mut aus der Perspektive der Jüdischen Turnzeitung als erlernbar. Mut ermöglicht es dem Einzelnen, so die Autoren in der Jüdischen Turnzeitung, mit Gefühlen umzugehen, die den Willen hemmen, wie beispielsweise Angst. Der Mut lässt den Willen die Muskeln über die Nerven so koordinieren, dass der Körper auch dann kontrolliert bewegt werden kann, wenn sich dem Körper Hindernisse in den Weg stellen, die lähmende Gefühle auslösen. Der Mut verhilft also dem Willen insbesondere in bedrohlichen Situationen zum Durchbruch.

²⁸¹ Postkarte „Jüdischer Heldenmuth“, Berlin, um 1900, in: Gold: Abgestempelt, 1999, 108.

Eine mutige Tat gilt aber nur dann als eine solche, wenn sie nicht zufällig, sondern überlegt und zielgerichtet ausgeführt wird – die kontrollierte, oder wie man auch sagen könnte, die disziplinierte Beherrschung des eigenen Körpers und der Situation ist das Wesentliche an einer mutigen Tat.²⁸²

Das Turnen, insbesondere Übungen an den Geräten Reck und Barren, wurden in der Jüdischen Turnzeitung als die Körperpraktiken betrachtet, die am besten Mut ausbilden können. Übungen an Reck und Barren galten zudem – nicht nur den Autoren in der Jüdischen Turnzeitung, sondern generell auch innerhalb der deutschen Turnbewegung – als konzentriertester und elaboriertester Ausdruck des deutschen Turnens. Tatsächlich wurden diese beiden Geräte auch von Jahn in das Turnen eingeführt und stellten eine der wichtigen technischen und übungspraktischen Neuerungen dar, auf denen Jahn seine Turnlehre aufbaute.²⁸³

Auerbach und Burin beispielsweise gingen davon aus, dass an Reck und Barren der Wille ganz besonders intensiv und vielfältig den Körper beherrschen muss. Denn die Übungen erfordern ein ständiges Koordinieren verschiedenster Muskeln und die sofortige Analyse schnell wechselnder Raum- und Gewichtsverhältnisse – je nachdem, wie der Körper gerade am Gerät schwingt, hängt oder sich stützt. Wird nun zum ersten Mal eine Übung geturnt, müsse, so die Jüdische Turnzeitung, der Vorturner dem Übenden zur Seite stehen. Seine Aufgabe sei es, den Turner vor einem Sturz zu bewahren und ihn sich ganz auf die Ausführung der Übung konzentrieren zu lassen – ohne dass seine Konzentration von Angstgefühlen geschwächt wird. Übungen sollen so lange wiederholt werden, bis sich von allein ein innerer Zustand einstelle, der sich nicht durch Angst aus der Ruhe bringen lässt. Dieser, wie es Auerbach formulierte, „Seelenzustand“ sei der Mut, der dem Willen seine volle Wirkungskraft ermöglicht.²⁸⁴ Durch das ständige Wiederholen einer Übung sollte Mut eingeübt und insbesondere erfahren und schließlich Teil einer inneren immateriellen Konstitution werden. Die Körperpraxis könne somit, so das Argument, nicht nur die Physis verändern, sondern auch Gefühlslagen, oder, wie die Autoren es nannten, das „Bewusstsein“.²⁸⁵

Die Autoren verwendeten die Begriffe Bewusstsein und Charakter sehr nahe beieinander und nicht immer eindeutig unterscheidbar. Wille galt in der Regel als Eigenschaft des Charakters, während der Mut als Bewusstsein dem Willen vorgeschaltet war und ihn ermöglichen konnte. Beides – Mut und Wille – war durch bestimmte Körperpraktiken und unter Anleitung einer Drittperson erlernbar. „Ur-

²⁸² Elias Auerbach: Zur Psychologie des Mutes. Ein Beitrag zur Theorie des Turnens, in: JTZ, 6 (1905), 2/3, 20–26; Erich Burin: Gerättturnen. (Fortsetzung), 1907, 160–162.

²⁸³ Erich Burin: Gerättturnen, in: JTZ, 8 (1907), 4, 59–62, hier: 60; Michael Krüger: Einführung in die Geschichte der Leibeserziehung und des Sports, 3 Bde., Teil 2: Leibeserziehung im 19. Jahrhundert. Turnen fürs Vaterland, Schorndorf 1993, 47–50.

²⁸⁴ E. Auerbach: Psychologie, 1905, 20–26; Erich Burin: Gerättturnen. (Fortsetzung), 1907, 160–162; Zitat aus Elias Auerbach: Psychologie, 1905, 22.

²⁸⁵ E. Auerbach: Psychologie, 1905, 20–26; Erich Burin: Gerättturnen. (Fortsetzung), 1907, 160–162.

teilkraft“, „Entschlossenheit“ oder „Geistesgegenwart“ galten als weitere Eigenschaften und Fähigkeiten, die sich mit dem Mut bei den Geräteübungen erlernen lassen und Teil der immateriellen Konstitution des Individuums werden konnten. Dies waren wiederum Eigenschaften, die auch von Offizieren erwartet wurden.²⁸⁶

Einerseits ließ sich die Unterordnung unter einen Vorturner als eine Voraussetzung dafür lesen, das Bewusstsein ausbilden zu können, sprich unzählige Male Geräteübungen zu absolvieren, um Angstgefühle zu überwinden oder Entschlusskraft einzuüben, aber andererseits manifestierte sich diese immaterielle Konstitution gerade auch im Akt sich unterzuordnen, insofern dies auf Freiwilligkeit beruhen sollte. In der Unterordnung und im Bewusstsein verband sich der einzelne Turner mental mit seinem Kollektiv, und der Wille schließlich setzte Bewegungen in Gang, mit denen sich dieses Kollektiv physisch darstellte. Bei Mut, Wille, Bewusstsein und Charakter handelte es sich um Begriffe, die eine nicht materielle Verfassung des Individuums beschreiben sollten, die sich explizit auch physisch ausdrückte, wie beispielsweise in der Körperhaltung – aufrecht – oder in der Körperbewegung – der perfekt ausgeführten Barrenübung.

Die Turner argumentierten, dass die Unterordnung gerade in der Form der Ordnungsübung ein „Zusammengehörigkeitsgefühl“ hervorbringe und dass dieses Gefühl gerade im Kontext des jüdischen Turnvereins im Zusammenwirken mit dem Mut Taten ermögliche, die sonst kaum möglich wären, nämlich in der Lage zu sein, sich lautstark und physisch gegen Antisemiten zur Wehr zu setzen. So wies 1911 die Turnzeitung in einem Beitrag zum „jüdischen Mut“ explizit auf entsprechende Auseinandersetzungen hin. Nicht dass solche Konflikte als positiv empfunden worden wären, aber als positiv galt, über eine physische Sprache verfügen zu können.²⁸⁷

Mut galt als Eigenschaft, die grundsätzlich für den Militärdienst und – wie bereits erwähnt – im speziellen für Offiziere wichtig war. Im Geräteturnen könne, so die Annahme, diese Eigenschaft für die Armee ausgebildet werden, eine Besonderheit des Geräteturnens, auf die die deutsche Turnbewegung auch immer wieder verwies.²⁸⁸ Mut war aber zugleich eine Eigenschaft, die aus nationaljüdischer Perspektive auch Juden selbst zugute kommen konnte – er führt zu einer mentalen und physischen Ermächtigung.

Mut und Wille, die beiden behaupteten Bestandteile einer inneren immateriellen Konstitution, waren als Begriffe Teil von miteinander verwandten Bedeutungsfeldern, deren Semantik in einer Vorstellung von Männlichkeit zusammenfloss, die eine Kombination aus Charaktereigenschaften, Körperhaltungen, Körperbewegungen und Bewusstsein darstellte.

²⁸⁶ Erich Burin: Gerätturnen. (Fortsetzung), 1907, 160; vgl. dazu Frevert: Nation, 2001, 207–228.

²⁸⁷ Blum: *Disciplin*, 1900, 15; Georg Wolff: Das Problem des jüdischen Mutes, in: *JTZ*, 12 (1911), 7, 137–139.

²⁸⁸ Siehe dazu beispielsweise Goltermann: *Körper*, 1998, 132–133.

Auch wenn, wie Svenja Goltermann für die deutsche Turnbewegung feststellte, Männlichkeit nicht in Wehrfähigkeit alleine aufging, so lässt sich doch Wehrfähigkeit als Synonym für Männlichkeit lesen.²⁸⁹ Dies galt sicherlich auch für die nationaljüdischen Turner. Mut und Wille waren die Eigenschaften, die Männlichkeit und Wehrfähigkeit verbanden. Für nationaljüdische Turner lassen sich, folgt man der Debatte in der Turnzeitung, zumindest zwei unterschiedliche Anwendungsbereiche von Mut feststellen: einer, der in Verbindung mit dem Militärdienst stand, und einer, der sich im Kampf gegen Antisemitismus manifestierte. Beides galt als Eintreten für das jüdische Kollektiv. Es ist wiederum weniger der Körper des Mannes allein, als vielmehr die Ausrichtung der Körper auf bestimmte Ziele, die das Jüdischsein des Mutes – um auf den Titel des Textes von 1911 zurückzukommen – oder des Willens und somit der damit verbundenen Männlichkeit generieren. Jüdische Männlichkeit erfüllt sich in einem ersten Schritt somit darin, dass die dafür notwendigen Eigenschaften trainiert und auf ein nationaljüdisches Interesse ausgerichtet werden.

Für die nationaljüdischen Turner bedeutete ihr Anspruch auf ein Reserveoffizierspatent nicht – wie von konservativen Offizieren vertreten –, die Armee als Ordnungsinstrument des Inneren zu verstehen und Schneidigkeit und Treue des Offiziers darin zu sehen, auf Befehl den Reichstag zu besetzen, wie es der konservative Abgeordnete Elard von Oldenburg-Januschau 1910 sehr bildlich und sehr drastisch formulierte.²⁹⁰ Das Verlangen der jüdischen Turner nach Mut und Wehrfähigkeit und ihre Anstrengungen, mutig und wehrfähig zu werden, lassen sich auch nicht als ein Verlangen danach interpretieren, Körper dafür auszubilden, um einer Militarisierung der Körper im Dienste eines militarisierten Politikverständnisses Vorschub zu leisten, wie dies beispielsweise für die Deutsche Turnerschaft seit den 1870er Jahren immer mehr kennzeichnend war.²⁹¹ Sie sahen die Zweckbestimmung des Turnens nicht in einer Disziplinierung des Körpers im Sinne eines in militärisch-politischen Kategorien gedachten Zugriffs auf ihn, sondern als Mittel, um sich aus einer für Juden als zutiefst unbefriedigend empfundenen gesellschaftlichen Lage befreien zu können. Jüdische Turner wollten nicht Offiziere im kaiserlichen Heer werden, um das Parlament zu besetzen, sondern um die rechtliche Emanzipation der Juden im gesellschaftlichen Alltag umzusetzen. Es ging nicht darum, den Körper zu trainieren, um im Auftrag des Staates politische Rechte eindämmen zu können, sondern auch darum, einen Körper zu trainieren, um ganz im Gegenteil politische Partizipation durchzusetzen.

Burin konstatierte 1907 in seiner großen vierteiligen, hier ausführlich zitierten Artikelserie über das Geräteturnen, dass sich im Geräteturnen zeige, wer ein „ganzer Mann“ sei. Dies war einerseits ein Echo eines aus der zweiten Hälfte des 19.

²⁸⁹ Goltermann: Körper, 1998, 293.

²⁹⁰ Förster: Militär, 1994, 55–70, hier: 55–61.

²⁹¹ Siehe dazu beispielsweise John: Politik, 1976.

Jahrhunderts datierenden Anspruches der Deutschen Turnerschaft, ihre männlichen Mitglieder zu „ganze[n] Menschen“ auszubilden.²⁹² Andererseits aber war dies auch ein Ausdruck Burins dafür, in welche Richtung gerade jüdische Männer sich entwickeln konnten und sollten. Es mag gut sein, dass Turner beim Geräteturnen tatsächlich so etwas wie eine vollständige Herrschaft ihres Willens über den Körper verspürten, gewissermaßen die geturnte Erfahrung, ein ganzer Mann – mutig, wehrfähig, diszipliniert – zu sein. Aber dieses Gefühl und diese Erfahrung standen bei den jüdischen Turnern immer wieder im Kontrast zu Erfahrungen außerhalb des Turnvereins. Gerade die verweigerte Anerkennung von Außen ließ die Erfahrung im Verein womöglich auch als fragil erscheinen. Der Blick auf den eigenen Körper mochte im Turnverein Kräfte geben; er machte aber auch klar, dass dieser Körper immer einem doppelten Blick ausgesetzt war: nicht nur dem eigenen, sondern auch dem Blick von Außen.

Männlichkeit und Militär 1914–1921

Während des Ersten Weltkrieges veränderte sich die Funktion der Verbandszeitung. Die Jüdischen Monatshefte für Turnen und Sport wurden zu einem Verbindungsglied zwischen den jüdischen Soldaten des Kaiserreichs an den verschiedenen Kriegsschauplätzen und ihren Familien zu Hause. Die zwischen 1914 und 1918 sehr spärlich erschienene Zeitschrift veröffentlichte zusätzlich zu der Berichterstattung aus den Vereinen Listen mit den Militär-Anschriften der eingezogenen Turner sowie Listen der Gefallenen, Listen der Beförderten und Listen der mit Orden ausgezeichneten Vereinsmitglieder.²⁹³ Diese Listen vermittelten somit Informationen über die im Krieg stehenden Vereinsmitglieder und ermöglichten Kontakte zwischen den Angehörigen, aber sie waren auch – insbesondere die Listen der Gefallenen, der Beförderten und der Ausgezeichneten – ein Echo auf die Debatte um die „Judenählung“.

Im Oktober 1916 ordnete der preussische Kriegsminister eine Erhebung, die sogenannte Judenählung, an mit dem Ziel, statistisch zu erfassen, wie viele Juden in der Armee und insbesondere an der Front Dienst leisteten. So sollte beispielsweise eruiert werden, wie viele Juden befördert wurden, wie viele belobigt und wie viele gefallen waren – gewissermaßen eine numerische Auszählung jüdischer Männlichkeit und Patriotismus'. Hintergrund dieses Erlasses war wahrscheinlich ein Ineingreifen von sehr unterschiedlichen, aber dennoch miteinander verknüpfbaren Debatten: massive antisemitische Beschwerdebriefkampagnen, deren Briefe an das Ministerium gerichtet waren und Erzählungen über Juden, die sich dem Dienst

²⁹² Erich Burin: Gerätturnen. (Fortsetzung), in: JTZ, 8 (1907), 9, 160–162, hier: 161; Goltermann: Körper, 1998, 145, 297.

²⁹³ Z. B.: Liste und Adressen der bis zum 1. April 1915 zum Heeresdienst eingegangenen Mitglieder der „Jüdischen Turnerschaft“, in: JMTS, 19 (Februar 1918), Dritte Kriegsnummer, 1–12 [Annex].

entzogen hätten oder in die Etappe versetzen ließen, zum Inhalt hatten, Auseinandersetzungen innerhalb der obersten militärischen Führungszirkel um den Zugriff auf Soldaten, Vorbehalte des Offizierskorps gegenüber jüdischen Offizieren und innenpolitische antisemitisch eingefärbte Auseinandersetzungen um Kriegsziele.²⁹⁴ Der Plan der „Juden-zählung“ wurde bereits im November 1916 öffentlich bekannt und führte zu Interventionen jüdischer Organisationen und Privatpersonen in der Öffentlichkeit und in den Ministerien des Kaiserreichs. Zwar wurden die Daten der Erhebung nicht veröffentlicht, doch publizierte das Kriegsministerium auch keine Erklärung, die die antisemitischen Vorbehalte, die dieser Enquête Pate standen, hätte entkräften können. Für das deutsche Judentum bedeutete der Erlass vom Oktober 1916 einen Schock und konterkarierte die Hoffnungen auf eine umfassendere Integration in die deutsche Gesellschaft gerade durch den Krieg.²⁹⁵

Auch wenn die Erhebung des Kriegsministeriums in den Kriegsnummern der Jüdischen Monatshefte für Turnen und Sport nicht thematisiert wurde, so lassen sich die Listen doch als ein Insistieren darauf und – aus der Perspektive der Turner – als ein Beweis dafür lesen, dass jüdische Turner weder feige noch Drückeberger noch unpatriotisch waren, sondern ganz im Gegenteil den Anforderungen des deutschen Heeres an militärische Männlichkeit gerecht wurden – bis zur Aufgabe des eigenen Lebens.²⁹⁶

In denselben Kontext lassen sich auch die Texte einordnen, in welchen die Verbandszeitschrift über die „Jugendkompagnien“ des JTV Bar Kochba Berlin und des JTV Bar Kochba Hamburg berichtete.²⁹⁷ Seit Dezember 1916 war es Turnvereinen möglich, sogenannte Jugendkompagnien aufzustellen. Mittels der „Jugendkompagnien“ versuchte das Kriegsministerium, Jugendliche aus allen politischen und sozialen Lagern zu erfassen, zu mobilisieren und eine militärische Vorausbildung durchlaufen zu lassen.²⁹⁸ Die jungen Turner des Bar Kochba Berlin und des

²⁹⁴ Werner T. Angress: The German Army's „Juden-zählung“ of 1916. Genesis – Consequences – Significance, in: Leo Baeck Institute Year Book XXIII (1978), 117–137; hier 117–125; Werner Jochmann: Die Ausbreitung des Antisemitismus, in: Werner Mosse unter Mitwirkung von Arnold Paucker (Hg.): Juden im Wilhelminischen Deutschland 1890–1914, Tübingen 1998 (2. Auflage), 420–427; siehe auch Sieg: Intellektuelle, 2001, 87–90.

²⁹⁵ Angress: „Juden-zählung“, 1978, 126–137; Reichmann: Bewusstseinswandel, 1971, 516–533; siehe auch Peter Pulzer: Der Erste Weltkrieg, in: Lowenstein u. a., 1997, 366–370; Sieg: Intellektuelle, 2001, 90–96.

²⁹⁶ Erst 1919 wurde die „Juden-zählung“ des Kriegsministeriums erstmals explizit thematisiert. Ernst Simon: Unser Kriegserlebnis, in: JTSZ, 20 (1919), 3, 39–45, hier: 43. Diese Nummer erschien unter dem Titel: Jüdische Jugend. Herausgegeben vom Kartell Jüdischer Verbindungen und von der Jüdischen Turnerschaft, Heft I.

²⁹⁷ Z. B. J. T. V. Bar Kochba, Hamburg, in: JMTS, 18 (März 1917), Zweite Kriegsnummer, 10–11, hier: 10; Schrgm. [Arthur Schragenheim]: Berlin. Jüdischer Turnverein Bar Kochba, in: JMTS, 19 (Februar 1918), Dritte Kriegsnummer, 18–19, hier: 18; Hamburg. Jüdischer Turnverein Bar Kochba, in: JMTS, 19 (Februar 1918), Dritte Kriegsnummer, 23–24.

²⁹⁸ Christoph Schubert-Weller: „Kein schöner Tod...“: Die Militarisierung der männlichen Jugend und ihr Einsatz im Ersten Weltkrieg 1890–1918, Weinheim 1998, 217–288 sowie Klaus Saul: Jugend im Schatten des Krieges. Vormilitärische Ausbildung – Kriegswirtschaftlicher Ein-

Bar Kochba Hamburg wurden von jüdischen Unteroffizieren und Offizieren ausgebildet – im Verlaufe des Ersten Weltkriegs wurden nun auch im Kaiserreich Juden zu Offizieren befördert²⁹⁹, – und sehr stolz schrieb die Zeitschrift über lobende Worte der für Jugendkompagnien zuständigen Generäle. Dieses Lob ließ sich aus der Perspektive der Turner gleich als ein doppeltes Lob lesen: Einerseits in Bezug auf die Fähigkeiten der Jugendlichen und andererseits in Bezug auf die Fähigkeiten der vereinseigenen Ausbilder; gewissermaßen als eine doppelte Bestätigung dafür, dass jüdische Männer wehrdiensttauglich waren und die zum Offizier beförderten Turner ihren neuen Rang ausfüllen konnten.³⁰⁰

In der Zeitschrift finden sich keine Artikel über die Beteiligung von jüdischen Soldaten an Kämpfen. Der Krieg manifestierte sich vielmehr in der Berichterstattung über die Schwierigkeiten, in den Vereinen den Turnbetrieb aufrechtzuerhalten, in den Listen der eingezogenen Turner und in den schon diskutierten Beiträgen über Begegnungen mit Ostjuden. Einzige Ausnahme bildete eine erst nach dem Krieg erschienene Rezension eines Buches über das „Zionistische Maultierkorps“, das allerdings in der britischen Armee dienende jüdische Soldaten zum Thema hatte.³⁰¹ Dieses 1915 begründete Korps bildete den Kern der 1917 aufgestellten „Jüdischen Legion“, einer jüdischen Einheit in Regimentsstärke. Das Maultierkorps unter dem Kommando des christlichen Oberstleutnant John Henry Patterson erfuhr in den heftigen Auseinandersetzungen um Gallipoli seine ersten Einsätze.³⁰² Die Rezension beschrieb die Aufgaben und Verluste der jüdischen Soldaten und Offiziere in der Dardanellenschlacht von 1915. Der für den Rezensenten aber zentrale Punkt waren nicht allein die militärischen Fähigkeiten der Einheit, als vielmehr das Faktum, dass dem Maultierkorps etwas entgegengebracht wurde, was vielen Dienst leistenden Juden im Deutschen Kaiserreich, so der Rezensent, während des Krieges verwehrt geblieben sei – und tatsächlich oft auch verwehrt geblieben war –: Anerkennung als Jude und als Soldat.³⁰³

In diesem Punkt knüpfte die Rezension an Artikel der Turnzeitung über jüdische Soldaten im Ausland aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg an. Ein argumentativer Kreis – verstärkt durch Erfahrungen im Ersten Weltkrieg – schließt sich hier: im

satz – Schulalltag in Deutschland 1914–1918, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen, 21 (1983), 2, 91–184, hier: 91–118.

²⁹⁹ Maurer: Ostjuden, 1986, 48–51; Angress: Offizier, 1999, 73–76.

³⁰⁰ Schrgm. [Arthur Schragenheim]: Von der Leitung des Deutschen Kreises der Jüdischen Turnerschaft, in: JMTS, 19 (Februar 1918), Dritte Kriegsnummer, 16–18, hier: 16; Berlin. Jüdischer Turnverein Bar Kochba, in: JMTS, 19 (September 1918), Fünfte Kriegsnummer, 22–23; Aus den Vereinen. Bar Kochba Hamburg, in: JTSZ, 20 (1919), 2, 19–20, hier: 19.

³⁰¹ Leopold Löwenthal: Lt-Colonel J.H. Patterson: With the Zionist in Gallipoli, London 1916, in: JTSZ, 21 (1920), 5, 24–25.

³⁰² Zum politischen Kontext der Jüdischen Legion siehe: Shimoni: Ideology, 1995, 236–238 sowie Martin Watts: The Jewish Legion and the First World War, London 2004.

John Henry Patterson (1867–1947), Schriftsteller und Berufsoffizier der britischen Armee.

³⁰³ Siehe zu den Erfahrungen jüdischer Soldaten des Kaiserreichs zwischen 1914 und 1918 Sieg: Intellektuelle, 2001, 112–132; Caplan: Male, 2003, 176–181.

Hinweis nämlich auf die Vergeblichkeit, als Jude in Deutschland Männlichkeit zu demonstrieren und aus solch einer Demonstration Anerkennung zu gewinnen, beziehungsweise Judentum, Männlichkeit und Militär vor deutschen Augen in Einklang zu bringen.

In der diskutierten Rezension aus dem Frühjahr 1920 lässt sich aber auch ein Wiederhall der Auseinandersetzungen vernehmen, die zwischen 1918 und 1921 um eine veränderte ideologische Ausrichtung der Turnerschaft, konkret um die geforderte eindeutig zionistische Ausrichtung der Turnerschaft geführt wurden – das Maultierkorps war eine zionistische Unternehmung, die zudem ihren Ursprung in Palästina hatte. Diese Auseinandersetzungen reagierten nicht nur auf antisemitische Erfahrungen im Ersten Weltkrieg, sondern auch auf die Veränderung der Qualität des Antisemitismus in den ersten Jahren der Weimarer Republik. Er wurde verbal immer aggressiver, und anders als im Kaiserreich äußerte sich der Antisemitismus nun wiederholt auch in tätlichen Angriffen auf Juden. Insbesondere die antisemitische Welle von 1918/19 wurde innerhalb der zionistischen Bewegung in Deutschland als Bestätigung ihrer Programmatik interpretiert, in Palästina eine Zukunft zu suchen.³⁰⁴ Das anhaltende aggressive Klima schlug sich in Berlin in der Bildung jüdischer Selbstwehren nieder, die 1918, 1920 und 1923 kurzfristig und vorübergehend organisiert wurden. Mitglieder des JTV Bar Kochba waren in diesen Selbstwehren in leitenden Funktionen beteiligt. Voller Stolz und Genugtuung berichteten sie im Nachhinein über ihr Wirken als Angehörige des Turnvereins in diesen teilweise bewaffneten Gruppierungen zugunsten der jüdischen Bevölkerung in Berlin.³⁰⁵

Neben solchen verbalen und physischen Gewaltakten gab es auch andere Kennzeichen neu entstehender verschärfter Ausgrenzungsmechanismen, wie beispielsweise, dass in der 1921 gebildeten Reichswehr grundsätzlich weder jüdische Soldaten noch Offiziere Aufnahme fanden.³⁰⁶ 1923 hielt der Verband in einem Text über die Jewish Lads' Brigade erneut fest, dass – wiederum im Gegensatz zu England – auch in der Weimarer Republik der Staat nicht gewillt war, Juden als gleichwertige Bürger anzuerkennen.³⁰⁷

Diese Angriffe und Ausschlüsse in den ersten Jahren der Weimarer Republik konnten die Ansicht junger Turner und Sportler geradezu physisch bestätigen, dass für ein jüdisches Leben andere Orte gesucht werden sollten. Das Projekt von der Ausbildung einer jüdischen Männlichkeit als Mittel, um soziale Gleichberechti-

³⁰⁴ Reichmann: *Bewusstseinswandel*, 1971, 533–612; Dirk Walter: *Antisemitische Kriminalität und Gewalt. Judenfeindschaft in der Weimarer Republik*, Bonn, 1999, 52–110; Hecht: *Juden*, 2003, 76–129.

³⁰⁵ F. Scherbel: *Gewuro*, 1919, 34; Ders.: *Kurze Autobiographie*, unpaginiert [wahrscheinlich Berlin 1937], JYMSA, 4-14-50; Dr. Ernst Emanuel Simon, in: *Atlasz: Makkabi-Deutschland*, 1977, 145–146.

³⁰⁶ Maurer: *Ostjuden*, 1986, 54–56.

³⁰⁷ Heinrich Kuhn: *Die Jüdische Knaben-Brigade in England*, in: *Makkabi-Blätter. Offizielles Organ des Makkabi-Weltverbandes*, 24 (1923), 3, 15–16, hier: 16.

gung und politische Partizipation durchzusetzen, verlor für einige der Turner in Deutschland immer mehr an Glaubwürdigkeit. Mit ihren bisherigen Anstrengungen sahen sie sich nun an nicht mehr überwindbare Schranken stoßen. Doch verzichteten nach heftigen Diskussionen die Turnvereine, wie beschrieben, darauf, sich explizit auf Palästina auszurichten. Der Verband insistierte weiterhin auf einer Auseinandersetzung in Deutschland, und zwar vor allem mit den Mitteln der Körperpraxis Sport – also des direkten und unmittelbaren physischen Vergleichs. Im Sport wollte die nationaljüdische Turn- und Sportbewegung der Weimarer Republik – nach ihrer ökonomischen und organisatorischen Restabilisierung in den frühen 1920er Jahren – das Verhältnis von Judentum, Männlichkeit und deutscher Nation und deutschem Staat öffentlich neu verhandeln.

Paradigmatisch wird dieser Verzicht in der Photographie auf dem Titelblatt der ersten Nummer der 1924 zum ersten Mal seit 1921 wieder regelmäßig erscheinenden Verbandszeitschrift ins Bild gesetzt. Sie zeigt keine Turner oder Turnerinnen, sondern vier Sportler nach einem Wettkampf mit nichtjüdischen Sportlern: nämlich „[d]ie siegreiche 4x400 m Staffel des Bar Kochba Berlin bei dem nationalen Jubiläumssportfest des V.B.A.V. [Verband der Berliner Athletik Vereine, D. W.], am 29. Juni 1924 im Stadion Berlin“.³⁰⁸ Im Sport, so die Botschaft des Titelbildes, mussten sich nichtjüdische Männer mit jüdischen Männern messen, und jüdische Männer siegten. Die vier Sportler mit dem Davidstern auf ihren Leibchen blickten zwar erschöpft, aber dennoch lächelnd in die Kamera; der Kampf in Deutschland war anstrengend, aber, so die mögliche nationaljüdische Lesart des Bildes, die Anstrengung war lohnenswert.

Männlichkeit in West und Ost

Scham und Stolz sind Gefühle, die in die Debatten und Anstrengungen der Turner um jüdische Männlichkeit immer wieder einfließen und als konstantes Thema wiederkehren. Diese Gefühle lassen sich in den Beschreibungen Nordaus über jüdische Athleten und Helden in der Antike und über jüdische Turner der Gegenwart finden. Sie finden ihren Ausdruck in den Texten der Turner über Genserowsky, über gefallene Soldaten, über Offiziere im Ausland und über die Unmöglichkeit, im Kaiserreich als Jude Reserveoffizier zu werden. Auch Begriffe wie „aufrecht“ oder „gekrümmt“ korrelieren, wenn sie an moralische Werte gekoppelt werden, mit Vorstellungen von Scham und Stolz. Jüdische Athleten der Antike schämen sich für ihren beschnittenen Penis, Turner tragen mit Stolz ihre mit dem Davidstern gezeichneten Turnleibchen, Richard Genserowsky präsentiert sich als aufrechter Turner und Jude, und die Jewish Lads' Brigade paradiert vor britischen Offizieren.

³⁰⁸ Bildunterschrift der Photographie auf dem Titelblatt, in: Jüdische Turn- und Sport-Zeitung HAMAkkABI. Organ des Makkabi Welt-Verbandes (Deutsche Ausgabe), 25 (1924), 10, Titelblatt.

Aus der Perspektive der Autoren der Verbandszeitschrift zeigt sich Männlichkeit bei einem Individuum in der Konstitution seines Körpers, in seinen Charaktereigenschaften und im Handeln. Wenn der gesunde Körper, der Wille oder der Mut zugunsten des jüdischen Kollektivs eingesetzt werden, so ist dies für sie Ausdruck einer jüdischen Männlichkeit.

Doch lassen sich zwei Formen von jüdischer Männlichkeit feststellen. Für das Kaiserreich orientierte sich jüdische Männlichkeit an einem verfeinerten harmonischen Körper, an Charakterzügen, die sich unter anderem an den Erfordernissen für deutsche Offiziere maßen, und am Handeln von jüdischen Soldaten und Offizieren wie beispielsweise Albert E. W. Goldsmid für das jüdische Kollektiv. Der Dienst an der Waffe, der Tod im Krieg für die kriegführende Nation, und der Einsatz für das jüdische Kollektiv widersprachen sich nicht. Anders aber war die Männlichkeit, die für das osteuropäische Judentum vorgestellt wurde. Die Körper ostjüdischer Männer repräsentierten – man denke an Stanislaus „Zbysko“ Czyganiewicz – herkulische Körperkonstitutionen, und sie hatten ihr Kollektiv wenn nötig mit der Waffe in der Hand gegen den Staat zu verteidigen. War jüdische Männlichkeit für das Kaiserreich und die frühe Weimarer Republik eher integrativ konzipiert, so stand sie in Osteuropa viel mehr für eine extensive Erfahrung von physischer Gewalt und einen potentiellen Bruch mit Staat und Gesellschaft. Bei den Männlichkeiten aber lag der Wunsch nach einer Überwindung des Gefühls von Scham und einer neuen, mit dieser Überwindung verbundenen Selbstwahrnehmung von Stolz zugrunde.

5 Nachwort

Die Familie meines Vaters musste Deutschland 1933 verlassen. Sie waren Juden. Einige flüchteten in die USA, andere nach Brasilien. Mein Großvater gelangte schließlich über einige Umwege in die Schweiz. In meiner Jugend traf sich die Familie des öfteren in der Schweiz. NS-Deutschland war nie im Zentrum der Gespräche, wohl aber die Zeit vor 1933 und insbesondere das Thema Sport. Stundenlang konnte sich meine Familie darin begeistern, Fußballspiele und Tischtennisturniere nachzuerzählen, in denen Onkel und Großonkel in Deutschland Heldentaten vollbracht hatten. Vor allem um ein Fußballspiel kreisten die Erinnerungen immer wieder. Ich habe vergessen, wie die Mannschaften hießen und welche meiner Familienangehörigen daran beteiligt waren. Das einzige, woran ich mich erinnern kann, ist die flammende Begeisterung der Erzählung selbst, und dass bei besagtem Spiel die Familie in einer der beiden Mannschaften den – wie man heute sagen würde – Mittelstürmer stellte und in der anderen den Torwart.

Warum diese Begeisterung und dieser Stolz? Was war am Sport für sie so bedeutend? Und warum hielt diese Fokussierung auf Sport in meiner Familie so lange an – nicht nur als Erinnerung, sondern auch in der Praxis: Ein Sprössling aus der nun brasilianischen Familie war in den 1970er Jahren ein führender Tennisspieler in Südamerika.

In der Regel werden Sport und Judentum nicht zusammengedacht – auch nicht innerhalb jüdischer Gemeinschaften. Wie anders wäre sonst mein damaliges Erstaunen zu erklären? Woody Allen und Jehudi Menuhin sind die üblichen Bilder, die, zumindest in Europa, in den 1970er und 80er Jahren als Vorbilder, role models, bewundert-ironische Referenzpunkte für erfolgreiche Lebensentwürfe eines modernen, aufgeklärten männlichen Juden angeführt wurden: Intellektuelle und Künstler. Sportler – vielleicht mit der einzigen Ausnahme von Mark Spitz – waren nicht dabei. Vor 1933 war dies, so lässt sich aus den Erzählungen in meiner deutsch-jüdischen Familie ableiten, möglicherweise vielfältiger gewesen.

Für meine Studie interessierte mich die Frühzeit der jüdischen Turn- und Sportbewegung in Deutschland, die Genese dessen, was vielleicht später in der Begeisterung meiner Familie für jüdische Stürmer und Torwarte in deutschen Fußballmannschaften endete. Diese Genese lag historisch betrachtet nicht in der Körperpraxis Sport, sondern im Turnen und im Deutschen Kaiserreich.

Zeitlich erstreckte sich meine Untersuchung von 1898, dem Jahr der Gründung des ersten nationaljüdischen Turnvereins im Kaiserreich – dem JTV Bar Kochba Berlin – bis zum Moment der Rekonstitution des Dachverbandes dieser Vereine

nach dem Ersten Weltkrieg im Jahre 1921. Inhaltlich standen drei Themenkreise im Zentrum meiner Studie über diese Turnvereine: Politik, Medizin und Geschlecht. Wie dachten die Turner über Körper nach? Welche Absichten und Wünsche verbanden sie – als jüdische Turner – mit ihrer Arbeit am Körper und wieso standen gerade Körperpraxis, die Arbeit am Körper, Anstrengung, Schweiß und Erschöpfung im Zentrum ihres Interesses?

Der Körper der Juden

Der Körper als wissenschaftliches Denk- und Untersuchungsobjekt, seine Materialität und sein Funktionieren, ebenso aber auch der Körper als philosophische Metaphorik für Gesellschaft und Staat prägten das europäische Denken über Gesellschaft und Staat im 19. Jahrhundert, insbesondere dann, wenn Zugehörigkeit geregelt werden sollte. Fragen wie die, wer als Teil der Gesellschaft gilt oder wer als ein Bürger qualifiziert ist, schienen klare und wahre Antworten zu haben, basierend auf wissenschaftlichen Erkenntnissen. Diese Debatten um Körper und Gesellschaft bildeten einen wichtigen Hintergrund und gleichzeitig eine zentrale Motivation für das Engagement meiner Protagonisten für ihre Turnvereine.

Die Frage nach der Konstitution eines jüdischen Kollektivs beschäftigte seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert Ärzte und Anthropologen insbesondere im Deutschen Kaiserreich. Wirkungsmächtig war die Behauptung von der Existenz einer jüdischen „Rasse“ und von spezifisch jüdischen Pathologien, die in der Materialität und Konstitution dieser „Rasse“ begründet seien und zu einer nicht umkehrbaren „Degeneration“, zu einem physischen und psychischen Verfall des jüdischen Kollektivs geführt hätten. Jüdische Mediziner und Anthropologen in Deutschland nahmen die Debatten um die spezifische Verfassung des jüdischen Kollektivs auf, und kehrten die Argumentation um. Sie konstatierten, dass Juden tatsächlich an Krankheiten litten, die als „degenerativ“ beschrieben werden könnten. Die Ursache dieser Pathologien liege aber nicht in den Körpern der Juden, sondern vielmehr in jenen Lebensumständen, welchen Juden unterworfen waren. Es handle sich gleichsam um einen Abdruck der Geschichte im Körper. Mit anderen Worten, sie seien historisch begründet. Deshalb seien diese Pathologien heilbar und die „degenerative“ Konstitution jüdischer Körper reversibel.

Die in der Jüdischen Turnzeitung publizierenden turnenden Ärzte schrieben Juden einen Körper zu, in dem sich eine biologische Essenz wie auch politische und kulturelle Einflüsse materialisierten. Sie postulierten einen doppelten Körper: Einen essentialistisch gedachten biologischen Kern und negative Erscheinungen am Körper, die Ausdruck „degenerativer“ Prozesse seien und gegenwärtig den Blick auf den essentialistisch vorgestellten gesunden Kern zudeckten. Sie postulierten eine dreifache Historizität der Körper: eine biohistorische, polithistorische und kulturhistorische. Soweit die Pathologien polithistorische und kulturhistorische Dimensionen betrafen – beispielsweise Pathologien, die aus der Erfahrung von

Verfolgung resultierten – waren sie, aus ihrer Sicht, mittels Körperpraktiken heilbar.

Ihre Vorstellungen vom gesunden Körper gruppierten sich um Konzepte von Gleichgewicht und Harmonie. Diese waren vor allem in physiologischen Denkfikturen begründet und argumentierten für eine holistische Betrachtungsweise des Körpers. Funktionierende Kreisläufe im Körper ermöglichten, so diese Perspektive, ein austariertes Zusammenarbeiten aller Organe des Körpers. Das individuelle Subjekt kann Einfluss auf das Funktionieren der Kreisläufe nehmen, beispielsweise durch Ernährung oder die Praxis des Turnens. Die Konzepte der Harmonie und des Gleichgewichts wiederum implizierten ästhetische Vorstellungen, die insbesondere in der Lebensreformbewegung des Kaiserreichs eingehend diskutiert wurden. Die in der Jüdischen Turnzeitung publizierenden jüdischen Ärzte interessierten sich für Ideen der Lebensreformbewegung und tauschten sich mit deren Protagonisten über medizinische und ästhetische Fragen aus. Wann galt ein Körper ästhetisch als harmonisch und wie ausgeprägt durften Muskeln sein, damit der Körper noch als harmonisch galt? Als Vorbild dienten griechische Statuen von Männern, die schlanke, nicht zu muskulöse Körper repräsentierten. Statuen des Herkules beispielsweise galten als zu muskulös und deswegen als nicht harmonisch. Die Körper der jüdischen Turner sollten nach einem schlankeren Vorbild aus der Antike – dem Apoxyomenos des Lysipp – modelliert werden.

Im Begriff der Renaissance, wie er von den nationaljüdischen Turnern verwendet wurde, gedacht als Prozess, der zu einem holistisch gedachten Körper im Gleichgewicht führt, in dem sich zudem Vorstellungen von Heredität und Neubeginn materialisieren, flossen die beschriebenen medizinischen und ästhetischen Bedeutungsebenen zusammen – als auf die Zukunft ausgerichteter Gegenentwurf zur Diagnose Degeneration. Und in der Vorstellung vom doppelten Körper – ohne den Renaissance im turnerischen Sinne nicht denkbar war – fallen diskursiver Hintergrund und Motivation für die Turner in eins: Der Körper als Ort des Problems und als Ort der Lösung. Die Turner übersetzten jüdische Geschichte in jüdische Körper. Prägte aus ihrer Perspektive bisher die Geschichte die Körper, sollten von nun an die Körper die Geschichte prägen. Mittels Körperpraxis sollen Juden von Objekten wieder zu Subjekten der Geschichte werden. Die Protagonisten nationaljüdischer Turnvereine begriffen den Körper als einen Ort des Widerstands gegen antisemitische Verfolgung und der Erneuerung jüdischer Selbstvergewisserung.

Man könnte dagegen einwenden, dass sie sich letztlich innerhalb der Denkmuster derjenigen bewegten, die sie eigentlich bekämpften und insofern antisemitische Argumentationen eher perpetuierten als sie ins Wanken brachten. Diese Überlegung lässt aber außer acht, dass die Körperpraxis, in die sie ihre Argumentationen übersetzten und damit verknüpft die Organisationsform, in der diese Praxis ausgeübt wurde, genau die Ordnung der Dinge in Frage stellte, die antisemitische, an Körpervorstellungen orientierte Argumentationen wissenschaftlich gestützt als unumstößliche Wahrheit festsetzen wollten. Organisatorisch selbstständige jüdische

Turnvereine, die ausschließlich Juden als Mitglieder zuließen und sich einer Mitgliedschaft in der Deutschen Turnerschaft, dem Dachverband der deutschen Turnbewegung, verweigerten – nationaljüdische Turnvereine – waren im Kaiserreich umstritten, gerade weil sie sich in ihrem Selbstverständnis und ihrer Selbstorganisation herkömmlichen Organisationsmustern nicht zuordnen ließen und damit Regeln verletzten.

Insbesondere der Begriff „nationaljüdisch“, unter den sich diese Turnvereine stellten, erwies sich als ein immer wiederkehrender Kulminationspunkt von Auseinandersetzungen. Diese Konflikte fanden sich sowohl innerhalb der Vereine als auch zwischen den Vereinen auf der einen und jüdischen Gemeinden, Organisationen und der nichtjüdischen Öffentlichkeit auf der anderen Seite. Die Auseinandersetzungen kreisten darum, inwiefern der Begriff implizierte, dass die Turnvereine eine zionistische Programmatik verfolgten, das hieß, ob ihr Engagement letztlich auf die Errichtung eines jüdischen Staates in Palästina abzielte. Die Annahme, zionistisch zu sein, erwies sich als Vorwurf von jüdischer wie von nichtjüdischer Seite, die staatsbürgerliche Loyalität zum Kaiserreich in Frage zu stellen. Turnvereine und Dachverband wiesen diesen doppelten Vorwurf – illoyal und zionistisch zu sein – von sich. Ihre Argumentationen stießen nicht immer auf Akzeptanz, auch weil einige ihrer führenden Funktionäre in der Tat in zionistischen Organisationen aktiv waren.

Die nationaljüdischen Turnvereine versuchten einen doppelten Weg zu gehen. Für sie führte das Turnen von Juden unter Juden – befreit vom potentiellen antisemitischen Blick der Nichtjuden – in eine eigenständige körperliche Zukunft. Sie legten Wert darauf, ihr Projekt auch außerhalb des Kaiserreichs voranzutreiben und möglichst viele Juden und Jüdinnen weltweit zu erreichen. Der Anspruch der Turner war geographisch betrachtet global – sie waren in Kontakt mit Vereinen in Europa, den USA, Afrika und Asien. Trotz der internationalen Ausrichtung des Dachverbands blieb das organisatorische und intellektuelle Zentrum in den Jahren zwischen 1903 und 1921 aber in Berlin. Für die Turner im Kaiserreich ging ein die territorialen Grenzen des Landes sprengendes Engagement für das jüdische Kollektiv problemlos einher mit dem Selbstverständnis, loyale Staatsbürger des wilhelminischen Deutschlands zu sein. Parallel zu einem solchen Konzept des Turnens näherte sich der Dachverband aber seit 1912 ideologisch auch der „Zionistischen Vereinigung für Deutschland“ an, die sich gerade in diesem Jahr dafür entschied, ihre Arbeit vermehrt auf Palästina auszurichten.

Nach dem Ersten Weltkrieg, in den Jahren zwischen 1918 und 1921, intensivierte sich ideologische Auseinandersetzungen innerhalb der nationaljüdischen Turnbewegung – vor allem vor dem Hintergrund antisemitischer Erfahrungen im Ersten Weltkrieg. Junge Funktionäre stellten nun eine langfristige Zukunft des Judentums in Deutschland grundsätzlich in Frage und versuchten, die Turn- und Sportvereine in eine Eliteorganisation umzuwandeln. Turnen und Sport sollte in den nationaljüdischen Turn- und Sportvereinen in Deutschland nur noch einer po-

litisch überzeugten Gruppe von Leuten zugute kommen, die ihre Zukunft in Palästina sahen. Doch diese Position war nicht durchsetzbar. Die Mehrheit der Entscheidungsträger in den Vereinen insistierte erfolgreich darauf, dass weiterhin möglichst viele Juden und Jüdinnen gerade auch in Deutschland von Turnen und Sport profitieren sollten; zudem glaubten sie auch noch nach 1918 an die Überzeugungskraft trainierter jüdischer Körper vor nichtjüdischem Publikum. Die Performanz dieser Körper, so ihre Annahme, könne antisemitische Vorstellungen konterkarieren und antisemitische Praktiken zum Erliegen bringen.

Die führenden Funktionäre in Deutschland waren, so lassen sich die inneren Debatten und ihr Verlauf lesen, intellektuell hin und her gerissen zwischen zwei konträren Hoffnungen. Sie waren einerseits als Turner überzeugt davon, ein Heilmittel für das gesamte Judentum in der Hand zu haben, das nicht nur Juden gesunden, sondern dessen Wirkung auch Nichtjuden beeindrucken könnte. Andererseits glaubten einige der Funktionäre als überzeugte Zionisten an eine Zukunft für Juden, die nicht in einer Therapie vor Ort, sondern in der Errichtung eines Staates in Palästina lag. Und es zeigt sich in diesen Auseinandersetzungen, wie ernst die Turner ihre Körper nahmen. Anders als viele jüdische Intellektuelle, Publizisten und Wortführer im Kaiserreich propagierten und praktizierten sie eine Form von jüdischer Selbstverständigung, die nicht eine Auseinandersetzung mit sakralen oder philosophischen Texten, sondern eine Auseinandersetzung mit dem Körper einforderte.

Juden im Osten, Turnübungen und Abgrenzung

Vorstellungen über Essenz und Historizität formten auch das Denken der Turner im Deutschen Kaiserreich über Ostjuden. Grundsätzlich begriffen sie West- und Ostjuden als zum gleichen Kollektiv zugehörig. Aber aus ihrer Perspektive waren Ostjuden von anderen politischen, kulturellen und ökonomischen Rahmenbedingungen geprägt. Während und vor allem nach dem Ersten Weltkrieg rückte ein von ihnen als positiv gewertetes Kennzeichen der Ostjuden in ihrer Einschätzung des Ostjudentums in den Vordergrund. Für die nationaljüdischen Turner aus dem Kaiserreich offenbarte sich – liest man ihre emphatischen Berichte, so kann man die emotionale Aufladung der Texte kaum anders kennzeichnen – in den Ostjuden ein nicht-physischer, aber dennoch essentialistisch begriffener und als Ursprünglichkeit bezeichneter Kern, den sie für das Westjudentum verloren glaubten. Diese Ursprünglichkeit identifizierten die Turner aus dem Kaiserreich im Inneren der Körper, im Bewusstsein. In der Rhetorik der Turner stand dieses konträr zum Bewusstsein deutscher Juden, denen sie – subsumiert unter dem Schlagwort Assimilation – vorwarfen, vergessen zu haben und vergessen zu wollen, dass sie jüdisch seien. Ostjuden repräsentierten für die nationaljüdischen Turner in dieser Ursprünglichkeit sowohl eine Vergangenheit wie auch eine Zukunft, an der sich das Westjudentum orientieren sollte. In dieser Sichtweise auf das Ostjudentum wird eine weitere

Bedeutungsschicht deutlich, die der Begriff Renaissance – gekoppelt an Körperpraxis – für die Turner implizierte: nämlich das Zurückgewinnen von etwas Ursprünglichem – physisch und psychisch –, was als verloren oder vergessen galt. Doch trotz ihrer Begeisterung für solche Ursprünglichkeit blieb die Sichtweise der deutschen nationaljüdischen Turner auf das Ostjudentum von einem hierarchischen Blick geprägt.

Aus der Perspektive der Ostjuden definierten sich demgegenüber die Aufgaben der nationaljüdischen Turnbewegung vor Ort, das hieß vor allem in Kongresspolen und Galizien, viel bodenständiger. Diese Turnvereine hatten oft Schwierigkeiten, Turngeräte zu kaufen und Turnhallen zu mieten. Um dennoch regelmäßig mit dem Körper arbeiten zu können, wichen sie zeitweise auf sportliche Aktivitäten wie beispielsweise Fußball aus, da die Kosten dafür geringer waren. Trotz aller Schwierigkeiten setzten die Funktionäre in Galizien und Kongresspolen sehr viel daran, Turnvereine zu etablieren. Auch sie waren überzeugt davon, dass mit dem Turnen ein Erfolg versprechendes Gegenmittel gegen die von ihnen konstatierte spezifische kränkliche Konstitution der Juden Osteuropas vorhanden sei. In Galizien allerdings arbeiteten sie, wenn sie turnten, mit anderen Übungen als im Deutschen Kaiserreich. Sie kombinierten Übungen des schwedischen mit solchen des deutschen Turnens. Einerseits begründeten die galizischen Turnfunktionäre dies mit medizinischen Argumenten, aber andererseits ließ sich ihre Auswahl der Körperpraktiken auch politisch erklären. Deutsches Turnen erforderte, da die Turnbewegung in Galizien zu wenige eigene Turnlehrer hatte, die Anstellung von nichtjüdischen, polnischen oder ruthenischen Turnlehrern. Der Wunsch, eine unabhängige nationaljüdische Turnbewegung zu sein, motivierte sie, für ein Turnsystem zu optieren, das sich vom Turnen in den polnischen und ruthenischen Sokol-Vereinen Galiziens abhob. Doch trotz aller turntechnischen Differenzen wurde die Jüdische Turnerschaft als die methodisch und theoretisch normsetzende Instanz angesehen.

Die Entwicklung der Turnvereine in Osteuropa veranschaulicht, wie grenzüberschreitend der medizinische Blick war, aber auch wie pragmatisch osteuropäische Turnvereine agierten und wie politisch das Turnen begriffen wurde. In Osteuropa zeigt sich, wie in der nationaljüdischen Turnbewegung das Turnen als überall anwendbares Therapeutikum gedacht wurde – in Berlin wie auch in Lemberg, Tarnopol oder Lodz. Das Beispiel Galizien zeigte zudem auf besonders deutliche Weise, dass das Beharren auf Differenz und auf Abgrenzung zur nichtjüdischen Gesellschaft zentrale konstitutive Momente der nationaljüdischen Turnbewegung waren. Dies rief im Deutschen Kaiserreich Protest hervor, auch von Vertretern jüdischer Gemeinden. Die Entscheidung der Vereine, nur Juden als Mitglieder zuzulassen, erinnerte beispielsweise Hannoveraner Gemeindeglieder an umgekehrte Praktiken von Turnvereinen der Deutschen Turnerschaft, und sie befürchteten, dass nun – als Folge dieser Politik der nationaljüdischen Turnvereine – antisemitische Ausschließungsmechanismen in der wilhelminischen Gesellschaft stärker Raum greifen würden.

Die nationaljüdischen Turner trafen mit ihrem Unternehmen das wilhelminische Judentum an einer empfindlichen Stelle: an der Wahrnehmung ihrer eigenen Integration. Und sie riefen, wie an den Abwehrreaktionen lesbar wird, Gefühle der Unsicherheit über die Verlässlichkeit der sozialen und gesellschaftlichen Position der Juden in der wilhelminischen Gesellschaft hervor. Indem das Projekt der Turner nicht nur wissenschaftliche Argumentationen sondern auch Formen der Ausschließung umkehrte, legten die Turner ihre Finger in offene Wunden der wilhelminischen Gesellschaft. Ihr Projekt ließ, so lässt es sich auch formulieren, die Bruchlinien einer fragmentierten Integration der Juden in Deutschland zu Tage treten.

Geschlecht, Turnübungen und jüdische Körper

Den Vereinen der Jüdischen Turnerschaft konnten Frauen von Anfang an problemlos beitreten und sie kamen – anders als die Turnerinnen in der Deutschen Turnerschaft – in den Besitz des aktiven und passiven Wahlrechts. Das Interesse der Turnvereine an Turnerinnen lässt sich an drei Argumentationsschienen festmachen. Turnerinnen waren für sie erstens das Eintrittsbillet in die jüdische Familie. Die Turner glaubten, dass Frauen ihre Familien von den Idealen der nationaljüdischen Turnbewegung überzeugen konnten – wohl weil ihnen die Erziehung der Kinder oblag. Gleichzeitig sollten auch Frauen über physische Kraft verfügen, um mit der Arbeit im Haus fertig werden zu können – Kraft, die im Turnverein antrainiert werden könnte. Drittens, gerade weil Frauen für die Zukunft des nationaljüdischen Projekts – sprich die Erziehung und Gewinnung von neuen jungen Mitgliedern – wichtig waren, mussten Frauen für den Verein geworben werden. Dies konnten, so die Turner, die Frauen selbst am besten. Aus diesem Grund traten die nationaljüdischen Turnerinnen bereits öffentlich in den Schauturnen ihrer Vereine auf, als der öffentliche Auftritt von Turnerinnen noch Gegenstand heftigster Auseinandersetzungen in der Deutschen Turnerschaft war. Das Argument der potentiellen Schamlosigkeit eines öffentlichen Auftritts von Frauen in Turnkleidern war für die nationaljüdischen Turner in Bezug auf Mitgliederwerbung nicht zwingend. Die behauptete Attraktivität für Frauen, perfekt vorgeführte Turnübungen von Frauen zu sehen, wog aus ihrer Perspektive stärker.

Die physische und psychische Konstitution des weiblichen Körpers bestimmten die Turner im Einklang mit zeitgenössischen wissenschaftlichen Lehren als vom männlichen different: Sie behaupteten eine schwächere und für Störungen anfällige Materialität und Konstitution der weiblichen Körper. Doch bestimmte Verformungen sahen sie als historisch bedingt und somit wandelbar, wenn sie sich auf Erziehungs- und Verhaltensprinzipien zurückführen ließen, die sie ablehnten, wie beispielsweise das Tragen von Korsetts.

Aus der Perspektive der Turnerinnen war ihre Teilnahme am nationaljüdischen Projekt an eine Ausbildung ihres Selbstbewusstseins als Frau und Jüdin gekoppelt.

Diese Perspektive stellte zwar nicht die Zuordnung der Verantwortung für die nationaljüdische Erziehung der Kinder in Frage, aber sehr wohl männliche Vorstellungen von weiblicher Kraft. Gegen den Widerstand der Turner gelang es den Frauen nach und nach, in den nationaljüdischen Vereinen viel weitergehende Übungen als ursprünglich von den Turnern für Turnerinnen vorgesehen durchzusetzen und so die Wahrnehmung von weiblicher Kraft in ihren Vereinen erfolgreich zu verändern. Doch übersetzte sich dies nicht in eine unmittelbare Veränderung der Verteilung von Machtpositionen; führende Funktionärspositionen in den Vereinen und im Verband blieben weiterhin Männern vorbehalten. Auch wenn Frauen zum Turnen zugelassen wurden, sollten doch bestimmte Geschlechtergrenzen aufrechterhalten bleiben.

Die Debatten über das Turnen der Frauen zeigten die Wichtigkeit, die die Turner der Frage zumaßen, wie möglichst viele Juden davon überzeugt werden könnten, nur unter Juden zu turnen. Sie führten dazu, dass einige der in der deutschen Turnbewegung etablierten Geschlechtergrenzen – beispielsweise in Bezug auf den Auftritt von Frauen im öffentlichen Raum – von den nationaljüdischen Turnvereinen überschritten wurden. Die Frage des Blicks auf den weiblichen Körper wurde allerdings aus der Perspektive der jüdischen Turnerinnen – trotz allem Stolz auf ihre Schauturnen – auch als extrem sexualisiert betrachtet. Ob Männer, wenn sie Frauen beim Turnen betrachteten, primär Frauen oder Turnerinnen sahen, war für sie höchst unklar.

Was anhand der Diskussionen der Turnerinnen über den männlichen Blick formuliert wurde, verwies auf ein Grundproblem jeglichen Auftritts jüdischer Turner: die Brüchigkeit der Konstitution des eigenen Körpers über den fremden Blick. Führte aus der Perspektive der Frauen der männliche Blick zu einem Gefühl der Scham, so war es aus der Perspektive der Männer der antisemitische Blick, der emotional die Arbeit am eigenen Körper in Frage stellte – und deshalb die Forderung nach Turnen in einem geschützten Raum nach sich zog. Anhand der Frage nach dem Blick der Anderen wird klar, wie radikal intim sowohl der Wunsch nach Selbstvergewisserung als Jude oder Jüdin wie auch die gefühlte Wirkung von Antisemitismus sein konnte.

Womöglich zu den häufigsten Termini, die ins Spiel gebracht werden, wenn die Rede auf jüdische Turner, Sportler oder Männlichkeit kommt, gehört der 1898 von Max Nordau geprägte Begriff „Muskeljudenthum“. Dieser Begriff hat christliche Vorläufer. Aller Wahrscheinlichkeit nach ließ sich Nordau von der englischen Wendung „muscular Christianity“ inspirieren und transponierte einen Terminus aus der anglikanischen Kirchen- und britischen Kulturgeschichte in einen zionistischen Kontext.

Der Jurist Thomas Hughes und der Kleriker Charles Kingsley veröffentlichten 1856 und 1857 populäre Romane, deren Helden das auszeichnete, was ein zeitgenössischer Rezensent unter die griffige Formel „muscular Christianity“ fasste. Die beiden Romanhelden vereinten in sich physische Stärke, waren – als Angehörige der

anglikanischen Kirche – sicher in Glaubensfragen, besaßen die charakterlichen Eigenschaften, um führen zu können und waren bereit, Gott und England zu dienen.

Nordau verstand Männlichkeit ganz ähnlich als an eine physische Konstitution und an ethisches Handeln gebunden – allerdings zugunsten des jüdischen Kollektivs. Er argumentierte, wie Hughes oder Kingsley, für Körperpraktiken, um sich Kraft zu erarbeiten – allerdings mittels Turnen. Sport, wie insbesondere von Hughes propagiert, lehnte Nordau ab. In seiner Transposition des Begriffs schloss Nordau diesen an deutsche Traditionen von Körperpraktiken an und dachte ihn zudem als für ein ganzes Kollektiv anwendbar. Für Hughes und Kingsley war die „muscular Christianity“ nur für zukünftige Spitzenkräfte in Staat, Kirche und Wirtschaft vorgesehen. Nordau demokratisierte – unter Ausschluss der Frauen – die englische Formel, und er verdeutschte sie, als er sie in einen zionistischen Kontext überführte. Das anvisierte Ziel dabei war nicht die Herrschaft über ein Empire, sondern die Wiedererlangung der Herrschaft über sich selbst.

In ihren Überlegungen zu Männlichkeit knüpften die nationaljüdischen Turner an die Verbindung von Konstitutionen des Körpers und ethischem Handeln als Bedingung für Männlichkeit an. Wie Hughes oder Nordau gingen auch sie davon aus, dass Männlichkeit mittels Körperpraktiken erlernbar sei, insbesondere die Charaktereigenschaften, die den Mann in ihren Augen zu männlichem Handeln befähigten. Die Turner der Jüdischen Turnerschaft dachten aber diese Charaktereigenschaften als doppelt verwendbar – für das jüdische Kollektiv und für den deutschen Staat.

Ausgiebig wurden in der Jüdischen Turnzeitung vor allem die beiden Eigenschaften Wille und Mut debattiert. Sie galten als Schlüsseleigenschaften von Männlichkeit und standen für Führungsqualität und Durchsetzungsvermögen, und konnten, so die Turner, vor allem mit Übungen an Reck und Barren erlernt und trainiert werden.

Eine ganz besondere rhetorische Funktion für die Konstruktion von Männlichkeit übernahmen die in der Jüdischen Turnzeitung vorgeführten Karrieren von jüdischen Soldaten und Offizieren. Sie standen für den doppelten Gebrauch von Wille und Mut – für das jüdische Kollektiv und für den Staat. Offizierskarrieren von Juden waren aber im wilhelminischen Deutschland bis 1914 unmöglich und nicht denkbar; bei den beschriebenen Karrieren handelte es sich um Biographien von jüdischen Offizieren in ausländischen Armeen. Insofern verwiesen diese Biographien wiederum auf eine Bruchlinie jüdischer Integration im Kaiserreich – eine Bruchlinie, die sich mit der sogenannten Judenzählung bis in den Ersten Weltkrieg verlängerte.

Gefühle, Geschlecht und Körper

Scham und Stolz sind Gefühle, die in die Debatten und Anstrengungen der Turner um jüdische Männlichkeit immer wieder einfließen und als konstantes Thema wie-

derkehren. Diese Gefühle lassen sich in den Beschreibungen Nordaus über jüdische Athleten und Helden in der Antike und über jüdische Turner der Gegenwart finden. Sie finden ihren Ausdruck in den Texten der Turner über ihr Vorbild Richard Genserowsky, über gefallene Soldaten, über Offiziere im Ausland und über die erwähnte Unmöglichkeit, im Kaiserreich als Jude Reserveoffizier zu werden. Auch Begriffe wie „aufrecht“ oder „gekrümmt“ korrelieren, wenn sie an moralische Vorstellungen gekoppelt werden, mit Vorstellungen von Scham und Stolz. Jüdische Athleten der Antike schämen sich für ihren beschnittenen Penis, Turner tragen mit Stolz ihre mit dem Davidstern gezeichneten Turnleibchen, Genserowsky präsentiert sich als aufrechter Turner und Jude, und die Jewish Lads' Brigade paradiert vor britischen Offizieren. Diese Gefühle – bereits erfahren oder für eine Zukunft vorgestellt – verweisen einerseits auf Grenzen, die die Gesellschaft Juden setzte, aber auch auf Zielvorstellungen, welche die Turner sich selbst setzten.

Aus der Perspektive der Autoren der Verbandszeitschrift zeigt sich Männlichkeit bei einem Individuum in der Konstitution seines Körpers, in seinen Charaktereigenschaften und im Handeln. Wenn der gesunde Körper, der Wille oder der Mut zugunsten des jüdischen Kollektivs verwendet werden, lässt sich von einer jüdischen Männlichkeit sprechen. Diese war für die nationaljüdischen Turner lernbar und ihre Basis lag im harmonischen Körper. Hier schlossen sich die Positionen der Turner an zeitgenössische Vorstellungen von Männlichkeit an. Allerdings ist das Erlernen von Männlichkeit, anders als beispielsweise bei der „muscular Christianity“, nicht an das Verwalten und Sichern von Macht, sondern an das Überwinden von Ohnmacht und das Erwerben von Macht gebunden. Jüdische Männlichkeit sollte ausgerichtet sein auf die Umkehrung negativer geschichtlicher Entwicklungen und der Produktion einer positiven Zukunft – Macht gehörte dazu.

Der Kampf gegen Antisemitismus, sei es im Behaupten der Wehr- und Offiziersfähigkeit im Kaiserreich oder in der Organisation einer Selbstwehr in der frühen Weimarer Republik, galt als eine männlich konnotierte Aufgabe. Scham und Stolz sind Gefühle, die in diesen Kontexten nur in Verbindung mit Männlichkeit, nicht aber in Verbindung mit Weiblichkeit auftauchen. Wie die Auseinandersetzung um Turnübungen oder auch um Turnkleider zeigt, sind Scham und Stolz bei Frauen aus männlicher Perspektive ausschließlich an Sexualität in Verknüpfung mit dem Blick auf den Körper gebunden – an die postulierte Schamhaftigkeit von Röcken, die Körperformen verhüllen, oder die postulierte Schamlosigkeit von Reckübungen, die den Blick auf die Beine der Turnerinnen freigeben könnten. Ganz im Gegensatz dazu war die Einschätzung der Frauen: Für sie waren ihre Gefühle politisch.

Dieses Einfließen von Emotion in die Debatten über Sinn und Zweck des Turnens macht deutlich, wie gleichzeitig intim und öffentlich die Auseinandersetzung mit dem Körper ist. Angst und Scham, Gefühle, die in den Texten in der Jüdischen Turnzeitung immer wieder hervortreten, verhandeln die Autoren am Körper und postulieren, wie das Turnen diese unangenehmen Gefühle durch andere Gefühle wie Stolz oder Freude ersetzen kann. Sowohl Erniedrigung wie auch die Ereignisse,

welche angenehme Gefühle auslösen – dies meint vor allem die Schauturnen der nationaljüdischen Turnvereine – finden in den Texten oft in der Öffentlichkeit statt. Das Turnen als vorgestelltes therapeutisches Projekt, das in der Perspektive der Turner nicht nur die Physis, sondern auch Emotionen verändern kann, verklammert somit private Gefühlswelten mit öffentlichen Körperpräsentationen.

Die Untersuchung des Projekts der Turner, wie es diese Studie vorstellt, führt an den Ausgangspunkt einer Gefühlsgeschichte der Juden in Deutschland im frühen 20. Jahrhundert. Eine solche Gefühlsgeschichte könnte die Formationen von Macht und Gewalt im Verhältnis zwischen Juden und Nichtjuden anders beleuchten. Das Projekt der Turner ist ein historisch begrenztes, angesiedelt im Deutschen Kaiserreich. Die Gefühle und Leidenschaften, die darin zum Ausdruck kamen, setzen sich jedoch, wie es sich beispielsweise in den Erzählungen in meiner Familie zeigte, in anderen historischen Erfahrungsräumen fort.

Dank

Ich schreibe meine Bücher nicht im stillen Kämmerlein, sondern in einem ständigen Austausch mit Wissenschaftlern und Kollegen. Wie für die Turner war auch für mich der Blick der Anderen wichtig – allerdings nicht auf meinen Körper, sondern auf meinen Text.

Diese Studie wurde im Frühjahr 2008 als Dissertation an der Universität Basel angenommen. Mein Dank gilt somit zuerst meinen beiden Doktorvätern Heiko Haumann und Saul Friedländer. Beide zeichnet eine Engelsgeduld mit nicht immer schnell schreibenden Doktoranden und einen präzisen und fördernden Blick auf deren im Entstehen begriffene Texte aus. Sie verschafften mir die ruhenden Pole, die es braucht, um ein aufregendes Thema in unaufgeregter Weise anzugehen.

Ein großer Dank geht auch an das Zentrum für Antisemitismusforschung und seinen Direktor Wolfgang Benz. Im 8. Stockwerk des Telefunkenhauses am Ernst-Reuter-Platz in Berlin, dem Stockwerk der Gastwissenschaftler und Forschungsprojekte am ZfA, fand ich vier Jahre lang ein Umfeld, das Forschen und Schreiben mit Genuss verband – Genuss an Debatten und Genuss am Essen. Ich aß und sprach mit Werner Bergmann, Isabel Enzenbach, Ralf Schäfer, Juliane Wetzel, Peter Widmann, Ulrich Wyrwa und meiner Schweizer Gastwissenschaftler-Kollegin Christina Spaeti über jüdische Körper, visuelle Darstellungen, Männlichkeiten und Medizin.

Benjamin Bader, Astrid Deuber-Mankowsky, Till van Rahden, Itta Shedletzky und Martin Tremel forderten mich mit ihren Fragen heraus und führten mich in für mich fremde Welten jüdischer Denker wie Adolf Jellinek oder Martin Buber ein.

Adin Talbar und Paul Yogi Mayer verdanke ich einen privaten Blick in die Irrungen und Wirrungen der Geschichte deutsch-jüdischer Turn- und Sportorganisationen. Kollegen aus dem Fach Sportgeschichte wie Hans-Jürgen König, Manfred Lämmer, Toni Niewerth, Lorenz Peiffer und Bernd Wedemeyer-Kolwe wurden nie müde, meiner Wissbegier Folge zu leisten und mich mit einer Fülle an Hinweisen über Turnen, Fechten, Leichtathletik, Schwerathletik, Sport im Allgemeinen und Körperkultur in all seinen Verästelungen, sowie über die Organisationen dieser höchst unterschiedlichen Körperpraktiken, ihre Funktionäre und inneren Auseinandersetzungen zu versorgen.

Michael Brenner und Jacques Picard gaben mir Gelegenheit, an Konferenzen in München und Basel erste Resultate meiner Arbeit vorzutragen und zu diskutieren. Und unvergessen bleibt dabei das rasante Fußballspiel der Wissenschaftler in der

Stadt des FC Bayern München als Abschluss der Konferenz über jüdischen Sport in Europa.

Luisa Bertolaccini und Adrian Stähli öffneten mir einen visuellen Zugang zur Antike.

Birgit Erdle, Thomas Müller, Erik Petry, Miriam Rürup und Stefanie Schüler-Springorum haben Teile meines Manuskripts gelesen. Ihre genauen Beobachtungen und Bemerkungen zu Ärzten, ihrer Nomenklatura und ihren Theorien, zur deutsch-jüdischen Geschichte und ihren Fallstricken, zur Kategorie gender und damit verbundenen Hoffnungen waren für mich immer überraschend und äußerst bereichernd.

Marius Nymphius, Hanno Plass und Julia Umansky besorgten mir in London unermüdlich auch noch so abgelegene Artikel und Lexika in deutscher Sprache. Gabriele Rahaman sorgte für ein sanftes und präzises editing. Ihr Gefühl für den Fluss der Sprache hat Seltenheitswert. Zu großem Dank bin ich ganz besonders dem LBI London verpflichtet. Das Institut hat es mir ermöglicht, parallel zu meiner Arbeit in einer inspirierenden Atmosphäre in einem wunderbaren Büro am Schreibtisch von Robert Weltsch meine Dissertation zu Ende zu bringen. Insbesondere John Grenvilles Interesse und Faszination für mein Thema hat mich beflügelt. Ihm und Raphael Gross möchte ich außerdem ganz herzlich für die Aufnahme dieses Buches in die Schriftenreihe des Leo Baeck Institute danken.

Ohne Archive sind Historiker etwas verzweifelt. Roni Dror vom Josef Yekutieli Maccabi Sports Archives in Ramat Gam, Rochelle Rubinstein und Eva Ferrero von den Central Zionist Archives in Jerusalem, Denise Rein von den Central Archives for the History of the Jewish People ebenfalls in Jerusalem und Sabine Hank vom Archiv der Stiftung „Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum“ waren großartig und halfen geduldig, auch wenn ich manchmal schwer auffindbare Fotos, Postkarten oder Papierfetzeln einzusehen verlangt habe. Hermann Simon danke ich dafür, dass er mir die Tagebücher von Hermann Jalowicz zur Einsicht überlassen hat.

Diese Studie wurde vom Schweizerischen Nationalfonds und einem Stipendium von Branco Weiss großzügig finanziert. Die Drucklegung ermöglichte eine nicht minder großzügige Förderung von der Irène Bollag-Herzheimer Stiftung und das Editing finanzierte das Leo Baeck Institute London. Ihnen allen sei für ihre Unterstützung sehr gedankt.

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1:* Teilnehmer der Palästinafahrt auf der Überfahrt von Triest nach Alexandria beim Turnen (Foto 1913). © CZA, PHG 16839.
- Abb. 2:* Herakles Farnese. Chieti, Museum, © Deutsches Archäologisches Institut Rom (1972.2423), Bildautor Hützel.
- Abb. 3:* Doryphoros des Polyklet. Neapel, Museo Nazionale, © Deutsches Archäologisches Institut Rom (1969.0634), Bildautor Singer.
- Abb. 4:* Apoxyomenos des Lysipp. Bronzierter Gipsabguss nach der römischen Kopie im Vatikan, © Skulpturenhalle Basel (SH 223), Foto D. Widmer.
- Abb. 5:* Mitglieder des JTV Bar Kochba Berlin formieren eine Pyramide (Postkarte 1902). © CZA, PHG 16839.
- Abb. 6:* Mitglieder des JTV Bar Kochba formieren eine Pyramide (Postkarte 1912). © JYMSA, A.53-4.14-1.2.
- Abb. 7:* Stanislaus „Zbysko“ Czyganiewicz, in: JTSZ, 21 (1920), 1, 15.
- Abb. 8:* Venus von Milo. Gipsabguss nach der hellenistischen Statue im Louvre, © Skulpturenhalle Basel (SH 261), Foto H. Stieger.
- Abb. 9:* Venus von Medici. Gipsabguss nach der römischen Statue in den Uffizien, © Skulpturenhalle Basel (SH 713), Foto H. Stieger.
- Abb. 10:* Turnerinnen des JTV Bar Kochba Berlin präsentieren sich am Pauschenpferd (Foto vermutlich um 1905). © JYMSA.

Abkürzungsverzeichnis

CAHJP	Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem
CV	Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens
CZA	Central Zionist Archives, Jerusalem
DT	Deutsche Turnerschaft
DTZ	Deutsche Turnzeitung
JFFTUS	Jüdischer Frauenbund für Turnen und Sport
JLB	Jewish Lads' Brigade
JMTS	Jüdische Monatszeitschrift für Turnen und Sport
JNUL	Jewish National and University Library, Jerusalem
JSt	Der Jüdische Student
JT	Jüdische Turnerschaft
JTSV	Jüdischer Turn- und Sportverein
JTSZ	Jüdische Turn- und Sportzeitung
JTV	Jüdischer Turnverein
JTZ	Jüdische Turnzeitung
JYMSA	The Josef Yekutieli Maccabi Sports Archives, Ramat Gan
LBIYB	Leo Baeck Institute Yearbook
MVAA	Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus
VAA	Verein zur Abwehr des Antisemitismus
ZVfD	Zionistische Vereinigung für Deutschland

Quellen- und Literaturverzeichnis

1. Archivalien

Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem (CAHJP):
Gemeinde Hamburg: AHW/822

Central Zionist Archives, Jerusalem (CZA):

Nachlass Max Bodenheimer: A 15/295, A 15/525, A 15/736

Nachlass Max Nordau: A 119/140, A 119/202

Nachlass Alfred Klee: A 142/47/1

Nachlass Heinrich Löwe: A 146/10

Sammlung Drucksachen: DD 805, DD 882

Fotosammlung: PHG 16839

Zionistisches Centralbureau, Köln: Z2/89

Zionistisches Centralbureau, Berlin: Z3/796

Zionistisches Centralbureau, Berlin: Z3/381

Z3/742

Z3/561, Z3/1503

The Josef Yekutieli Maccabi Sports Archives, Ramat Gan (JYMSA):

Deutschland: 4-14-8, 4-14-50, 4-14-54, 4-14-101, 4-14-105, 4-14-106, 5-9-5, 8-440

Fotosammlung: A53-4.14-1.2

Russland: 4-44-12

Nachlass Hermann Jalowicz (Privatbesitz Dr. Hermann Simon, Berlin): Tagebücher

National and University Library, Jerusalem, Handschriftenabteilung: Martin Buber-Archiv,
Arc. Ms. Var. 350, 6/21

Stiftung „Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum“ (Gesamtarchiv der deutschen Juden)
Film 529 (1, 75 A Be 2, Nr. 299, Gemeinde Berlin)

2. Publiizierte Quellen

Bodenheimer, Henriette Hannah (Hg.): So wurde Israel. Aus der Geschichte der zionistischen Bewegung, Erinnerungen von Dr. M. I. Bodenheimer, Köln 1984.

Reinharz, Jehuda (Hg.): Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus 1882–1933, Tübingen 1981.

3. Zeitgenössische Periodika

- Allgemeine Zeitung des Judentums. Ein unparteiisches Organ für alles jüdische Interesse
 Deutsche Turnzeitung
 Die Welt. Zentralorgan der zionistischen Bewegung
 Der Jüdische Student. Monatszeitschrift des Bundes Jüdischer Corporationen
 Dr. Bloch's Oesterreichische Wochenschrift. Zentralorgan für die gesammten Interessen des Judenthums
 Im deutschen Reich. Zeitschrift des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens
 Israelitisches Familienblatt
 Jüdische Jugend. Herausgegeben vom Kartell Jüdischer Verbindungen und von der Jüdischen Turnerschaft
 Jüdische Rundschau. Allgemeine Jüdische Zeitung
 Jüdische Turnzeitung / Jüdische Monatshefte für Turnen und Sport. Organ der jüdischnationalen Jugendbewegung / Jüdische Turn- und Sportzeitung / Jüdische Turn- und Sportzeitung HAMAKKABI
 Makkabi-Blätter. Offizielles Organ des deutschen Kreises des Makkabi-Weltverbndes
 Makkabi-Blätter. Zeitschrift der jüdischen Turn- und Sportverbände in Deutschland
 Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus
 Nachrichtenblatt des Deutschen Kreises des Makkabi-Weltverbandes (Jüdische Turnerschaft)
 Nachrichtenblatt des Makkabi-Weltverbandes
 Ost und West. Illustrierte Monatsschrift für Modernes Judentum

4. Zeitgenössische Literatur

- n. [Nathan Kaminski]: Das Turnfest in Wien, in: JMTS, 14 (1913), 8, 250–255.
 -n. [Nathan Kaminski]: Sechster Jüdischer Turntag (Juli 1915), in JMTS, 15 (1914), 4, 129–130.
 2. Kreis (Westösterr.) der Jüdischen Turnerschaft (Hg.): Protokoll des II. ordentlichen Kreisturntages (7. und 8. Dezember 1913).
 2. Kreis (Westösterr.) der Jüdischen Turnerschaft: Zweiter ordentl. Kreis-Turntag zu Wien am 6., 7. und 8. Dezember, Wien o. O. [wahrscheinlich 1914].
 II. Verhandlungstag, in JTZ, 6 (1905), 5/6, 95–98.
 A., F.: Die jüdische Turnbewegung in Deutschland (Jahresbericht 1913 unseres Deutschen Kreises), in: JMTS, 15 (1914), 1, 3–6.
 Abraham, Fritz: Sportabteilungen, in: JTZ, 12 (1911), 3, 51–53.
 Abraham, Leopold: Dr. Ernst Tuch, in: Jüdischer Turn- und Sportverein „Bar Kochba“ e.V., Hamburg (Hg.): Festschrift 20 Jahre Bar Kochba Hamburg, Hamburg 1930, S. 1–2.
 Acher, Mathias [Nathan Birnbaum]: Makkabäisches und nicht am Chanukkah, in: JTZ, 8 (1907), 11/12, 189–193.
 Acher, Mathias [Nathan Birnbaum]: Ein Tag in Tarnopol. Makkabäisches und nicht am Chanukkah, in: Die Welt. Zentralorgan der zionistischen Bewegung, 11 (29. November 1907), 48, 9–11.
 Albu, Albert: Diätik der Leibesübungen, in: JTZ, 3 (1902), 6, 89–94.
 Albu, Albert: Sport und Ernährung, in: Berliner Klinische Wochenschrift, 45 (1908), 12, 625–626.
 Albu, Albert: Sport und Ernährung, in: JTZ 9 (1908), 5, 94–96.
 Albu, Albert: Sport und Ernährung (Schluss), in: JTZ, 9 (1908), 6, 110–111.

- Albu, [Albert]: Turnen und Sport, in: Ausschuss der Jüdischen Turnerschaft: Körperliche Renaissance der Juden, 1909, 14–16.
- Albert Albu: Turnen und Sport, in: JTZ, 10 (1909), 10/11, 199–201.
- Albu, [Albert]: Die Krankheit der Juden, (Auszug aus einem am 6. März 1911 im Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens gehaltenen Vortrage), in: JTZ, 12 (1911), 6, 114–116.
- Alexandrien, in: Berichte, JTZ, 13 (1912), 7/8, 157.
- Allgemeiner Bericht, in: JTZ, 6 (1905), 5/6, 80–83.
- Allgemeiner Bericht, in: JTZ, 8 (1907), 6, 95–97.
- Ansprache beim Stiftungsfest des J. T. V. „Bar Kochba“ am 3. November 1906 gehalten von Rabbiner Dr. Warschauer, Berlin, in: JTZ, 7 (1906), 12, 202–206.
- Anträge, in: JTZ, 8 (1907), 6, 135–136.
- A., G. [Arndt, Georg]: Notizen. Bericht über die Untersuchungen an den Dauergehern beim Distanzmarsch Dresden-Berlin, am 18./19. Mai 1902. Von Dr. A. Albu und Dr. W. Caspari, Privatdozenten in Berlin, in: JTZ, 4 (1903), 4, 73–74.
- Arndt, Georg: Zur jüdischen Rassenfrage, in: JTZ, 3 (1902), 10, 163–165.
- Arndt, Georg: Zur jüdischen Rassenfrage, in: JTZ, 3 (1902), 12, 198–200.
- [Arndt, Georg]: Was wir wollen., in: JTZ, 4 (1903), 1, 1–3.
- Arndt, Georg: Das Menetekel, in: JTZ, 4 (1903), 5, 77–78.
- Arndt, Georg: Jüdische Turnvereine in Bulgarien, in: JTZ, 4 (1903), 6.
- Arndt, Georg: Der Strassburger J. T. V. und der Gewerbeschulrat, in: JTZ, 9 (1908), 12, 209–211.
- Arndt, Georg: Das Menetekel, in: JTZ 10 (1909), 12, 224–225.
- A. R...n: Über die Selbstwehr, in: JTZ, 7 (1906), 3, 39–43.
- A. R...n: Über die Selbstwehr II., in: JTZ, 7 (1906), 5, 76–79.
- Auerbach, Elias: Im Sonnenbad, in: JTZ, 2 (1901), 9, 112–114.
- Auerbach, E. [Elias]: Berlin, in: Aus der jüdischen Turnerwelt, 3 (1902), 2, 36.
- Auerbach, Elias: Konfessionelle oder nationaljüdische Turnvereine?, in: JTZ, 3 (1902), 9, 146–149.
- Auerbach, Elias: Konfessionelle oder nationaljüdische Turnvereine?, in: JTZ, 4 (1903), 8, 138–141.
- Auerbach, Elias: Zur Psychologie des Mutes. Ein Beitrag zur Theorie des Turnens, in: JTZ, 6 (1905), 2/3, 20–26.
- Auerbach, Elias: Die Selbstverteidigung der Juden in Russland, 6 (1905), 7, 133–138.
- Auerbach, Elias: Über die Militärtauglichkeit der Juden, in: JTZ, 9 (1908), 10/11, 187–189.
- Auerbach, Elias: Die Militärtauglichkeit der Juden, in: Jüdische Rundschau. Allgemeine Jüdische Zeitung, 13 (11. 12. 1908) [Titelseite], 50, 491–492.
- Auerbach, Israel: Sein Junge, in: JTZ, 2 (1901), 2, 21–26.
- Auerbach, Israel: Nationale Gesinnung der Tat. Ein Nachwort zur Konferenz, in: JTZ, 7 (1906), 1/2, 2–4.
- Aufruf zur Gründung eines Verbandes jüdischer Turnvereine!, in: JTZ, 1 (1900), 2, 1.
- Aus dem deutschen Kreis, in: JTZ, 13 (1912), 7/8, 141–143.
- Aus dem deutschen Kreis. Turnstatistik. 1. Juni 1912, in: JTZ, 13 (1912), 7/8, 142.
- Aus den Kreisen. Deutscher Kreis. J. T. V. Bar-Kochba-Berlin: Resultat des Wettturnens unserer Frauenabteilung am 7. Dezember, in: JMTS, 14 (1913), 12, 256.
- Aus den Kreisen. Deutscher Kreis. J. T. V. Bar Kochba-Hamburg, in: JMTS, 14 (1913), 7, 221–223.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt, 5 (1904), 10/11, 203.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt, in: JTZ, 9 (1908), 4, 73.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin, in: JTZ, 2 (1900), 10, 130–131

- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin, in: JTZ, 3 (1902), 2, 36.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt, Berlin, in: JTZ, 3 (1902), 11, 186–190.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin, in: JTZ, 3 (1902), 12, 206.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin, in: JTZ, 4 (1903), 1, 14–15.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin, in: JTZ, 4 (1903), 2, 29–32.
- Aus der jüdischen Turnerwelt. Berlin, in: JTZ, 4 (1903), 3, 49–51.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin, in: JTZ, 5 (1904), 2, 39–40.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin, in: JTZ, 5 (1904), 4, 85–86.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. Bar Kochba, in: JTZ, 4 (1903), 1, 14–16.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt Berlin. Bar Kochba, in: JTZ, 8 (1907), 10, 181–182.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. Jüdischer Turnverein „Bar Kochba“, in: JTZ, 3 (1902), 1, 12–13.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. Jüdischer Turnverein „Bar Kochba“, in: JTZ, 3 (1902), 2, 35–36.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. Jüdischer Turnverein „Bar Kochba“, in: JTZ, 3 (1902), 10, 171–174.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. Jüdischer Turnverein „Bar Kochba“, in: JTZ, 3 (1902), 11, 186–188.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. Jüdischer Turnverein „Bar Kochba“, in: JTZ, 4 (1903), 7, 120–123.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. Jüdischer Turnverein „Bar Kochba“, in: JTZ, 4 (1903), 11, 195–198.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. Jüdischer Turnverein Bar Kochba, in: JTZ, 5 (1904), 10/11, 197.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. Jüdischer Turnverein „Bar-Kochba“, in: JTZ, 7 (1906), 3, 45–47.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. Jüdischer Turnverein „Bar Kochba“, in: JTZ, 7 (1906), 8, 138–140.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. Jüdischer Turnverein Bar-Kochba, in: JTZ, 9 (1908), 12, 224–225.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. J. T. V. „Bar Kochba“, in: JTZ, 6 (1905), 9, 181.
- Aus der jüdischen Turnerwelt, Berlin. J. T. V. „Bar Kochba“, in: JTZ, 7 (1906), 1/2, 13–16.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. J. T. V. Bar Kochba, in: JTZ, 8 (1907), 1, 8–10.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. J. T. V. „Bar Kochba“, in: JTZ, 10 (1909), 8, 137–142.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. J. T. V. Bar Kochba, in: JTZ, 11 (1910), 7/8, 105–108.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. J. T. V. Bar Kochba, in: JTZ, 11 (1910), 9, 126–128.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. J. T. V. Bar Kochba, in: JTZ, 12 (1911), 2, 29–31.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. J. T. V. „Bar Kochba“, in: JTZ, 12 (1911), 3, 55.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. J. T. V. „Bar Kochba“ Schauturnen, in: JTZ, 8 (1907), 4, 62–63.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. J. T. V. Bar Kochba. Vereinsturnfahrt am 7. August: Eberswalde-Chorin-Oderberg, in: JTV, 11 (1910), 7/8, 105–107.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Bielitz-Biala, in: JTZ, 4 (1903), 2, 36–37.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Brody (Galizien), 12 (1911), 2, 37–38.
- Aus der jüdischen Turnerwelt. Bukarest, in: JTZ, 3 (1902), 1, 14–15.
- Aus der jüdischen Turnerwelt. Bukarest, in: JTZ, 4 (1903), 7, 124–125.
- Aus der jüdischen Turnerwelt. Bukarest, in: JTZ, 4 (1903), 11, 198.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Charlottenburg. Jüd. Turnverein, in: JTZ, 9 (1908), 10/11, 199–200.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Halberstadt, in: JTZ, 2 (1901), 3, 41.

- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Halberstadt, in: JTZ, 3 (1902), 9, 157–158.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Halberstadt, in: JTZ, 11 (1910), 3/4, 57.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Hamburg, in: JTZ, 4 (1903), 3, 51–52.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Hamburg. J. T. V. Bar Kochba, in: JTZ, 11 (1910), 5/6, 87.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Hamburg. J. T. V. Hamburg Bar Kochba, in: JTZ, 11 (1910), 9, 131–132.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Jüdische Turnerschaft von 1902 zu Hamburg, in: JTZ 5 (1904), 4, 88–89.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Jüdischer Turnverein „Bar Kochba“, in: JTZ, 5 (1904), 4, 86–87.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Jüdischer Turnverein „Bar Kochba“, in: JTZ, 5 (1904), 10/11, 199.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Hannover, in: JTZ, 5 (1904), 3, 53–54.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Hannover, in: JTZ, 5(1904), 9, 157–158.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Köln, in: JTZ, 3 (1902), 6, 102.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Köln, in: JTZ, 4 (1903), 1, 16–17.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Köln, in: JTZ, 4 (1903), 2, 32–33.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Köln. Jüdischer Turnverein zu Köln, in: JTZ, 6 (1905), 2/3, 44–45.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Köln. Jüdischer Turnverein, in: JTZ, 7 (1906), 11, 190–192 [Vortrag von Julius Berger].
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Köln. Jüdischer Turnverein, in: JTZ, 9 (1908), 3, 52–54.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Köln a. Rh. Jüdischer Turnverein, in: JTZ 10, (1909), 12–15.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Köln. Jüdischer Turnverein, in: JTZ, 11 (1910), 3/4, 58–59.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Königsberg. Der Jüdische Turnverein in Königsberg, in: JTZ, 6 (1905), 10, 196–198.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Königsberg i.Pr., in: JTZ, 6 (1905), 9, 183.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Königsberg i.Pr., in: JTZ 7 (1906), 3, 48,
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Königsberg i.Pr., in: JTZ, 11 (1910), 11, 176–177.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Krakau, in: JTZ, 2 (1901), 6, 82.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Krakau, in: JTZ, 2 (1901), 12, 156.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Krakau. Jüdischer Turnverein, in: JTZ, 9 (1908), 5, 103–104.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Krakau. Jüdischer Turnverein, in: JTZ, 11 (1910), 5/6, 88.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Krakau. Jüdischer Sportklub „Makkabi“, in: JTZ, 11 (1910), 7/8, 114.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Lemberg, 9 (1908), 3, 48.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Lemberg, in: JTZ, 6 (1905), 4, 62.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Lemberg, in: JTZ, 9 (1908), 6, 120.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Lemberg, in: JTZ, 10 (1909), 8, 143.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Lemberg. Jüdischer Turnverein, in: JTZ 9 (1908), 6, 120–121.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Lemberg. Jüdischer Turnverein, in: JTZ, 9 (1908), 8/9, 178.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Lemberg. Jüdischer Turnverein, in: JTZ, 10 (1909), 1/2, 23.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Lemberg. J. T. V. „Dror“, in: JTZ, 11 (1910), 3/4, 59–60.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Lemberg. J. T. V. „Dror“, in: JTZ, 13 (1912), 43–44.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Mitteilungen des Ausschusses der „Jüdischen Turnerschaft“, in: JTZ, 5 (1904), 2, 38–39.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. München, in: JTZ, 3 (1902), 11, 194.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Olmütz, in: JTZ, 2 (1901), 4, 53.

- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Posen. „Neuer Posener Turnverein“, in: JTZ, 3 (1902), 9, 158–159.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Posen, in: JTZ, 4 (1903), 70–71.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Posen, in: JTZ 5 (1904), 2, 41.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Posen, in: JTZ, 6 (1905), 4, 63–65.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Posen, in: JTZ, 6 (1905), 8, 162–163.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Posen. Jahresbericht des Neuen Posener Turnvereins (im Verband der Jüdischen Turnerschaft), in: JTZ, 7 (1906), 9, 157–159.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Posen. Neuer Jüdischer Turnverein, in: JTZ, 8 (1907), 3, 39–42.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Posen. Jüdischer Turnverein, in: JTZ, 8 (1907), 10, 182.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Posen. Neuer Turnverein, in: JTZ, 9 (1908), 5, 101–103.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Posen. Neuer Turnverein Posen (Im Verband der Jüdischen Turnerschaft), in: JTZ, 9 (1908), 8/9, 175–176.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Posen. Neuer Turnverein, Posen, in: JTZ 10 (1909), 1/2, 16–19.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Posen. Neuer Turnverein, in: JTZ, 12 (1911), 1, 14–17.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Posen. J. T. V., in: JTZ, 12 (1911) 3, 58–59.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Rzekow (Galizien), 9 (1908), 7, 146.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Sambor (Galizien), 12 (1911), 2, 38.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Samter, in: JTZ, 8 (1907), 9, 164–165.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Stanislaw. Jüdischer Turnverein „Hakoach“, in: JTZ, 9 (1908), 3, 48–49.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Stettin. Jüdischer Turnverein, in: JTZ, 8 (1907), 5, 84 [Vortrag von Dr. Gerson Blöde].
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Tarnopol, in: JTZ, 1 (1908), 1, 9.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Tarnopol, in: JTZ, 9 (1908), 1, 11.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Tarnopol. Jüdischer Turnverein „Tarnopol“, in: JTZ, 10 (1909), 1/2, 21–22.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Tomaschow, Gouv. Petrokov (Russisch-Polen), in: JTZ, 12 (1911), 12, 255.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Turn-, Fecht- und Leseverein „Aurora“ zu Bucarest, in: JTZ, 1 (1900), 8, 93–94.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Wien, in: JTZ, 3 (1902), 11, 191–193.
- Aus der Jüdischen Turnerwelt. Wien, in: JTZ, 4 (1903), 4, 72–73.
- Aus den Kreisen. Deutscher Kreis. Posen. J. T. V., in: JMTS, 14 (1913), 5, 165–166.
- Aus Deutschland. Posen. Jüdischer Turnverein, in: JMTS, 19 (September 1918), Fünfte Kriegsnummer, 26–28.
- Aus den Vereinen. Bar Kochba Hamburg, in: JTSZ, 20 (1919), 2, 19–20.
- Aus den Vereinen des deutschen Kreises. Statistik, in: JMTS, 18 (März 1917), Zweite Kriegsnummer, 3.
- Aus Österreich, in: JMTS, 18 (März 1917), Zweite Kriegsnummer, 14–16.
- Aus Polen, in: JMTS, 18 (März 1917), Zweite Kriegsnummer, 16–18.
- Ausschreibung, in: JTZ, 12 (1911), 7, 140–141.
- Ausschreibung zum öffentlichen Meeting der Sportabteilung des J. T. V. B. K., Berlin, am 8. September 4 Uhr, in: JTZ, 13 (1912), 7/8, 173–174.
- Ausschreibung des Jüdischen Turn- und Sportvereins München für das Sportfest am 31. August, in: JTSZ, 20 (1919), 7, 53.
- Ausschuss der Jüdischen Turnerschaft: Wie schaffen wir ein starkes jüdisches Geschlecht in Russland? Ein Vorschlag für die Brüsseler Konferenz, Berlin 1906.

- Ausschuss der Jüdischen Turnerschaft (Hg.): Körperliche Renaissance der Juden. Festschrift anlässlich des IV. Turntages der Jüdischen Turnerschaft und der Feier des 10jährigen Bestehens des Jüdischen Turnvereins Bar Kochba-Berlin, Berlin 1909.
- A. W.: Unser erster Deutscher Kreisturntag, in: JMTS, 14 (1913), 3, 87–89.
- B. [möglicherweise Max Besser]: Die Gründung eines neuen Jüdischen Turnvereins „Bar Kochba“ in Hamburg, in: JTZ, 11 (1910), 3/4, 48–50.
- B., E. [Burin, Erich]: Turnerische Betrachtungen über das Verbandsschauturnen in Hamburg, in: JTZ, 11 (1910), 2, 22–23.
- B., E. [Burin, Erich]: Bilder vom Frauenturnen, in: JMTS, 14 (1913), 3, 101–103.
- Baer, Albert: Der X. Zionistenkongress in Basel, in: JTZ, 12 (1911), 8/9, 153–157.
- Baer, Albert: Turnen und Sport im B. J. C., in: JSt, 9 (1912/13), 5, 146–151.
- Benaroya, N.: Die Leibesübungen bei den Juden Bulgariens, in: JTZ, 8 (1907), 10, 171–175.
- Berger, Julius: Die Aufgaben der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 5 (1904), 10/11, 169–174.
- Berger, Julius: Die Jüdische Turnerschaft und ihre Gegner, in: JTZ, 6 (1905), 5/6, 69–75.
- Berlin. Ruderabteilung der Vereine Jüdischer Studenten, in: JMTS, 14 (1913), 2, 54–55.
- Berlin. Jüdischer Ruderclub „Jung Ivria“, in: JMTS, 19 (Februar 1918), Dritte Kriegsnummer, 20–21.
- Berlin. Jüdischer Turnverein Bar Kochba, in: JMTS, 19 (September 1918), Fünfte Kriegsnummer, 22–23.
- Bericht aus der Jüdischen Turnerwelt. Berlin. Bar Kochba, in: JTZ, 12 (1911), 11, 228–231.
- Bericht des Kreisvorstandes an den VIII. Turntag, in: JTSZ, 21 (1920), 7/8, 7–19.
- Bericht des Zentralverbandes der jüdischen Turn- und Sportvereine in Polen über die Tätigkeit im Jahre 1917 und die Konferenz am 13. und 14. August, in: JMTS, 19 (September 1918), Fünfte Kriegsnummer, 28–30.
- Bericht vom Vorstand des Deutschen Kreises, in: JTSZ, 20 (1919), 6, 22–23.
- Berichte. Berlin (Jüdischer Frauenbund für Turnen und Sport), in: JTZ 13 (1912), 198–199.
- Berichte. Berlin. Jüdischer Frauenbund für Turnen und Sport, in: JMTS, 14 (1913), 4, 121–122.
- Berichte. Berlin. Jüdischer Frauenbund für Turnen und Sport, in: JMTS, 15 (1914), 1, 19–20.
- Berichte. Berlin Jüdischer Frauenbund für Turnen und Sport, in: JMTS, 15 (1914), 3, 98–99.
- Berichte. Dem Ersten Turntag des Deutschen Kreises der jüdischen Turnerschaft, in: JMTS, 14 (1913), 3, 91–93.
- Berichte. Der jüdische Turnverein Bar Kochba, in: JMTS, 14 (1913), 8, 243.
- Berichte. Deutschland. Posen, in: JMTS, 15 (1914), 2, 54–56.
- Berichte. J. T. V. „Bar Kochba“ Berlin (Sportabteilung), in: JTZ, 13 (1912), 9/10, 197–198.
- Berlin. Jüdischer Turnverein Bar Kochba, in: JMTS, 19 (Februar 1918), Dritte Kriegsnummer, 18–19.
- Berlin. Jüdischer Turnverein Bar Kochba, in: JMTS, 19 (September 1918), Fünfte Kriegsnummer, 22–23.
- Beschlüsse der Münchner Sitzung am 8. September 1919, in: JTSZ, 21 (1920), 7/8, 25–27.
- Besser, Max: Der Einfluss der ökonomischen Stellung der deutschen Juden auf ihre physische Beschaffenheit in: Ausschuss der Jüdischen Turnerschaft: Körperliche Renaissance der Juden, 1909, 7–9.
- Besser, Max: Das Hamburger Schauturnen, in: JTZ, 10 (1909), 1, 2–5.
- Besser, Max: Das Hamburger Schauturnen, in: JTZ, 11 (1910), 1, 2–5.
- Besser, Max: Die Juden in der modernen Rassenlehre, Berlin 1911.
- Bikeles, Mordechai Elias: Bericht der ärztlichen Kommission über den „Jüdischen Sporttag“ in Lemberg, in: JMTS, 14 (1913), 8, 260–261.

- Bilanz der Jüdischen Turnerschaft. Vom 15. April 1905 bis 15. Mai 1907, in: JTZ, 8 (1907), 6, 97.
- Bilanz der Jüdischen Turnerschaft (für die Jahre 1907–1909, d.V.), in: JTZ, 10 (1909), 6/7, 90.
- Bilanz der Jüdischen Turnerschaft am 23. Mai 1912 (für die Jahre 1909–1912, d.V.), in: JTZ, 13 (1912), 6, 112.
- Blankenfeld, Fritz: Unsere zweite Wanderfahrt durch Palästina, in: JMITS, 15 (1914), 4, 106–110.
- Blum, Richard: Disciplin, in: JTZ, 1 (1900), 2, 14–15.
- Blum, Richard: Unter welchen Bedingungen genügt das Turnen den gesundheitlichen Anforderungen, in: JTZ, 1 (1900), 4, 39–44.
- Blum, Richard: Das Turnen der Mädchen und Frauen. I. Geschichtliches, in: JTZ, 3 (1902), 4, 63–67.
- Blum, Richard: Das Turnen der Mädchen und Frauen. II. Begründung und Bedeutung des Mädchenturnens, in: JTZ, 3 (1902), 5, 76–80.
- Blum, Richard: Der Wettmarsch Dresden – Berlin, in: JTZ, 3 (1902), 6, 105–107.
- Blum, Richard: Das Turnen der Mädchen und Frauen. III. Die gesundheitlichen Bedingungen des Mädchen- und Frauenturnens, in: JTZ, 3 (1902), 7, 116–120.
- Blum, Richard: Das Turnen der Mädchen und Frauen. III. Die gesundheitlichen Bedingungen des Mädchen- und Frauenturnens (Forts.), in: JTZ, 3 (1902), 8, 136–141.
- Blum, Richard: Das Turnen der Mädchen und Frauen. III. Die gesundheitlichen Bedingungen des Mädchen- und Frauenturnens (Schluss), in: JTZ, 3 (1902), 9, 153–156.
- Blum, Richard: Luft und Licht und ihre Bedeutung für die Gesundheit, in: JTZ, 6 (1905), 7, 138–140.
- Blum, Richard: Luft und Licht und ihre Bedeutung für die Gesundheit (Fortsetzung), in: JTZ, 6 (1905), 8, 155–159.
- Blum, Richard: Moderne Systeme der Körperkultur, in: JTZ, 6 (1905), 10, 186–189.
- Blum, Richard: Luft und Licht und ihre Bedeutung für die Gesundheit (Schluss), in: JTZ, 6 (1906), 9, 179–181.
- Blum, Richard: Turnbericht, in: JTZ, 10 (1909), 6/7, 90–91.
- Bodenheimer, Max: Die zionistische Organisation, in: Jüdisch-nationale akademische technische Verbindung „Barissa“ Prag (Hg.): Protokoll des I. Zionisten-Kongresses in Basel vom 29. bis 31. August 1897, Prag 1911, 137–148.
- Briefkasten der Redaktion. An mehrere Mitglieder, in: Im deutschen Reich. Zeitschrift des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, 9 (1903), 10, 606.
- Buber, Martin: Jüdische Renaissance, in: Ost und West. Illustrierte Monatsschrift für Modernes Judentum, 1 (1901), 1, Spalte 7–10.
- Buber, Martin: Die Erneuerung des Judentums, in: Ders.: Drei Reden über das Judentum, Frankfurt a. M. 1916 (Erstauflage 1911), 59–102.
- Buber, Martin: Daniel. Gespräche von der Verwirklichung, Leipzig, Insel Verlag, 1913.
- Buber, Martin: Jüdische Renaissance, in: Ders.: Die jüdische Bewegung. Gesammelte Aufsätze und Ansprachen, Berlin, Jüdischer Verlag, 1916, 7–16.
- Bücherschau, in: JTZ, 11 (1910), 3/4, 62–64.
- Burin, Alfred: Schauturnen, in: JTZ 9 (1908), 8/9, 167–169.
- Burin, Alfred: Neues von der Jewish Lads Brigade, in: JTZ, 13 (1912), 7/8, 148–150.
- Burin, Alfred: Eine militärische Chanukahfeier in England, in: JMITS, 14 (1913), 1, 14–15.
- Burin, Erich: Gerätturnen, in: JTZ, 8 (1907), 4, 59–62.
- Burin, Erich: Gerätturnen. (Fortsetzung), in: JTZ, 8 (1907), 9, 160–162.
- Burin, Ernst: Drill oder Übung in unseren Turnvereinen?, in: JTZ, 9 (1908), 1, 3–5.
- Burin, Erich: Die turnerischen Veranstaltungen, in: JTZ, 10 (1909), 6/7, 105–110.

- Burin, Erich: Verbandsschauturnen, in: JTZ, 10 (1909), 6/7, 105–108.
- Burin, E. [Erich]: Turnbericht des J. T. V. „Bar Kochba“ Berlin für das 1. Halbjahr 1909, der Generalversammlung vom 17. Juli erstattet, in: JTZ, 10 (1909), 9, 167–171.
- Burin, Erich: Die turnerische Winterarbeit, in: JTZ, 12 (1911), 11, 217–220.
- Burin, Erich: Turnbericht, in: JTZ, 13 (1912), 6, 109–111.
- Burin, Erich: Die Aufnahme des Sports in unseren Vereinsbetrieb, in: JTZ, 13 (1912), 6, 111–114.
- Burin, Erich: An die Jüdische Turnerschaft!, in: JMTS, 14 (1913), 5, 137–145.
- Centurio [wahrscheinlich Heinrich Kuhn, Fechtwart des JTV Bar Kochba Berlin]: Das Fechten, in: JTMS, 14 (1913), 3, 97–98.
- Cohen, Julius: Bar Kochba, in: JTZ, 3 (1902), 3, 52–53.
- Cohn, Lene: Hallenturnfest am 24. März (Frauenturnen), in: JMTS, 14 (1913), 4, 133.
- Comité für Palästinafahrten jüdischer Turner und Studenten (Hg.): Bericht der ersten Palästinawanderfahrt zur Orientierung für die nächsten Fahrten. Mit einem Geleitwort von Dr. Theodor Zlocisti, Berlin 1913.
- Das Hallenturnfest des Deutschen Kreises, in: JMTS, 14 (1913), 3, 96–99.
- Das hebräische Kommando, in: JTZ, 10 (1909), 10/11, 186.
- Das hebräische Turnkommando (mitgeteilt und bearbeitet von Johanna Thomaschewsky), in: JTSZ, 20 (1919), 11, 15–16.
- Das hebräische Turnkommando (mitgeteilt und bearbeitet von Johanna Thomaschewsky), in: JTSZ, 20 (1919), 12, 19–20.
- Das hebräische Turnkommando (mitgeteilt und bearbeitet von Johanna Thomaschewsky), in: JTSZ, 21 (1920), 2, 15–16.
- Das hebräische Turnkommando (mitgeteilt und bearbeitet von Johanna Thomaschewsky), in: JTSZ, 21 (1920), 4, 17–18.
- Das Schauturnen der Jüdischen Turnerschaft, in: Jüdische Rundschau, 14 (31. Dezember 1909), 53, 602.
- Das Sportfest, in: JTSZ, 20 (1919), 7, 7–15.
- Der Ausschuss der Jüdischen Turnerschaft. Dr. Straus, [Henry] Unna: Die Organisation des Turntages, in: JMTS, 15 (1914), 4, 106.
- Der erste jüdische Turntag zu Basel, in: JTZ, 4 (1903), 9/10, 164–169.
- Der jüdische Turntag I., in: Israelitisches Familienblatt, 8 (11. Mai 1905), 19, 1–2.
- Der Jüdische Frauenbund für Turnen und Sport, in: JMTS, 18 (März 1917), Zweite Kriegszahl, 5–6.
- Der Jüdische Frauenbund für Turnen und Sport, in: JMTS, Dritte Kriegszahl (Februar 1918), 19–20.
- Der Stand der Jüdischen Turnbewegung (Ergänzung unserer Statistik). Braila, in: JTZ, 7 (1906), 11, 188–189.
- Der Stand der Jüdischen Turnbewegung (Ergänzung zu unserer Statistik). Halberstadt. Jüdischer Turnverein, in: JTZ, 7 (1906), 9.
- Der Stand der Jüdischen Turnbewegung (Ergänzung zu unserer Statistik). Hannover, in: JTZ, 7 (1906), 9, 151–152.
- Der Stand der Jüdischen Turnbewegung. Neuer Turnverein Posen (im Verband der Jüdischen Turnerschaft), in: JTZ, 7 (1906), 9, 149–151.
- Der Stand der Jüdischen Turnbewegung. Posen. Neuer Jüdischer Turnverein, in: JTZ, 8 (1907), 3, 39–42.
- Der Stand der jüdischen Turnbewegung, in: JTZ, 7 (1906), 8, 131–137.
- Der Strassburger Bericht, in: JTZ, 9 (1908), 12, 211–212.
- Deutschland. Jüdische Absonderungsbestrebungen, in: Kölnische Zeitung, 3. Mai 1905, 458, Titelseite.

- Deutschland. Berlin, in: Die Welt. Zentralorgan der zionistischen Bewegung, 14 (23. September 1910), 38, 919–920.
- Deutscher Kreis der Jüdischen Turnerschaft. Programm des Hallenturnfestes, in: JMTS, 14 (1913), 2, 61.
- Die ausserordentliche Tagung des Z. V.f.D. am 1. Mai 1913 in Berlin. Bericht über die öffentliche Sitzung, in: Jüdische Rundschau, 28 (9. Mai 1913), 19, 187–190.
- Die Finanzierung der Jüdischen Turnerschaft, in: JMTS, 15 (1914), 3, 75–77.
- Die Frage der körperlichen Hebung der osteuropäischen Juden. Auszug aus dem Referat des Professors Dr. Mandelstamm (Kiew), in: JTZ, 1 (1900), 5, 51–53.
- Die Frage der körperlichen Hebung der osteuropäischen Juden. Auszug aus dem Referat des Professors Dr. Mandelstamm (Kiew). (Fortsetzung), in: JTZ, 1 (1900), 6, 62–67.
- Die Frage der körperlichen Hebung der osteuropäischen Juden. Auszug aus dem Referat des Professors Dr. Mandelstamm (Kiew). (Schluss), in: JTZ, 1 (1900), 7, 75–79.
- Die Frage des jüdischen Turnverbandes – gelöst!, in: JTZ, 4 (1903), 3, 41.
- Die Gründung der jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 4 (1903), 8, 134.
- Die „Jewish Lads Brigade.“, in: JTZ, 5 (1904), 8, 136–137.
- Die jüdische Turnbewegung in Palästina, in: JMTS, 14 (1913), 6, 184–186.
- Die jüdische Turnbewegung in Deutschland (Jahresbericht 1913 unseres Deutschen Kreises), in: JMTS, 15 (1914), 1, 3–6.
- Die jüdische Turnbewegung in Galizien, in: JMTS, 15 (1914), 1, 6–7.
- Die jüdische Turnbewegung in Galizien, in: JMTS, 15 (1914), 2, 43–46.
- Die jüdische Turnbewegung in Galizien. (Jahresbericht 1913 unseres Galizischen Kreises), in: JMTS, 15 (1914), 1, 6–7.
- Die jüdische Turnbewegung in Galizien. (Jahresbericht 1913 unseres Galizischen Kreises) Fortsetzung, in: JMTS, 15 (1914), 2, 43–46.
- Die Jüdische Turnerschaft im Lichte der deutschen Presse, in: JTZ, 4 (1903), 9, 156–164.
- Die Kongressfahrt des Jüdischen Turnvereins Zürich, in: JTZ, 12 (1911), 8/9, 157–158.
- Die Neuorganisation der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 13 (1912), 4, 52–59.
- Die Organisations- und Finanzfrage der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 6 (1905), 1, 1–8.
- Die Redaktion der Jüdischen Turnzeitung: Nochmals der Hannoversche Turnstreit, in: JTZ, 5 (1904), 7, 119–121.
- Die Redaktion: Aufruf, in: JTZ, 7 (1906), 9, 145–146.
- D.R. [Die Redaktion]: Vorbemerkung, in: Jüdische Turn- und Sportzeitung. HAMAKKABI. Die Woche, in: Allgemeine Zeitung des Judentums. Ein unparteiisches Organ für alles jüdische Interesse, 67 (28. August 1903), 35, 410–411.
- Die Sportfeste, in: JTSZ, 20 (1919), 9/10, 15–21; Resultate des Turn- und Sportfestes, in: JTSZ, 21 (1920), 10, 24–29.
- Die Vorgänge von Kishinev, in: JTZ, 4 (1903), 6, 102–104.
- Diskussion über die Berichte des Ausschusses, in: JTZ, 10 (1909), 6/7, 91–105.
- Diskussionen über die Frage der körperlichen Hebung der Juden (Basel-Berlin), in: JTZ, 3 (1902), 1, 1–5.
- Dr. Blochs Oesterr. Wochenschrift: Ein deutscher Jude als Oberst, in: Jüdische Turnzeitung, 5 (1904), 3, 58–59.
- Doernberg, Stefan: Das erste Sportmeeting der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 13 (1912), 6, 134–136.
- Donath, Hedwig: Skizze, in: JTZ, 10 (1909), 10/11, 209–211.
- Dunski, A.: Bericht der Ostjuden im J. T. und Sp.V. Bar Kochba-Kattowitz, in: JTSZ, 21 (1920), 1, 26.
- Edelstein, Emanuel: Die Aufgabe der jüdischen Turner, in: JTZ; 1 (1900), 7, 73–75.

- Eger, Betti: Das moderne Turnen der jüdischen Frau. Referat gehalten in der Frauen-Versammlung des J. T. V. Bar Kochba-Berlin, am 21. März 1911, in: JTZ, 12 (1911), 4, 72–75.
Ein Briefwechsel, in: JTZ, 13 (1912), 9/10, 176–177.
Ein deutscher Jude als Oberst, in: Dr. Bloch's Oesterreichische Wochenschrift. Zentralorgan für die gesammten Interessen des Judenthums, XXI (5. Februar 1904), 6, 83–84.
Eine Abfertigung, in: JTZ, 6 (1905), 5/6, 123–124.
Eingesandt, Der Kampf um das National-Judenthum, in: Israelitisches Familienblatt, 6 (8. Oktober 1903), 41, 6.
Eingesandt. Repräsentanten und jüdische Turnerschaft Hannovers, in: Israelitisches Familienblatt, 7 (21. Juli 1904), 29, 7.
Eingesandt. Repräsentanten und jüdische Turnerschaft Hannovers, in: Israelitisches Familienblatt, 7 (1904), 30, 7.
Ein letztes Wort über jüdische Abschließungsbestrebungen, in: Kölnische Zeitung, 8. September 1903, 825, Titelseite.
Ein Nichtjude über die jüdische Turnerei, in: JTZ, 3 (1902), 4, 67–69.
Enoch, Emil: c) Ostsibirien, in: JTSZ, 20 (1919), 8, 15–19.
Entwurf der Marschroute der zweiten Palästinafahrt, in: JMTS, 15 (1914), 1, 2–3.
Exiner, [Martin]: Jüdisches Turnen in Polen und Russland. Unterredung mit Turnbruder Morgenstern, in: JTSZ, 20 (1919), 1, 8–9.
Festschrift und Programm zum 25jährigen Jubiläumsfeste des Jüdischen Turnvereins 02, Köln, Köln 1927, 6–7.
Flatow, Alfred: Doppelbarren mit Sprungbrett, in: JTZ 3 (1902), 9, 159–160.
Friedberg, Bernhard: Die Aufgabe der jüdischen Turnvereine in Galizien, in: JTZ, 12 (1911), 12, 245–246.
Friedländer, Moses: Warum wir nicht in der deutschen Turnerschaft turnen, in: JTZ, 2 (1901), 1, 2–5.
Friedländer, Moses: Warum wir nicht in der deutschen Turnerschaft turnen, in: JTZ, 4 (1903), 8 [Festgabe zum Basler Schauturnen und Turnertag], 144–148.
Gasch, Rudolf: Handbuch des gesamten Turnwesens und der verwandten Leibesübungen, Wien und Leipzig 1920.
Gasch, Rudolf: Handbuch des gesamten Turnwesens und der verwandten Leibesübungen, 2 Bde., Wien und Leipzig 1928 (2. Auflage).
Galizien. Lemberger Beratungen, in: JTZ, 9 (1908), 4, 66–68.
Galizisch-bukowinischer Kreis der Jüdischen Turnerschaft. Erster Kreisturntag, in: JMTS, 14 (1913), 1, 19–21.
Galizisch-bukowinischer Kreis, in: JMTS, 14 (1913), 7, 225–230.
Generalbericht des Makkabi-Präsidiiums, in: Makkabi-Blätter. Offizielles Organ des Makkabi-Weltverbandes, 24 (August 1923), 3, 4–5.
Georg Arndt-Stiftung, in: JTZ, 11 (1910), 1, 1–2.
Geyer, Max: Die jüdische Turnbewegung in Galizien, in: JMTS, 14 (1913), 6, 190–191.
Goldschmidt. J. [Joseph]: Geschichte der Talmud Tora-Realschule in Hamburg. Festschrift zur Hundertjahrfeier der Anstalt 1805–1905, Hamburg o. O. [1905].
Gotowitz, Yitzchak: Sicha ben schnei talmidei hagimnasia hajaphoid baderech leulam habitamlut [Gespräch zwischen zwei Schülern des Gymnasiums von Jaffa auf dem Weg zur Turnhalle], in: JTSZ, 22 (1921), 1–4, 16–17.
Greifenhagen, Willy: Die jüdische Turnbewegung, in: Der Jüdische Student, 7 (1911), 12, 359–362.
Hahistradut hajehudit haolamit lehitamlut [Die Jüdische Turnerschaft], in: JMTS, 14 (1913), 6, 193–192.

- Hamburg. Jüdischer Turnverein Bar Kochba, in: JMTS, 19 (Februar 1918), Dritte Kriegszahl, 23–24.
- Hamburg (Konflikte mit den Zionisten), in: Israelitisches Familienblatt, 12 (17. März 1910), 11, 2–3.
- Hartmann, Else: Bar Kochba, in: JTSZ, 21 (1920), 12, 6–10.
- Heilbrunn, Julius: Militärische und turnerische Erziehung, in: JTZ, 4 (1903), 6, 97–102.
- Heilbrunn, Sally: Bericht des Turnleiters, in: Dritter Rechenschaftsbericht des Vereins „Jüdische Arbeiterkolonie und Asyl“ in Weißensee bei Berlin über das Geschäftsjahr 1904, Berlin o. O.
- Heymann, Hans Gideon: Zu der Statistik des Referates Wolff, in: JTZ, 8 (1907), 8, 147–148.
- Hiller, Arthur: Kunstturnen und Heilgymnastik, in: JTZ, 13 (1912), 9/10, 186–193.
- Hirsch, Arthur: Die Beschaffung eines Finanzfonds, in: JTZ, 6 (1905), 5/6, 103–104.
- Hirsch, Julius: Makkabäer – Makkabisten, in: JTZ, 12 (1911), 12, 246–248.
- Hirsch, Julius: Aus dem Deutschen Landeskreis, in: Makkabi-Blätter. Offizielles Organ des Makkabi-Weltverbandes, 24 (1923), 3, 10–11.
- Hirsch, Max: Neuaufbau der Turnerschaft, in: JTSZ, 20 (1919), 1, 3–5.
- H. und M.: Zur Geschichte der jüdischen Turnerschaft, in: JTSZ, 21 (1920), 11, 12–15.
- Holstein, David: Wie gestalten wir unserer Freiübungen?, in: JTZ, 11 (1910), 10, 148–150.
- [Hughes, Thomas]: Tom Brown's school days. By an old boy, Combridge 1858 (6. Auflage).
- Israel, Georg: Der Sport auf dem Turntag, in: JTZ, 13 (1912), 2/3, 22–23.
- Israel, Georg: d) Ukraine, in: JTSZ, 20 (1919), 8, 20–22.
- Jahresbericht, in: JTZ, 1 (1900), 1, 3–5.
- Jahresbericht des jüdischen Turnvereins „Bar Kochba“, in: JTZ, 2 (1901), 1, 10–13.
- Jalowicz, Hermann: Die Erziehung des Willens durch Leibesübungen, in: JTZ, 2 (1901), 3, 29–34.
- Jalowicz, Hermann: Die körperliche Entartung der Juden, ihre Ursachen und ihre Bekämpfung, in: JTZ, 2 (1901), 5, 57–65.
- Jalowicz, Hermann: Ein Turnfest der jüdischen Turnvereine in Basel, in: JTZ, 4 (1903), 7, 113–115.
- Jalowicz, Hermann: Jüdische Gemeinde-Hannover contra „Jüdische Turnerschaft-Hannover“, in: JTZ, 5 (1904), 4, 61–65.
- Jalowicz, Hermann: Offizielle Mitteilung des Ausschusses der „Jüdischen Turnerschaft“, in: JTZ, 5 (1904), 8, 129–131.
- Jalowicz, Hermann: Die Stellung der „Jüdischen Turnerschaft“ zum Zionismus, 6 (1905), 5/6, 98–100.
- Jalowicz, Hermann: Allgemeiner Bericht, in: JTZ, 13 (1912), 6, 104–106.
- Jalowicz, Hermann; Scholem, Theobald: Zehn Jahre Geschichte des Jüdischen Turnvereins „Bar Kochba“-Berlin, in: Ausschuss der Jüdischen Turnerschaft: Körperliche Renaissance, 1909, 17–21.
- J., H. [Jalowicz, Hermann]: Ein Landesverband 1000 jüdischer Turner in Bulgarien, in: JTZ, 5 (1904), 4, 69–71.
- Jastrowitz, M. [Moritz]: Muskeljuden und Nervenjuden, in: Ausschuss der Jüdischen Turnerschaft: Körperliche Renaissance, 1909, 12–14.
- Jastrowitz, M. [Moritz]: Muskeljuden und Nervenjuden, in: JTZ, 10 (1909), 3/4, 33–36.
- Jeremias [Carl]: Turnen und Nervensystem, in: JTZ, 5 (1904), 9, 154–156.
- Jewish Lads' Brigade, in: JTZ, 4 (1903), 12, 215–216.
- J.M.: Seine Persönlichkeit, in: Dr. Ernst Tuch. Seinem Gedenken – anlässlich der ersten Wiederkehr seines Todestages (29. Dezember 1922) gewidmet von dem Makkabi-Weltverband (Jüdische Turnerschaft), Berlin 1923, 6–11.

- JTV Bar Kochba Berlin, JFTUS Berlin, JR „Ivria“, JTV Breslau, JTV zu Cöln, JTV Frankfurt a. M., JTV Halberstadt, JTV Bar Kochba Hamburg, JTV Bar Kochba Kattowitz, JTSV München, JTSV Nürnberg, JTV Posen. Aus den Vereinen des deutschen Kreises. Statistik, in: JMTS, Zweite Kriegsnummer (März 1917), 3.
- J. T. V. Bar Kochba, Hamburg, in: JMTS, Zweite Kriegsnummer (März 1917), 10–11.
- Jüdische Abschließung, in: Kölnische Zeitung, 19. August 1903, 754, Titelseite.
- Jüdische Abschließungsbestrebungen, in: Kölnische Zeitung, 22. August 1903, 766, Titelseite.
- Jüdische „Abschließungsbestrebungen“, in: Israelitisches Familienblatt, 6 (27. August 1903), 35, 1.
- Jüdische Abschließungsspielerei, in: MVVA, 13 (9. September 1903), 36, 281–283.
- Jüdische Chronik, in: JTZ, 7 (1906), 1/2, 21–24.
- Jüdisch-National, in: Israelitisches Familienblatt, 6 (17. September 1903), 38, 1–2.
- Jüdisch-nationale akademische technische Verbindung „Barissa“ Prag (Hg.): Protokoll des I. Zionisten-Kongresses in Basel vom 29. bis 31. August 1897, Prag 1911.
- Jüdischer Sport in der Kriegsgefangenschaft, in: JTSZ, 21 (1920), 11, 25.
- „Jüdischer Turntag“, in: MVAA, 13 (1. September 1903), 35, 276–278.
- Jüdischer Turntag in Lemberg, in: JTZ, 9 (1908), 3, 38–40.
- Jüdischer Turnverein Bar Kochba Berlin, in: JMTS, Zweite Kriegsnummer (März 1917), 3–5.
- Jüdischer Turn- und Sportverein „Bar Kochba“ e.V., Hamburg (Hg.): Festschrift 20 Jahre Bar Kochba Hamburg, Hamburg 1930.
- Jüdischer Turnverein Breslau, in: JMTS, Zweite Kriegsnummer (März 1917), 8–9.
- Jüdischer Turnverein Posen, in: JTSZ, 21 (1920), 1, 27.
- Jüdischer Turnverein Posen, in: JMTS, Zweite Kriegsnummer (März 1917), 13–14.
- Jugendbeilage der JTSZ, Nr. 1, in: JTSZ, 21 (1920), 13.
- J. T. V. Bar Kochba, Hamburg, in: JMTS, Zweite Kriegsnummer (März 1917), 10–11.
- Kaminski, Nathan: Die neue und die alte Richtung in der Jüd. Turnerschaft, in: JTSZ, 21 (1920), 11, 16–20.
- Katz, Josef: Agitation in Galizien, in: JTZ, 9 (1908), 10/11, 191–193.
- Katz, Josef: Die Frage einer Landesorganisation in Galizien, in: JTZ, 10 (1909), 1, 8–10.
- Katz, Josef: Bericht über die Turnbewegung in Galizien, in: JTZ, 10 (1909), 8, 128–129.
- Katz, [Josef]: Bericht über die Turnbewegung in Galizien (Schluss). In: JTZ, 10 (1909), 9, 158–160.
- Kikoler, Leopold: Reck (Unterstufe), in: JTZ, 8 (1907), 1, 15.
- Kinglsey, Charles: Two years ago, Cambridge 1857 (2. Auflage).
- Kirschner, Bruno: Bar Kochba einst und jetzt, in: JTZ, 5 (1904), 9, 149–154.
- Kleine Notizen, in: JTZ, 5 (1904), 4, 83.
- Klötzel, Cheskel Zwi: Hellenisches Judentum, in: JTZ, 13 (1912), 11/12, 208–209.
- Kr. [Krauss]. S.: Bar Kokba and Bar Kokba War, in: The Jewish Encyclopedia, New York and London 1916, vol 2, 505–509.
- Kreiseinteilung, in: JTZ, 13 (1912), 6, 123–124.
- Kroch, Leo: Die rationelle physische Erziehung. Referat, gehalten auf dem Delegiertentag des III. Kreises (Galizien) der Jüdischen Turnerschaft von Leo Kroch, Turnwart des „Dror“, Lemberg., in: JMTS, 14 (1913), 4, 132–133.
- Kroch, Leo: Die rationelle physische Erziehung. Referat gehalten auf dem Delegiertentag des III. Kreises (Galizien) der Jüdischen Turnerschaft von Leo Kroch, Turnwart des „Dror“, Lemberg. (Schluss), in: JMTS, 14 (1913), 8, 266–268.
- Kuhn, Hans: Erwiderung an Herrn X. Y., J. T. V. Köln, in: JTSZ, 21 (1920), 6, 17–18.
- Kuhn, Heinrich: Der Fechtsport, in: JMTS, 14 (1913), 2, 75–76.

- Kuhn, Heinrich: Der Fechtsport, in: JMTS, 15 (1914), 1, 32–35.
- Kuhn, Heinrich: Die Jüdische Knaben-Brigade in England, in: Makkabi-Blätter. Offizielles Organ des Makkabi-Weltverbandes, 24 (1923), 3, 15–16.
- Leibesübungen unter den Juden Englands und Amerikas, in: JTZ, 9 (1908), 4, 68–70.
- Leibesübungen unter den Juden Englands und Amerikas. Jewish Lads Brigade (1. Fortsetzung), in: JTZ, 9 (1908), 5, 93–94.
- Leibesübungen unter den Juden Englands und Amerikas. Jewish Lads Brigade (2. Fortsetzung), in: JTZ, 9 (1908), 6, 115–117.
- Leibesübungen unter den Juden Englands und Amerikas, in: Ausschuss der Jüdischen Turnerschaft: Körperliche Renaissance, 1909, 25–27.
- Lelever, Hermann: Mit dem Rucksack durch Palästina, in: JSt, 9 (1912/13), 4, 114–115.
- Lemberger Beratungen, in: JTZ, 9 (1908), 4, 66–68.
- Liste und Adressen der bis zum 1. April 1915 zum Heeresdienst eingegangenen Mitglieder der „Jüdischen Turnerschaft“, in: JMTS, 19 (Februar 1918), Dritte Kriegsnummer, 1–12 (Annex).
- Literarisches, in: JTZ, 3 (1902), 8, 143.
- Loebenstein, Fritz: Von der Ostfront, in: JTSZ, 20 (1919), 3, 45–51.
- Loebenstein, Fritz: Die III. Männerabteilung des Bar Kochba Berlin (ostjüdische Abteilung), in: JTSZ, 21 (1920), 1, 24–25.
- Löwenthal, Leopold: Lt-Colonel J. H. Patterson: With the Zionist in Gallipoli, London 1916, in: JTSZ, 21 (1920), 5, 24–25.
- Lu.: Turnfahrt nach Pressburg, in: JTZ, 7 (1906), 6, 103–105.
- M., L.: Galizisch-bukowinscher Kreis der Jüdischen Turnerschaft. Erster Kreisturntag, in: JMTS, 14 (1913), 1, 19–21.
- Makkabi-Blätter. Zeitschrift der jüdischen Turn- und Sportverbände in Deutschland, 1923, 1.
- Makkabi-Blätter. Offizielles Organ des deutschen Kreises des Makkabi-Weltverbandes, 1924, 1.
- Makkabi Weltverband (Hg.): Karlsbader Tagung, o. O., o. O. [wahrscheinlich Berlin 1921].
- Makkabi-Weltverband (Hg.): Dr. Ernst Tuch. Seinem Gedenken – anlässlich der ersten Wiederkehr seines Todestages (29. Dezember 1922) gewidmet von dem Makkabi-Weltverband (Jüdische Turnerschaft), Berlin 1923.
- Mandelstamm, Max: Rede, in: Stenographisches Protokoll der Verhandlungen des II. Zionisten-Congresses gehalten zu Basel vom 28. bis 31. August 1898, Wien 1898, 77–91.
- Mandelstamm, Max: Rede Körperliche Hebung der Juden, in: Stenographisches Protokoll der Verhandlungen des IV. Zionisten-Congresses in Wien, vom 13. bis 16. August 1900, Wien 1900, 117–131.
- Meyer, Herrmann: Sport und Volksheim, in: JTSZ, 20 (1919), 9, 33–34.
- Mitgliederliste Jüdische Turnerschaft, in: 2. Kreis (Westösterr.) der Jüdischen Turnerschaft: Zweiter ordentl. Kreis-Turntag zu Wien am 6., 7. und 8. Dezember, Wien o. O. [wahrscheinlich 1914], S. 58–59.
- Mitteilungen. Vorbemerkung der Redaktion, in: JTSZ, 20 (1919), 41–42.
- Mitteilungen an die Kongressturner, in: JTZ, 10 (1909), 12, 228.
- Mitteilungen des Ausschusses der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 8 (1907), 2, 24.
- Mitteilungen des Ausschusses der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 9 (1908), 10/11, 185.
- Mitteilungen des Ausschusses der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 10 (1909), 6/7, 78–79.
- Mitteilungen des Ausschusses der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 10 (1909), 8, 126–127.
- Mitteilungen des Ausschusses der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 11 (1910), 1, 13–14.
- Mitteilungen des Ausschusses der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 11 (1910), 2, 28–30.
- Mitteilungen des Ausschusses der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 11 (1910), 9, 124–126.

- Mitteilungen des Kuratoriums der Georg Arndt-Stiftung, in: JTZ, 11 (1910), 2, 30.
- Moses, Julius: Jüdische Erziehungsprobleme, in: JTZ, 2 (1901), 1, 5–8.
- Moses, Julius: Jüdische Erziehungsprobleme, in: JTZ, 2 (1901), 2, 17–20.
- Moses, Julius: Jüdische Erziehungsprobleme, in: JTZ, 4 (1903), 8, 141–144.
- Moses, Julius: Jüdische Erziehungsprobleme, in: Ausschuss der Jüdischen Turnerschaft: Körperliche Renaissance, 1909, 9–12.
- Mühsam, Hans A.: Sind wir berechtigt von einer Degeneration des jüdischen Volkes zu sprechen? I, in: JTZ, 7 (1906), 4, 57–63.
- München. Jüdischer Turn- und Sportverein, in: JMTS, Dritte Kriegsnummer (Februar 1918), 24–25.
- Muskat, Gustav: Ist der Plattfuß eine Rasseneigentümlichkeit? Ein Beitrag zum Kapitel der Rassetheorien und antisemitischen Vorurteile, in: Im deutschen Reich. Zeitschrift des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, 15 (1909), 6, 354–358.
- Nachrichtenblatt des Deutschen Kreises des Makkabi-Weltverbandes (Jüdische Turnerschaft), 1 (1921), 1.
- Nachrichtenblatt des Makkabi-Weltverbandes. 1 (1922), 1.
- Nachrichten und Vermischtes. Eine jüdische Turnerschaft, in: DTZ, 48 (1903), 837–838.
- Nachschrift des J. T.V. Kattowitz, in: in: JTSZ, 21 (1920), 1, 26–27.
- Nachtal [wahrscheinlich Albert Nacht]: Jüdische Turner in Rumänien, in: JTZ, 2 (1901), 10, 124–128.
- Nachtal [wahrscheinlich Albert Nacht]: Die Schulverhältnisse in Rumänien, in: JTZ, 2 (1901), 12, 147–150.
- Nachwort der Redaktion, in: JTSZ, 21 (1920), 6, 18.
- Neuendorff, Edmund: Die Deutsche Turnerschaft 1860–1936, Berlin 1936.
- Nochmals Repräsentanten und Jüdischer Turnverein Hannover, in: JTZ 5 (1904), 5, 96–106.
- Nochmals die Absonderungsfrage, in: MVAA, 13 (30. September 1903), 39, 305–307.
- Nordau, Max: Entartung, Bd. 1, Berlin 1892.
- Nordau, Max: Entartung, Bd. 2, Berlin 1893 (2. Auflage).
- Nordau, Max: Rede, in: Stenographisches Protokoll der Verhandlungen des II. Zionisten-Congresses gehalten zu Basel vom 28. bis 31. August 1898, Wien 1898, 14–27.
- Nordau, Max: Fragen der körperlichen, geistigen und wirtschaftlichen Hebung der Juden, in: Stenographisches Protokoll der Verhandlungen des V. Zionisten-Congresses in Basel, 26., 27., 28., 29. und 30. Dezember 1901, Wien 1901, 99–131.
- Nordau, Max: Muskeljudentum, in: JTZ, 1 (1900), 1, 10–11.
- Nordau, Max: Was bedeutet das Turnen für uns Juden?, in: JTZ, 3 (1902), 7, 109–113.
- Nordau, Max: Muskeljudentum, in: JTZ, 4 (1903), 8, 137–138 [Festgabe zum Basler Schauturnen und Turnertag]. [Wiederabdruck der im Juni 1900 publizierten Fassung].
- Nordau, Max: Jüdische Turner, in: JMTS, 14 (1913), 6, 173–175.
- Nordau, Max: Sport, in: Ders.: Menschen und Menschliches von Heute. Skizzen und Glossen, Berlin 1915, 7–17.
- Max Nordau: Suffragettenverbrechen, in: Ders.: Menschen und Menschliches von Heute. Skizzen und Glossen, Berlin 1915, 336–348.
- Notizen. Die Grundlagen des Rassenphänomens, in: JTZ, 4 (1903), 6, 104–105.
- Notizen. Turnen im Lehrlingsheim von Pankow, in: JTZ, 5 (1904), 7, 123–124.
- Oberst Goldsmid, in: JTZ, 5 (1904), 4, 76–77.
- Obmannschaftstagung, in: JTZ, 8 (1907), 6, 94.
- Offizielle Mitteilungen der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 6 (1905), 4, 50–51.
- Offizielle Mitteilung, in: JMTS, 14 (1913), 5, 145.
- Oppenheimer, Franz: Sport, in: Neue deutsche Rundschau, 12 (1901), 4, 337–361.

- Oppenheimer, Franz: Sport, in: JTZ, 5 (1904), 10/11, 174–190.
- Oppenheimer, Franz: Sport (Fortsetzung), in: JTZ, 5 (1904), 12, 215–222.
- Oppenheimer, Franz: Sport (Schluss), in: JTZ, 6 (1905), 1, 8–17.
- Pollak, Rudolf: Über Turnen der Frauen und Mädchen in jüdischen Turnvereinen, in: JTZ, 6 (1905), 11, 205–207.
- Präsidium des Makkabi-Weltverbands, Kuratorium der Georg Arndt- und Ernst Tuch-Stiftung: Zu Dr. Ernst Tuchs Gedächtnis, in: Dr. Ernst Tuch. Seinem Gedenken – anlässlich der ersten Wiederkehr seines Todestages (29. Dezember 1922) gewidmet von dem Makkabi-Weltverband (Jüdische Turnerschaft), Berlin 1923, 3–5.
- Preuss, Walter: Ost- und Westjuden, in: JTSZ, 21 (1920), 1, 3–6.
- Programm des Ersten Deutschen Kreisturntages, in: JMTS, 14 (1913), 2, 38.
- Programm für das Jüdische Turnfest in Wien, in: JMTS, 14 (1913), 6, 169.
- Protokoll des V. Jüdischen Turntages im Marienhaus zu Berlin am 26.–28. Mai 1912, in: JTZ 13 (1912), 6, 103–126.
- Protokoll der Karlsbader Tagung des Makkabi-Weltverbandes. 1. Sitzung (Montag, den 29. August, 3 Uhr), Redebeitrag [Joseph] Jekutieli (Jerusalem), in: Makkabi Weltverband (Hg.): Karlsbader Tagung, o. O., o. O. [wahrscheinlich Berlin 1921], 3.
- Protokoll der Karlsbader Tagung des Makkabi-Weltverbandes. 1. Sitzung (Montag, den 29. August, 3 Uhr), Redebeitrag [Heinrich] Kuhn (Berlin), in: Makkabi Weltverband (Hg.): Karlsbader Tagung, o. O., o. O. [wahrscheinlich Berlin 1921], 4.
- Protokoll des Turntages des Deutschen Kreises des Makkabi-Weltverbandes in Hannover am 15. September 1924, in: Jüdische Turn- und Sport-Zeitung Hamakkabi. Organ des Makkabi-Welt-Verbandes (Deutsche Ausgabe), 25 (1924), 11, 64–68.
- Protokoll der Sitzung des erweiterten Kreisvorstandes in München am 8. September 1919, in: JTSZ, 20 (1919), 9/10, 11–15.
- Protokolle. Vom Vorstand des Deutschen Kreises, in: JTSZ, 21 (1920), 2, 24–25.
- Rathenau, Walther: „Höre Israel“, in: Ders.: Impressionen, Leipzig 1902, 3–20.
- Rathenau, Walther: Staat und Judentum. Eine Polemik, in: Ders.: Gesammelte Schriften, 5 Bde., Berlin 1925, Bd. 1, 183–207.
- Repräsentanten und Jüdischer Turnverein in Hannover, in: Israelitisches Familienblatt, 7 (16. Juni 1904), 24, 1–2.
- Rosenbaum, Siegfried: Bericht über die I. Palästinawanderfahrt, in: JSt, 10 (1913/14), 2, 44–52.
- Rosenbaum, Siegfried: Unsere Palästina-Wanderfahrt, in: JMTS, 14 (1913), 4, 119–121.
- Rosenbaum, Siegfried: Unsere Palästina-Wanderfahrt. Fortsetzung, in: JMTS, 14 (1913), 5, 159–162.
- Rosenbaum, Siegfried: Unsere Palästina-Wanderfahrt, in: JMTS, 14 (1913), 7, 205–208.
- Rosenthal, Kurt: Unsere Palästina-Wanderfahrt, in: JSt, 10 (1913/14), 5, 151–158.
- Rosenthal, Kurt: Kriegserlebnis. II. Ostjuden, in: JTSZ, 20 (1919), 4, 43–46.
- Sammlung für die Selbstwehr, in: JTZ, 7 (1906), 4, 70.
- Satzung der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 6 (1905), 5/6, 91–95.
- Satzungen der Georg Arndt-Stiftung, in: JTZ, 13 (1912), 6, 129–130.
- Satzungen der Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 13 (1912), 6, 125–128.
- Schauturnen, in: JMTS, 14 (1913), 5, 137–143.
- Schauturnen auf dem Hamburger Kongress, in: JTZ, 10 (1909), 10/11, 186–189.
- Scherbel, Fritz: Gewuro Gedaulo-Lissa, in: JTSZ, 20 (1919), 7, 32–34.
- Scherbel, Fritz: Ein ost-jüdischer Weltmeister, in: JTSZ, 21 (1920), 1, 14–15.
- Scherbel, Simon: Die jüdische Jugend als Erzieherin, in: JTZ, 9 (1908), 5, 90–92.
- Schneider, Leo: Zur Kreiseinteilung der „Jüdischen Turnerschaft“ in: JTZ, 12 (1911), 6, 117–118.

- Scholem, Theobald: Geschichte des Berliner Turner-Vereins 1850–1900, Berlin 1900.
- Scholem, Theobald: Vom Ausschusse der Deutschen Turnerschaft, in: JTZ, 3 (1902), 3, 41–43.
- Scholem, Theobald: Zur 50. Wiederkehr des Todestages von Friedrich Ludwig Jahn, in : JTZ, 3 (1902), 10, 166–167.
- Scholem, Theobald: Turnen und Jugendwehr, in: JTZ, 4 (1903), 5, 83–85.
- Scholem, Theobald: Turnen, Turnspiele, Turnfahrten, in: JTZ, 4 (1903), 1, 8–9.
- Scholem, Theobald: Das X. deutsche Turnfest in Nürnberg, in: JTZ, 4 (1903), 11, 191–195.
- Scholem, Theobald: Ausschuss der Jüdischen Turnerschaft, an Redaktion der Kölnischen Zeitung, 5. Mai 1905, in: JTZ, 6 (1905), 5/6, 121–122.
- Scholem, Theobald: Allgemeiner Bericht, in: JTZ 8 (1907), 6, 95–97.
- Scholem, Theobald: Die Vorturnerstunde der Jüdischen Turnerschaft in Köln, in: JTZ, 9 (1908), 7, 126–132.
- Schoyer R.: Zum Betrieb des Frauenturnens, in: JTZ, 4 (1903), 3, 44–46.
- Schrghm. [Arthur Schragenheim]: Aus Deutschland. Von der Leitung des Deutschen Kreises der Jüdischen Turnerschaft, in: JMTS, 19 (Februar 1918), Dritte Kriegsnummer, 16–18.
- Schrghm. [Arthur Schragenheim]: Berlin. Jüdischer Turnverein Bar Kochba, in: JMTS, 19 (Februar 1918), Dritte Kriegsnummer, 18–19.
- Seidemann, Curt: Jüd. Turnverein Breslau, in: JTSZ, 21 (1920), 1, 25–26.
- S. G.: Lissa i.P., in: JTZ, 10 (1909), 1/2, 21.
- S., E. [Simon, Ernst]: Nachwort der Redaktion, in: JTSZ, 21 (1920), 3, 26.
- Simon, Ernst: Unser Kriegserlebnis, in: JTSZ, 20 (1919), 3, 39–45.
- Simon I, Ernst: Vorwärts!, in: JTSZ, 20 (1919), 9/10, 3–10.
- Simon I, Ernst: Jugendbewegung – oder was sonst?, in: JTSZ, 21 (1920), 9, 14–15.
- Spenden-Ausweis. Organisations-Fonds, in: JTZ, 13 (1912), 11/12, 218.
- Spenden-Ausweis. Organisations-Fonds, in: JMTS, 14 (1913), 1, 35.
- Spenden-Ausweis. Organisations-Fonds, in: JMTS, 14 (1913), 7, 232.
- Sport. Stafettenlauf Potsdam-Berlin am 25. Juni 1911, in: JTZ, 12 (1911), 7, 139–140.
- Sport. Berlin, in: JTZ, 12 (1911), 5, 104–105.
- Sportliche Nachrichten, in: JTSZ, 21 (1920), 7/8, 43–44.
- [Statistik der Jüdischen Turnerschaft (Frühjahr 1912)], in: JTZ, 13 (1912), 6, 139.
- Statuten der Jüdischen Turnerschaft, in: Der erste Jüdische Turntag zu Basel, in: JTZ, 4 (1903), 9, 164–169.
- Statuten des „Makkabi“-Weltverbandes, in: Makkabi Weltverband (Hg.): Karlsbader Tagung, o. O., o. O. [wahrscheinlich Berlin 1921], 47–51.
- Statuten des Makkabi-Weltverbandes, in: Jüdische Turn- und Sportzeitung HAMAKKABI, 25 (1924), 11, 58–59.
- Stenographisches Protokoll der Verhandlungen des VI. Zionistenkongress in Basel, Wien 1903.
- STD: Der zionistische Parteitag Deutschlands und die Turnbewegung, in: JTZ 13 (1912), 7/8, 153–154.
- Sterner, Heinrich: Das Turnsystem in den jüdischen Turnvereinen, in: JTZ, 13 (1912), 2/3, 26–29.
- Strykowski, Jakob: Die jüdische Turnbewegung in Russland, in: JMTS, 15 (1914), 1, 8–9; Berichte. Russland, in: JMTS, 15 (1914), 2, 48–49.
- Str., J. [Strykowski, Jakob]: Lodz. Jüdischer Turnverein, in: JMTS, 15 (1914), 3, 96.
- Täubler, Eugen: Bar Kochba und seine Zeit, eine entwicklungsgeschichtliche Betrachtung, in: JTZ, 1 (1900), 4, 34–39.

- Theilhaber, Felix A.: Der Untergang der deutschen Juden. Eine volkswirtschaftliche Studie, München 1911.
- Thomaschewsky, Johanna: Das Schauturnen der Frauenabteilungen des Bar Kochba am IV. Jüdischen Turntag, in: JTZ, 10 (1909), 8, 130–132.
- Thomaschewsky, Johanna: Aufstellung der Geräte, in: JTZ, 10 (1909), 8, 132–135.
- Thomaschewsky, Johanna: II., in: Die Vorturnerstunde des Deutschen Kreises, in: JMTS, 14 (1913), 4, 129.
- Tuch, Ernst: Lotzes Stellung zum Occasionalismus, Hamburg 1897.
- Tuch, Ernst: Die Gründe des wirtschaftlichen Elends der galizischen Juden, in: JTZ, 3 (1902), 9, 149–153.
- Tuch, Ernst: Einiges über die Jewish lad's brigade, in: JTZ, 3 (1902), 10, 161–162.
- Tuch, Ernst: Die jüdische Turnbewegung, in: Jüdische Turnzeitung (JTZ), 4 (1903), 1, 3–8.
- Tuch, Ernst: Berührungspunkte des Turnwesens und der Bodenkulturbestrebungen in der Judenheit, in: JTZ, 4 (1903), 7, 115–118.
- Tuch, Ernst: Rede, in: Max Zirker: Vom Baseler Schauturnen, in: JTZ, 4 (1903), 9, 169–176.
- [Tuch, Ernst]: Allgemeiner Bericht, in: JTZ, 6 (1905), 5/6, 80–83.
- Tuch, Ernst: Redebeitrag, in: Schlußsitzung (Donnerstag, den 1. September, 3 Uhr) in: Makabi Weltverband (Hg.): Karlsbader Tagung, o. O., o. O. [wahrscheinlich Berlin 1921], 42–46.
- Turnbericht, in: JTZ, 6 (1905), 5/6, 83–84.
- Turnerisches vom Verbandstage, in: JTZ, 8 (1907), 7, 137.
- Turntafel, in: JTZ, 11 (1910), 9, 138–139.
- Unna, Henry: Liebe Turnbrüder!, in: JTZ, 12 (1911), 1, 1–2.
- Unna, Henry: Der V. Jüdische Turntag, in: JTZ, 13 (1912), 5, 85–87.
- Unna, Henry: Unsere Palästinafahrt, in: JTZ, 13 (1912), 7/8, 139–140.
- Unna, [Henry]: Unser Organisationsfonds, in: JTZ, 13 (1912), 11/12, 204–205.
- Unna, Henry: Geleitwort, in: JMTS, 14 (1913), 1, 1–2.
- Unna, Henry: 1903–1913, in: JMTS, 14 (1913), 6, 171–173.
- Unsere zweite Palästinafahrt, in: JMTS, 14 (1913), 8, 242.
- Unsere Turner im Dienste jüdischer Wohlfahrtseinrichtungen, in: JTZ, 5 (1904), 4, 77–79.
- Verbandsschauturnen, in: JTZ, 8 (1907), 6, 102–105.
- Vereins-Nachrichten. Außerordentliche Hauptversammlung vom 13. Oktober 1900 bei Apitsch, in: JTZ, 1 (1900), 7, 79.
- Vereins-Nachrichten. Unsere neue Turnhalle, in: JTZ, 1 (1900), 8, 95.
- Vermischtes. Der erste jüdische Turnverein in Palästina, in: JTZ, 7 (1906), 11, 193–195.
- Vermischtes. Königsberg i. Pr., in: JTZ, 7 (1906), 1/2, 24–26.
- Vermischtes. Eine jüdische Gesellschaftsreise nach Palästina, in: JTZ, 7 (1906), 9, 160.
- Vermischtes, in: JTZ, 9 (1908), 7, 140–141.
- Vermischtes. Turnen in Palästina, in: JTZ, 10 (1909), 1/2, 23–24.
- Verschiedenes. 2. Galizisch-bukowinischer Kreisturntag, in: JMTS, 15 (1914); 3, 87–89.
- Vom Ausschuß. Bericht, in: JTZ, 13 (1912), 11/12, 207–208.
- Vom Kriegsausschuß der Jüdischen Turnerschaft, in: JMTS, Dritte Kriegsnummer (Februar 1918), 3, 14–16.
- Vom Turnwesen in Palästina, in: JTZ, 13 (1912), 2/3, 38.
- Vorstand des galizisch-bukowinischen Turnkreises der Jüdischen Turnerschaft: An die jüdischen Turn- und Sportvereine Galiziens, in: JMTS, 14 (1913), 7, 231–232.
- Vortrag des Herrn Professor Dr. Falkenheim, Königsberg, in: Im deutschen Reich. Zeitschrift des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, 19 (1913), 5/6, 201–213.
- Waffensteuer für die Selbstwehr der russischen Juden. 2. Liste, in: JTZ, 6 (1905), 11, 207.

- Waffensteuer für die Selbstwehr der russischen Juden. 3. Liste, in: JTZ, 6 (1905), 12, 236.
- Wahlen, in: JTZ, 8 (1907), 7, 136.
- Wahl der Mitglieder des Ausschusses, in: JTZ, 10 (1909), 6/7, 97.
- Waldenburg, Alfred: Die Grundlagen des Rassenphänomens. Zur jüdischen Rassenursache, in: JTZ, 4 (1903), 2, 21–23.
- Waldmann, Israel: Brief an JTZ, in: Jüdischer Turntag in Lemberg, JTZ, 7 (1908), 3, 38–40.
- Was wir wollen!, in: JTZ, 1 (1900), 1, 1.
- Werner, Ludwig: Die Jüdische Turnerschaft, in: JTZ, 5 (1904), 9, 145–149.
- Werner, Ludwig: Bericht der Obmannschaft, in: JTZ, 10 (1909), 6/7, 97–98.
- Werner, Siegmund: Unser Turnfest vor dem XI. Zionistenkongress in Wien, in: JMST, 14 (1913), 7, 197–199.
- Wolff, Adolf: Der Weg zum Ostjudentum, in: JTSZ, undatiert [wahrscheinlich Dezember 1918], 15–19.
- Wolff, Georg: Das Problem des jüdischen Mutes, in: JTZ, 12 (1911), 7, 137–139.
- Wolff, Isidor: Aufruf, in: JTZ 6 (1905), 10, 193.
- Wolff, Isidor: Über den Wellen, in: JTZ, 7 (1906), 10, 180–182.
- Wolff, Isidor: Die Verbreitung des Turnens unter den Juden, in: JTZ, 8 (1907), 7, 117–132.
- Wolff, Isidor: Die Verbreitung des Turnens unter den Juden. Referat erstattet am III. Jüdischen Turntag, 20.–21. Mai 1907 in Wien, Berlin 1907.
- Wronsky, S. [Siddy]: Gegenwartsaufgaben der jüdischen Jugend, in: JTSZ, 21 (1920), 2, 4–10.
- X. Y.: Eine Erwiderung, in: JTSZ, 21 (1920), 3, 25–26.
- z. [Ferdinand Goetz]: Der Turntag der Jüdischen Turnerschaft, in: DTZ, 50 (1903), 326.
- z. [wahrscheinlich Max Zirker]: Hervorragende jüdische Turner (mit drei Illustrationen), in: JTZ, 3 (1902), 6, 99–101.
- Z. [Zirker, Max]: Damenschauturnen sollen der jüdischen Volkssitte widersprechen?, in: JTZ, 11 (1910), 1, 10–11.
- Z. [Zirker, Max]: Eine Turnfahrt nach Palästina, in: JTZ, 11 (1910), 2, 27–28.
- Z. B. (O. A.): Nochmals Repräsentanten und Jüdischer Turnverein Hannover, in: JTZ 5 (1904), 5, 96–106.
- Ziffer, Albert: Die Entwicklung der jüdischen Turnbewegung in der Türkei, in: JTZ, 11 (1910), 9, 117–121.
- [Zirker, Max]: Geschäfts- und Finanzbericht von Dr. Zirker, in: JTZ, 10 (1909), 6/7, 83–89.
- Z., M. [Zirker, Max]: Vereinsnachrichten des jüd. Turnvereins „Bar Kochba“ (-Berlin). Schauturnen, in: JTZ, 2 (1901), 2, 28.
- Z., M. [Zirker, Max]: Vereinsnachrichten des jüd. Turnvereins „Bar Kochba“ (-Berlin), in: JTZ, 2 (1901), 2, 28.
- Z., M. [Zirker, Max]: In Memoriam, in: JTZ, 4 (1903), 5, 85–86.
- Z., M. [Zirker, Max]: Der erste jüdische Turntag zu Basel, in: JTZ, 4 (1903), 9/10, 164–169.
- Z., M. [Zirker, Max]: Zwischenbilanz, in: JTZ, 11 (1910), 3/4, 41–45.
- Zirker, [Max]: Referat über die Jüdische Turnzeitung, in: JTZ, 6 (1905), 5/6, 86–90.
- Zirker, [Max]: Mitteilungen des Ausschusses der „Jüdischen Turnerschaft, in: JTZ, 6 (1905), 5/6, 121–123.
- Zirker, M. [Max]: Turnfahrt im Juni, in: JTZ, 1 (1900), 2, 18.
- Zirker, M. [Max]: Unsere Turnfahrt im Juni, in: JTZ, 1 (1900), 3, 28–29.
- Zirker, M. [Max]: Vom Wandern, in: JTZ, 2 (1901), 3, 38–39.
- Zirker, M. [Max]: Die Frage eines Verbandes jüdischer Turnvereine, in: JTZ, 3 (1902), 6, 94–99.
- Zirker, M. [Max]: Die „Jüdische Turnerschaft“ in ihrem Verhältnis zum Zionismus, in: JTZ, 5 (1904), 5, 93–96.

- Zirker, Max: Zweck und Wert der Turnfahrten, in: JTZ, 1 (1900), 3, 21–24.
- Zirker, Max: Vom Baseler Schauturnen, in: JTZ, 4 (1903), 9/10, 169–176.
- Zirker, Max: Referat über die Jüdische Turnzeitung, in: JTZ, 6 (1905), 5/6, 86–90.
- Zirker, Max: Die jüdische Turnbewegung, in: Ausschuss der Jüdischen Turnerschaft (Hg.): Körperliche Renaissance der Juden, 1909, 2–5.
- Zirker, Max: Geschäftsbericht: in JTZ, 13 (1912), 6, 107–109.
- Zionistisches Aktionskomitee (Hg.): Max Nordau's Zionistische Schriften, Köln und Leipzig 1909.
- Zlocisti, Theodor: Hellenistische Assimilanten, in: JTZ, 5 (1904), 12, 209–215.
- Zlocisti, Theodor: Unsere Palästinafahrt, in: JSt, 9 (1912/13), 10, 360–365.
- Zlocisti, Theodor: Zum Geleit, in: Comité für Palästinafahrten jüdischer Turner und Studenten (Hg.): Bericht der ersten Palästinawanderfahrt zur Orientierung für die nächsten Fahrten. Mit einem Geleitwort von Dr. Theodor Zlocisti, Berlin 1913, 3–4.
- Zlocisti, Theodor: Unserer zweite Palästinafahrt. Zum Geleit, in: JMTS, 15 (1914), 1, 1–2.
- Zum IV. Jüdischen Turntag, in: JTZ, 10 (1909), 1–2, 2–6.
- Zum 60. Geburtstag von Dr. Max Nordau, in: JTZ, 10 (1909), 8, 126.
- Zusammenstellung der Anträge, die vom XIII. Delegiertentag zum Beschluss erhoben wurden, in: Jüdische Rundschau, 17 (14. Juni 1912), 24, 222.
- Zweig, E. M.: Einige Notizen über die körperliche Lage der Juden in Galizien, in: JTZ, 5 (1904), 3, 45–49.
- Zweiter Tag der Verhandlungen. Montag 27. Mai, in: JTZ, 13 (1912), 6, 121–124.

5. Sekundärliteratur

- Adler-Rudel, S. [Schalom]: Ostjuden in Deutschland 1880–1940. Zugleich eine Geschichte der Organisationen, die sie betreuten, Tübingen 1959.
- Allen, Dennis W.: Young England: Muscular Christianity and the Politics of the Body in „Tom Brown's Schooldays“, in: Hall, Muscular Christianity, 1994, 114–132.
- Alkemeyer, Thomas: Aufrecht und biegsam. Eine politische Geschichte des Körperkults, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, 30. April 2007, 18, 6–18.
- Angress, Werner T.: Prussia's Army and the Jewish Reserve Officer Controversy before World War I, in: LBIYB XVII (1972), 19–42.
- Angress, Werner T.: The German Army's „Judenählung“ of 1916. Genesis – Consequences – Significance, in: LBIYB XXIII (1978), 117–137.
- Angress, Werner T.: Der jüdische Offizier in der neueren deutschen Geschichte, 1813–1918, in: Breymayer u. a. (Hg.): Willensmenschen, 1999, 67–78.
- Asch, Adolph; Johanna Philippson: Self-Defence in the Second Half of the 19th Century: The Emergence of the K. C. in: LBIYB III (1958), 122–139.
- Aschheim, Steven E.: Brothers and Strangers. The East European Jew in German and German Jewish Consciousness, 1800–1923, Madison 1982.
- Atlasz, Robert: Makkabi-Deutschland. 1898–1938. Im Auftrag der Vereinigung ehemaliger Barkochbaner-Hakoahner herausgegeben, Tel Aviv 1977.
- Auerbach, Elias: Pionier der Verwirklichung. Ein Arzt aus Deutschland erzählt vom Beginn der zionistischen Bewegung und seiner Niederlassung in Palästina kurz nach der Jahrhundertwende, Stuttgart 1969.
- Baader, Benjamin Maria: When Judaism turned Bourgeois: Gender in Jewish Associational Life and in the Synagoge, 1750–1850, in: LBIYB XLVI (2001), 113–123.
- Baader, Benjamin Maria: Gender, Judaism, and Bourgeois Culture in Germany, 1800–1870, Bloomington 2006.

- Baader, Benjamin Maria: Jews, Women, and Germans. Jewish and German Historiographies in a Transatlantic Perspective, in: Karen Hagemann; Jean Quartaert (Hg.): Gender in modern German History: Rewriting Historiography, Oxford 2007, 169–189.
- Baar, Arthur: 50 Jahre Haokoah 1909–1959, Tel Aviv 1959.
- Backhaus, Fritz: Die Hostienschändungsprozesse von Sternberg (1492) und Berlin (1510) und die Ausweisung der Juden aus Mecklenburg und der Mark Brandenburg, in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte, 39 (1988), 7–26.
- Backhaus, Fritz: Die Vertreibung der Juden aus dem Erzbistum Magdeburg und angrenzendem Territorium im 15. und 16. Jahrhundert, in: Friedhelm Burgard, Alfred Haverkamp, Gerd Mentgen (Hg.): Judenvertreibungen im Mittelalter und frühen Neuzeit, Hannover 1999, 225–240.
- Baleanu, Avram Andrei: Rumänien, in: Elke-Vera Kotowski, Julius H. Schoeps, Hiltrud Wallerborn (Hg.): Handbuch zur Geschichte der Juden in Europa. Bd. 1, Länder und Regionen, Darmstadt 2001, 277–286.
- Barkai, Avraham: „Wehr Dich!“ Der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (C. V.) 1893–1938, München 2002.
- Bauche, Ulrich: Tuch, Gustav, in: Franklin Kopitzsch; Dirk Brietzke (Hg.): Hamburgische Biographie. Personenlexikon, Hamburg 2003, Bd. 2, 420–421.
- Becker, Hartmut: Die Stellung der Deutschen Turnerschaft zur Jüdischen Turnerschaft in deren Anfängen (1898–1905), in: Roland Renson, u. a. (Hg.): The History, the Evolution and Diffusion of Sports and Games in Different Cultures, Brussels 1976 (Proceedings of the 4th International HISPA Seminar, Leuven 1975), 435–450.
- Becker, Hartmut: Das Verhältnis zwischen der deutschen und der jüdischen Turnerschaft 1903–1914, in: Stadion. Zeitschrift für Geschichte des Sports und der Körperkultur, 5 (1979), 1, 68–88.
- Becker, Hartmut: Antisemitismus in der Deutschen Turnerschaft, St. Augustin 1980.
- Beder, Jutta: Sport – Kleidung – Mode. Der Einfluss des Sports auf die Design-Entwicklung, in: Stadion. Internationale Zeitschrift für Geschichte des Sports, 23 (1997), 156–184.
- Bein, Alex: Von der Zionsehnsucht zum politischen Zionismus. Zur Geschichte des Wortes und des Begriffes „Zionismus“, in: Hans Tramer; Kurt Loewenstein (Hg.): Robert Weltsch zum 70. Geburtstag (Festschrift), Tel Aviv 1961, 33–63.
- Berding, Helmut: Moderner Antisemitismus in Deutschland, Frankfurt a. M., 1988.
- Bergmann, Tamar: Produktivierungsmythen und Antisemitismus. Eine soziologische Studie, Wien 1973.
- Berkowitz, Michael: Zionist Culture and West European Jewry before the First World War, New York 1993.
- Bernett, Hajo: Der jüdische Sport im nationalsozialistischen Deutschland 1933–1938, Schorndorf 1978.
- Bernett, Hajo: Alfred Flatow. Vom Olympiasieger zum „Reichsfeind“, in: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports, 1 (1987), 2, 94–102.
- Bertz, Inka: Politischer Zionismus und Jüdische Renaissance in Berlin vor 1914, in: Reinhard Rürup (Hg.): Jüdische Geschichte in Berlin. Essays und Studien, Berlin, 1995, 149–180.
- Bertz, Inka: Jewish Renaissance – Jewish Modernism, in: Emily D. Bilski (Hg.): Berlin Metropolis. Jews and New Culture, 1890–1918, New York 1999, 164–187.
- Biale, David: Eros and the Jews. From Biblical Israel to Contemporary America, New York 1992.
- Blecking, Diethelm: Die Geschichte der nationalpolnischen Turnorganisation „Sokol“ im Deutschen Reich 1884–1939, Dortmund 1987.

- Blecking, Diethelm: Zum historischen Problem der slawischen Sokolbewegung, in: Ders. (Hg.): Die slawische Sokolbewegung. Beiträge zur Geschichte von Sport und Nationalismus in Osteuropa, Dortmund 1991, 7–22.
- Blecking, Diethelm: Jüdischer Sport in Polen, in: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports, 13 (1991), 1, 20–27.
- Blecking, Diethelm: Marxismus vs. Muskeljudentum. Die jüdische Sportbewegung in Polen von den Anfängen bis nach dem Zweiten Weltkrieg, in: SportZeit. Sport in Geschichte, Kultur und Gesellschaft, 1 (2001), 2, 31–52.
- Bo., D./M.Ze: Mene, mene, tekel, u-farsin, in: Encyclopaedia Judaica, Bd. 11, Spalte 1348–1351, Jerusalem 1972.
- Bogusz, Andrzej: Körperkultur und Sport bei den Lodzer Deutschen und Juden, in: Jürgen Hensel (Hg.): Polen, Deutsche und Juden in Lodz 1820–1939. Eine schwierige Nachbarschaft, Osnabrück 1999, 347–368.
- Borgers, Walter: Sportdress und Emanzipation oder die Dialektik der Auskleidung, in: Brennpunkte der Sportwissenschaft, 4 (1990), 2, 163–187.
- Boyarin, Daniel: Unheroic Conduct. The Rise of Heterosexuality and the Invention of the Jewish Man, Berkeley 1997.
- Brändli, Sabina: „Der herrlich biedere Mann“. Vom Siegeszug des bürgerlichen Herrenanzugs im 19. Jahrhundert, Zürich 1998.
- Brenner, Michael; Reuveni, Gideon (Eds.): Emancipation through Muscles. Jews in European Sport, Lincoln 2006.
- Brenner, Norbert: Jüdische Turn- und Sportvereine in Köln 1900–1939, unveröffentlichte Diplomarbeit, Deutsche Sporthochschule Köln, 1983.
- Brey Mayer, Ursula: „Mein Kampf“: Das Phantom des Offiziers. Zur Autobiographie eines jüdischen Wilhelmminers, in: Brey Mayer u. a. (Hg.): Willensmenschen, 1999, 79–93.
- Brinkschulte, Eva: Körperertüchtigung(en) – Sportmedizin zwischen Leistungsoptimierung und Gesundheitsförderung 1895–1933, Habilitationsschrift, FU Berlin 2003.
- Bunzl, John (Hg.): Jüdischer Sport in Österreich. Von den Anfängen bis in die Gegenwart, Wien 1987.
- Cachay, Klaus: Sport und Gesellschaft. Zur Ausdifferenzierung einer Funktion und ihrer Folgen, Schorndorf 1988.
- Canguilhem, Georges: Das Normale und das Pathologische, Frankfurt a. M. 1977.
- Caplan, Gregory A.: Germanising the Jewish Male: Military Masculinity as the Last Stage of Acculturation, in: Liedtke; Rechter, Towards Normality?, 2003; 159–184.
- Cohen, Shaye: Why Aren't Jewish Women Circumcised?, in: Gender & History, 9 (1997), 3, 560–578.
- Daniel, Ute: Frauen, in: Gerhard Hirschfeld; Gerd Krumeich; Irina Renz (Hg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn 2003, 116–134.
- Deissler, Alfons; Vögtle, Anton in Verbindung mit Johannes M. Nützel (Hg.), Neue Jerusalem Bibel. Einheitsübersetzung, Freiburg 1985.
- Deuber-Mankowsky, Astrid: Die nichtexistente Frage. Zu Benjamins Verbindung von kritischer Philosophie und Kunstkritik, in: Peter-Ulrich Merz-Benz; Ursula Renz (Hg.): Ethik oder Ästhetik? Zur Aktualität der neukantianischen Kulturphilosophie, Würzburg 2004, 205–225.
- Doron, Joachim: „Der Geist ist es, der sich den Körper schafft!“ Soziale Probleme in der jüdischen Turnbewegung (1896–1914), in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte, Bd. XX (1991), 237–258.
- Elberfeld, Jens: „Körperliche Entartung der Juden.“ Die Debatte über Degeneration in der jüdischen Turnzeitung 1900–1914, in: transversal, Zeitschrift für jüdische Studien, 8 (2007), 1, 23–48

- Efron, John M.: *Defenders of the Race. Jewish Race Doctors and Race Science in Fin-de-Siècle Europe*, New Haven 1994.
- Efron, John M.: *Medicine and the German Jews. A History*, New Haven 2001.
- Egger, Heike: Stramme Riegen und disziplinierte Massen. Ideale der deutschen Turnbewegung im Spiegel historischer Fotografien, in: *Fotogeschichte. Beiträge zur Geschichte und Ästhetik der Fotografie*, 16 (1996), 62, 23–33.
- Eilberg-Schwartz, Howard (Ed.): *People of the Body. Jews and Judaism from an Embodied Perspective*, New York 1992.
- Eisen, George: Jewish History and the Ideology of Modern Sport: Approaches and Interpretations, in: *Journal of Sport History*, 25 (1998), 3, 482–531.
- Eisenberg, Christiane: „English Sports“ und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800–1939, Paderborn 1999.
- Eloni, Yehuda: *Zionismus in Deutschland. Von den Anfängen bis 1914*, Gerlingen 1987.
- Friedler, Eric: *Maccabi Chai – Makkabi lebt. Die jüdische Sportbewegung in Deutschland*, Wien 1998.
- Fischer-Lichte, Erika: Performance, Inszenierung, Ritual. Zur Klärung kulturwissenschaftlicher Schlüsselbegriffe, in: Jürgen Martschukat; Steffen Patzold (Hg.): *Geschichtswissenschaft und „performative turn“. Ritual, Inszenierung und Performanz vom Mittelalter bis zur Neuzeit*, Köln 2003, 33–54.
- Förster, Stig: Militär und staatsbürgerliche Partizipation. Die allgemeine Wehrpflicht im Deutschen Kaiserreich 1871–1914, in: Roland G. Förster (Hg.): *Die Wehrpflicht. Entstehung, Erscheinungsformen und politisch-militärische Wirkung*, München 1994, 55–70.
- Förster, Stig: Militär und Militarismus im Deutschen Kaiserreich. Versuch einer differenzierten Betrachtung, in: Wolfram Wette (Hg.): *Militarismus in Deutschland 1871 bis 1945. Zeitgenössische Analysen und Kritik (Jahrbuch für Historische Friedensforschung 8, 1999)*, Münster 1999, 63–80.
- Frevert, Ute: *Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft*, München 1991.
- Frevert, Ute: *Die kasernierte Nation. Militärdienst und Zivilgesellschaft in Deutschland*, München 2001.
- Friedlander, Michal S.: Makkabi – Das Branding eines jüdischen Helden, in: Cilly Kugelman (Hg.): *Weihnukka. Geschichten von Weihnachten und Chanukka*, Berlin 2005, 54–67.
- Funk, Marcus: In den Tod gehen. Bilder des Sterbens im 19. Und 20. Jahrhundert, in: Ursula Breymayer u. a. (Hg.): *Willensmenschen*, 1999, 227–236.
- Funk, Marcus: Bereit zum Krieg? Entwurf und Praxis militärischer Männlichkeit im preussisch-deutschen Offizierskorps vor dem Ersten Weltkrieg, in: Karen Hagemann; Stefanie Schüler-Springorum (Hg.): *Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege*, Frankfurt a. M. 2002, 69–90.
- Funkenstein, Amos: *Jüdische Geschichte und ihre Deutungen*, Frankfurt a. M. 1995.
- Gennep, Arnold van: *Übergangsriten (Les rites de passage)*, Frankfurt a. M. 1999, 21 (franz. Original, Ders.: *Les rites de passages*, Paris 1909).
- Geyer, Steven: „Hier regiert die NPD, nicht der DFB“, in: *Frankfurter Rundschau*, 62 (12. Oktober 2006), 237, 26.
- Gilman, Sander L.: *The Jew's Body*, New York 1991.
- Gilman, Sander L.: Rasse, Sexualität und Seuche. Stereotypen aus der Innenwelt der westlichen Kultur, Hamburg 1992.
- Gilman, Sander: *Freud, Race and Gender*, Princeton 1993.
- Gilman, Sander; Jütte, Robert; Kohlbauer-Fritz, Gabriele (Hg.): „Der scheine Jid“. Das Bild des „jüdischen Körpers“ in Mythos und Ritual, Wien 1998.

- Glorius, Christoph: „Unbrauchbare Isidore, Manasse und Abrahams“. Juden in deutschen Militärkarrikaturen, in: Gold, Helmut; Heuberger, Georg (Hg.): *Abgestempelt: jüdenfeindliche Postkarten; auf der Grundlage der Sammlung Wolfgang Haney*, Frankfurt a.M. 1999, 222–225.
- Golczewski, Frank: *Polnisch-jüdische Beziehungen 1881–1922. Eine Studie zur Geschichte des Antisemitismus in Osteuropa*, Wiesbaden 1981.
- Gold, Helmut; Heuberger, Georg (Hg.): *Abgestempelt: jüdenfeindliche Postkarten; auf der Grundlage der Sammlung Wolfgang Haney*, Frankfurt a.M. 1999.
- Goldmann, Nahum: *Mein Leben als deutscher Jude*, München 1980.
- Goltermann, Svenja: *Körper der Nation. Habitusformierung und die Politik des Turnens 1860–1890*, Göttingen 1998.
- Gotzmann, Andreas; Liedtke, Rainer; van Rahden, Till (Hg.): *Juden, Bürger, Deutsche (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts, Bd. 63)*, Tübingen 2001.
- Guttmann, Allen: *From Ritual to Record. The Nature of Modern Sports. Updated with a new Afterword*, Columbia 2004.
- Hackeschmidt, Jörg. *Von Kurt Blumenfeld zu Norbert Elias. Die Erfindung der jüdischen Nation*, Hamburg 1997.
- Hall, Donald E.: *Muscular Christianity: Reading and Writing the Male Social Body*, in: Ders., *Muscular Christianity*, 1994, 3–13.
- Hall, Donald E.: *On the Making and Unmaking of Monsters. Christian Socialism, Muscular Christianity, and the Metaphorization of Class Conflict*, in: Ders.: *Muscular Christianity: Embodying the Victorian Age*, 1994, 45–65.
- Hall, Donald E. (Hg.): *Muscular Christianity: Embodying the Victorian Age*, Cambridge 1994.
- Harrison, Glenn: Stanislaus Zbysko, in: www.wrestlingencyclopedia.com/top100-67.html (18. 10. 2005).
- Hart, Mitchell B.: *Social Science and the Politics of Modern Jewish Identity*, Stanford 2000.
- Haselbauer, Thorsten: *Formfehler im Rassismus-Verfahren: „Belohnung für tauben Referee“*, in: *Frankfurter Zeitung*, 290 (13. Dezember 2006), 290, 32.
- Hau, Michael: *The Cult of Health and Beauty in Germany. A Social History, 1890–1930*, Chicago 2003.
- Haumann, Heiko: *Zionismus und die Krise jüdischen Selbstverständnisses*, in: Ders. (Hg.): *Der Traum von Israel. Die Ursprünge des modernen Zionismus*, Weinheim 1998, 9–64.
- Haumann, Heiko: *Polen und Litauen*, in: Elke-Vera Kotowski; Julius H. Schoeps; Hiltrud Wallerborn (Hg.): *Handbuch zur Geschichte der Juden in Europa. Bd. 1, Länder und Regionen*, Darmstadt 2001, 228–274.
- Hausen, Karin: *Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben*, in: Werner Conze (Hg.): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*, Stuttgart 1976.
- Hecht, Cornelia: *Deutsche Juden und Antisemitismus in der Weimarer Republik*, Bonn 2003.
- Hecker, Gerhard: *Walther Rathenau und sein Verhältnis zum Militär – eine Skizze*, in: *Militärgeschichtliches Forschungsamt Potsdam, Deutsche Jüdische Soldaten*, 1996, 147–157.
- Heid, Ludger: *Maloche – nicht Mildtätigkeit. Ostjüdische Arbeiter in Deutschland 1914–1923*, Hildesheim 1993.
- Heil, Johannes: *„... durch Fluten und Scheiterhaufen“. Persecution as a Topic in Jewish Historiography on the Way to Modernity*, in: Liedtke; Rechter (Hg.): *Towards Normality?*, 2003, S. 53–76.

- Heinsohn, Kirsten; Schüler-Springorum, Stefanie (Hg.): *Deutsch-jüdische Geschichte als Geschlechtergeschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 2006.
- Heinsohn; Schüler-Springorum: Einleitung, in: Dies. (Hg.): *Deutsch-jüdische Geschichte*, 2006, S. 7–22.
- Hertz, Deborah: *Jewish High Society in Old Regime Berlin*, New Haven 1988.
- Herzig, Arno in Zusammenarbeit mit Saskia Rohde (Hg.): *Die Juden in Hamburg 1590–1990. Wissenschaftliche Beiträge der Universität Hamburg zur Ausstellung „Vierhundert Jahre Juden in Hamburg“*, Hamburg 1991.
- Hirsch, Erika: *Jüdisches Vereinsleben im Hamburg bis zum Ersten Weltkrieg. Jüdisches Selbstverständnis zwischen Antisemitismus und Assimilation*, Frankfurt a. M., 1996.
- Hirsch, Erika: *Jüdische Vereine in Hamburg*, in: Herzig 1991, 131–141.
- Hoberman, John: *Sterbliche Maschinen. Doping und die Unmenschlichkeit des Hochleistungssports*, Aachen 1994.
- Hochreiter, Walter: *Sport unter dem Davidsstern. Die Geschichte des jüdischen Sports in der Schweiz*, Basel 1998.
- Hodges, Frederick M.: *The Ideal Prepuce in Ancient Greece and Rome: Male Genital Aesthetics and Their Relation to Lipodermos, Circumcision, Foreskin Restoration, and the Kynodesme*, in: *Bulletin of the History of Medicine*, 75 (2001), 3 (Fall), 375–405.
- Hödl, Klaus: *Die Pathologisierung des jüdischen Körpers. Antisemitismus, Geschlecht und Medizin im Fin de Siècle*, Wien 1997.
- Hofmann, Annette R.: *Aufstieg und Niedergang des deutschen Turnens in den USA*, Schorn-dorf 2001.
- Hoffmann, Lawrence A.: *Covenant of Blood. Circumcision and Gender in Rabbinic Judaism*, Chicago 1996.
- Hollander, Dana: *Buber, Cohen, Rosenzweig und die Politik kultureller Affirmation*, in: *transversal. Zeitschrift für Jüdische Studien*, 6 (2005), 1, 85–102.
- Hyman, Paula E.: *Muster der Modernisierung. Jüdische Frauen in Deutschland und Russland*, in: Heinsohn; Schüler-Springorum, *Deutsch-jüdische Geschichte*, 2006, 25–45.
- Jacobs, Jack: *Die Politik in der jüdischen Sportbewegung in Polen zwischen den Weltkriegen*, in: Michael Brenner, Gideon Reuveni (Hg.): *Emanzipation durch Muskelkraft. Juden und Sport in Europa*, Göttingen 2006, 97–110.
- Jacoby, Yoram K.: *Jüdisches Leben in Königsberg/Pr. im 20. Jahrhundert*, Würzburg 1983.
- Jochmann, Werner: *Die Ausbreitung des Antisemitismus*, in: Werner E. Mosse unter Mitwirkung von Arnold Paucker (Hg.): *Deutsches Judentum in Krieg und Revolution 1916–1923*, Tübingen 1971 (Schriftenreihe des Leo Baeck Instituts, Bd. 25), 409–510.
- John, Hans-Georg: *Politik und Turnen. Die Deutsche Turnerschaft als nationale Bewegung im deutschen Kaiserreich von 1871–1914*, Ahrensburg 1976.
- John, Hans-Georg: *Leibesübungen im Dienst nationaler Bestrebungen: Jahn und die deutsche Turnbewegung. Teil II: Die Turnbewegung im deutschen Kaiserreich von 1871–1918*, in: Ueberhorst, *Geschichte der Leibesübungen*, Bd. 3/1, 1980, 278–324.
- Judd, Robin: *Contested Rituals: Circumcision, Kosher Butchering, and German-Jewish Political Life in Germany, 1843–1933*, Cornell 2007.
- Kadish, Sharman: *„A Good Jew and a Good Englishman“. The Jewish Lads' & Girls Brigade 1895–1995*, London 1995.
- Kadish, Sharman: *„A Good Jew or a Good Englishman?“. The Jewish Lads' Brigade and Anglo-Jewish Identity*, in: Anne J. Kershner: *A Question of Identity*, Ashgate 1998, 77–93.
- Kaiser, Wolf: *Palästina – Erez Israel. Deutschsprachige Reisebeschreibungen jüdischer Autoren von der Jahrhundertwende bis zum Zweiten Weltkrieg*, Hildesheim 1992.
- Kampe, Norbert: *Studenten und „Judenfrage“ im Deutschen Kaiserreich. Die Entstehung einer akademischen Trägerschicht des Antisemitismus*, Göttingen 1988.

- Kaplan, Marion A.: *The Jewish Feminist Movement in Germany. The Campaigns of the Jewish Frauenbund 1904–1938*, Westport 1979.
- Kaplan, Marion A.: *Die jüdische Frauenbewegung in Deutschland. Organisation und Ziele des Jüdischen Frauenbundes 1904–1938*, Hamburg 1981.
- Kaplan, Marion A.: *The Making of the Jewish Middle Class. Women, Family and Identity in Imperial Germany*, New York 1991.
- Kaplan, Marion A.: *Jüdisches Bürgertum. Frau, Familie und Identität im Kaiserreich*, Hamburg 1997.
- Kaplan, Marion A.: *Konsolidierung eines bürgerlichen Lebens im kaiserlichen Deutschland 1971–1918*, 2. Die Familie, in: Dies. (Hg.): *Geschichte des jüdischen Alltags in Deutschland. Vom 17. Jahrhundert bis 1945*, München 2003.
- Kiefer, Annegret: *Das Problem einer „jüdischen Rasse“. Eine Diskussion zwischen Wissenschaft und Ideologie (1870–1930)*, Frankfurt a. M. 1991.
- Kilcher, Andreas: *Heinrich Loewe*, in: Ders.; Otfried Fraisse (Hg.): *Metzler Lexikon jüdischer Philosophen*, Stuttgart 2003, 312–315.
- Klein, Uta: *Militär und Geschlecht in Israel*, Frankfurt a. M. 2001.
- Knappe, Sabine: *The Role of Women's Associations in the Jewish Community. The Example of the Israelitisch-humanitärer Frauenverein in Hamburg at the Turn of the Century*, in: *LBIYB XXXIX* (1994), 153–178.
- König, Hans-Jürgen: *„Herr Jud“ sollen Sie sagen! Körperertüchtigung am Anfang des Zionismus*, St. Augustin 1999.
- Kosmala, Beate: *Juden und Deutsche im polnischen Haus. Tomaszow Mazowiecki 1914–1939*, Berlin 2001.
- Koszyk, Kurt: *Deutsche Presse im 19. Jahrhundert. Geschichte der deutschen Presse. Teil II*, Berlin 1966.
- Kotowski, Elke-Vera; Julius H. Schoeps; Hiltrud Wallerborn (Hg.): *Handbuch zur Geschichte der Juden in Europa. Bd. 1, Länder und Regionen*, Darmstadt 2001.
- Krüger, Arndt; Sanders, Astrid: *Jewish Sports in the Netherlands and the Problems of Selective Memory*, in: *Journal of Sport History*, Vol. 26, Number 2 (1999), Special Issue: *One Hundred Years of „Muscular Judaism“: Sport in Jewish History and Culture*, 271–286.
- Krüger, Michael: *Einführung in die Geschichte der Leibesübungen und des Sports. Teil 2: Leibeserziehung im 19. Jahrhundert. Turnen für das Vaterland*, Schorndorf 1993.
- Krüger, Michael: *Einführung in die Geschichte der Leibeserziehung und des Sports. Teil 3: Leibesübungen im 20. Jahrhundert. Sport für alle*, Schorndorf 1993.
- Krüger, Michael: *Die antike Gymnastik und Athletik als Vorbild für Turnen und Sport in Deutschland im 19. Jahrhundert*, in: *Stadion. Internationale Zeitschrift für Geschichte des Sports*, 21/22 (1995/96), 86–99.
- Krüger, Michael: *Körperkultur und Nationsbildung. Die Geschichte des Turnens in der Reichsgründungsära – eine Detailstudie über die Deutschen*, Schorndorf 1996.
- Krüger, Michael: *Wehrturnen und griechische Gymnastik. Die Griechen-Rezeption deutscher Turnlehrer im 19. Jahrhundert*, in: *Sportwissenschaft* 20 (1999), 2, 125–145.
- Krüger, Michael: *Einführung in die Geschichte der Leibeserziehung und des Sports. Teil 1: Von den Anfängen bis ins 18. Jahrhundert*, Schorndorf 2004.
- Kuchenbecker, Antje: *Zionismus ohne Zion. Birobidzan: Idee und Geschichte eines jüdischen Staates in Sowjet-Fernost*, Berlin 2000.
- Kühne, Thomas: *Männergeschichte als Geschlechtergeschichte*, in: Ders. (Hg.): *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte: Männlichkeit im Wandel der Moderne*, Frankfurt a. M. 1996, 7–30.
- Labisch, Alfons: *Experimentelle Hygiene, Bakteriologie, Soziale Hygiene: Konzeptionen, Interventionen, soziale Träger – eine idealtypische Übersicht*, in: Jürgen Reulecke; Adel-

- heid Gräfin zu Castell Rüdenhausen (Hg.): Stadt und Gesundheit. Zum Wandel von „Volksundheit“ und kommunaler Gesundheitspolitik im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Stuttgart 1991, 37–47.
- Lämmer, Manfred (Hg.): Die jüdische Turn- und Sportbewegung in Deutschland 1898–1938. Beiträge zu einer Tagung an der Führungs- und Verwaltungsakademie Berlin des Deutschen Sportbundes, Berlin 7.–10. November 1988, St. Augustin 1989.
- Lambroza, Shlomo: Jewish Self-Defence during the Russian Pogroms of 1903–1906, in: *The Jewish Journal of Sociology*, 23 (1981), 2, 123–134.
- Lambroza, Shlomo: The Pogroms of 1903–1906, in: John D. Klier, Shlomo Lambroza (Ed.): *Pogroms. Anti-Jewish Violence in Modern Russian History*, Cambridge 1992, 195–247.
- Langenfeld, Hans: Auf dem Weg zur Sportwissenschaft: Mediziner und Leibesübungen im 19. Jahrhundert, in: *Stadion. Internationale Zeitschrift für Geschichte des Sports*, 14 (1988), 125–148.
- Levsen, Sonja: *Elite, Männlichkeit und Krieg. Tübinger und Cambridger Studenten 1900–1929*, Göttingen 2006.
- Liedtke, Rainer; Rechter, David (Ed.): *Towards Normality? Acculturation and Modern German Jewry* (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts 68), Tübingen 2003.
- Linner, Barbara: *Die Entwicklung der frühen nationalen Theorien im osteuropäischen Judentum des 19. Jahrhunderts. Eine Studie zur Theorie und geistesgeschichtlichen Entwicklung des national-jüdischen Gedankens in seinem Zusammenhang mit der Haskalah*, Frankfurt a. M. 1984.
- Lipphardt, Veronika: Biowissenschaftliche „Judenforschung“ und Emigration – Zur Situation deutsch-jüdischer Anthropologen nach 1933, in: *Simon Dubnow Institute Yearbook*, 5 (2006), 425–455.
- Lipphardt, Veronika: Zwischen „Inzucht“ und „Mischehe“ – Demographisches Wissen in der Debatte um die „Biologie der Juden“, in: *Tel Aviver Jahrbuch für Geschichte* (2007), 45–66.
- Lorenz, Maren: *Leibhaftige Vergangenheit. Einführung in die Körpergeschichte*, Tübingen 2000.
- Lowenstein, Steven M.: Ideologie und Identität, in: Lowenstein u. a., *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit. Band III*, 1997, 278–301.
- Lowenstein, Steven M.; Mendes-Flohr, Paul; Pulzer, Peter; Richarz, Monika (Hg.): *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit, Band III: Umstrittene Integration 1871–1918*, München 1997. Hrsg. im Auftr. des Leo Baeck Instituts von Michael A. Meyer unter Mitw. von Michael Brenner.
- Lowenthal, Ernst Gottfried: The Ahlem Experiment, in: *LBIYB XIV* (1969), 165–181.
- Mangan, James A.: Social Darwinism, Sport and English Upper Class Education, in: *Stadion. Zeitschrift für Geschichte des Sports und der Körperkultur*, 7 (1981), 93–116.
- Mangan, J. [James] A.; McKenzie, Callum: The Other Side of the Coin: Victorian Masculinity, Field Sports and English Elite Education, in: *The European Sports History Review*, 2 (2000), *Making European Masculinities. Sport, Europe, Gender*, 62–85.
- Mangan, J. [James], A.: *Athleticism in the Victorian and Edwardian Public School. With a Foreword by Sheldon Rothblatt and an Introduction by Jeffrey Richards*, London 2000.
- Marrou, Henry Irénée: *Geschichte der Erziehung im klassischen Altertum*, München 1977 (6. Auflage).
- Martschukat Jürgen; Patzold, Steffen: Geschichtswissenschaft und „performative turn“: Eine Einführung in Fragestellungen, Konzepte und Literatur, in: Dies. (Hg.): *Geschichtswissenschaft und „performative turn“. Ritual, Inszenierung und Performanz vom Mittelalter bis zur Neuzeit*, Köln 2003, 1–32.

- Martschukat, Jürgen; Stieglitz, Olaf: „Es ist ein Junge!“ Einführung in die Geschichte der Männlichkeit in der Neuzeit, Tübingen 2005.
- Massin, Benoit: From Virchov to Fischer. Physical Anthropology and „Modern Race Theories“ in Wilhelmine Germany, in: Georg W. Stocking, Jr. (Hg.): *Volksgeist as Method and Ethic. Essays on Boasian Ethnography and the German Anthropological Tradition*, Madison 1996, 79–155.
- Maurer, Trude: *Ostjuden in Deutschland 1918–1933*, Hamburg 1986.
- Meier-Cronemeyer, Hermann: Jüdische Jugendbewegung. Erster Teil, in: *Germania Judaica. Kölner Bibliothek zur Geschichte des Deutschen Judentums e.V.*, 8 (1969), 1/2, 1–56.
- Mendes-Flohr, Paul: *Von der Mystik zum Dialog. Martin Bubers geistige Entwicklung bis hin zu „Ich und Du“*, Königstein 1978.
- Messerschmidt, Manfred: *Juden im preussisch-deutschen Heer*, in: *Militärgeschichtliches Forschungsamt Potsdam, Deutsche Jüdische Soldaten*, 1996, 39–62.
- Meyer, Michael A.: *Response to Modernity. A History of the Reform Movement in Germany*, New York 1988.
- Militärgeschichtliches Forschungsamt Potsdam (Hg.): *Deutsche jüdische Soldaten. Von der Epoche der Emanzipation bis zum Zeitalter der Weltkriege. Eine Ausstellung des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes in Zusammenarbeit mit dem Moses-Mendelssohn-Zentrum und dem Centrum Judaicum*, Berlin (bearbeitet von Frank Nögler), Hamburg, Berlin, Bonn 1996.
- Möhring, Maren: *Marmorleiber. Körperbildung in der deutschen Nacktkultur (1890–1930)*, Köln 2004.
- Mommsen, Wolfgang J.: *Bürgerstolz und Weltmachtstreben. Deutschland unter Wilhelm II. 1890–1918*, Berlin 1995.
- Mosse, George L.: *Nationalismus und Sexualität. Bürgerliche Moral und sexuelle Normen*, Hamburg 1987.
- Mosse, George L.: *Max Nordau, Liberalism and the New Jew*, in: *Journal of Contemporary History*, 27 (1992), 565–581.
- Mosse, Werner E. unter Mitwirkung von Arnold Paucker (Hg.): *Deutsches Judentum in Krieg und Revolution 1916–1923*, Tübingen 1971 (Schriftenreihe des Leo Baeck Instituts, Bd. 25).
- Niewerth, Toni; Peiffer, Lorenz: „Jüdischer Sport in Deutschland“ – eine kommentierte Bibliographie, in: *SportZeit. Sport in Geschichte, Kultur und Gesellschaft*, 1 (2001), 2, 81–106.
- Nipperdey, Thomas: *Deutsche Geschichte 1866–1918. Zweiter Band. Machtstaat vor Demokratie*, München 1992.
- Nonn, Christopher: *Eine Stadt sucht einen Mörder. Gerücht, Gewalt und Antisemitismus im Kaiserreich*, Göttingen 2002.
- Nye, Robert A.: *Masculinity and Male Codes of Honor in Modern France*, Berkeley 1998.
- Olender, Maurice: *Die Sprachen des Paradieses. Religion, Philologie und Rassentheorie im 19. Jahrhundert*, Frankfurt a. M. 1995.
- Paucker, Arnold: *Zur Problematik einer jüdischen Abwehrstrategie in der deutschen Gesellschaft*, in: Werner Mosse unter Mitwirkung von Arnold Paucker (Hg.): *Juden im Wilhelminischen Deutschland 1890–1914*, Tübingen 1998 (2. Auflage), 479–548.
- Penkower, Monty Noam: *The Kishinev Pogrom of 1903: A Turning Point in Jewish History*, in: *Modern Judaism*, 24 (2004), 3, 187–225.
- Penslar, Derek J.: *Philanthropy, the „Social Question“ and Jewish Identity in Imperial Germany*, in: *LBIYB XXXVIII*, London 1993, 51–73.
- Penzler, Johannes; Krieger, Bogdan (Hg.): *Die Reden Kaiser Wilhelms II.*, 4 Bde., Leipzig 1897–1913, Bd. 3 (1901–1905).

- Pfister, Gertrud; Langenfeld, Hans: Die Leibesübungen für das weibliche Geschlecht – ein Mittel zur Emanzipation der Frau?, in: Ueberhorst, Geschichte der Leibesübungen, Bd. 3/1, 1980, 485–521.
- Pfister, Gertrud: „Starke werden nur von Starken geboren“. Die Spielbewegung und die körperliche Ertüchtigung des weiblichen Geschlechts, in: Gerd Steins (Hg.): Spielbewegung, Bewegungsspiel: 100 Jahre Gossler'scher Spielerlass: Sporthistorische Ausstellung, Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz in Berlin 7. Mai – 24. Juni 1982, Berlin 1982, 59–66.
- Pfister, Gertrud: Vom Frauenturnen zum modernen Sport – Die Entwicklung der Leibesübungen der Frauen und Mädchen seit dem Ersten Weltkrieg, in: Horst Ueberhorst (Hg.): Geschichte der Leibesübungen, Berlin 1982, Bd. 3/2, 977–1007.
- Pfister, Gertrud (unter der Mitarbeit von Elke Mosberger): Sport auf dem grünen Rasen. Fußball und Leichtathletik, in: Pfister; Steins: Sport in Berlin, Berlin 1987, 68–94.
- Pfister, Gertrud: Vom Mädchenreigen zum Body-Building. Frauensport in Berlin, in: Dies., Gerd Steins (Hg.): Sport in Berlin. Vom Ritterturnier zum Stadtmarathon, Berlin 1987, 128–144.
- Pfister, Gertrud; Steins, Gerd (Hg.): Sport in Berlin. Vom Ritterturnier zum Stadtmarathon, Berlin 1987.
- Pfister, Gertrud: The Medical Discourse on Female Physical Culture in Germany in the 19th and Early 20th Centuries, in: Journal of Sport History, 17 (1990), 2, 183–198.
- Pfister, Gertrud: Games, Socialisation and the Gender Discourse in Germany (1870–1933), in: André Gounot; Toni Niewerth; Gertrud Pfister (Hg.): Welt der Spiele. Politische, soziale und pädagogische Aspekte. ISHPES – Studies. Publications of the International Society for the History of Physical Education and Sport, vol. 2, Berlin 1995, 41–50.
- Pfister, Gertrud: Zur Geschichte des Körpers und seiner Kultur – Gymnastik und Turnen im gesellschaftlichen Modernisierungsprozess, in: Irene Dickmann; Joachim H. Teichler (Hg.): Körper, Kultur und Ideologie. Sport und Zeitgeist im 19. und 20. Jahrhundert, Berlin 1997, 11–47.
- Pfister, Gertrud; Niewerth, Toni: Jewish Women in Gymnastics and Sport in Germany 1898–1938, in: Journal of Sport History, Number 2 (1999), 26, 287–325.
- Planert, Ute: Der dreifache Körper des Volkes: Sexualität, Biopolitik und die Wissenschaft vom Leben, in: Geschichte und Gesellschaft, 26 (2000), 4, 539–576.
- Poliakov, Léon: Der arische Mythos. Zu den Quellen von Rassismus und Nationalismus, Hamburg 1993.
- Prange, Klaus: Der Zentralausschuss zur Förderung der Volks- und Jugendspiele in Deutschland (1891–1922), in: Stadion, 17 (1991), 1, 193–206.
- Preisig, Wulf: Die Spielbewegung in Deutschland: Die Entwicklung einer gesellschaftlichen Bedeutung des Spiels, in: Ueberhorst, Geschichte der Leibesübungen, Bd. 3/1, 1980, 413–442.
- Presner, Todd Samuel: „Clear Heads, Solid Stomachs, and Hard Muscles“: Max Nordau and the Aesthetics of Jewish Regeneration, in: Modernism / modernity, 10 (2003), 2, 269–296.
- Presner, Todd Samuel: Muscular Judaism. The Jewish Body and the Politics of Regeneration, New York 2007.
- Prestel, Claudia: Zur Stellung der Frau in jüdischen Organisationen und Gemeinden vor und nach dem Ersten Weltkrieg, in: Inge Stephan; Sabine Schilling; Sigrid Weigel (Hg.): Jüdische Kultur und Weiblichkeit in der Moderne, Köln 1994, 245–257.
- Pulzer, Peter: Der Erste Weltkrieg, in: Lowenstein u. a.: Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit. Band III, 356–380.

- Putney, Clifford: *Muscular Christianity. Manhood and Sports in Protestant America, 1880–1902*, Harvard 2001.
- Rabinbach, Anson: *Motor Mensch. Kraft, Ermüdung und die Ursprünge der Moderne*, Wien 2001, 193–203 (engl. Original: *The Human Motor: Energy, Fatigue, and the Origins of Modernity*, New York 1990).
- Radkau, Joachim: *Das Zeitalter der Nervosität. Deutschland zwischen Bismarck und Hitler*, München 2000.
- Rahden van, Till: *Juden und andere Breslauer. Die Beziehungen zwischen Juden, Protestanten und Katholiken in einer deutschen Großstadt von 1860 bis 1925*, Göttingen 2000.
- Rahden van, Till: „Germans of the Jewish Stamm“: *Visions of Community between Nationalism and Particularism, 1850 to 1933*, in: Mark Roseman, Nils Roemer, Neil Gregor (Hg.): *German History from the Margins, 1800 to the Present*, Bloomington 2006, 27–48.
- Reichmann, Eva: *Der Bewußtseinswandel der deutschen Juden*, in: Werner E. Mosse, *Deutsches Judentum in Krieg und Revolution, 1971*, 516–612.
- Reinke, Andreas: „Eine Sammlung des jüdischen Bürgertums“: *Der Unabhängige Orden B'nai B'rith in Deutschland*, in: Gotzmann; Liedtke; van Rahden, (Hg.): *Juden, Bürger, Deutsche, 2001*, 315–340.
- Reinharz, Jehuda: *Fatherland or Promised Land. The Dilemma of the German Jew, 1893–1974*, Ann Arbor 1975.
- Reinharz, Jehuda: *Ideology and Structure in German Zionism, 1882–1933*, in: Ders.; Anita Shapira (Hg.): *Essential Papers on Zionism*, New York 1996, 268–297.
- Richarz, Monika: *Der jüdische Weihnachtsbaum – Familie und Säkularisierung im deutschen Judentum des 19. Jahrhunderts*, in: Michael Grüttner; Rüdiger Hachtmann; Heinz Gerhard Haupt (Hg.): *Geschichte und Emanzipation. Festschrift für Reinhard Rürup*, Frankfurt 1999, 275–289.
- Richarz, Monika: *Frauen in Familie und Öffentlichkeit*, in: Lowenstein u. a., *Deutsch-jüdische Geschichte der Neuzeit*, Bd. III, 2000, 93–100.
- Richarz, Monika: *Geschlechterhierarchie und Frauenarbeit seit der Vormoderne*, in: Kirsten Heinsohn, Stefanie Schüler-Springorum (Hg.): *Deutsch-jüdische Geschichte*, Göttingen 2006, 87–104.
- Roelcke, Volker: *Krankheit und Kulturkritik. Psychiatrische Gesellschaftsdeutungen im bürgerlichen Zeitalter (1790–1914)*, Frankfurt a. M. 1999.
- Röskau-Rydel, Isabel (Hg.): *Deutsche Geschichte im Osten Europas*, Berlin 1999.
- Rose, Alison: *Die „Neue Jüdische Familie“. Frauen, Geschlecht und Nation im zionistischen Denken*, in: Heinsohn; Schüler-Springorum (Hg.): *Deutsch-jüdische Geschichte*, 2006, 177–195.
- Rosen, David: *The Volcano and the Cathedral: Muscular Christianity and the Origins of Primal Manliness*, in: Hall, *Muscular Christianity, 1994*, 17–44.
- Rubel, Heinrich: *Jüdischer Sport in der Bukowina*, in: Hugo Gold (Hg.): *Geschichte der Juden in der Bukowina*, Tel Aviv 1958, 167–172.
- Rürup, Miriam: *Jüdische Studentenverbindungen im Kaiserreich. Organisation zur Abwehr des Antisemitismus auf „studentische Art“*, in: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung*, 10 (2001), 113–137.
- Rürup, Miriam: *Gefundene Heimat? – Palästinafahrten national-jüdischer Studentenverbindungen 1913/1914*, in: *Leipziger Beiträge zur Geschichte und Kultur der Juden in Deutschland*, 2 (2004), 167–189.
- Rürup, Miriam: *Auf Kneipe und Fechtboden. Inszenierungen von Männlichkeit in jüdischen Studentenverbindungen in Kaiserreich und Weimarer Republik*, in: Martin Dinges (Hg.): *Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute*, Frankfurt 2005, 141–156.

- Rürup, Miriam: Ehrensache. Jüdische Studentenverbindungen an deutschen Universitäten 1886–1937, Göttingen 2008.
- Sarasin, Philipp: Subjekte, Diskurse, Körper. Überlegungen zu einer diskursanalytischen Kulturgeschichte, in: Wolfgang Hardwig; Hans-Ulrich Wehler (Hg.): Kulturgeschichte heute, Göttingen 1996, 131–164.
- Sarasin, Philipp: Mapping the body. Körpergeschichte zwischen Konstruktivismus, Politik und „Erfahrung“, in: Historische Anthropologie, 7 (1999), 3, 437–451.
- Sarasin, Philipp: Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765–1914, Frankfurt a. M. 2001.
- Sarasin, Philipp; Jakob Tanner: Physiologie und industrielle Gesellschaft. Bemerkungen zum Konzept und zu den Beiträgen dieses Sammelbandes, in: Dies. (Hg.): Physiologie und industrielle Gesellschaft. Studien zur Verwissenschaftlichung des Körpers im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1998, 12–43.
- Saul, Klaus: Jugend im Schatten des Krieges. Vormilitärische Ausbildung – Kriegswirtschaftlicher Einsatz – Schulalltag in Deutschland 1914–1918, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen, 21 (1983), 2, 91–184.
- Schäfer, Peter (Hg.): The Bar Kokhba War reconsidered. New perspectives on the second Jewish revolt against Rome. Tübingen 2003.
- Schäfer, Ralf: Der Zentrallausschuss für Volks- und Jugendspiele und seine Stellung in der deutschen Sportgeschichte, in: Michael Krüger (Hg.): „mens sana in corpore sano“ – Gymnastik, Turnen, Spiel und Sport als Gegenstand der Bildungspolitik vom 18. bis zum 21. Jahrhundert. Jahrestagung der dvs-Sektion Sportgeschichte, 7.–8. Juni 2007 in Frankfurt a. M. (Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft), Hamburg 2008, 41–55.
- Schatzker, Chaim. Jüdische Jugend im zweiten Kaiserreich. Sozialisations- und Erziehungsprozesse der jüdischen Jugend in Deutschland 1870–1917, Frankfurt a. M. 1988.
- Scholem, Gershom: Von Berlin nach Jerusalem. Erweiterte Ausgabe, Berlin 1997.
- Schubert-Weller, Christoph: „Kein schöner Tod...“: Die Militarisierung der männlichen Jugend und ihr Einsatz im Ersten Weltkrieg 1890–1918, Weinheim 1998.
- Schüler-Springorum, Stefanie: Die jüdische Minderheit in Königsberg/Pr. 1871–1945 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 56), Göttingen 1996.
- Schüler-Springorum, Stefanie: „Denken, Wirken, Schaffen“: Das erfolgreiche Leben des Aron Liebeck, in: Gotzmann; Liedtke; van Rahden, Juden, Bürger, Deutsche 2001, 369–393.
- Schulte, Christoph: Psychopathologie des Fin de Siècle. Der Kulturkritiker, Arzt und Zionist Max Nordau, Frankfurt a. M. 1997.
- Schulz, Johanna: „Bei dem Gange gehörig gerade.“ Zur Ambivalenz des Haltungsideals für Bürgerinnen, in: Ludwig-Uhland-Institut für empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen (Hg.): Der Aufrechte Gang. Zur Symbolik einer Körperhaltung, Tübingen 1990, 24–34.
- Schulze, Peter: Beiträge zur Geschichte der Juden in Hannover, Hannover 1998.
- Schulze Marmeling, Dietrich (Hg.): Davidstern und Lederball. Die Geschichte der Juden im nationalen und internationalen Fußball, Göttingen 2003.
- Schuster, Frank M.: Zwischen allen Fronten. Osteuropäische Juden während des Ersten Weltkrieges (1914–1919), Köln 2004.
- Schwara, Desanka: „Ojfn scheinjt a bojm“. Jüdische Kindheit und Jugend in Galizien, Kongresspolen, Litauen und Russland, 1881–1939, Köln 1999.
- Shimoni, Gideon: The Zionist Ideology, Hanover 1995.

- Sieferle, Rolf Peter: Die Krise der menschlichen Natur. Zur Geschichte eines Konzeptes, Frankfurt 1989.
- Sieferle, Rolf Peter: Rassismus, Rassenhygiene, Menschenzuchtsideale, in: Uwe Puschner, Walter Schmitz, Justus H. Ulbricht (Hg.): Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871–1918, München 1999, 436–448.
- Sieg, Ulrich: Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg. Kriegserfahrung, weltanschauliche Debatten und kulturelle Neuentwürfe, Berlin 2001.
- Siemens, Daniel: Von Marmorleibern und Maschinenmenschen. Neue Literatur zur Körpergeschichte in Deutschland 1900–1936, in: Archiv für Sozialgeschichte 47 (2007), 639–682.
- Siemens, Daniel: Konzepte des nationaljüdischen Körpers in der frühen Weimarer Republik, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 56 (2008), 1, 30–54.
- Sinn, Ulrich: Olympia. Kultur, Sport und Fest in der Antike, München 2002.
- Smith, John H.: Abulia: Sexuality and Diseases of the Will in the late 19th Century, in: Genders (1989), 6, 105–125.
- Somogyi, Tamar: Die Scheinen und die Prosten. Untersuchungen zum Schönheitsideal der Ostjuden in Bezug auf Körper und Kleidung unter besonderer Berücksichtigung des Chassidismus, Berlin 1982.
- Sprenger, Reinhard K.: Die Jahnrezeption in Deutschland 1871–1933. Nationale Identität und Modernisierung, Schorndorf 1985.
- Steins, Gerd: Gustav Felix Flatow. Ein vergessener Olympiasieger, in: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports, 1 (1987), 2, 103–110.
- Stölting, Erhard: Medizinisches und soziologisches Denken bei Franz Oppenheimer, in: Elke-Vera Kotowski; Julius H. Schoeps; Bernhard Vogt (Hg.): Wirtschaft und Gesellschaft. Franz Oppenheimer und die Grundlegung der Sozialen Marktwirtschaft, Berlin 1999, 43–69.
- Strauss, Herbert: The Jugendverband. A Social and Intellectual History, in: LBIYB VI (1961), 206–235.
- Suchy, Barbara: Der Verein zur Abwehr des Antisemitismus, I – From the Beginning to the First World War, in: LBIYB XXVIII, London 1983, 205–239.
- Sünderhauf, Esther Sophia: Griechensehnsucht und Kulturkritik. Die deutsche Rezeption von Winckelmanns Antikenideal 1840–1945, Berlin 2004.
- Swartout, Lisa: Segregation or Integration? Honour and Manliness in Jewish Duelling Fraternities, in: Liedtke; Rechter, Towards Normality?, 2003, 185–200.
- Tal, Uriel: Christians and Jews in Germany. Religion, Politics, and Ideology in the Second Reich, 1870–1914, Ithaca 1975.
- Terech, Michal: Der „Sokol“ bei den slawischen Nationen, in: Diethelm Blecking (Hg.): Die slawische Sokolbewegung. Beiträge zur Geschichte von Sport und Nationalismus in Osteuropa, Dortmund 1991, 23–36.
- Thomas, Ludmila: Streben nach Weltmachtpositionen. Russlands Handelsflotte 1856–1914, Berlin 1995.
- Tozer, Malcolm: From „Muscular Christianity“ to „Esprit de Corps“. Games in Victorian Public Schools of England, in: Stadion. Zeitschrift für Geschichte des Sports und der Körperkultur, 7 (1981), 117–130.
- Tramitz, Angelika: Nach dem Zapfenstreich. Anmerkungen zur Sexualität der Offiziere, in: Breymayer u. a., Willensmenschen, 1999, 211–226.
- Treml, Martin: Einleitung, in: Martin Buber. Werkausgabe, Bd. 1, Frühe kulturkritische und philosophische Schriften 1891–1924, Hrsg. von Paul Mendes-Flohr und Peter Schäfer unter Mitarb. von Martina Urban, Bd. 1, bearbeitet, eingeleitet und kommentiert von Martin Treml, Gütersloh 2001, 13–91.

- Ueberhorst, Horst (Hg.): *Geschichte der Leibesübungen*, Bd. 3/1, Frankfurt a. M., 1980.
- Vance, Norman: *The Sinews of Spirit. The Ideal of Christian Manliness in Victorian Literature and Religious Thought*, Cambridge 1985.
- Vital, David: *Zionism. The Formative Years* Oxford 1982, 444–451.
- Vogt, Bernhard: *Franz Oppenheimer. Wissenschaft und Ethik der Sozialen Marktwirtschaft*, Berlin 1997.
- Volkov, Shulamit: *Die Verbürgerlichung der Juden in Deutschland. Eigenart und Paradigma*, in:
Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich, Bd. 2, herausgegeben von Jürgen Kocka, München 1988, 343–371.
- Volkov, Shulamit: *Die Erfindung einer Tradition. Zur Entstehung des modernen Judentums in Deutschland*, in: *Historische Zeitschrift* 253 (1991), 603–628.
- Volkov, Shulamit: „Ich bin ein Deutscher jüdischen Stammes“. Walther Rathenau als Jude, in: Hans Wilderotter (Hg.): *Die Extreme berühren sich – Walther Rathenau 1867–1922. Eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums in Zusammenarbeit mit dem Leo Baeck Institute*, New York, Berlin 1993, 129–138.
- Wahlendorf, Willy Ritter von Liebermann von: *Erinnerungen eines deutschen Juden 1863–1936*, herausgegeben von Ernst Reinhard Piper, München 1988.
- Walser Smith, Helmut: *Die Geschichte des Schlachters. Mord und Antisemitismus in einer deutschen Kleinstadt*, Göttingen 2002.
- Walter, Dirk: *Antisemitische Kriminalität und Gewalt. Judenfeindschaft in der Weimarer Republik*, Bonn, 1999.
- Walter, Karin: *Die Ansichtskarte als visuelles Massenmedium*, in: Kaspar Masse und Wolfgang Kaschuba (Hg.): *Schund und Schönheit. Populäre Kultur um 1900*, Köln 2001, 46–61.
- Warneken, Bernd Jürgen: *Bürgerliche Emanzipation und aufrechter Gang. Zur Geschichte eines Handlungsideals*, in: *Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaft*, 32 (1990), 179, 39–52.
- Watts, Martin: *The Jewish Legion and the First World War*, London 2004.
- Weber-Klüver, Katrin: „Neger raus“ gegen „Zeugen Yeboahs“: Fußball und Rassismus in Deutschland, in: Dietmar Beiersdorfer; Richard Golz, Souleyman Sane (Hg.): *Fußball und Rassismus*, Göttingen 1993, 27–72.
- Wedemeyer-Kolwe, Bernd: *Muskelwettbewerbe und Modellathleten – Zum Verhältnis zwischen Männerkörpern, Kunst und Öffentlichkeit*, in: Norbert Gissel (Hg.): *Öffentlicher Sport. Die Darstellung des Sports in Kunst, Medien und Literatur. Jahrestagung der dvs-Sektion Sportgeschichte vom 20.–22. 5. 1998 in Berlin* (Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft, Bd. 101), 37–53.
- Wedemeyer-Kolwe, Bernd: „Wer uns schlägt, kriegt zweie wieder“: Historische Aspekte zum Kulturkampf des Turnens gegen den Sport, in: Michael Krüger (Hg.): *Erinnerungen, Geschichte(n), Traditionen. Rekonstruktionen der Vergangenheit zwischen Markt und Mythos. Jahrestagung der dvs-Sektion Sportgeschichte vom 12. bis 15. Januar 2002 in Leipzig* (Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft, Bd. 137), Hamburg 2003, 55–66.
- Wedemeyer-Kolwe, Bernd: „Der neue Mensch“. *Körperkultur im Kaiserreich und in der Weimarer Republik*, Würzburg 2004.
- Wee, C. J. W.-L.: *Christian Manliness and National Identity: The Problematic Construction of a Racially „Pure“ Nation*, in: Hall, *Muscular Christianity*, 1994, 66–88.
- Wehler, Hans-Ulrich: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Dritter Band. Von der deutschen „Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs*, München 1995.

- Weindling, Paul: *Health, Race and German Politics between National Unification and Nazism, 1870–1945*, Cambridge 1989.
- Weiss, Yfaat: „Wir Westjuden haben jüdisches Stammesbewußtsein, die Ostjuden haben jüdisches Volksbewußtsein“. Der deutsch-jüdische Blick auf das polnische Judentum in den beiden ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, 37 (1997), 157–178.
- Wertheimer, Jack: *Between Zsar and Kaiser – The Radicalisation of Russian-Jewish University Students in Germany*, in: *LBIYB XXVIII* (1983), S. 329–349.
- Wertheimer, Jack: *Unwelcome Strangers. East European Jews in Imperial Germany*, Oxford 1987.
- Wolbert, Klaus u. a. (Hg.): *Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900*, 2 Bde., Darmstadt 2001.
- Wolfmann, Arthur: *Sport während des Krieges*, in: John Bunzl (Hg.): *Jüdischer Sport in Österreich. Von den Anfängen bis in die Gegenwart*, Wien 1987.
- Wyrwa, Ulrich: *Die europäischen Seiten der jüdischen Geschichtsschreibung: Eine Einführung*, in: Ders. (Hg.): *Judentum und Historismus. Zur Entstehung der jüdischen Geschichtswissenschaft in Europa*, Frankfurt a. M. 2003, 9–36.
- Yeykelis, Igor: *Odessa Maccabi 1917–20: The Development of Sport and Physical Culture in Odessa's Jewish Community*, in: *East European Jewish Affairs*, 28 (1998/89), 2, 83–101.
- Zechlin, Egmont: *Die deutsche Politik und die Juden im Ersten Weltkrieg*, Göttingen 1969.
- Zimmermann, Moshe: *Zwischen Selbstbehauptung und Diskriminierung. Deutsch-jüdische Turn- und Sportzeitungen*, in: Michael Nagel (Hg.): *Zwischen Selbstbehauptung und Verfolgung. Deutsch-jüdische Zeitungen und Zeitschriften von der Aufklärung bis zum Nationalsozialismus*, Hildesheim 2002, 295–314.
- Zimmermann, Moshe: *Die Antike als Erinnerungsarsenal. Vorbilder des jüdischen Sports*, in: Yotam Hotam, Joachim Jacob (Hg.): *Populäre Konstruktionen von Erinnerung im deutschen Judentum und nach der Emigration*, Göttingen 2004, 33–51.
- Zimmermann, Moshe: *Muskeljuden versus Nervenjuden*, in: Michael Brenner; Gideon Reuveni (Hg.): *Emanzipation durch Muskelkraft. Juden und Sport in Europa*, Göttingen 2006, 15–28.

6. *Nachschlagewerke, Handbücher und Lexika*

- Beckmanns Sportlexikon A-Z, Leipzig und Wien 1933.
- Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933, 3 Bde., München u. a. 1980–83.
- Encyclopaedia Judaica, 17 Bde., Jerusalem 1971–1996.
- Boström, Antonia (Hg.): *The Encyclopedia of Sculpture*, 3 Bde., New York und London, 2004.
- Fischer, Isidor: *Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte der letzten fünfzig Jahre* (zugleich Fortsetzung des Biographischen Lexikons der hervorragenden Ärzte aller Zeiten und Völker, Berlin 1933). 2 Bde., zweite und dritte unveränderte Auflage, München 1962.
- Gasch, Rudolf: *Handbuch des gesamten Turnwesens und der verwandten Leibesübungen*, Leipzig und Wien 1920.
- Gasch, Rudolf: *Handbuch des gesamten Turnwesens und der verwandten Leibesübungen* (2 Bde.), Leipzig und Wien 1928 (2. Auflage).
- Guretzki, Adolf v.: *Lexikon der Schwerathletik. Nachschlagewerk für den schwerathletischen und Ringkampf-Sport*, Berlin 1922.

- The Jewish Encyclopedia, 12 Bde., New York und London 1901–1905.
- Jüdisches Lexikon. Ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens. 5 Bde., Berlin 1927–1930.
- Kilcher, Andreas B. (Hg.): Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur, Stuttgart 2000.
- Kilcher, Andreas B.; Fraisse, Otfried (Hg.): Metzler Lexikon Jüdischer Philosophen, Stuttgart 2003.
- Köhn, Michael: Zahnärzte 1933–1945. Berufsverbot Emigration Verfolgung, Berlin 1994.
- Kopitsch, Franklin; Brietzke, Dirk (Hg.): Hamburgische Biographie. Personenlexikon, 2 Bde., Hamburg 2001–03.
- Kotowski, Elke-Vera (Hg.): Juden in Berlin. Biografien, Berlin 2005 (= Juden in Berlin, hrsg. v. Nachama, Andreas; Schoeps, Julius H.; Simon, Hermann, Bd. 2).
- Ladwig-Winters, Simone: Anwalt ohne Recht. Das Schicksal jüdischer Rechtsanwälte in Berlin nach 1933, Berlin 1998.
- Lexikon deutsch-jüdischer Autoren, Archiv Bibliographica Judaica. Redaktionelle Leitung: Renate Heuer. München, u. a., 1992 ff.
- Lowenthal, Ernst G.: Juden in Preussen. Ein biographisches Verzeichnis, Berlin 1981.
- Pagel, Julius Leopold: Biographisches Lexikon hervorragender Ärzte des neunzehnten Jahrhunderts. Mit einer historischen Einleitung, Berlin 1901.
- Röthig, Peter; Prohl, Robert (Hg.): Sportwissenschaftliches Lexikon (7. völlig neu bearbeitete Auflage), Schorndorf 2003.
- Schoeps, Julius H. (Hg.): Neues Lexikon des Judentums, Gütersloh 1998.
- Seidler, Eduard: Kinderärzte 1933–1945: entrechtet – geflohen – ermordet, Bonn 2000.
- Walk, Joseph: Kurzbiographien zur Geschichte der Juden 1918–1945, München, u. a., 1988.
- Wininger, Salomon: Große jüdische National-Biographie, 7 Bde., Czernowitz 1925–36, Reprint Nendeln 1979.

Personenregister

- Abraham, Leopold 41
Abraham, Max 241
Acher, Mathias [Nathan Birnbaum] 232, 235, 237, 239
Albu, Albert 117, 118, 119, 121
Allen, Woody 272
Arndt, Georg 45, 105, 110, 111, 143, 144
Arnold, Thomas 223, 224
Atlasz, Robert 11
Auerbach, Elias 41, 66, 67, 89, 94, 99, 111, 144, 255, 263
Auerbach, Israel 111, 137, 138

Bar Kochba 227, 230, 231, 232, 233, 235, 236, 237, 239, 242
Beard, John Miller 115
Bendix (Leutnant) 252
Bendix, Simon 77
Berger, Julius 45
Besser, Max 112, 113, 114, 115, 194
Bialler, Richard 45, 81
Birnbaum, Nathan 53, 54
Bismarck, Otto von 72
Blum, Richard 28, 35, 45, 52, 53, 55, 116, 117, 118, 119, 121, 122, 173, 174, 175, 176, 180, 181, 182, 197, 198, 206, 234, 259
Blumenfeld, Kurt 90
Bodenheimer, Max 41, 42, 49, 50, 52
Buber, Martin 133, 134, 135
Burin, Alfred 253
Burin, Erich 45, 81, 183, 191, 192, 197, 198, 206, 207, 211, 212, 263, 265, 266

Centurio [Heinrich Kuhn] 208, 209, 210, 211
Chamberlain, Howard Houston 109, 110
Citron, Julius 52
Cohen, Julius 231
Cohn, Helene 200
Cohnheim, Albert 251, 252
Coubertin, Pierre de 242

Czyganiewicz, Stanislaus „Zbysko“ 168, 169, 170, 271

Darwin, Charles 109
Deborah (bibl. Figur) 239
Doernberg, Stefan 45, 81
Donath, Hedwig 191, 192
Dreyfus, Alfred 51
Dühring, Eugen 109

Eger, Betti 183, 185, 198, 212, 219
Eger, Margarete 45
Einstein, Max 244, 246
Exiner, Martin 95, 96

Flatow, Alfred 241, 242
Friedländer, Moses 1, 2, 65, 66, 67, 238
Fritsch, Gustav 123, 124
Fuchs, Helene 200

Genserowsky, Richard 220, 241, 242, 270, 281
Gobineau, Joseph Arthur Comte de 109
Goetz, Ferdinand 64, 65, 76, 242
Goldberg, Albert 52
Goldmann, Nahum 88
Goldsmid, Albert E. W. 249, 252, 253, 271
Greifenhagen, Wilhelm [Willy] 45, 52, 81, 82
Gronemann, Sammy 59, 61, 90
Gross, Grete 97

Hantke, Arthur 90
Heilbronn, Julius 45
Heilbrunn, Felix 45
Herrmann, Ernst 45, 87, 89
Herzl, Theodor 42, 54, 75
Heymann, Dr. Hans Gideon 90
Hirsch, Arthur 45
Hirsch, Julius 97, 98, 232, 233, 237
Hirsch, Max 95
Hirsch, Sally 95

- Hirth, Fritz 64
 Hueppe, Ferdinand 123, 124
 Hughes, Thomas 222, 223, 224, 229, 230, 279, 280
- Israel, Georg 212
- Jahn, Friedrich Ludwig 173, 243, 258, 263
 Jalowicz, Hermann 18, 27, 35, 45, 52, 55, 75, 78, 80, 99, 132, 135, 136, 141, 185, 236
 Jastrowitz, Moritz 113, 114, 115, 121, 234
 Jeremias, Carl 57, 58, 59, 61
 Johanna, Jungfrau von Orléans 239
- Kahn, Arthur 45
 Kaminski, Nathan 91, 92
 Katz, Josef 151, 152, 153
 Katz, Julius 19, 21, 52
 Kiesslich, Anton 64
 Kiessling, Franz Xaver 63, 64, 65
 Kikoler, Max 97
 Kingsley, Charles 222, 223, 224, 229, 230, 279, 280
 Kirschner, Bruno 231, 232, 235, 237
 Klee, Alfred 90
 Kloss, Moritz 177
 Klötzel, Cheskel Zwi 97, 237, 238
 Kollenscher, Max 58, 59, 61
 Kossag, Gustav 55
 Kraepelin, Emil 107, 115
 Kroch, Leo 153, 154
 Kuhn, Heinrich 97, 98, 210, 211
- Lassen, Christian 109
 Lelewer, Hermann 95
 Leszynsky, Dr. Eduard 90
 Levy, Wilhelm 52
 Lichtheim, Richard 90
 Linz, Salomon 61
 Littwitz, Walter 219
 Locke, John 173
 Loebenstein, Fritz 164, 166
 Loewe, Heinrich 52, 53
 Lotze, Rudolf 100
 Luther, Martin 66
 Lysipp 124, 125, 126, 127, 274
- Mandelstamm, Max 49, 51, 138, 139, 140, 141, 146, 153, 220
 Mann, Carl 119
- Menuhin, Jehudi 272
 Moses, Julius 114, 115, 121, 237
 Mosso, Angelo 117
 Müller, Jens Pedersen 118, 123, 124, 125
 Muntner, Süßmann 97
 Muskat, Gustav 256
- Nachtal [Albert Nacht] 140, 141, 146
 Nacht, Albert 52, 141
 Neralitsch, Michael 211
 Nordau, Max 9, 15, 42, 49, 51, 108, 218, 219, 220, 221, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 270, 279, 280, 281
- Oldenburg-Januschau, Elard von 265
 Oppenheimer, Franz 45, 119, 120, 121, 236
 Orloff, Zwy 47, 87, 89
- Patterson, John Henry 268
 Pollak, Rudolf 45, 198
 Polyklet 124, 125, 129
 Preuss, Walter 171
- Rathenau, Walther 70, 73, 248
 Rikli, Arnold 117
 Rosenbaum, Siegfried 85, 86, 88
 Rosenblüth, Felix 78, 81, 82
 Rosenthal, Kurt 163, 164
 Rousseau, Jean-Jacques 173
- Sandars, T.C. 222
 Sandow, Eugen 118, 123, 124, 125, 126, 169
 Schach, Fabius 49, 50
 Scheidemann, Philipp 48
 Scherbel, Fritz 168, 169
 Schiavoni, Ettore 211
 Schlossberg, Philipp 147, 148
 Schmidt, Ferdinand August 123
 Scholem, Gershom 28
 Scholem, Theobald 27, 28, 45, 78, 79, 90, 135, 136, 243, 259
 Schroer, Heinrich 55
 Schwabe, Fritz 95
 Spiess, Adolf 177, 178
 Spitz, Mark 272
 Sterner, Heinrich 152, 153, 154
- Täubler, Eugen 231, 233, 236, 239
 Thomaschewsky, Johanna 189, 190, 191, 199, 200

- Tuch, Caroline 99, 100
Tuch, Elise 100
Tuch, Ernst 45, 73, 74, 97, 98, 99, 100, 101,
102, 103, 104, 105, 160, 194, 195, 219, 220
Tuch, Gustav 61, 99, 100
- Unna, Henry 45, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 89
- Wahlendorf, Willy Ritter Liebermann
von 248
Waldenburg, Alfred 110, 111
Waldmann, Israel 152
Warschauer, Malwin 232, 233, 235, 236,
237
Weigert, Walter 194, 195
- Weisskopf, Rudolf 98
Weltsch, Robert 90, 91
Wilhelm II. 48, 74, 254
Wolff, Adolf 162, 163, 164
Wolff, Isidor 111, 132, 137, 144, 146, 147
Wolffsohn, David 41, 90
- Yekutieli, Josef 98
- Zinn, Israel 151, 159
Zirker, Max 18, 23, 27, 35, 42, 45, 47, 52, 55,
77, 78, 83, 132
Zlocisti, Theodor 18, 52, 83, 84, 85, 86, 88,
134, 237, 238
Zweig, E. 45

Register Turn- und Sportvereine

- Alt-Herrenbund des Ruder-Vereins
Jüdischer Studenten 95
- Berliner Turnerschaft Korporation 27, 55
Berliner Turnerverein von 1850 27
- Deutsche Turnerschaft (DT) 63, 64, 74, 76,
186, 187, 196, 202, 203, 204, 265
Deutsche Turnverein 63
- Erste Jüdische Turnverein Braila (Prima
Societate Israelita Gimnastica diu
Braila) 142
Erste Wiener Turnverein 63, 65
- FC Makkabi Berlin 1
- Gewuro Gedaulo Verein-Lissa 28
- Hannoverscher Ruder-Club von 1880 63
Hannoversche Tennisverein 63
- ITV Constantinopel (ab 1909: JTV
„Makkabi“
Konstaninopel) 18, 22, 38, 39, 44, 232
- JR „Ivria“ Berlin 24, 26
JR „Ivria“ Stettin 25
JT „Mattaphia“ Cöthen 24
JTSV Bar Kochba Hamburg 22, 23, 24, 25,
26, 28, 92, 102, 195, 214, 267, 268
JTSV Bar Kochba Leipzig 25, 26
JTSV Bar Kochba Magdeburg 26
JTSV Bar Kochba Mainz 26
JTSV Breslau 25, 26
JTSV Lodz 149
JTSV München 24, 25, 26
JTSV Nürnberg 25, 26
JTV „Bethar“ Tarnopol 152, 156
JTV „Dror“ Lemberg 151, 152, 154, 156,
159
JTV „Hakoach“ Stanislau 156
- JTV Bar Kochba Berlin 2, 11, 18–19, 21–31,
33, 35–37, 40–42, 44, 52–57, 66–68, 81,
84–85, 89, 91, 94, 98, 101, 104–106, 111–
112, 116, 127–130, 132, 135, 141–143,
160–161, 164, 166–167, 169, 173, 183,
184–185, 187, 189, 199, 204, 206, 208,
210, 213–214, 220–221, 231–232, 241,
267, 270, 272
- JTV Bar Kochba Kattowitz 24, 25, 26, 165,
166, 167
- JTV Bar Kochba Leipzig 25, 26, 165
JTV Bar Kochba Vechta 26
JTV Breslau 23, 24, 25, 26, 85, 162, 166,
167, 213
- JTV Cassel 25
JTV Charlottenburg 24, 57, 111, 129, 144
JTV Chemnitz 25, 26, 98
JTV Danzig (nach 1921: JTSV Bar Kochba
Danzig) 24, 25, 26
- JTV Dortmund 23, 24, 25, 85
JTV Düsseldorf 25
JTV Elberfeld-Barmen 25
JTV Essen 23, 24
JTV Frankfurt a.M. 24, 25, 26
JTV Freiburg i. Br. 24, 28, 42
JTV Halberstadt 23, 24, 25, 26, 33, 40
JTV Halle a. S. 24, 25, 26
JTV Hannover 25, 26, 59
JTV Königsberg (ab 1910: Turn- und
Sportverein Königsberg i. Pr.) 24, 25,
26, 60, 85, 86
- JTV Krakau 158
JTV Mannheim 24, 25, 26, 42
JTV Marburg 25
JTV Stettin 23, 24, 25, 26, 34, 85
JTV Straßburg im Elsass 60
JTV Wiesbaden 25, 26
JTV Würzburg 25
JTV zu Cöln 23, 24, 25, 26, 30, 34, 41, 42,
60
Jüdische Turnerschaft (JT) 22, 25–26, 35,
38–44, 46–49, 69–71, 73–74, 76–78, 80–

- 85, 87–89, 91, 93–94, 99, 101–102, 112,
134, 136, 139, 145–146, 149–150, 161,
167, 187, 196, 204, 208, 219, 250, 259,
260, 277
- Jüdische Turnerschaft Hannover 59
- Jüdische Turnerschaft von 1902 zu
Hamburg 76, 101, 102, 195
- Jüdischer Frauenbund für Turnen und
Sport (JFFTUS) 24, 25, 26, 57, 189, 199,
200, 201, 207, 208, 209, 210, 211, 213, 214
- Jüdischer Gymnastik- und Sportverein
(Tomaszow Mazowiecki) 148, 149
- Makkabi Pinsk 164
- Makkabi Weltverband (MWV) 39, 49, 97,
98, 103, 105, 142, 210
- NTV Posen (ab 1911: JTV Bar Kochba
Posen) 22, 23, 24, 25, 34, 35, 57, 58, 59,
104, 162, 165, 199, 204, 213
- NTV Samter 1906 22, 23, 24, 25, 199
- Perez 162
- Posener Turnerbund 58
- Rudererabteilung der Vereine Jüdischer
Studenten im BJC 24
- Ruderverein Jüdischer Studenten Berlin 26
- RV J. St. „Jordania“ Frankfurt 25, 26
- RV J.St. im KJV 25
- SV J.St. „Hasmonea“ Breslau 25
- SV J.St. im KJV 25
- TA J.St. im BJC 24
- TSV Königsberg 24, 85
- Turn-, Fecht- und Leseverein ‚Aurora‘
(Bukarest) 140, 141, 142
- Turnclub Hannover 61, 63
- Turnklub jüdischer junger Kaufleute ‚Gut
Heil‘ 33
- Wanderbund Blau-Weiß 27
- Zentralverband der Jüdischen Turn- und
Sportvereine in Polen 149, 150
- Zionistischer Sport-Club Köln 26

Ortsregister

- Aachen 47
Alexandria 44, 87
Alsen 251
Athen 191, 241, 242
- Basel 22, 41, 42, 43, 45, 50, 51, 68, 91, 135,
218, 219, 220, 221, 249
Beirut 43, 44
Berlin 2, 10–11, 13, 15–16, 18–31, 33, 35–7,
39–48, 51–57, 60, 66–68, 75, 78, 80–81,
83–85, 89, 91, 94, 95, 97–98, 100–101,
104–106, 111–112, 116, 119, 123, 127–
130, 132, 135, 141–144, 149, 153, 160–161,
164, 166–169, 171, 173, 183, 184–185, 187,
189, 194, 197, 199–200, 204, 206, 208–
211, 213–214, 220–221, 231–232, 241,
261, 267, 269–270, 272, 275, 277
Bialystok 142
Braila 43, 142
Breslau 23, 24, 25, 26, 85, 162, 166, 167,
168, 186, 213
Brody 151
Brüssel 145
Buchau 244
Bukarest 140, 141, 142
- Cambridge 221, 222
Chemnitz 25, 26, 98
Czenstochau 162
- Danzig 24, 25, 26, 163
Dortmund 23, 24, 25, 85
Düsseldorf 25
- Elberfeld-Barmen 25
Essen 10, 22, 23, 24
- Frankfurt a. M. 24, 25, 26, 50, 119, 133
Freiburg i. Br. 24, 28, 42
- Halberstadt 23, 24, 25, 26, 33, 40
Halle a. S. 24, 25, 26
- Hamburg 22, 23, 24, 25, 26, 28, 60, 61, 76,
77, 91, 92, 99, 100, 101, 102, 105, 112,
194, 195, 196, 213, 214, 219, 220, 221,
228, 241, 251, 267, 268
Hannover 25, 26, 59, 60, 61, 62, 63, 277
- Irkutsk 165
- Jaffa 47, 53, 84, 87, 88, 89
Jena 208
Jerusalem 40, 88, 133, 231
- Kairo 44, 87
Kaiserslautern 47
Kassel 25
Karlsbad 49, 97, 150
Kattowitz 24, 25, 26, 165, 166, 167
Kiew 129, 142
Kishinev 142, 143, 144
Köln 10, 22, 23, 24, 25, 26, 30, 34, 41, 42,
45, 47, 60, 61, 77, 99
Königsberg 24, 25, 26, 60, 61, 85, 86
Konitz 143, 144
Köthen 24
Krakau 150, 158
Kyär 251
- Leipzig 25, 26, 86, 165, 187
Lemberg 150, 151, 152, 154, 156, 157, 158,
159, 277
Libau (Liepaja) 147
Lissa 28
Lodz 142, 148, 149, 277
London 16, 82, 91, 222, 242, 253
- Mannheim 24, 25, 26, 114
Marburg 25
München 10, 24, 25, 26, 28, 49, 85, 95, 96,
100, 107, 108, 213
- Neuhof 104
New York 147

- Nürnberg 25, 26, 70, 186
Omsk 165
Oxford 221, 222
Prag 20
Pinsk 164
Posen 22, 23, 24, 25, 34, 35, 57, 58, 59, 61,
74, 75, 80, 99, 104, 162, 165, 167, 168,
190, 199, 204, 213
Rugby 223
Rzekow 151, 158
Sambor 151
Samter 22, 23, 24, 25, 199
Siedlce 142
Stettin 23, 24, 25, 26, 34, 85
Straßburg 60, 85
Tarnopol 151, 152, 156, 158, 232, 277
Tomaszow Mazowiecki 148, 149
Triest 43, 87
Uman 165
Ulkebüll 251
Vechta 26
Warschau 149
Weimar 63
Weissensee 104
Werchne-Udinsk 165
Wien 20, 42, 45, 54, 64, 91, 98, 111, 131,
138, 159, 187, 194, 200, 207, 208, 218,
221, 244, 261
Wiesbaden 25, 26
Wilna (Vilnius) 40, 144, 149
Würzburg 25
Zhitomir 142
Znaim 43
Zürich 43

Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts

Alphabetische Übersicht

- Adler-Rudel, Scholem*: Jüdische Selbsthilfe unter dem Naziregime 1933–1939 im Spiegel der Berichte der Reichsvertretung der Juden in Deutschland. 1974. *Band 29*.
- Ostjuden in Deutschland 1880–1940. 1959. *Band 1*.
- Bach, Hans I.*: Jakob Bernays. 1974. *Band 30*.
- Barkai, Avraham*: Jüdische Minderheit und Industrialisierung. 1988. *Band 46*.
- Belke, I.* (Hrsg.): Moritz Lazarus und Heymann Steinthal. Band I. 1971. *Band 21*.
- Moritz Lazarus und Heymann Steinthal. Band II/1. 1983. *Band 40*.
- Moritz Lazarus und Heymann Steinthal. Band II/2. 1986. *Band 44*.
- Benz, Wolfgang, Arnold Paucker und Peter Pulzer* (Hrsg.): Jüdisches Leben in der Weimarer Republik. Jews in the Weimar Republic. 1998. *Band 57*.
- Birkenbauer, Anne*: siehe *Kulka, Otto Dov*.
- Birnbaum, Max P.*: Staat und Synagoge 1918–1938. 1981. *Band 38*.
- Brenner, Michael, Rainer Liedtke und David Rechter* (Hrsg.): Two Nations: British and German Jews in Comparative Perspective. 1999. *Band 60*.
- Brenner, Michael, Vicki Caron und Uri R. Kaufmann* (Hrsg.): Jewish Emancipation Reconsidered. The French and German Models. 2003. *Band 66*.
- Bucholtz, Erika*: Henri Hinrichsen und der Musikverlag C.F. Peters. 2001. *Band 65*.
- Caron, V.*: siehe *Brenner, M.*
- Charpa, Ulrich und Ute Deichmann* (Hrsg.): Jews and Sciences in German Contexts. 2007. *Band 72*.
- Deichmann, Ute*: siehe *Charpa, Ulrich*
- Feilchenfeld, Werner, Wolf Michaelis und Ludwig Pinner*: Haavara-Transfer nach Palästina und Einwanderung deutscher Juden 1933–1939. 1972. *Band 26*.
- Fischer, Horst*: Judentum, Staat und Heer in Preußen im frühen 19. Jahrhundert. 1968. *Band 20*.
- Gilbert, F.* (Hrsg.): Bankiers, Künstler und Gelehrte. 1975. *Band 31*.
- Gilchrist, S.*: siehe *Paucker, A.*
- Gotzmann, Andreas*: Jüdisches Recht im kulturellen Prozeß. 1997. *Band 55*.
- Gotzmann, Andreas, Rainer Liedtke und Till van Rahden* (Hrsg.): Juden, Bürger, Deutsche. 2001. *Band 63*.
- Graetz, Heinrich*: Tagebuch und Briefe. Hrsg. von R. Michael. 1977. *Band 34*.
- Grubel, F.* (Ed.): Leo Baeck Institute New York. Catalog of the Archival Collections. 1990. *Band 47*.
- Hamburger, Ernest*: Juden im öffentlichen Leben Deutschlands. 1968. *Band 19*.
- Heid, L., und A. Paucker* (Hrsg.): Juden und deutsche Arbeiterbewegung bis 1933. 1992. *Band 49*.
- Hildesheimer, Esriel*: Jüdische Selbstverwaltung unter dem NS-Regime. 1994. *Band 50*.
- siehe *Kulka, Otto Dov*.
- Hoffmann, Christhard* (Hrsg.): Preserving the Legacy of German Jewry. A History of the Leo Baeck Institute 1955–2005. 2005. *Band 70*.
- Homeyer, Fritz*: Deutsche Juden als Bibliophilen und Antiquare. 1966. *Band 10*.
- Kaufmann, U. R.*: siehe *Brenner, M.*
- Kestenberg-Gladstein, Ruth*: Neuere Geschichte der Juden in den böhmischen Ländern. Teil 1. 1969. *Band 18–1*.
- Kisch, Guido und Kurt Roepke*: Schriften zur Geschichte der Juden. 1959. *Band 4*.
- Kreutzberger, M.* (Hrsg.): Leo Baeck Institute New York Bibliothek und Archiv. Katalog Band 1. 1970. *Band 22*.
- siehe *Stern, Selma*
- Kulka, Otto Dov* mit *Anne Birkenbauer* und *Esriel Hildesheimer* (Hrsg.): Deutsches

- Judentum unter dem Nationalsozialismus. Band 1: Dokumente zur Geschichte der Reichsvertretung der deutschen Juden 1933–1939. 1997. *Band 54.*
- Lappin, Eleonore*: Der Jude. 2000. *Band 62.*
- Leo Baeck Institute* (Hrsg.): Sechzig Jahre gegen den Strom. Ernst A. Simon – Briefe. 1998. *Band 59.*
- Lichtenstein, Erwin*: Die Juden der Freien Stadt Danzig unter der Herrschaft des Nationalsozialismus. 1973. *Band 27.*
- Liebeschütz, Hans*: Das Judentum im deutschen Geschichtsbild von Hegel bis Max Weber. 1967. *Band 17.*
- Von Georg Simmel zu Franz Rosenzweig. 1970. *Band 23.*
- Liebeschütz, H., und Paucker, A.* (Hrsg.): Das Judentum in der deutschen Umwelt 1800–1850. 1977. *Band 35.*
- Liedtke, Rainer and David Rechter* (Ed.): Towards Normality? Acculturation and Modern German Jewry. 2003. *Band 68.*
- Liedtke, R.*: siehe *Brenner, M.*
- siehe *Gotzmann, Andreas.*
- Liepach, Martin*: Das Wahlverhalten der jüdischen Bevölkerung. 1996. *Band 53.*
- Lübe, Barbara von der*: Die Musik war unsere Rettung. 1998. *Band 58.*
- Michael, R.*: siehe *Graetz, Heinrich.*
- Michaelis, Wolf*: siehe *Feilchenfeld, Werner*
- Morgenstern, Matthias*: Von Frankfurt nach Jerusalem. 1995. *Band 52.*
- Mosse, W.E.* (Ed.): Second Chance. 1991. *Band 48.*
- Mosse, W.E. und A. Paucker* (Hrsg.): Entscheidungsjahr 1932. 1966. *Band 13.*
- Deutsches Judentum in Krieg und Revolution 1916–1923. 1971. *Band 25.*
- Juden im Wilhelminischen Deutschland 1890–1914. 2., durchgesehene Auflage 1998. *Band 33.*
- Mosse, W.E., A. Paucker und R. Rürup* (Hrsg.): Revolution and Evolution 1848 in German-Jewish History. 1981. *Band 39.*
- Paucker, A., mit S. Gilchrist und B. Suchy* (Hrsg.): Die Juden im Nationalsozialistischen Deutschland. The Jews in Nazi Germany 1933–1943. 1986. *Band 45.*
- siehe *Benz, W.*
- siehe *Heid, L.*
- siehe *Liebeschütz, H.*
- siehe *Mosse, W. E.*
- Pinner, Ludwig*: siehe *Feilchenfeld, Werner.*
- Prinz, Arthur*: Juden im deutschen Wirtschaftsleben. 1984. *Band 43.*
- Pulzer, Peter*: siehe *Benz, W.*
- Rahden, Till van*: siehe *Gotzmann, Andreas.*
- Rechter, D.*: siehe *Brenner, M.*
- siehe *Liedtke, R.*
- Reinharz, J.* (Hrsg.): Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus. 1981. *Band 37.*
- Reissner, Hanns G.*: Eduard Gans. 1965. *Band 14.*
- Richarz, Monika*: Der Eintritt der Juden in die akademischen Berufe. 1974. *Band 28.*
- und *R. Rürup* (Hrsg.): Jüdisches Leben auf dem Lande. 1997. *Band 56.*
- Roepke, Kurt*: siehe *Kisch, Guido.*
- Rürup, R.*: siehe *Mosse, W. E.*
- siehe *Richarz, M.*
- Sassenberg, Marina*: Selma Stern (1890–1981). Das Eigene in der Geschichte. Selbstentwürfe und Geschichtsentwürfe einer Historikerin. 2004. *Band 69.*
- Schmelz, Usiel O.*: Die jüdische Bevölkerung Hessens. 1996. *Band 51.*
- Shedletzky, Itta*: siehe *Wolzogen, H.D. v.*
- Simon, Ernst*: Aufbau im Untergang. 1959. *Band 2.*
- Stern, Selma*: Der Preußische Staat und die Juden. *Band 1/1.–2. Abt.*: Die Zeit des Großen Kurfürsten Friedrich I. *Band 2/1.–2. Abt.*: Die Zeit Friedrich Wilhelms I. 1962. *Band 7–8.*
- Der Preußische Staat und die Juden. *Band 3/1.–2. Abt.*: Die Zeit Friedrichs des Großen. 1971. *Band 24.*
- Der Preußische Staat und die Juden. *Band 4*: Gesamtregister zu den sieben Teilen *Band 1–3*. Hrsg. von *M. Kreutzberger*. 1975. *Band 32.*
- Der Hofjude im Zeitalter des Absolutismus. 2001. *Band 64.*
- Suchy, B.*: siehe *Paucker, A.*
- Susman, Margarete*: Die geistige Gestalt Georg Simmels. 1959. *Band 3.*
- Täubler, Eugen*: Aufsätze zur Problematik jüdischer Geschichtsschreibung 1908–1950. 1977. *Band 36.*
- Toury, Jacob*: Die Jüdische Presse im Österreichischen Kaiserreich. 1983. *Band 41.*

Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts

- Jüdische Textilunternehmer in Baden-Württemberg 1683–1938. 1984. *Band 42.*
- Die politischen Orientierungen der Juden in Deutschland. 1966. *Band 15.*
- Turnowski-Pinner, Margarete*: Die zweite Generation mitteleuropäischer Siedler in Israel. 1962. *Band 5.*
- Wildmann, Daniel*: Der veränderbare Körper. Jüdische Turner, Männlichkeit und das Wiedergewinnen von Geschichte in Deutschland um 1900. 2009. *Band 73.*
- Wiese, Christian*: Wissenschaft des Judentums und protestantische Theologie im wilhelminischen Deutschland. 1999. *Band 61.*
- Wilhelm, K.* (Hrsg.): Wissenschaft des Judentums im deutschen Sprachbereich I/II. 1967. *Band 16.*
- Wolzogen, Hanna D. von und Itta Shedletzky* (Hrsg.): Theodor Fontane und Wilhelm Wolfsohn – eine interkulturelle Beziehung. 2006. *Band 71.*
- Wyrwa, Ulrich*: Juden in der Toskana und in Preußen im Vergleich. 2003. *Band 67.*

*Einen Gesamtkatalog erhalten Sie kostenlos vom Verlag
Mohr Siebeck, Postfach 2040, D-72010 Tübingen.*

